image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

134 Bibl. Mont.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Zwölfter Band.

1820.

Herausgegeben
von
Matthäus v. Collin.

Oktober. November. Dezember.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt des zwölften Bandes.

Seite

Art. I. Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiſeldek 1

II. Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, unterſucht und dargeſtellt durch Dorow. Erſtes Heft. Amt Wiesbaden. Mit zwey und zwanzig Steindrücken und einer Karte 8

III. Ueber Kunſt und Alterthum, von Göthe, Zweyten Bandes zweytes Heft 36

IV. 1. Taſchenbuch der Geſchichte und Topographie Thüringens gewidmet, herausgegeben von Dr. Ludwig Friedrich Heſſe. — Günther von Schwarzburg, erwählter römiſcher König, dargeſtellt von Friedrich Lorenz Hoffmann.

2. Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, aus größtentheils ungedruckten Quellen, von J. C. Pfiſter. Mit Chriſtoph's Bild (nach dem Original in halberhabener Holzarbeit, im Stuttgarter Münz-Kabinett) 72

V. Wilhelm Traugott Krug's, Fundamentalphiloſophie oder urwiſſenſchaftliche Grundlehre. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage 81

VI. Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, ad annum usque MCCC, e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta, juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem, in *Bavarica*, *Alemanica* et *Franconica*, synchronistice disposita 100

VII. Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, oder der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. Von Jakob Friedrich Fries. Erſter Band 108

VIII. 1. *Anastasius*, or the Memoirs of a Greek, written by himself, in three volumes.

2. *Ivanhoe*; a romance by the author of Waverley, in three volumes 124

IX. Ueber die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen, und über die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen, von Georg Sartorius 156

X. Oeſterreichiſche Volkslieder mit ihren Singeweiſen, geſammelt und herausgegeben durch Franz Ziska und Julius Max Schottky 171

XI. Kirchliche Topographie der Wiener Erz-Diözeſe. — Ein Beytrag zur Kirchen-, Staats- und Kulturgeſchichte Oeſterreichs. — Herausgegeben von Vinzenz Darnaut, Aloys Edlen von Bergenſtamm, Aloys Schützenberger. Zweyter Band, enthält des Dekanates Kloſterneuburg V. U. W. W. Zweyte Hälfte 186

XII. Kärntneriſche Zeitſchrift. In Verbindung mit ſeinen Freun-

Digitized by Google

Seite
den herausgegeben von Johann Gottfried Kumpf. — Zweytes Bändchen. — Auf Koſten des Herausgebers . . 191
XIII. Allgemeine deutſche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. (Converſations-Lexikon.) Zehn Bände. 8. Fünfte Original-Ausgabe 193

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XII.

Dalmatien. Eine Reiſeſkizze, von Steinbüchel 1
Zur Geſchichte der Nibelungen. (Weitere Ausführung der Einleitung zur neueſten Ausgabe des Nibelungen-Liedes.) Von Herrn v. d. Hagen 30
Regiſter des neunten bis zwölften Bandes 77

(Der dreyzehnte Band erſcheint mit Ende Dezember.)

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Oktober November Dezember 1820.

Art. I. **Europa und Amerika**, oder die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt. Von Dr. C. F. von **Schmidt-Phiſeldek**, königl. däniſchem wirkl. Etatsrathe, Ritter vom Danebrog, der königl. Geſellſchaft zu **Kopenhagen** und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. **Kopenhagen** 1820. Bey Friedrich **Brummer**.

Es iſt in einer ſturmbewegten Zeit für den denkenden Beobachter ein unabweisliches Bedürfniß, den Blick der fernen Zukunft zuzuwenden, und über die Geſtaltung der Welt, welche der Schauplatz des Wirkens für ſeine Nachkommen werden ſoll, ernſt nachzudenken. Sein Zweck dabey kann nicht etwa blos die Ausbildung von Hypotheſen über mögliche Ereigniſſe, auch nicht eine gehaltloſe Uebung einer unberufenen und problematiſchen Prophezeyungsgabe ſeyn, er iſt vielmehr weit würdiger, »ein Wort der Warnung und Mäßigung an die Genoſſen dieſer vielfach erregten Zeit,« wie der Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes in ſeiner Vorrede ſich ausdrückt. Denn eine eng verſchlungene Kette verbindet jede Zeit mit der folgenden, und eine richtige Anſicht, welche das gegenwärtige Geſchlecht von der Zukunft gewonnen, vermag es, vieles Ungemach zu bannen, oder wenigſtens zu mildern, ſo der Wechſel der Ereigniſſe herbeyführt. Daß in dem Drange des praktiſchen Lebens, und unter der allzumächtigen und nahen Berührung der Gegenwart dieſer freye Blick in die Zukunft ſich verliere, daß er ſomit gewöhnlich nicht der Antheil des in dem Getriebe der Gegenwart vielfältig befangenen Geſchäftsmannes ſey, und von dieſem vielmehr als ein nutzloſes, oft ſogar als ein verderbliches Streben zurückgewieſen werde, iſt bekannt genug. An den Gelehrten, welcher ſolche Forſchungen anſtellt, hat die Kritik nur dieſe Forderung zu machen, daß er von der vergangenen und gegenwärtigen Zeit eine unbefangene und richtige Anſicht gefaßt habe, und daß ſeine Folgerungen für die Folgezeit wirklich durch dieſe Anſicht bedingt ſeyen. Entſpricht er dieſer Forderung, ſo iſt ſein Bemühen nie ganz fruchtlos, ſollte auch die Welt durch unerwartete Fügungen ſich anders geſtalten, als er voraus ſetzte. Es iſt nicht zu verkennen, daß der Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes dieſe Forderung in vollem Maße erfüllet habe, und wir zweifeln daher nicht, daß es ihm, wie er am Schluſſe deſſelben ſeinen Wunſch ausſpricht, gelungen ſey, »hie und da ein Herz zu größerer Liebe für die Sache der Menſchheit zu erwärmen, und über das Eine, was Noth iſt, hie und da ein helleres Licht für

Digitized by Google

die, die da ſehen wollen, und wirken können, entzündet zu haben.« Der Verfaſſer gibt zuerſt einen flüchtigen Umriß von der Emancipation Nordamerikas von der engliſchen Oberherrſchaft, und von der zwar noch nicht vollendeten, aber doch wahrſcheinlich bevorſtehenden des feſten Landes von Südamerika von der Gewalt Spaniens. Das Gelingen der von den nordamerikaniſchen Kolonien gemachten Verſuche, ihre Unabhängigkeit vom Mutterſtaate zu erringen, hatte, wie bekannt, in Großbritanniens Zweifel an der Möglichkeit des Gelingens, und in Frankreichs und Spaniens durch falſche Anſichten von ihrem Privatintereſſe herbeygeführte Begünſtigung der Befreyungsverſuche ihren Grund. Es ging aus denſelben eine Staatsform hervor, deren Angemeſſenheit für die weſentlichen Intereſſen des Volkes und die lokale Beſchaffenheit des Landes wohl ſchon dadurch hinlänglich bewähret wird, daß die neu gegründeten Freyſtaaten in einem Zeitraume von nicht vollen funfzig Jahren an Ländermaſſe, Bevölkerung, Geſittung und Wohlſtand Fortſchritte machten, wie nicht leicht wieder die Geſchichte jugendlicher Staaten aufzuweiſen hat. Daß aber der in Amerika rege gewordene Emancipationsgeiſt, und die Theorie der Menſchenrechte, nach Europa, und insbeſondere nach Frankreich verpflanzt, wo ſeit Ludwig dem XIV. die Keime zu einer Veränderung der geſammten Staatsform lagen, einen ganz verſchiedenen Charakter annehmen, und daß ſtatt einer Entledigung von einem übermäßigen Drucke, welche in Amerika unternommen worden, in Europa alle Schranken der Geſetze durchbrochen, und alle Laſten eines zum Staate ſchon konſtituirten Volkes abgeworfen werden mußten, davon gibt der Verfaſſer mit Scharfſinn und richtigem hiſtoriſchen Blicke genügende Gründe an. Die große Frage, welche der Verfaſſer nach dieſer Einleitung, und nach einer kurzen Darſtellung der wichtigſten Thatſachen aus der neueſten Geſchichte der europäiſchen Staaten zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen macht, iſt dieſe: wie, wenn ganz Amerika, nördlich und ſüdlich der Landenge zu ſelbſtſtändigen Staaten ſich gebildet haben werde, die civiliſirten Staaten der Welt ſich geſtalten, und wie dieſe Umwälzung des Zuſtandes der Dinge auf Aſien und Afrika, als die für jetzt auf der tiefſten Kulturſtufe ſtehenden Erdtheile, wirken werde? So fern man auch den Zeitpunkt annehmen mag, den dieſe Frage vorausſetzt, ſo kann man ſich doch nicht verhehlen, daß er eintreten werde, und ſomit iſt die Fruchtbarkeit dieſer Unterſuchung außer Zweifel geſetzt. Mit Recht behauptet der Verfaſſer, daß Europa zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Art zu ſeyn, Amerikas nicht entbehren könne, und wer nur ſelbſt aus dem engen Geſichtskreiſe ſeines Privatle-

Digitized by Google

bens die Maſſe der Bedürfniſſe und Genüſſe betrachtet, zu deren Befriedigung die Produkte des heimiſchen Bodens unfähig ſind, oder durch verjährte Gewohnheit undankbar zurückgewieſen werden, muß der Behauptung deſſelben beypflichten. Amerika entgegen ermangelt nicht der Fähigkeit, alles beynahe, was der europäiſche Boden und Kunſtfleiß zur Befriedigung wahrer oder eingebildeter Bedürfniſſe erzeugt, ſelbſt hervorzubringen. Zwar hat in Nordamerika bey größerer Energie und regerem Kunſtfleiße der Bewohner, welche ein gemäßigtes Klima erſtarket, die Triebkraft eines geregelten Unabhängigkeitskampfes bisher nur die nothwendigſten Fabriken und Manufakturen ins Leben gerufen, und alle feinere europäiſche Kunſterzeugniſſe noch nicht zu verbannen angefangen, und es iſt daher nicht zu erwarten, daß Südamerika, wo die brennenden Strahlen der Sonne die Thatkraft weit mehr erſchlaffen, und ein anarchiſcher Zerſtörungskrieg, wenn auch nicht gegen europäiſche Oberherrſchaft, doch unter den Häuptlingen der Inſurrektion ſelbſt, noch lange fortwüthen, und jede produktive Betriebſamkeit vernichten dürfte, vor dem Ablaufe einer langen Reihe von Jahren zu einer ſolchen Unabhängigkeit von europäiſchem Kunſtfleiße ſich erheben werde. Doch muß, wie oben bemerkt, dieſer Zeitpunkt, und auch ſchon jener berückſichtiget werden, wo Südamerika ſeine Bedürfniſſe von nordamerikaniſchen Märkten beziehen wird. Man kann mit dem Verfaſſer für denſelben nur zwey Fälle als möglich annehmen, daß der Europäer für ſeine Erzeugniſſe ſich neue Märkte ſuche, und mit dem Werthe ſeiner dort abgeſetzten Waaren die Erzeugniſſe Amerikas bezahle, oder daß Europa ſeiner Weltherrſchaft entſage, und intenſiv wieder zu erobern trachte, was es an extenſiver Herrlichkeit und äußeren Genüſſen aufgeben muß. Europa würde ſich mit einer vergeblichen Hoffnung ſchmeicheln, wenn es annähme, daß auch bey dem Verluſte Amerikas das große oſtindiſche Reich, die molukkiſchen Eilande, die ausgebreiteten Niederlaſſungen auf den Küſten Afrikas und auf den Inſeln des Südmeeres, endlich die Handelsverbindungen mit China, der Levante, Arabien, Aegypten und den Küſten der Barbarey einen bleibenden und hinreichenden Erſatz darböten. Auch in dem großen oſtindiſchen Reiche, wo nach einem unheilbringenden Princip auf den Handel mit einem entfernten Welttheile ein Staat gegründet iſt, wird ſich früher oder ſpäter der Geiſt der Emancipation regen, und allen übrigen von den genannten Niederlaſſungen liegt eine Handels-Verbindung mit Amerika, ſobald ihnen dieſes bisher aus Europa bezogene Kunſtprodukte zu verſchaffen vermag, weit näher, und muß ihnen ſchon darum wünſchenswerther ſeyn, weil ſie vor der Hand we-

Digitized by Google

nigſtens in dem Amerikaner nur den Handel Suchenden, und nicht den Eroberer erblicken. Daß aber von Staaten von ſo kräftigem Beginnen, wie Nordamerika, und zum Theile auch das ſüdliche, allerdings anzunehmen ſey, daß ſie in der Folge auch in Bezug auf die Kraft der Intelligenz mit Europa rühmlich in die Schranken treten werden, iſt wohl kein Zweifel. Schon Humboldt nennt ehrwürdige Namen in jeglichem Zweige des menſchlichen Wiſſens. Iſt es nun unmöglich, die extenſive Handelsgröße Europas für fernere Jahrhunderte feſtzuhalten, ſo muß um ſo mehr die beſonnene Rückkehr zu den reichen heimiſchen Quellen von Macht und Wohlſtand die Aufmerkſamkeit des Europäers feſſeln. »Man ſage nimmer,« ſagt der Verfaſſer ſehr richtig und ſchön, »Europa ſey veraltet. Die Natur bleibt immer neu, und verjüngt ſich aus ſich ſelbſt; aber verſplittert iſt ſein Vermögen nach außen hin in eine Breite, die es nicht auszufüllen vermag, und was von Kräften nach innen hinzuwirken übrig blieb, iſt zwieträchtig gegen ſich ſelbſt gekehrt, nicht bloß in blutigen Kriegen der Staaten gegen einander, ſondern faſt mehr in dem ewigen Kampfe der Selbſtſucht, des Handelsneides und des ſcheelſüchtigen Hinblickens auf die Größe und das Wachsthum der Nachbarn.« Der erſte Grundſatz, von welchem Europa in dieſer Lage nach des Verfaſſers Anſichten ausgehen muß, iſt eine wahre Vereinigung der Nationen mit ihren Regierungen, und der europäiſchen Regierungen unter einander, damit durch einen von allem Egoismus, und jeder einſeitigen Maßregel, die dieſer eingibt, abgekehrten Geiſt der Eintracht das wieder gewonnen werde, was Europa in ſeiner Geſammtheit durch den Geiſt der Zerſtückung und des iſolirten Gewinnes verlor. Wir pflichten dieſer mit Wärme ausgeſprochenen Anſicht des Verfaſſers vollkommen bey, nur ſcheint es uns zweifelhaft, was er für entſchieden annimmt, ob bey den verſchiedenen hiſtoriſchen Grundlagen, und nach dem gegenwärtigen moraliſch-politiſchen Standpunkte der einzelnen europäiſchen Staaten repräſentative Verfaſſungen für jeden das Mittel ſeyen, dieſe ſo höchſt nöthige Einigung der Nationen und ihrer Regierungen hervor zu bringen. Gewiß wird auch ein nicht repräſentativ konſtituirter Staat dieſer Einigung nicht ermangeln, ſobald ſeine Regierung mit heiliger Treue die unwandelbaren Grundſätze des Rechts und der Moral bewahrt und befolgt, deren Geltendmachung ohnehin allein der letzte Zweck jeder Konſtitution und jedes Staatenvereines iſt. Als ein weiteres aus der Emancipation Amerikas hervorgehendes dringendes Bedürfniß erſcheinet dem Verfaſſer die Verwandlung der ſtehenden Heere in Nationalbewaffnungen. Es iſt nicht mehr leicht möglich, über die Nachtheile ſtehender Heere etwas Neues

zu ſagen, und gewiß würden auch dieſe Nachtheile noch weit mehr empfunden werden, ſobald für Europa die Zuflüſſe edler Metalle aus Amerika verſiegt wären. Allein der Zeitpunkt, wo dieſer erwünſchte Zuſtand in die Wirklichkeit treten wird, muß bey einer ruhigen Erwägung der gegenwärtigen Lage Europa's leider noch als fern erſcheinen. Der Verfaſſer ſelbſt erklärt die Aufrechthaltung des monarchiſchen Princips in Europa für ſo wichtig, daß er die Verwiſchung deſſelben als das höchſte Unglück für den europäiſchen Staatenverein anſieht. Will man nun gleich nicht läugnen, daß Nationalarmeen mit dieſem Principe wohl verträglich ſeyen, ſo ſetzt man dabey doch einen Zeitpunkt voraus, wo die Nationen ſelbſt die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, das monarchiſche Princip aufrecht zu erhalten, in ſich fühlen, wo ſie und die Regierungen repräſentative Staatsformen nicht mehr als eine Beſchränkung der monarchiſchen Macht, ſondern als ihre feſteſte Stütze und ihre mächtigſten und unbefangenſten Gehülfen betrachten. Daß dieſes aber nicht der Geſichtspunkt ſey, aus welchem ſie zu unſerer Zeit von dem größeren Theile angeſehen werden, ja, daß wir nahe daran ſind, die Gewinnung dieſer einzig wahren Anſicht repräſentativer Formen in dem Sturme immer neu ſich erzeugender Leidenſchaften in unabſehbare Ferne hinausgerückt zu ſehen, dieß lehrt ein oberflächlicher Blick auf die Geſchichte des Tages, und ſomit dürfte die Abſchaffung ſtehender Heere lange noch ein frommer Wunſch bleiben. Die Wiedergewinnung von ehemals blühend beſtandenen Kolonien an der afrikaniſchen Nordküſte, in Griechenland und in Kleinaſien hält der Verfaſſer dem europäiſchen Intereſſe viel näher gelegen, als das gegenwärtige transatlantiſche Kolonial-Syſtem. Er ſieht darin zugleich ein daurendes Schutzmittel gegen den Wiedereinbruch islamitiſcher Barbarey in den europäiſchen Staatenbau, und glaubt, daß, wenn Europa's Waffen je mehr einem Eroberungskriege dienen ſollten, nur die Befreyung der noch unter aſiatiſcher Herrſchaft ſchmachtenden europäiſchen Gebietstheile ihnen als würdiger, ſelbſt durch Rechtsrückſichten zu vertheidigender Gegenſtand anzuweiſen wäre, Betrachtungen, in welchen gewiß jedermann dem Verfaſſer beypflichten wird.

Die Veränderungen, welche der Mittelzuſtand zwiſchen dem Verluſte der alten und der Gewinnung dieſer neuen Kolonien, beſonders in Bezug auf die Geldverhältniſſe Europas hervorbringen müßte, werden von dem Verfaſſer nach den richtigſten Grundſätzen auseinander geſetzt. Der erhöhte Münzwerth, als natürliche Folge des verſiegenden Zufluſſes edler Metalle aus Amerika, würde ohne Zweifel in der Erfüllung der Verbind-

Digitized by Google

lichkeiten der europäiſchen Staaten gegen ihre Gläubiger eine Veränderung hervorbringen, welche wir aber nicht einmal, wie der Verfaſſer, mit dem Namen eines formellen Staatsbankerotts belegen wollten, da jeder Staatsgläubiger in dem verminderten Nennwerthe ſeiner Zinſen und Kapitalien doch einen gleichen reellen erhälten würde. Ob dieſe Veränderung durch Verminderung der vom Staate an ſeine Gläubiger zu leiſtenden Zahlungen in ihrem Betrage, oder durch die Herabſetzung des innern Werthes der Zahlmittel offenkundig werde, hält der Verfaſſer für ziemlich gleichgültig, vorausgeſetzt, daß die Veränderung ſelbſt nicht als eigener Vortheil des Staates erſcheinen könne, ſondern als vorhergegangen, allgemein gefühlt und anerkannt, vom Staate nur ausgeſprochen werde. Doch gibt er beſonders aus Rückſichten für die arbeitenden Volksklaſſen, welche bey einer Betragsverminderung der umlaufenden Münze mehr als bey der Gehaltsverminderung leiden, der letztern den Vorzug. Jeder Staat, deſſen Geſchichte nicht Münzveränderungen zu einem vermeinten eigenen Vortheile aufzuweiſen, und dadurch dieſes Mittel um das erforderliche Zutrauen gebracht hat, wird ihm auch hierin ohne Anſtand beyſtimmen. Es dürfte bey einer ſolchen Veränderung kein ganz vortheilhafter Umſtand ſeyn, daß ſie, die Folge des nur allmählich ſich verlierenden Metallzufluſſes, auch nur allmählich einträte. Denn leichter und ſicherer finden ſich die Maßregeln bey einer klar ſich ausſprechenden und raſch eintretenden Veränderung, als gegen eine Umſtaltung, die, von vielen nicht geglaubt, von den Wenigſten in ihrem ganzen Umfange eingeſehen, die Verhältniſſe der Staaten unmerkbar aus ihren Angeln hebt. — Das ſtufenweiſe Eintreten dieſes veränderten Zuſtandes würde auch am meiſten eine gemeinſchaftliche Berathung der europäiſchen Fürſten über dieſen Gegenſtand, welchen der Verfaſſer mit Grunde empfiehlt, verhindern. Immerhin würde aber Amerikas Emancipation auch nebſt dem angezeigten Einfluſſe auf den Werth der bisherigen Circulationsmittel einen unmittelbaren auf die produktiven Klaſſen in Europa, welche theilweiſe, wenigſtens bis zur Auffindung neuer Märkte, ihre Abnahme verlören, äußern, und viele derſelben außer Stand ſetzen, ferner zu den Staatskoſten beyzutragen, was dann eine unvermeidliche Rückwirkung auf die Regierungen, deren Bedürfniſſe nicht leicht zu vermindern ſeyn dürften, erzeugen müßte. Die Maßregeln, durch welche die Staaten Europas den hieraus entſpringenden nicht geringen Unfällen zu begegnen haben, ſind ſchwer im Allgemeinen zu beſtimmen. Wenn man auch geſtehen muß, daß nach des Verfaſſers Vorſchlage viele zur Beſorgung der Völker ſelbſt geeignete Angelegenheiten, welche gegen-

Digitized by Google

wärtig von den Regierungen mit nicht geringem Koſtenaufwande geleitet werden, zum Vortheile des Ganzen und mit Erhöhung der Würde der Souveränität, die ſich nicht in der Beſorgung aller Einzelheiten, ſondern in der kraftvollen Leitung der höheren Verhältniſſe zeigt, den Völkern ſelbſt überlaſſen werden könnten, ſo glauben wir doch auch in Hinſicht der an die Stelle ſtehender Heere zu ſetzenden Nationalbewaffnung, welche den Staaten die größten Auslagen erſparen ſollte, auf unſere obigen Bemerkungen verweiſen zu müſſen, auch nicht annehmen zu können, daß in der Organiſation der unter des Staates Leitung nothwendig verbleibenden Angelegenheiten keine erſparenden Veränderungen gedenkbar ſeyen. Unſeres Erachtens hat ſich der meiſten europäiſchen Regierungen mit dem Verfalle der Rechtlichkeit der Adminiſtrationsglieder, und durch die Vorliebe der Oberherren für ausweichende Maßregeln ein Geiſt der Kontrolle bemächtigt, welcher die Koſten der Staatsverwaltungen ungeheuer vermehrt hat, ohne ſeinen Zweck doch zu erreichen. Die Rückkehr zu der einfacheren Verwaltung früherer Zeiten würde wohl in den meiſten Staaten eine bedeutende Einnahme entbehrlich machen.

Das Bild, welches der Verfaſſer in dem zwölften Abſchnitte ſeines Werkes von den künftigen Zuſtande Europas in den Familien- und öffentlichen Verhältniſſen ſeiner Bürger entwirft, ſcheinet uns eben ſo richtig und treffend, als anziehend. Es findet ſich in demſelben die Ehre und Genügſamkeit, welche ſeit Jahrhunderten dem vergiftenden Einfluſſe der Geldherrſchaft wichen, wieder als leitende Principe eines edleren Geſchlechtes, und, wenn auch das Gefühl jene Zeit, wo, wer nicht entbehren kann, wird untergehen, und wer nicht ſelbſtverläugnend und mit eigner Kraft fortſchreiten kann, unter ſchwerem Drangſal wird fortgetrieben und hingeſtoßen werden, hart und trübſelig nennet, ſo wird doch der Geiſt, der das vorübergehende Daſeyn einer Generation nur nach ihrem Beytrage zur Erreichung der höchſten Zwecke der Menſchheit mißt, ihr einen höheren Werth anweiſen. Wenn man von einem in ſich geſchloſſenen, von philoſophiſchen Anſichten ausgehenden Werke einzelne Theile als vorzüglich in Wahrheit und Darſtellung gelungen herausheben darf, ſo müſſen wir es in Hinſicht dieſes Abſchnittes thun. Auch über Amerikas Zukunft verbreitet ſich der Verfaſſer auf eine des Beyfalls nicht minder würdige Weiſe. Er erkennet in dem gegenwärtigen Zuſtande der nördlichen Hemiſphäre dieſes Welttheiles den blos materiellen Sinn und die ausſchließliche Richtung auf irdiſche Güter, welche bisher die Geiſtesfortſchritte der Freyſtaaten hinderte, auch die Hemmungen, welche in der Verſchiedenartigkeit der Völker liegen, aus welchen ſie gebildet ſind; doch glaubt er

Digitized by Google

annehmen zu dürfen, daß die Macht der Zeit die fremdartigen Beſtandtheile zu einem Ganzen vereinigen, und der Staat, ſobald er ein Mal in dem Boden feſtgewurzelt, und ſeine phyſiſche Subſiſtenz geſichert iſt, auch zu einer nicht auf die bloßen Bedürfniſſe phyſiſcher Exiſtenz berechneten geiſtigen Thätigkeit erwachen werde. Die Stufenfolge, in welcher dieſes geſchehen dürfte, gibt der Verfaſſer nach den Erfahrungen an, welche die Urgeſchichte anderer Staaten darbietet. Weit größere Hinderniſſe als in Nordamerika finden ſich in Südamerika im Fortſchreiten zu Gewinnung geiſtiger und politiſcher Selbſtſtändigkeit, da hier bey dem Ausbruche der Unruhen keine Elemente einer volksvertretenden Verfaſſung, ſondern nur die Inſtitutionen einer unbeſchränkten Monarchie ſich fanden, und die Anſprüche einer einzig geduldeten, ſelbſt in bürgerlichen Verhältniſſen herrſchenden Religion, die Macht eines mit großen Majoraten verſehenen Adels, und die Vorurtheile der nach den Hautfarben getheilten Kaſten der Weißen, Mulatten und Meſtizen zu bekämpfen waren. Es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß in dieſem Theile Amerikas das Uebergewicht der großen Hauptſtädte, deren ähnliche Nordamerika nicht hat, mit ihrem Gefolge von Luxus und Laſtern, Merikos mit 112,000, Limas mit 55,000, Buenos Ayres mit 40,000, Cuskos mit 30,000, Montevideos mit 10,000 Einwohnern u. a. m. vielmehr monarchiſche Formen hervorbringen werde. Mit einigen Blicken auf Aſiens innere Reiche, Afrika, das Negerreich Hayti, und die Niederlaſſungen in Auſtralien und Neu-Südwallis ſchließt ſich dieſe durch den Scharfſinn des Verfaſſers eben ſo wohl als die gediegene Kraft mit Anmuth und Klarheit einigende Darſtellungsgabe ausgezeichnete Schrift.

Art. II. Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, unterſucht und dargeſtellt durch Dorow, königl. preußiſchen Hofrath. Erſtes Heft. Amt Wiesbaden. Mit zwey und zwänzig Steindrücken und einer Karte. Wiesbaden, bey L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Buchdrucker, 1819, 4. XVI und 66 S.

Mit Vergnügen beginnen wir die Anzeige eines Werkes, das für die deutſche Alterthumskunde von vieler Bedeutſamkeit iſt, und Unterſuchungen enthält, die mit großer Umſicht und Sorgfalt angeſtellt wurden, ſo wie ſich die dazu gehörigen Abbildungen durch Sauberkeit, Fleiß und Nettigkeit auszeichnen. Möchten wir manche Abbildung in einem größern Maßſtabe ausgeführt wünſchen, ſo wollen wir dagegen nicht bergen, daß da-

durch das ganze Werk nach einem größern Maßſtabe hätte ausgeführt werden müſſen, und der Preis auf dieſe Weiſe wenigſtens verdreyfacht worden wäre. Je mehr aber zu wünſchen iſt, daß dieſe Schrift in recht viele Hände kommt, um ſo mehr muß man ſich auch des geringern Preiſes erfreuen.

Wir ſelbſt, beſchäftigt ein ähnliches Unternehmen zu leiten, mußten auf andere Weiſe unſern Zweck zu erreichen ſuchen, indem wir aus einer bedeutend großen Sammlung nur das Bemerkenswertheſte und Wichtigſte ausſuchen konnten, nicht aber, wie hier, die Eröffnung einzelner Grabhügel zu erzählen im Stande waren. Dieß würde auch bey den ſchleſiſchen Grabſtätten nicht möglich geweſen ſeyn, wegen ihrer überaus großen Reichhaltigkeit, da ein einzelnes Feld, ein einziger Hügel hunderte von Gefäßen gewährt. Dieſe Verſchiedenheit gleich Anfangs gegen einander zu ſtellen, wird nicht unwichtig ſeyn, und merkwürdige Abweichungen gewähren.

Die ſchleſiſchen alten Gräber kommen immer in einer großen und reichen Gemeinſchaft vor, es ſind große allgemeine Todtenäcker, vergleichbar unſern Kirchhöfen. Indeſſen finden ſich auch einzelne Gräber vor, ſo daß wohl vielleicht einige Männer oder Familien neben ihren Hütten begraben wurden, ja man entdeckt ſolch einzelne Gräber auch an Orten, wo große Todtenäcker ſind, z. B. in Polgſen. Dieſe allgemeinen Grabſtätten werden auf die verſchiedenſte Art gefunden. Am häufigſten bilden ſie eigene Hügel, die durch Kunſt von Sand aufgeführt ſind, wie in Schlaupe und an vielen andern Orten. Hier liegen denn die Gräber nicht allein neben einander, eines fünf bis ſechs Fuß von einander entfernt, ſondern auch über einander, zwey bis drey Stockwerke bildend, ſo, daß man ſieht, die erſte Reihe unten ward zuerſt gebildet, dann fing die folgende an, ungefähr auch fünf Fuß über jener, oft aber auch ſehr nahe, kaum einige Zoll entfernt, und ſo eine dritte. Der Schlauper Grabhügel mag wohl gegen zwanzig Fuß hoch in ſeinem Mittelpunkte geweſen ſeyn, Wind und Wetter ſchweiften viel nieder, und verſandeten die Wege umher. Solche Windſtürme deckten auch meiſt, hier und an anderen Orten, immer am Rande zuerſt die Urnen auf, wenn nicht ſpätere Zeiten neue Waldungen auf und um dieſe Hügel erzeugt, und den Flugſand mit ſtarkem Wurzelgewebe und Moosbedeckung gefeſtet hatten. Solche Hügel hießen nun, wenn ſie den neuen Umwohnern auffallend geweſen, Heidengräber (im weſtlichen und Nord-Deutſchland Hünengräber), oder wenn dieſe Bedeutung ſchon vergeſſen war: Tartarenſchanzen (angeblich alſo aus dem dreyzehnten Jahrhundert vom Einfall der Tartaren herrührend), oder noch erneueter: Schwedenſchanzen,

Digitized by Google

indem ihnen ein Urſprung im dreyßigjährigen Kriege beygemeſſen wurde, wie, merkwürdiger Weiſe, alte Römer Schanzen und Grabhügel auch in Bayern genannt werden, eine merkwürdige Verwandtſchaft der Anſichten verrathend. Am lächerlichſten iſt die Benennung Töpferberg (bey Maſſel und Liegnitz), aus dem alten nun vergeſſenen Glauben entſpringend, dort hätten einſt Töpfer gewohnt, die — ihr überflüſſiges Geräth vergraben.

Die andere Art iſt, daß die Urnenlager ein Ueberzug von der Natur gebildeter Hügel ſind, indem den Abhang eines Hügels hinauf, und über den Gipfel die Urnenbetten gelegt ſind. Solche Hügel ſind in neuerer Zeit oftmals zu Windmühlenbergen gemacht worden, und finden ſich bey Wohlau, Pſchanz, Polgſen. — Wo keine Hügel waren oder man keine bilden wollte, begnügte man ſich auch, die Urnen in den flachen Boden zu ſenken, eine bis anderthalb Ellen tief, ſo daß dieſe Urnen jetzt nur einen nicht breiten, doch bedeutend langen Streifen in den Aeckern bilden. Möglich iſt es, daß einſt kleinere Hügel darüber waren, die nur in der Folge geebnet wurden. Meiſt zeigt ſich auch, näher oder ferner, eine kleine Abdachung der Gegend, ſo daß man ſieht: ſie wählten in der Regel den höchſten Punkt ihrer Umgegend. Hier ſtehen ſie dann nicht im Sande, ſondern in dem gewöhnlichen Erdboden, und ſind meiſt ſehr ſchwer an's Tageslicht wieder zu fördern (Stabelwitz, Cameeſe, Keulendorf, Dyhrenfurt).

Was nun die Art und Weiſe betrifft, wie die Urnen geſtellt werden, ſo herrſcht auch darin Verſchiedenheit, indem ſie zum Beyſpiel in bloßem Sande ſtehen, und damit der Druck nicht zu groß ſey, ward eine Art Gewölbe von Letten über ſie gemacht, worunter ſie geſchützt ſtehen (Schlaupe). An ſolchen Orten iſt immer ein ſicheres Zeichen, daß eine Urnenabtheilung wieder erſcheinen wird, wenn man auf eine Schicht von Lette trifft. (Ein anderes Zeichen bald zu erwartender Urnen iſt, wenn ſich im Sande ein Streifen Kohlen und Brandſpuren finden, worunter oft die Kohlen noch ſo friſch ſind, als wenn ſie erſt heute in die Erde gelegt wären. Man ſieht daher deutlich, daß wahrſcheinlich dicht neben der Stelle, wo die Urnen beygeſetzt wurden, auch die Verbrennſtätte war. Beobachtungen in Weſtphalen ſcheinen auf einen gemeinſamen Brennort zu deuten.) Die andere Art iſt zwiſchen Steinen, gewöhnlich regelmäßig geſtellt und mit einer Steinplatte bedeckt, die oft nieder und die Gefäße eingedrückt hat (Polgſen, Cameeſe, Raſchewitz u. ſ. w.). Die dritte Art Beyſetzung in den gewöhnlichen mit Steinen und Kies vermiſchten Boden iſt für das Herausnehmen der Gefäße ſehr ungünſtig, da ſie ſich nur ſchwer daraus löſen, und auch

Digitized by Google

ſchon bey der Beyſetzung ward gewiß manches durch den groben Daraufſchutt durchbrochen und verletzt.

In Hinſicht der Anordnung der Urnen hat ſich bis jetzt noch durchaus keine Richtſchnur und Sicherheit entdecken laſſen, ſondern alles ſcheint vielmehr der größten Willkür unterworfen geweſen zu ſeyn. So ſteckt z. B. der Scheibenteller, der oftmals vorkommt, entweder ſenkrecht neben der großen Urne, in welcher die Knochen enthalten, oder er liegt auf dieſer, auch wohl auf einer kleineren, oder er liegt ſogar wagerecht neben allen Gefäßen, welche letzte Art und Weiſe doch überaus ſelten erſcheinen mag, und uns, ſo wie ſehr erfahrenen Urnengräbern, erſt einmal (in Schlaupe) vorkam. Schüſſeln dienen als Deckel, liegen umgeſtürzt nebenbey; ſtehen ſie gerade, ſo liegen wohl zwey bis drey Opferſchalen darin. Auch in den roh gearbeiteten Töpfen, an welchen ſich ein Paar kleine Knöpfe unter der Kante zeigen, liegen meiſt ein Paar Opferſchalen. Bisweilen findet ſich alles in einer einzigen Urne. So fanden wir (bey Schlaupe) eine topfartige Urne, gedeckt mit einem Tellerſtück. In dieſer Urne war nur der Boden mit den weißen Gebeinen eines Kindes bedeckt, auf welchen eine kleine hochrandige flache Opferſchale, eine kleine Urne und eine flache, nähekuſſenartige Klapper ſtanden, alle von tiefer Schwärze, die gegen die weißen, höchſt friſch ausſehenden Gebeine einen ſcharf abſtechenden und erfreulichen Anblick gewährten. Auf gleiche Weiſe haben wir einen dort gefundenen rohen Topf, worin die Gebeine eines Kindes, auf denen eine flache Opferſchale ſtand, worin zwey Flußmuſchelſchalen lagen. War dieß nun das Grab von dem Kinde eines Fiſchers? oder war das Kind ertrunken?

So zeigt ſich die öſtliche Seite Deutſchlands in ſeinen reichen Grabſtätten; betrachten wir nun, wie die weſtlichen Länder am Rheine erſcheinen, indem wir Herrn Dorow's Werk durchgehen, Einzelnes herausheben und anderes noch bemerken, was ſich gelegenheitlich darbieten wird.

In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, daß er das Ergebniß ſeiner Aufgrabungen bey Wiesbaden im Jahre 1817 und 1818 hier darlege. Ihm ſcheint der Winter zu Nachgrabungen vortheilhafter als der Sommer zu ſeyn, eine Annahme, die bey der Strenge des Winters in der oſtnördlichen Gegend durchaus falſche und unglückliche Ergebniſſe hervorbringen würde, da hier kein Gefäß ganz herauskommen könnte, und der Boden viel zu ſehr gefroren wäre, als daß man gut ihn zu durchdringen vermöchte. Es iſt nicht ohne Bedeutſamkeit für die Aufgrabungszeit, daß das Volk die Urnen Johanniskrüge nennt, denn gegen Johannis

iſt wohl die beſte Aufgrabungszeit, wenigſtens, ſetzen wir noch einmal hinzu, für Schleſien.

In Hinſicht der Nachgrabungen will der Verfaſſer von der Spitze des Hügels beginnen, und denſelben nach allen Richtungen bis zu dem äußerſten Rande abtragen. Dieſe Weiſe iſt gewiß ſehr gut: aber wohin mit dem Sande? Das iſt überhaupt der ſchwierigſte Punkt, und daher hat uns noch nie eine Aufgrabung genügt. Man eilt immer, Alterthümer zu finden, ſucht daher meiſt kreuz und quer, verdirbt ſich ſelbſt manchen Fund, den man noch gemacht haben würde, indem man den Ort wieder zuwirft, kurz, man will meiſt nur, wie geſagt, finden, nicht aber ſich ein ordentliches Suchen vorbereiten. Faſt immer iſt die Frage: wohin mit dem ausgeworfenen Erdreich? Und wollte man von oben anfangen, ſo müßte man einen neuen Berg neben dem alten aufführen. So liegen bey Schlaupe in der Mitte des Hügels die Urnen gegen 9, 10, 12 Fuß tief, und man müßte daher einen Berg von dieſer Tiefe und dreyßig bis vierzig Fuß im Durchmeſſer abtragen, ehe man zu den Urnen gelangte. Hier iſt das Einzige: tiefe Gräben durch den Berg zu ziehen.

»Oft fanden ſich noch merkwürdige Gegenſtände an den äußerſten Enden der Grabhügel, vielleicht Nachbegräbniſſe.« Höchſt wahrſcheinlich; ſo finden wir neben großen Begräbniſſen oft in einiger Entfernung, meiſt etwas höher, einzelne Schüſſeln und Näpfe, die vermuthlich an den Jahrestagen der Begräbniſſe nachgelegt wurden, nachdem ſie zu den Opfern gebraucht worden. Eben ſo ſtehen auch an den Rändern einzelne Knochenurnen umher, meiſt roher, die wahrſcheinlich von ärmeren Perſonen beygeſetzt wurden, und nie eine ſolche reiche Fülle von Grabgefäßen um ſich haben.

»Der äußern Form nach waren die Grabhügel alle rund, nur in Höhe und Umfang verſchieden. Von vier Fuß Höhe und ſechzehn Schritten Umfang, bis zu vier und zwanzig Fuß Höhe und hundert und ſechzig Schritten Umfang. Ehe man auf die Gefäße und ſonſtigen Gegenſtände in Grabhügeln ſtößt, findet man gewöhnlich ein bis zwey Fuß höher ſchon Aſche, Kohlen und röthliche Branderde.« Wir bemerkten dieß für Schleſien ſchon oben. »Eine gewiſſe Verbindung und Ordnung in der Lage der Grabhügel habe ich nicht bemerkt. Man ſcheint Bergabhänge nach Oſten zu beſonders geſucht zu haben.« Dieſe Bemerkung haben wir noch nie Gelegenheit gehabt zu machen; überhaupt läßt ſich bey den frey ſtehenden Hügeln ſchwer von einer Richtung nach irgend einer Himmelsgegend ſprechen. »Oefters lagen in Grabhügeln unverbrannte Gerippe, noch geziert mit Schmuck, wo ich dicht dabey verbrannte Knochen und Aſche in Urnen fand.«

Digitized by Google

Dieß iſt in Schleſien, ſo viel uns mit Gewißheit bewußt, denn auf Gerüchte iſt dabey nicht zu achten, noch niemals vorgekommen, und überhaupt eine ganz eigenthümliche und merkwürdige Erſcheinung, die eine eigene Unterſuchung verlangt.

Nirgends fand der Verfaſſer bey und in den Urnen Münzen, eine Bemerkung, die wir auch hier in Schleſien gemacht haben, wogegen frey auf den Feldern, beym Ackern, hier Landes viel Münzen entdeckt werden, und in einigen Gegenden und Dörfern früherhin noch mehr gefunden wurden, wie z. B. bey Bieskau (im Leobſchütziſchen), wo im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Wirthſchaftshauptmann Claß beſonders tief pflügen ließ, und ſo viel Münzen auffand, daß er ein ganzes Bierfaß voll hatte, und er mit leichter Mühe ſeine Sammlung vermehren konnte. Die Quelle iſt noch nicht ganz verſiegt. Ob Urnenſcherben dabey vorkamen, haben wir nicht mehr erfahren können.

S. XI deutet Herr Dorow Götzenbilder an; möchte er uns doch recht bald mit Bekanntmachung derſelben erfreuen.

»Ich vermied ſo viel als möglich, über das Aufgefundene zu urtheilen; zuweilen führte die Anſicht der Grabſtätte und der darin enthaltenen Gegenſtände auf Meinungen und Hypotheſen; dieſe dann anzuführen, erlaubte ich mir, keineswegs aber ſolche für unumſtößlich haltend.« Dieß iſt durchaus lobenswerth, denn ſolche Meinungen und Hirngeſpinnſte haben unſägliche Irrthümer über die Alterthumskunde verbreitet, die nun immer weiter geſchleppt werden, da zur kühlen und reinen Beobachtung Wenige geeignet ſind, ſondern die Meiſten ihr gelehrtes Licht wollen leuchten laſſen.

Die Auffindungen ſelbſt waren nun folgende: A. Grabmal auf dem Hebenkies. Eine halbe Stunde nördlich von Wiesbaden erhebt ſich ein kleiner Erdhügel von ungefähr achtzig Schritten Umfang und funfzehn Fuß Höhe. Die Sage, als ſey dieſe Erderhöhung die Grabſtätte eines Fürſten, welcher vor der Römer Zeit hier beerdiget worden ſeyn ſoll, hat ſich noch im Munde des Volks erhalten. In mehrere Stunden weiter Entfernung findet ſich kein zweyter Grabhügel. Mit dieſem Hügel fing der Verfaſſer an, und traf bald auf eine Lage von abſichtlich in Form einer Mauer geſchichteten Feldſteinen, welche 2 ½ Fuß breit, und 3 Fuß hoch nach der Mitte des Hügels hinzogen. Sie auf 5 Fuß verfolgend, traf man auf den äußerſten Rand eines keſſelförmigen Lagers von eben ſolchen Steinen. Dieſer Keſſel ward ausgeräumt, und es fanden ſich folgende Sachen vor: eine ſteinerne Streitaxt von dunkelgrünem Serpentinſtein (von welchem ſehr viele und gleichfalls vortrefflich gearbeitete

Digitized by Google

Streitärte in Schleſien vorkommen. Dieſe Steinart und die Uebereinſtimmung des öſtlichen und weſtlichen Deutſchlandes iſt nicht zu vernachläßigen. Der Andeutung nach in Oelrichs Marchia Brandenburgica gentilis, welche die Alterthümerſammlung des weil. Hofraths Elteſter beſchreibt, die im Beſitz der Loge zu den drey Weltkugeln in Berlin jetzt iſt, ſind ſolche grüne Streitärte auch vielfach in der Mark gefunden worden. Dagegen ſind in Rügen und im Norden Europas die Streitärte von ſcharfem Feuerſtein gewöhnlich. Ob nun hier Mangel der einen und Ueberfluß der andern Steinart obgewaltet haben, bleibt zu unterſuchen; in Schleſien iſt wenigſtens der Serpentin eine häufige Steinart). Die Streitart hat, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eher zum Schmuck als zum wirklichen Gebrauch gegen den Feind gedient. (Dieß iſt mit den meiſten der Streitärte, die uns vorgekommen ſind, der Fall; ſie ſind ſo glatt und ſchön, daß man auch nicht die Spur eines Gebrauches an ihnen ſieht. Die Meinung, daß ſie als bildliche Andeutung des Kriegesgottes Thor in die Gräber gelegt wurden, hat viel für ſich. Aber wo blieben denn die in Gebrauch geweſenen Streitärte? Vererbten ſie etwa an Kinder und Freunde, als ein theures Andenken der Helden? Was ſollen aber die zerbrochenen Streitärte bedeuten, die man auch oft bey den Urnen findet? Fragen, die der Unterſuchung noch immer anheim fallen.) Die Politur ſpiegelt noch und beſonders auffallend iſt die zum Behuf des Stieles durchgehende runde Oeffnung, welche mit der größten Kunſt nicht ſchöner von den neueſten beſten Künſtlern in Metall hätte gebohrt werden können. (So auch in Schleſien, die Kunſtfertigkeit war hier nicht minder, als da. — Die Krümmung der Streitart, der Abbildung nach, iſt uns auffallend.) Dabey lagen Knochen von der obern und untern Kinnlade eines Pferdes. (Dieſe finden ſich auch in Schleſien in der Gegend der Urnen, auch ſollen ſich Pferdezähne in den Urnen befinden, wovon uns indeſſen noch kein Beyſpiel vorgekommen, zum ſichern Zeichen der Verbrennung des Leibroſſes.)

Von den Urnen wurden nur Bruchſtücke gefunden, die aber wieder zuſammengeſetzt werden konnten. Die Maſſen ſchienen bey zweyen geſchwärzt geweſen zu ſeyn. (Auffallend und höchſt eigen iſt, daß nach Herrn Dorow's Erzählung, faſt alle Urnen zerbrochen in der Erde gefunden worden! Dagegen ſind ſie in Schleſien meiſt alle ganz, und zerbrechen nur beym Herausnehmen. Wie iſt dieß zu erklären? Die Urnen des Rheines ſind älter, kann man ſagen, als die Schleſiens; dort herrſchte ſchon Jahrhunderte lang Chriſtenthum, als hier noch das tiefſte Heidenthum war. Zugegeben; aber woher dann die auffallende

Aehnlichkeit in den Gefäßen, in der ganzen Ausſtattung des Grabes, in den Metallwerkzeugen. Die Züge der Völkerſtröme gingen nicht von Weſten nach Oſten, ſondern bekanntlich umgekehrt. Die ſchöne Form und die einfach geſchmackvolle Verzierung bey ſo grober Maſſe und Arbeit, deutet der Verfaſſer dahin: »daß »aſiatiſche Stämme von hoher Ausbildung in jene Gegenden ein»wanderten, welche in Deutſchlands Wäldern und rauhem »Himmelsſtrich verwilderten, bey denen ſich die ſchönen Formen »zwar erhalten hatten, die Arbeit und Maſſe aber roh und barba»riſch wurden.« Wir theilen dieſe Anſicht, aber dann wohnten dieſe Stämme auch ſchon früher im Oſten Deutſchlands und namentlich wohl in Schleſien; jene ſchönſten Gefäße Schleſiens wären daher wohl noch älteren Urſprunges; warum erhielten ſie ſich dann hier beſſer? Nur eine augenſcheinliche Vergleichung könnte hier entſcheiden, und vielleicht ſind Maſſe und Arbeit in Schleſien feſter und beſſer, als die jener rheiniſchen Urnen, zum Theil wird ſich dieß ſchon ergeben, wenn unſer großes Werk mehr vorgerückt ſeyn wird. Bis jetzt iſt uns die überaus zierliche Geſtalt und die regelrechte Verzierung der in dem Dorow'ſchen Werke mitgetheilten Zeichnungen etwas verdächtig, und die Zierlichkeit ſcheint uns die Treue zu überwiegen, obgleich wir wohl wiſſen, daß eine jede ſolche Zeichnung meiſt zierlicher ausſieht, als das Gefäß ſelbſt iſt, beſonders bey einer Verkleinerung, wo alles mehr zuſammen gedrängt wird. Auch die Verſchönerungsſucht der Zeichner iſt uns aus Erfahrungen bekannt und wohl zu erwägen. Wir laſſen die Hauptſtriche ſogar zählen, um möglichſte Genauigkeit zu bewirken.

Der Verfaſſer erwähnt noch zuletzt, daß in dieſem Grabe und überhaupt in denen, welche er für deutſche hielt, ſich Stücke von weißen Quarzkryſtallen fanden, auf denen die Knochen lagen. Als wir im vorigen Jahre das vorliegende Werk zum erſten Male laſen, war uns dieſe Nachricht etwas ganz Neues und Auffallendes, bis einige Wochen hernach zu unſerer größten Freude unſer Freund, der Herr Prediger Henſel zu Polgſen bey Wohlau, ein wackerer und glücklicher Urnengräber und Alterthumsforſcher, uns einen ſchönen Quarzkryſtall ſendete, der in einer kleinen Urne einzeln gefunden worden war, alſo auch hierin eine überraſchende, wenn auch bis jetzt nur erſt einmal bemerkte Uebereinſtimmung, aber auch beweiſend, wie viel wichtige Fäden der Zuſammenſtimmung des Alterthums ſich nach und nach anſpinnen werden.

B. Opferſtätten und Grabhügel in der Geißhecke und bey dem Faſaneriegebäude. a) Opferſtätte der Deutſchen. Erderhöhung von 160 Schritten im Umfange und

Digitized by Google

10 Fuß Höhe. Anfänglich keine Steine, ſondern in einer Tiefe von 5 Fuß von der Spitze des Hügels kam ſehr harte Branderde mit Holzkohlen, welche vermiſcht 2 Fuß dick, faſt den ganzen ausgegrabenen Keſſel bis in die Gänge hinein bedeckten. Von Urnen und Knochen war noch keine Spur dabey zu ſehen, wohl aber eine bedeutende Menge rein erhaltener Aſche. In dieſer fand ſich ein ſehr verroſtetes und zerbrochenes Schwert; dergleichen von Eiſen und Stahl in den Gräbern dieſer Gegend ſelten vorkommen (ſie ſind auch in Schleſien eine überaus große Seltenheit). Auf der dem Fundort des Schwertes entgegengeſetzten Seite fanden ſich ſtärkere und ſchwächere Ringe, nebſt zwey großen mit Knöpfen verſehenen Heftnadeln, alles von Bronze, mit Grünſpan dick überzogen. Außer einem ganzen Ringe von eyrunder Geſtalt, deſſen Enden auseinander ſtanden, und zugeſpitzt ſchienen, waren noch Bruchſtücke von drey andern Ringen, erſterm völlig gleich, vorhanden, und zwey Abtheilungen uhrfederartig gewundener dünner Ringe, über deren Zweck der Verfaſſer uneinig; er vermuthet, daß ſie inwendig mit Holz ausgefüttert geweſen wären, und ſo vielleicht zu einer Verzierung der Pfeilköcher gebraucht wurden. (Beſchreibung und Abbildung laſſen uns doch noch im Dunkel, Aehnliches von der Größe kam uns doch nicht vor, ſondern nur weit kleinere Drahtgewinde.) Am Rheine ſollen ſie häufig an den Händen und Füßen ausgegrabener Menſchengerippe, als eine Art von Spangen gefunden worden ſeyn.

Merkwürdig iſt beſonders ein zwiefach vorkommendes, mehr oder minder erhaltenes heftnadelartiges Gebilde. Jedes beſteht aus einem 5 Zoll 7 Linien langen, oben 3 Linien dicken, nach unten ſpitzer zulaufenden, runden, drahtförmigen Stücke Bronze, welches oben mit einem kreisrunden Ring 1 Zoll 8 Linien im Durchmeſſer, als Kopf verſehen iſt, der nicht allein in ſeinem Innern durch einen geradlinigen Kreuzverband verſtärkt wird, ſondern auch an dem untern Theil des Randes, nach Außen hin, noch mit einem beſondern Haken verſehen iſt. Alterthumsforſcher wollen ſie aus dem Haarputz herleiten. Die Mädchen am Rheinſtrome tragen noch ähnliche Nadeln in den Haaren. (Nadeln kommen in ſchleſiſchen Gräbern häufig vor, unter denen einzelne von ganz vorzüglicher Arbeit ſich befinden, einige mit einem blauen, andere mit einem ſchönen grünlichen Lack überzogen ſind. Die Vermuthung, daß ſie den Haarknoten der Weiber auf dem Scheitel des Kopfes zuſammen hielten, iſt wohl die wahrſcheinlichſte, und werden in Schleſien noch ähnliche Werkzeuge gebraucht, bekannt unter dem Namen Riegel. Dabey iſt aber die Größe einzelner von 1 ½ bis 2 Schuh Länge doch noch unerklärlich, und ſie müſſen daher auch zu andern Bedürfniſſen gedient haben.)

Die ungeheure Menge Aſche bewog den Verfaſſer, den gan-

Digitized by Google

zen Hügel umwühlen zu laſſen, und bald traf er wieder auf Branderde und Aſche, welche in 2 Fuß Dicke, ſich in einem Kreiſe von 25 Fuß Durchmeſſer über den Boden verbreitete. Nicht weit von den Ringen lag ein wohlerhaltener Sporn, auch abgebildet, der unſern heutigen Spornen ſo überaus ähnlich ſieht, ſo wohl erhalten iſt, da ſich ſelbſt das Stachelrädchen noch dreht, daß er das größte Mißtrauen erwecken müßte, wenn er nicht unläugbar an dieſem Orte und in den erwähnten Umgebungen vom Verfaſſer gefunden worden wäre. Er war, was auch nicht oft vorkommt, verſilbert geweſen (wovon ſich auch ſeltene Spuren finden; wir haben erſt einen Ohrring aus der Gegend von Gneſen geſehen und erhalten, der eine Bedeckung mit einer Silberplatte zeigt), und ſeine Geſtalt bewies, daß er nicht an eine Stiefel- oder Schuhſohle geſchnallt oder befeſtigt worden ſeyn konnte, ſondern zu einer Sandale gehört hatte. (Spornen in alten Grabmälern finden ſich auch, wenn gleich ſelten, in Schleſien, meiſt ſehr verletzt, denn diejenigen, welche in gutem Zuſtande gefunden werden, rühren wahrſcheinlich aus dem chriſtlichen Mittelalter her.)

Am äußerſten Rande der Erderhöhung traf der Verfaſſer zuletzt noch nordoſtwärts auf einen platten breiten Stein, 2 Fuß 10 Zoll lang, 2 Fuß 8 Zoll breit und 4 ½ Zoll dick, welcher wie ein Tiſch auf fünf Feldſteinen ruhte. Zur Seite ſteckte ein Schwert, das beym Herausnehmen in Staub zuſammen fiel; bearbeitete Stückchen von Elfenbein deuteten wohl auf einen Griff. Auf der andern Seite des Plattſteines lagen die Scherben eines zerdrückten irdenen Gefäßes, von der roheſten und plumpeſten Arbeit und aus der gröbſten Maſſe geformt. Auf dem Plattſteine lag ein ausgeſucht ſchönes Stück Milchquarz; der Stein ſelbſt war tafelförmig behauen, die Oberfläche zeigte eine unförmliche Vertiefung, welche in zwey Hauptrinnen auf verſchiedenen Seiten auslief. Er iſt gemeine Wacke, zeichnet ſich aber vor den zur Stütze dienenden Steinen durch innige Vermiſchung und vorwaltende Menge des Glimmers und Quarzes mit dem Sandſtein aus, wodurch derſelbe faſt die Härte, Sprödigkeit und Eigenſchaft eines Feuerſteins hat. (Altäre kommen auch in Schleſien vor, aber es iſt uns noch nicht geglückt, einen ſolchen zu ſehen und zu unterſuchen, oder eine ordentliche gediegene Beſchreibung, ſo wie eine Abbildung davon zu erhalten. Hier muß alſo auch die Zeit belehrend eintreten, um Uebereinſtimmung oder Verſchiedenheiten darzuthun.)

In der Nähe des aufgeſtellten Steines lagen zwey zum Dreyeck bearbeitete Feldſteine, welche ſehr ſcharf zugeſpitzt und mit vollem Rechte den Namen Dreyeckſteine verdienen. Auch traf

der Verfaſſer auf mehrere behauene Steine, nicht über ein Pfund ſchwer, deren Zweck und Gebrauch ſich nicht ausmitteln ließ; ſie waren ſämmtlich mehr oder weniger zum Dreyeck bearbeitet. Alterthumsforſcher vermuthen, daß dergleichen Dreyeckſteine bey den Deutſchen als heiliges Sinnbild ihrer drey oberſten Gottheiten gehalten und als ſolches verehrt, aufbewahrt wurden. (Dieſe Vermuthung iſt uns ſehr unwahrſcheinlich. Der Beſchreibung nach finden ſich dergleichen Steine auch vielfältig in Schleſien vor, und liegen neben den Urnen. Die Bedeutſamkeit derſelben hat ſich noch nicht zu einer ordentlichen Vermuthung bringen laſſen, indem die Meinungen, welche der eine und der andere davon hat, dieſe und jene, viel für ſich haben. Nach einer Anſicht ſind es roh zu Streitärten behauene Steine, die den Todten beygelegt wurden, um keine wohl ausgearbeitete Streitart einzubüßen, und doch dem dabey herrſchenden Glauben genug zu thun. Die andere Meinung ſagt: dieſe Steine dienten, um die gebrannten Knochen, die denn doch noch immer ſtark zuſammen hielten, zu zerſchlagen (und wirklich zeigen ſich daran Spuren, daß etwas Hartes mit ihnen zerklopft worden iſt), um ihnen die nöthige Kleinheit zu geben, daß ſie bequem die Urne füllten. So müſſen wir denn beyde Anſichten noch neben einander ſtehen laſſen und ſehen, ob vielleicht in der Folge noch einmal redendere Beweiſe ihres Zweckes erſcheinen. Eine Beſtimmung hatten ſie gewiß, denn ſie liegen oftmals (und zwar in Grabhügeln, wo ſonſt kein einziger Stein vorkommt, z. B. in Schlaupe) dicht neben den Urnen. Ihre Schwere mag ungefähr jener, von dem Verfaſſer entdeckten, gleich kommen.)

»Unter dieſen Steinen befand ſich noch ein 2 Zoll langer, 10 Linien breiter und 2 ½ Linien dicker geſchliffener und geglätteter Feuerſtein; an den ſchmaleren Enden ſcheint er abgebrochen. Sollte er vielleicht zu einem Opfermeſſer gedient haben?« (aller Wahrſcheinlichkeit nach, wir ſelbſt beſitzen einen ſolchen, der auf den Liptitzer Feldern bey Groß-Strehlitz im Sande gefunden ward, nur iſt der unſere mehr glattſchneidig, weniger ſägenartig gezackt, wie dieſer des Herrn Dorow, dem er ſonſt, der Abbildung nach, völlig gleicht. Auch dieſer Uebereinſtimmung wollen wir uns wieder freuen).

Herr D. vermuthet, daß dieſer einfache Opferaltar lange vor Druſus Zeiten hier errichtet worden ſey, indem die Obermacht der Römer von der ihnen ſchon bekannten Stelle bey den warmen Bädern Wisbadens alle Opfer mit ihren Prieſtern in das tiefere Germanien vertrieben. Vielleicht ward er, um ihn zu ſichern, bey dem Vorrücken des Julius Cäſar durch die ſich zurückziehenden Germanen grabhügelartig überſchüttet.

Digitized by Google

(Die alten Deutſchen mögen wohl noch andere Zwecke bey der Verſchüttung ſolcher Altäre gehabt haben. Wenigſtens fand ſich 1819 bey Cameſe in Schleſien unter der Erde ein Altar, von mehrern Steinen zuſammengeſetzt, der leider zerſtört wurde, auf dem und bey dem eine überaus große Menge angebrannten Opfergetreides gefunden wurde, von welchem die Alterthümer-Sammlung der Breslauer Hochſchule einen Theil beſitzt. Hier iſt alſo ein noch unbegreiflicher Zweck bey der Verſchüttung erkennlich. Etwa bey den letzten Opfern vor dem Auswandern des Stammes in fernere Gegenden, den Göttern zum Dank für hier genoſſene Wohlthaten und als Anrufung und Bitte fernerer Huld? Und nun ward die Opferſtätte neben den Gräbern mit bedeckt, da dieſe Grabhügel damals von allen Völkern heilig gehalten wurden.)

Grabhügel in der Geißhecke. b) Einer von 90 Schritt Umfang 15 Fuß Höhe. Außer ſehr verwitterten Knochen fand ſich nur eine Fibel in einer uns unbekannten Geſtalt. c) Grabhügel von 80 Schritt Umfang 10 Fuß Höhe. In der Mitte des Keſſels (doch ohne Steine, alſo auch hier nicht Gleichförmigkeit, wenn gleich die Hügel nur einige hundert Schritte von einander lagen) eine bronzene, mit wohlvernieteten Nägeln verzierte, 8 Loth ſchwere, und 8 Zoll lange, 1 Zoll breite und 2 3/4 Linien dicke Spitze, wahrſcheinlich ein Dolch oder Spieß, mehr Zierat als Waffe, dick mit Grünſpan, vermodertem Holze und Aſche überzogen (etwas ähnliches iſt uns noch nicht vorgekommen). Nahe dabey lag ein anderes beſſer erhaltenes 14 Loth ſchweres Werkzeug, ebenfalls von Bronze, welches eigentlich einen doppelten Meißel auf beyden Seiten mit breit umgebogenen Rändern vorſtellt, und eher ein Opferwerkzeug als eine Waffe ſcheint geweſen zu ſeyn. Bey Bamberg ſollen ſich in einer Grube dreyßig, dem ſo eben erwähnten ganz ähnliche Werkzeuge befunden haben, die von mehrern Alterthumsforſchern für Wurfwaffen gehalten werden. (Wenn uns auch gerade ſolche Werkzeuge noch nicht vorgekommen ſind, ſo doch viele ähnliche, die wir auch für Opferwerkzeuge halten, nämlich für Abhäutemeſſer, um das Fell der Thiere von der dünnen Fleiſchhaut abzuſtoßen, zu welchem Zwecke ſie in Holz eingeklemmt wurden; denn für eine Wurfwaffe können wir ſie unmöglich erklären, da ſie dazu zu klein ſind. Es gibt dieſer Werkzeuge von abweichender Geſtalt eine große Menge, und wir werden noch ein Mal darauf zurückkommen, ausführlicher aber davon bey Betrachtung von Schaum's Braunfeldſchen Alterthümern im nächſten Bande dieſer Jahrbücher ſprechen.) Weiter: vier ſchön erhaltene vierkantige Ringe von Bronze, mit aus einander ſtehenden Enden

Digitized by Google

(auf die wir weiter unten, in anderer Geſtalt, noch ausführlicher kommen werden), zwey große wohlerhaltene Metallringe, endlich kleinere blaue, braungelbe und grünliche Glasringe. (Dergleichen kamen uns in Schleſien noch nicht vor, und überhaupt iſt Glas eine große Seltenheit hier. Nur bey Eiſenringen aus Karzen zeigten ſich uns innerhalb Spuren eines geſchmolzenen blauen Glaſes.)

d) Ein anderer Grabhügel enthielt nur Aſche, Kohlen und darauf geworfene Steine, darunter ein bronzenes, drathförmiges, rundes Nadelende, gänzlich in Grünſpan verwandelt. Abdrücke in der Erde ließen auf eine Länge von 4 Fuß ſchließen. Von Urnen und Knochen keine Spur. (Dieß iſt uns ganz unbegreiflich, was eigentlich ein ſolcher Grabhügel bedeuten ſollte. Wir möchten vermuthen, daß die Unterſuchungen des Verfaſſers nicht tief genug gegangen ſind, und daß ſich in gleicher Linie mit dem Erdboden, oder vielleicht einen Fuß unter demſelben eine Urnenreihe gefunden haben möchte; denn die Kohlen und Aſche deuteten unverkennbar auf ein Begräbniß.)

e) Ein anderer Hügel zeigte bald in ſeiner Spitze unter der Oberfläche eine bedeutende Menge großer, ausgeſuchter, länglicher Feldſteine. Viel Aſche, Branderde, Kohlen, von Urnen wenige, gänzlich verwitterte Stücke, aus denen keine Geſtalt zu erkennen war, und die eine grobe Lehmmaſſe zeigten. Waffen und Knochen wieder nicht. In der Aſche lag ein gut behauener 26 Loth ſchwerer Stein, den der Verfaſſer für einen Schleuderſtein hält (was wir ihm zugeben wollen, da dieſe wohl alle mögliche Geſtalten annehmen konnten. Wir beſitzen in der Sammlung der Breslauer Hochſchule einen ganz runden Stein, der wie ein Brot ausſieht, und um den rundum ein abgeſchliffener Streif geht, der wahrſcheinlich zur Befeſtigung und Umſchließung des Schleuderriemens diente. Auch kleinere Steine halten wir für Schleuderſteine, welche in gedachter Sammlung aus Gräbern ſich vorfinden).

f) Nahe der Opferſtätte ward ein anderer Hügel geöffnet. Nach Wegräumung weniger Feldſteine fand ſich bald ein Ring mit aus einander ſtehenden Enden, woran ſich Gewinde von mehrern Umgängen befinden. Dabey Bruchſtücke von einem zweyten, der mehr eyrund. Nach Durcharbeitung von einem halben Fuß dicken Aſchen-, Brand- und Kohlenlager kamen Bruchſtücke von vier Urnen aus feinem ſchwarzen und gelben Thone, jedoch ohne Verzierungen; nur die Zuſammenſetzung einer (deren Geſtalt ſehr gewöhnlich) gelang. Nach Randſtücken, die ſich auch vorfanden, ſchienen die Urnen Unterſetzſchalen gehabt zu haben. (Dieß wäre eine auffallende Erſcheinung, die uns noch nicht vorgekom-

Digitized by Google

men, waren es nicht vielleicht mehr deckende Schüſſeln? Kleine Schälchen, die unſern jetzigen Weinflaſchen-Unterſätzen gleichen, beſitzt zwar die mehr erwähnte Sammlung, aber ob ſie wirklich dieſen Dienſt bey einer Urne verſehen, iſt uns unbekannt, und immer wäre es auch nur eine kleine Urne geweſen.)

g) Mehrere Grabhügel wurden nahe bey einander eröffnet. Einer 20 Fuß hoch und 110 Schritte Umfang habend. In einer Tiefe von 6 Fuß kam Branderde und Kohlen, welche noch 3 Fuß tiefer den ausgegrabenen Keſſel von 10 Fuß Durchmeſſer einnahmen. Bey den Knochen fand man ſelbſt noch Haare von dem wohl vor zweytauſend Jahren beynahe beerdigten Leichnam, die auffallend dünn und von Farbe wie Flachsfäden waren. In der Entfernung von 2 und 4 Fuß fanden ſich zwey ſehr ſauber und zierlich gearbeitete bronzene zerbrochene Nadeln (mit ſtumpfen Spitzen, die vielleicht durch Roſt gelitten hatten). Der Verfaſſer glaubt ſie beſtimmt, die Gewänder zuſammen zu halten. In der Nähe, eine durch Eindrücke bezeichnete Thonkugel von 1 Zoll 4 Linien Durchmeſſer, vielleicht ein Spindelwirbel (wofür wir ſie auch erklären, indem wir ähnliche von Stein, Thon und einer bimsſteinartigen Maſſe aufzuweiſen haben), und ein dicker bronzener Ring, deſſen innerer Raum mit Holzerde und Holzſplittern ausgefüllt war.

Nach Weſten zu ſtand eine 1 Fuß 3 Zoll 2 Linien im Durchmeſſer große, 7 Zoll 2 Linien hohe runde Opferſchale von Kupferblech und eine Opferkanne, gleichfalls von Kupferblech 10 $^1/_6$ Zoll hoch, ſtand nebenbey, in der Nähe lag wieder ein Milchquarz. Die Opferſchale war ſehr verletzt. (Die Breslauer Sammlung beſitzt auch eine flache, ſchlecht gearbeitete, in eine Spitze gedrückte Blechſchale, von der es unbekannt iſt, wo ſie gefunden ward, und ob überhaupt ihr Urſprung in das Heidenthum zu ſetzen iſt. Bey dieſen Zweifeln kann ſie nur eine vorübergehende Erwähnung finden.) Die Opferkanne iſt beſſer erhalten, ihre Form angenehm und zierlich, und ſie wird von dem Verfaſſer für eines der ſchönſten Gefäße erklärt, das aus der klaſſiſchen Zeit der Römer übrig geblieben. In beyden war eine korkartige Maſſe, deren Zweck und Beſtimmung ungewiß, ſo wie auch die eigentliche Geſtaltung.

Gegen Oſten weiter grabend, fand der Verfaſſer das Gerippe eines Menſchen, welches mit über den Kopf ausgeſtreckten Händen, ganz in weißen reinen Sand eingewickelt lag. Die leiſeſte Berührung trennte die Knochen; zu Füßen lag ein asbeſtartiger Stein. Spuren zweyer andern Gerippe zeigten, daß der Hügel drey Todte faßte, die in einem Dreyeck lagen, und in ihrer Mitte die Gefäße hatten. Nach Schöpflin (Alsatia

illust. I. 319) wurden ſchon vor Chriſti Geburt, ſowohl bey den Römern als auch bey den Deutſchen, Todte unverbrannt beerdigt. — Verwitterte Ziegelſtücke, ſo wie ein kleines Stück einer irdenen Urne von grober Maſſe und plumper Geſtalt, wurden gleich bey Eröffnung des Hügels entdeckt.

h) Ein 15 Fuß hoher und 90 Schritte im Umfange habender Grabhügel zeigte Urnenbruchſtücke, aus denen ſich nichts Ganzes herausbringen ließ, dem Anſchein nach gleich roh in der Geſtalt, wie in der Maſſe. Einzelne kleine Randſtücke ließen auf mehrere Näpfe ſchließen, welche ſich, in dem größern Aſchentopf liegend, urſprünglich daſelbſt befunden haben mögen. (Eine Art und Weiſe, die in Schleſien überaus häufig vorkommt.) Aſche war in Menge vorhanden, doch keine Spur von Knochen. In der Aſche lagen zwey ſehr ſtarke, gut erhaltene runde Metallringe, von denen der eine ſich dadurch unterſcheidet, daß die Enden zuſammen gehen, bey dem andern ſtehen ſie drey Linien auseinander. In der Mitte des Keſſels fand ſich ein kleines Körbchen von Bronze, ganz mit Grünſpan überzogen und beynahe durchfreſſen. Der Verfaſſer meint, es habe wahrſcheinlich zur Verzierung, vielleicht als eine Fibel gedient. Arbeit und Form ſind zierlich und geſchmackvoll. (Wir haben nichts Aehnliches aufzuweiſen.) In einiger Entfernung lagen Bruchſtücke von feinen Metallringen.

i) In einem 40 Schritte im Umfang großen, 12 Fuß hohen Grabhügel fanden ſich, außer einem wohl zuſammengefügten Gewölbe von Feldſteinen, keine Steine vor. In dem Gewölbe lag ein Stein, unſern Schleifſteinen ähnlich, welcher ziemlich abgebraucht. Sonſt ward außer kleinen Scherben verwitterter Urnen nichts gefunden, wohl aber das Gerippe eines Menſchen ungefähr in 6 Fuß Tiefe und 3 Fuß vom Gewölbe entfernt. Auf der Bruſt lag eine Nadel, zierlich gearbeitet, und eine Fibel.

k) In einem ungefähr 30 Schritte im Umfange großen, und 10 Fuß hohen Grabhügel wurden kleine, ſchwarze Metallringe von 1 ½ Zoll Durchmeſſer gefunden, mehrere zum Dreyeck behauene Steine, Stücke von Urnen mit Knochen, ſo wie ein plattrundes Stück Thon, deſſen Zweck, da es zerbrochen war, nicht zu ermitteln iſt. (Dieſes platte Thonſtück iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ein ſogenannter Scheibenteller, wie er in Schleſien überaus häufig, an einzelnen Orten beynahe in jedem Grabe [an andern wieder ſelten oder gar nicht] vorkommt. Dieſe Teller, von denen ich ſchon oben ſprach, ſtehen entweder ſenkrecht neben den Urnen, oder ſie dienen auch, entweder ganz oder ein Stück derſelben den Urnen zum Deckel. Einmal nur erſt kam es uns vor, daß ein ſolcher Teller flach neben der großen

Digitized by Google

Urne lag, in gleicher Höhe mit dem Boden der Urne. Sie ſind in der Regel genarbt, und haben keine, oder auch 3, 5, 9 und mehr Löcher, die bald regelmäßige Geſtalten bilden, bald unbeſtimmt vertheilt ſind).

l) Hügel von 40 Schritten im Umfange und 10 Fuß Höhe. In der Tiefe von 4 Fuß viele Steine und Aſche, aber keine Knochen. In der Mitte des ausgegrabenen Keſſels fanden ſich aufgehäufte Steine, über denen ein wohlbehauener Deckſtein von 7 Fuß Länge, 4 $^1/_2$ Fuß Dicke lag; von Inſchrift oder eingearbeiteten Zeichen nichts, aber auf demſelben lagen dicke Bernſteinkorallen von verſchiedener Größe, wahrſcheinlich einſt Halsſchmuck. Bruchſtücke einer bronzenen Verzierung ſchienen gleichen Zweck gehabt zu haben. Zerbrochene kleine und größere Ringe, Fibeln von Bronze, lagen in Menge auf dem großen Steine, woraus ſich doch nichts Ganzes herausbringen ließ. Zur Seite dieſer aufgehäuften Steine lagen zwey mit auseinander ſtehenden, ſtärker verzierten Rändern verſehene Ringe. Der eine war dem Verfaſſer ein Halsring. (Wir ſehen aber nicht ein, wie es möglich geweſen ſeyn ſollte, ihn um den Hals zu bringen, da ſeine Spannkraft unmöglich ſo groß ſeyn konnte, daß er zum Umſchließen des Halſes aufgebogen wurde. Es iſt uns noch kein ähnlicher Ring zugekommen, von dem wir eine gleiche Beſtimmung hätten vermuthen können.) In der Nähe fanden ſich Stücke von ganz verwitterten Urnen, unter denen ein bearbeitetes Stück Schieferſtein war. Derſelbe ſcheint gedient zu haben, um in ſeinen Höhlungen größere und kleinere Glaskorallen zu formen. Da er aber nur eine halbe Koralle faßt, ſo ſcheint ſeine zweyte Hälfte zu fehlen. Ein anderer Zweck, eine andere Beſtimmung läßt ſich nicht wohl herausfinden. Etwas Aehnliches war in jenen Gegenden noch nicht vorgekommen. (Auch uns iſt etwas Aehnliches noch nicht vorgekommen; die Gießung von Glaskorallen finden wir doch etwas bedenklich, laſſen aber gern die Sache dahin geſtellt ſeyn, bis ſich etwas näher Erklärendes entdeckt, und machen daher alle Alterthumsforſcher, deren keinem wohl dieß Buch entgehen kann und wird, zur Vergleichung und näheren Unterſuchung aufmerkſam.

m) Ein Hügel von 20 Schritten Umfang und 8 Fuß Höhe. Nur Aſche, nichts von Knochen und Urnen. Ein völlig wohl erhaltener Bronz-Ring von 5 Zoll 8 Linien Durchmeſſer. Der Verfaſſer hält ihn für einen Kopfring (welches wir nicht beſtreiten wollen, obgleich wir auch nichts Aehnliches durch die ſchleſiſche Sammlung aufzuſtellen haben, die ſonſt an allen Formen reich iſt. Bey Gelegenheit des Schaum'ſchen Werkes werden wir noch ausführlicher auf die Kopfringe kommen). Zwey verzierte eyrunde

Ringe von Bronze, und ein hohler ſtark vergoldeter, aber zerfreſſener Ring; in der Höhlung fanden ſich Spuren einer ehemaligen Holzfütterung. Der Verfaſſer hält es hier für den paſſendſten Ort, ſeine Betrachtungen über die Ringe bey den Alten zu ſagen. Armringe von edlem und unedlem Metalle wurden bey den Römern als Putz von Männern und Frauen getragen. Tacitus erwähnt das Tragen eines Ringes von Eiſen, des ſogenannten Blutringes, bey den Katten. Auch andere Völker germaniſchen Stammes trugen ſie. (Dieſe Ringe ſind eine überaus ſchwierige Sache, über deren Zweck wir noch immer ſchwanken. Bey Carmine im Militſchiſchen wurden, ſo wie an mehreren Orten Schleſiens, ganze Ringe und einzelne Stücke gefunden. In einer Urne lagen zum Beyſpiel zwey ganze gleiche, ſie waren alſo wahrſcheinlich Armringe, von jeglichem Arm einer. Dagegen wurden an der Gränze der Lauſitz in einem Topfe gegen ein Dutzend ganze und gebrochene, große und kleine, meiſt ſehr ſchön gearbeitete, mit grünem Lack überzogene gefunden, die alle in die Alterthümerſammlung der Breslauer Hochſchule kamen. Was that nun dieſe bedeutende Menge in einem Topfe? Sie mußte wohl dahin gerettet und dort verborgen worden ſeyn. Einzelne ſind nur ſo enge, daß man nicht weiß, wie ſie befeſtigt werden konnten, andere ſo groß, daß wohl nicht leicht ein Arm dazu gefunden werden möchte. Indeſſen iſt doch ihre Beſtimmung, als Armringe, wohl durch nichts wegzuläugnen, und am beweiſendſten ſind die ganzen Gerippe, an deren Armen man ſie entdeckt hat. An einigen Orten ſelbſt ein und des nämlichen Landes, z. B. in Schleſien, finden ſie ſich häufig, an andern ſeltener, an einigen gar nicht. So gab z. B. der mächtige Grabhügel bey Schlaupe noch keinen einzigen. Man kann wohl behaupten, daß hier auf verſchiedene Volksſtämme und abweichende Sitten zu ſchließen ſey.)

n) Hügel von 12 Schritten lang und 4 Fuß hoch. Weder Aſche noch Steine, noch Knochen, wohl aber Scherben zerdrückter Urnen (alſo auch hier, wie wir oben bey Schleſien bemerkten, Grabhügel, in denen keine Steinverſetzungen waren, ſondern die Urnen im bloßen Sande ſtanden). In der Mitte des Keſſels, 3 Fuß tief, ſtand eine kleine thönerne Schale, bey der zur Seite zwey kleine thönerne Kümpfchen waren, die der Verfaſſer wegen Spuren geſchmolzener Stoffe für Probiertiegel hielt. Bey den Nachgrabungen in Neuwied wurde ein ähnlicher etwas größerer Tiegel gefunden, in welchem die verſchiedenen Metallanſätze genau zu unterſcheiden waren. (Dieſer Meinung ſind wir nicht, da es uns unglaublich, daß ſolche mürbe, meiſt ungebrannte Maſſe zu Probiertiegeln hätte gebraucht werden können.

Digitized by Google

Ueber ihre Beſtimmung wollen wir nicht entſcheiden, bemerken aber, daß wir bey Schlaupe im vorigen Jahre zwey eben ſolche Kümpfchen gefunden haben, die über einander gedeckt ſtanden und leer waren. Vermuthlich hatte man ſie als Thränengefäße behandelt. Was das geſchmolzene Metall in jenem Dorow'ſchen bedeutet, iſt uns freylich nicht klar, aber wozu ſollte man einen Probiertiegel feyerlich im Grabe beygeſetzt haben?)

o) Hügel 120 Schritt im Umfang, 6 Fuß hoch. Sehr bald kamen Steine, deren jeder mehr oder weniger bearbeitet war, und die faſt das Anſehen hatten, als wären ſie einſt zum Bau eines Gotzentempels der Deutſchen gebraucht worden, welche in den älteſten Zeiten nur aus roh behauenen Steinen erbaut worden. Mit großer Kunſt und Genauigkeit waren die Steine zuſammengeſetzt, und bildeten theils kleine Gewölbe, theils mit Erde zugedeckte Gänge von drey Fuß Breite und vier Fuß Hohe. In der Mitte des Hügels kam, nach vieler Aſche und Branderde, ein wohl zuſammengefügtes mörtelloſes Gewölbe 4 Fuß im Durchmeſſer von einem Plattſtein gedeckt. Hierunter lag in reiner, ſehr wohl und durchaus unvermiſcht erhaltener Aſche eine Verſteinerung der Venusmuſchel von ſeltener Schönheit. (Der Verfaſſer hält mit Recht dieſe Auffindung für höchſt merkwürdig, und beſondere Nachforſchung der Alterthumsfreunde erfordernd, indem er vermuthet, ſie ſey vielleicht von den germaniſchen Männern als ein Schutz-Anhängſel getragen worden. Dieß erſcheint uns nicht recht glaublich; von einer ſo überaus merkwürdigen Sitte würde doch, glauben wir, irgend eine Nachricht auf uns gekommen ſeyn, oder, wenn dieß auch nicht, würden wir etwas Aehnliches bey andern Völkern finden, aber davon iſt keine Spur vorhanden, ſo viel uns bewußt. Wir möchten vielmehr glauben, daß dieſe Venusmuſchel eine heilige Bedeutung gehabt hat, Sinnbild einer Gottheit war, und als ſolches in dieſem tempelartigen Gemäuer bewahrt und verehrt wurde; doch wollen wir dieſe ganz neue Erſcheinung keineswegs entſchieden wähnen, und fordern vielmehr auch unſers Orts die Alterthumsforſcher zu Unterſuchungen auf).

p) Hügel von 30 Schritt Umfang, und 10 Fuß Höhe, auf dem eine uralte Eiche, welche die gänzliche Umgrabung verhinderte. Es fanden ſich weder Steine noch Knochen, wohl aber ſehr viel Aſche, in welcher Stücke von verzierten Urnen lagen. Dabey war ein Stück Thon 4 ½ Zoll im Viereck und einen Zoll dick. Den Verzierungen nach gehört es in ſpätere Zeit, und ſoll nach des Verfaſſers Meinung, Eckſtück des verzierten Fußbodens aus einer chriſtlichen Kirche, die hier geſtanden, ſeyn. (Dieß iſt uns höchſt unwahrſcheinlich; wie ſollte ſich denn nur ein ſo einzelnes Stück

hier noch erhalten haben? welche andere Anzeigen einer chriſtlichen Kirche fand denn der Verfaſſer? Eigenthumlich und höchſt auffallend ſind die darauf befindlichen Verzierungen, denn — es ſind Kleeblätter. Iſt das Stück demnach alt, ſo geht die Verzierung der altdeutſchen Bauart in Kleeblättern ſchon aus der heidniſchen Zeit hervor; denn für ein Erzeugniß des Alterthums glauben wir doch dieß Stück halten zu müſſen. Auch ein Vorwurf zu großen und höchſt wichtigen Unterſuchungen.) Außerdem fand ſich in dieſem Hügel noch die wohlerhaltene Spitze eines eiſernen Pfeils.

q) Grabhügel von 8 Fuß Höhe und 40 Schritt Umkreis. Ein Umfang von 12 Fuß Durchmeſſer war gänzlich mit Aſche und verwitterten Knochen angefüllt, worin eine ſchön geformte irdene Schale, jedoch von grober Thonerde, ſtand. Nebenbey ein Ring, oben offen, gemuſtert (dem in Schleſien gefundenen ganz ähnlich), eine Nadel mit einem Oehr (eine ſolche hat ſich auch bey Bernſtadt in Schleſien gefunden) und eine Fibel (in einer Geſtalt, die oben ſchon ein paarmal erſchien, aber in Schleſien uns noch nicht vorgekommen iſt.) Etwas entfernt bildeten fünf große Steine eine Art von Gewölbe, worin, außer rein erhaltener Aſche ſich nichts fand.

r) Grabhügel von 15 Fuß Höhe und 40 Schritten Umfang. In 6 Fuß Tiefe zeigt ſich ein aus vielen Steinen zuſammengeſetztes Gewölbe, worin Knochen, Aſche, und Scherben erdrückter Urnen, nebſt ausgeſucht reichhaltigen Eiſenſteinen lagen. (Dieſe kommen in dortiger Gegend faſt in allen Hügeln vor. Was bedeuteten ſie? fragen wir mit dem Verfaſſer.) Außerhalb des Gewölbes lag ein Kopfring von 5 Zoll Durchmeſſer, mit zwey Schlangenköpfen, der von ſehr feinem Metall geweſen zu ſeyn ſcheint. (Die Schlangenköpfe ſind bedeutſam, und es iſt höchſt merkwürdig, ſie auch ſchon ſo früh in Deutſchland zu finden.) Dabey ein anderer kleiner ohne weitere Zeichen.

s) Grabhügel von 33 Schritten Umfang und 18 Fuß Höhe. In 12 Fuß Tiefe ſehr viele Steine, Scherben von zertrümmerten Gefäßen unter ihnen, doch weder Aſche noch Knochen. Nach Wegräumung der Steine fand ſich ein Dolch, der faſt gänzlich zu Grünſpan geworden; nebenbey zwey verzierte Ringe, welche ihrer Stärke und Form nach zu Handhaben an einem Gefäße oder vielleicht als Schildfeſſel gedient haben. Holzfaſern füllten ihren innern Raum. (Dieſe Ringe haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen, welche meiſtens Armringe genannt werden und auch ſo von uns ſchon bezeichnet worden ſind. Sie ſind es, über die noch große Dunkelheit herrſcht. Das Vorkommen der Holzfaſern in denſelben, von denen der Verfaſſer häufig ſpricht, iſt

Digitized by Google

immer merkwürdig und weiterer Unterſuchung werth, zu welcher der Verfaſſer in ſeiner jetzigen Beſchäftigung am Rheine die ſchönſte Gelegenheit hat.)

t) Hügel von 8 Fuß Höhe und 24 Schritten Umfang; ohne Steine, Aſche und Knochen. In einer Tiefe von 6 Fuß, am äußerſten Rande des Hügels gegen Oſten, lag eine ſehr ſchön erhaltene 9 Zoll lange, verzierte Nadel von Bronze, ſo wie eine Spießſpitze von Bronze, 7 Zoll 10 Linien lang, 1 Zoll 3 Linien breit, vortrefflich erhalten, ſtellenweis noch völlig ſcharf, in der Mitte eine grätenartige Erhöhung. (Ein ſolcher Spieß iſt uns in Schleſien noch nicht vorgekommen, er entſpricht aber vollkommen dem, welcher in v. Menü's vermiſchten Abhandlungen Tafel IX. 1. abgebildet iſt, von dem weiter unten.) Außerdem noch Zieraten von Bronze, eines derſelben ſchien Gelenk einer ſehr zierlich gearbeiteten Kette geweſen zu ſeyn.

u) Hügel von 44 Schritt Umfang und 25 Fuß Höhe. Im Umkreiſe von 8 Fuß Durchmeſſer eine Menge Aſche und Knochen. Darin ſtanden zwey kleine Knochen- und Aſchenkrüge. (Die Form beyder iſt eigen und kommt wenigſtens in Schleſien nicht vor, ſo viel uns bekannt. Beyde ſind nur mit einem Henkel verſehen, und der eine ſieht aus, wie ein Topf, der das Eigene hat, daß der Henkel mit dem Rande in gleicher Linie anſetzt, was uns bis jetzt in Schleſien nur erſt einmal bey einer Opferſchale vorgekommen iſt, der andere hat die Geſtalt eines kleinen Kruges mit engem Halſe. Der Henkel fängt unter dem Rande an, und ſteht auf dem Bauche auf.) Ein Werkzeug von Bronze mit zwey Rinnen, auf jeder Seite eine, welche einige Streitmeißel nennen, die vermuthen laſſen, daß ſie in einen geſpaltenen Stiel eingelaſſen worden war. (Wir haben dieß Werkzeug, welches der Verfaſſer auch für ein Opferinſtrument hält, ſchon oben bey einer abweichenden Geſtalt für ein Abhäutemeſſer erklärt, wofür wir auch alle dergleichen Stücke, die verſchiedene Geſtalten hatten, auslegen. Vergl. mit dieſem das in v. Menü's Abhandl. Taf. IX. 8. abgebildete Werkzeug, was dieſem ganz gleich iſt.) Nadeln von Bronze mit einer radförmigen Verzierung oben, wie wir dergleichen ſchon vorher ſahen, oben mit einem Oehr. Zur Aufſteckung der Haare. (Solche Nadeln ſcheinen am Rheine häufig vorzukommen, außer mehreren hier abgebildeten hat auch Herr Schaum eine dergl. in ſeinen Braunfelſiſchen Alterthümern, die überaus merkwürdig iſt, und von der wir im nächſten Bande ausführlicher ſprechen wollen. In Schleſien haben wir eine ſolche Nadel noch niemals gefunden, alle ſind hier mit mehr oder minder dicken, vollen Köpfen.) Ein kleiner Spieß von Bronze, ſehr verwittert. (Schon oben bemerkten wir, daß uns ein ſolcher

Digitized by Google

in Schleſien noch nicht vorgekommen, Pfeilſpitzen von Bronze beſitzen wir dagegen.) Eine Nadel mit einem Oehr; Bronzeverzierungen, deren Zweck nicht zu entziffern. Zwey Abtheilungen Ringgewinde, wie ſchon oben (zu ungewiſſer Beſtimmung); ein ſchön erhaltener Fingerring von Bronze (ſind in Schleſien überaus ſelten, ja die vorkommenden ſind ungewiß). Von ſchwarzglänzendem Metalle eine Menge verzierter, mehr oder weniger erhaltener Rundungen, welche wohl wahrſcheinlich zuſammen hingen (durch alle Stiele geht ein Löchchen) und die vielleicht einen Helmbeſchlag gebildet haben mögen. Die Arbeit des Ganzen iſt meiſterhaft. (Uns iſt etwas Aehnliches noch nicht vorgekommen, und wir haben darüber keine Vermuthung).

C. Grabſtätten im Dolzheimer Forſte. Fünf Grabhügel an einer Stelle, die man beym Heidenkopfe nennt. Zwey eröffnete Grabhügel, von ungefähr 50 Schritten Umfang und 10 Fuß Höhe, gaben daſſelbe Ergebniß. Außer darauf geworfenen Feldſteinen, ungewöhnlich viel Aſche, Kohlen und Branderde. In 5 Fuß Tiefe ein zerbrochener Aſchen- und Knochentopf (in einer Form, die in Schleſien ſelten erſcheint, wenigſtens ſo glatt, wie er hier iſt). In demſelben lagen: ein kleines mit Aſche und Knochen ganz angefülltes Töpfchen mit einer Unterſatzſchale, und noch zwey andere kleine, in Größe wenig verſchiedene Kümpſchen. (Die Geſtalten der Gefäße kommen vor, meiſt auch in roher und grober Arbeit wie hier, ſelten ſchwärzlich, meiſtentheils von rothem Thone.) Scherben, beſonders ein Randſtück von rothem groben Thone, lagen unter dem großen Topfe, es ließ ſich aber daraus kein Ganzes formen; vermuthlich ein Unterſatz. Im zweyten Hügel kleine verwitterte Bruchſtücke, die keine Zuſammenſetzung belohnt hätten. Nur eine ziemlich erhaltene Unterſatzſchale, mit Aſche gefüllt, blieb aufhebenswerth. Außerdem ein im Dreyeck zugeſpitzter harter, 18 Loth ſchwerer Feldſtein, welcher vielleicht gleichen Zweck wie die oben erwähnten Dreyeckſteine hatte. Einige Alterthumsforſcher nennen, bemerkt der Verfaſſer, die von ihm erwähnten Unterſatzſchalen — Opferſchalen. (Was wir Opferſchalen nennen, die ſich uns in hochrandige und flache unterſcheiden, iſt immer mit einem Henkel verſehen. Wenn unſere Hefte über die ſchleſiſchen Alterthümer weiter gediehen ſind, wird Herr Dorow am beſten ausmachen können, ob unſere in natürlicher Größe abgebildeten Gefäße mit den ſeinen übereinſtimmen.

D. Grabhügel in der ſogenannten Kohlhecke. a) Hier iſt die ganze Gegend mit Grabhügeln überſäet; man hielt dieſen Ort für einen Begräbnißplatz der Römer, ſelten wurde etwas Anderes als grobe unverzierte Urnen, Töpfe, Thränenkrüge, Lampen

und Ringe gefunden. Mehrere Grabhügel enthielten nur Branderde, Kohlen und Trümmer ſchlechter Urnen. Glücklicher war die Ergebniß eines Hügels von 50 Schritten Umfang und 10 Fuß Höhe; hier erſchienen bald wohlgeſchichtete Feldſteine, welche ein zuſammen geſunkenes, mörtelloſes Gemäuer und Gewölbe bildeten. Viel Branderde und Kohlen zerſtreut. Nach Wegnahme der Steine ein kleiner Keſſel von vier Fuß Durchmeſſer, worin in der Mitte ein wohl geglätteter keil- oder zahnförmiger Stein, dem blaſſen Serpentin ähnlich. Der Verfaſſer vermuthet auf einen Aberglauben oder gar ein Kinderſpielwerk, macht ſich aber ſelbſt den Einwurf, daß einige Alterthumsforſcher annehmen, daß Kinder bey den Germanen nicht mit Hügeln beehrt worden ſind. (Was dieß letzte betrifft, ſo ſtehen die Kindergräber in Schleſien zuſammen mit den andern Graburnen in den großen Hügeln, wie wir ſelbſt oben eines ſolchen Grabmals bey Schlaupe gedachten. Klappern bezeichnen dieſe Kindergräber in der Regel. Was das Werkzeug betrifft, ſo iſt es ein uns wohl bekanntes, wir beſitzen in der Breslauer Sammlung zwey dergleichen, eines von Serpentin, das andere von Achat. Wir erklären ſie nun für Abhäutemeſſer, wie jene von Metall, die angewendet wurden, als die von Metall noch nicht gewöhnlich waren, und alſo wohl älter als dieſe. Sie gehören, unſeren Erfahrungen nach, zu den ſelten vorkommenden Sachen; erſt als metallene ſie erſetzten, wurden ſie wahrſcheinlich in die Grabhügel gelegt.)

b) Grabhügel von 35 Schritt Umfang und 15 Fuß Höhe, mit alten Baumſtämmen beſetzt. Gleich Anfangs Steine, welche kegelförmig 10 Fuß im Durchmeſſer und 6 Fuß hoch, nach der Spitze des Hügels aufgeſchichtet waren. In der Mitte des Kegels eine überwölbte Oeffnung, von 4 Fuß Durchmeſſer, mit Aſche und Knochen gefüllt, worin ein faſt ganz von Grünſpan zerfreſſener Kopfring, ſo wie eine ſehr gut erhaltene Fibel; dabey Bruchſtücke eines ganz verroſteten Schwerts. Abgeſondert in einer kleinen Entfernung lag auch ein Stück reinen weißen Quarzes, mit abgeſchliffenen oder abgeriebenen Flächen, wahrſcheinlich zum Anzünden heiliger Opferfeuer, indem die Deutſchen ihre Feuer zu Opfern durch Steine, welche ſie an einander rieben, anzündeten. Sollten nicht vielleicht alle Gräber (frägt der Verfaſſer), worin ſich Quarzkieſel dieſer Art befanden, Grabmäler deutſcher Prieſter geweſen ſeyn? (Wir wollen dieſen Satz eigener und fremder Unterſuchung hingeſtellt ſeyn laſſen. In Schleſien konnte man wohl eher dabey an ein Prieſterbegräbniß denken, da dieſe Kryſtalle eine große Seltenheit ſind, und uns erſt eines dergleichen vorkam, wogegen Grabmäler mit Quarzen am Rheine, wie wir eben aus Herrn Dorow's Werk ſehen, überaus häufig ſind. Je-

Digitized by Google

der Wink kann und muß aber neue und eigene Unterſuchungen in dem dunkeln Felde reizen, und iſt aufmerkſam zu beachten.)

c) Hügel von 43 Fuß Umfang und 14 Fuß Höhe. Gleich Anfangs eine große Menge aufgeworfener Steine und Stücke von irdenen Gefäßen, die ſehr roh ſchienen und faſt ganz vermodert waren. Bald kam eine mit Steinen überwölbte Oeffnung, 5 Fuß im Durchmeſſer, gefüllt mit Aſche und Kohlen. Hierin lagen: vier große dicke Metallringe von 4 Zoll Durchmeſſer, mit Holzfaſern ausgefüllt (es iſt auffallend, daß dieſe ſo oft erſcheinen. Die Ringe ſind geſchloſſen, und haben eine kleine Platte oben). Acht ſehr ſchön verzierte Ringe von Bronze, ein etwas dickerer Ring ohne Verzierung, zwey vierte Ringe mit aus einander ſtehenden Enden, ſo wie Bruchſtücke von zwey ähnlichen. Bruchſtücke von Nadeln, ſo wie ein Stück Bronze, welches 4 Zoll lang und 1 Zoll breit, mit einem braungrünen Farbenüberzuge (den alſo auch der Verfaſſer anerkennt, und den wir außerdem in blau und hellgrün auch an vielen Metallwerkzeugen gefunden haben, die in der Breslauer Sammlung ſind). Den Zweck wagt der Verfaſſer nicht zu beſtimmen. Zuletzt eine meißelförmige Waffe. Kleine, ſehr rein ausgeſuchte Quarzkryſtalle lagen dabey.

d) Grabhügel 110 Schritt Umfang und 8 Fuß Höhe. Nachdem einige Fuß abgeteuft, kamen Feldſteine, welche ſpitzſäulenartig zuſammengeſetzt waren, nach Abräumung einer ſehr bedeutenden Menge zeigte ſich ein Gewölbe, welches eine 6 Fuß lange, und 4 1/2 Fuß breite Wacke zum Deckſtein hatte. Das Gewölbe war mit Aſche gefüllt, in welcher eine Urne von grober Maſſe und gewöhnlicher Form mit Knochen ſtand. In der Nähe ein wohl erhaltener Ring von 5 1/2 Zoll im Durchmeſſer, vielleicht ein Kopfring, dann vier große dicke Ringe, den vorigen an Arbeit, Form und Gewicht ähnlich; dabey Bruchſtücke von zwey Gegenſtänden aus Bronze (die uns auch undeutlich ſind). Sie erſcheinen als ringartige höchſt geſchmackvoll verzierte Beſchläge. Dabey wurden ſtarke Ringe gefunden, und das Ganze diente vielleicht als Beſchlag des Pfeilköchers eines vornehmen Kriegers, welches durch die langen, in dem innern Raum ſich befindenden Stücke Holzes wahrſcheinlich ward. Sehr merkwürdig iſt der Lederüberzug, welchen dieſe Beſchläge von außen und innen gehabt haben; große Stücke, noch ziemlich gut erhaltenen Leders lagen noch auf. Nachdem dieß Gewölbe ſehr ſorgfältig durchſucht und ausgeleert war, zeigte ſich an der einen Seite deſſelben ein 2 Fuß im Viereck großer Stein, welcher gleichſam eine Thür zu einem neuen Gewölbe bildete. Er wurde mit großer Vorſicht aufgehoben, und es öffnete ſich wirklich ein kleines Gewölbe von 3 Fuß Durchmeſſer, worin Aſche und Knochen lagen, unter denen ſich ein vorzüglich

Digitized by Google

ſchöner Quarzkryſtall befand. Die Seitenflächen ſchienen ſehr abgerieben zu ſeyn. (Hierdurch wird wohl die obige Anſicht eines Prieſtergrabes, durch Quarzkryſtalle angedeutet, vom Verfaſſer ſelbſt widerlegt; denn hier wäre ja Prieſter und Krieger (durch den Köcher) vereinigt.)

e) Aehnliche Hügel. Spitzſäulenartig aufgeſchichtete Feldſteine mußten fortgeräumt werden, ehe ein kleines Gewölbe von 5 Fuß Durchmeſſer und 3 Fuß Höhe kam, worin unter Aſche und Knochen eine kleine Schale, mit feſt darin ſitzender, ſehr rein erhaltener Aſche ſtand. (Die flache Schale hat eine gefällige Geſtalt, gleich einer großen Untertaſſe.) Auf dieſer Schale lag ein ſtarker und dicker (offener) Ring (mit einigen Strichverzierungen), dabey noch zwey kleine (ganz geſchloſſene) Ringe. In geringer Entfernung lag abermals ein Kopfring von 5 3/4 Zoll Durchmeſſer, in deſſen innerm Raume Aſche ſo feſt ſitzend ſich befand, daß ſie damit aufbewahrt wurde, beſonders da in dieſer Aſche ſich feiner bronzener Schmuck befindet, welcher jedoch, da er gänzlich in Grünſpan übergegangen, weder heraus zu bringen, noch ſeine ehemalige Form zu erkennen iſt. (Sollten jene Kopfringe nicht in die Kränze, welche bis ins ſechzehnte Jahrhundert getragen wurden, übergegangen ſeyn, ja einen weſentlichen Beſtandtheil in den ältern Kränzen ausgemacht haben?) Bey dieſem Ringe lag wieder ein kleiner ſehr ſchöner Quarzkryſtall.

E. Muthmaßliche Grabſtätten der Römer in der Stadt Wiesbaden. Doppelte Bevölkerung verſchwimmt in jener Gegend unter einander. Schwer wird es daher, die zwey verſchiedenen Völkerſtämme, Deutſche und Römer, von einander zu unterſcheiden. Einzelnes ſpricht ſich indeſſen klar aus. — Bey den neuerbauten Häuſern in Wiesbaden wurden ſehr viele römiſche Alterthümer gefunden. Ganze Menſchengerippe, mit darauf liegendem Schmuck und Waffen, ſo wie mit Backſteinen gemauerte römiſche Gräber, in denen mehrere flaſchenartige Krüge mit Aſche, Knochen, Lampen u. ſ. w. ſtanden, entdeckte man, beſonders auch nicht weit vom ehemaligen warmen Weiher, der auch der heidniſche Weiher heißt. Bey Legung des Grundes zum neuen Schloß entdeckte man ein ganzes von Backſteinen ummauertes Grab, und darin fand man: die Bruchſtücke einer großen Glasvaſe, zwey wohlerhaltene gläſerne Salb- oder ſogenannte Thränen-Fläſchchen, zwey Schlüſſel von Bronze, ein irdenes Salbtöpfchen, zwey Todtenlämpchen und zwey durchaus gut erhaltene irdene Gefäße. Mit Mühe gelang es, die Glasvaſe zuſammen zu ſetzen und zuſammen zu kitten; ſie gehört ihrer ganzen Form nach zu den bedeutendſten und ſeltenſten Werken. Der Deckel iſt noch unverſehrt, und ſo auch der eine Henkel. Die

Farbe des Glaſes iſt das reinſte Meergrün, welches durch Zeit und Lage angegriffen worden iſt. In dem dünneren Theile des Halſes, Bauches und Fußes ſchillert daſſelbe pfauenſchweifartig, wie Marienglas, und iſt gelbgrün von mattem Silberglanz. Hierin lagen zwey gläſerne Thränen- oder Salbfläſchchen. Außerordentlich zart und dünn, doch wohl erhalten, bis auf den Hals des einen. Die Farbe gelbgrün, noch mehr glänzend und ſchillernd als die Vaſe. Ein kleiner und ein großer Schlüſſel von Bronze lagen ebenfalls darin. Dabey ſtanden: ein Krug von gebrannter Erde, roth, mit einem Henkel, und ein Gefäß in krugartiger Form, gelb, von gebrannter Erde, mit zwey Henkeln, beyde unverſehrt. (Ihre Geſtalt iſt eigen und uns unter germaniſch-ſlaviſchen Gefäßen noch nicht vorgekommen.) Zwey Todtenlampen, auf der einen P. B. V. Die Inſchrift, welche ſich

F.

auf der zweyten findet, leſen wir mit H. Hauptmann Hoffmann Viator f. (figulus oder fecit.) In Hinſicht des Wortes unten auf den Lampen bemerkt der Verfaſſer, daß der Töpfer oder die Werkſtatt, oder der Name des Verſtorbenen, oder auch der Name eines Götzen darauf gedruckt geweſen ſey. Zuletzt noch zwey Salbtöpfchen aus leberfarbenem Thone. (So gefärbte Gefäße kommen in Schleſien jetzt ziemlich oft ſchon vor, und ſind von höchſter Bedeutſamkeit, da ſie meiſt von ſehr feiner Maſſe und in der Regel bemalt ſind. Sie ſcheinen indeſſen doch von unſern ſchleſiſchen abzuweichen; denn der Verfaſſer ſcheint hier von rohem Thon zu ſprechen. Vergl. die Taf. XV. 3 hier abgebildete Geſtalt mit der in den ſchleſiſchen Alterthümern Tafel I. 1.)

In einem andern Grabe ſtand ein Aſchen- und Knochentopf. Seiner Geſtalt nach würden wir ihn von einem germaniſchen nicht zu unterſcheiden wiſſen, auch ſoll die Maſſe roh ſeyn. Außerdem irdene Thränenkrüge (wie unſere kleinen Krüge ausſehend), und eine Lampe. Ein Grabhügel hat ſich unverſehrt erhalten, er iſt an beiden langen Seiten mit einem 1 Zoll hohem Rande verſehen, dergleichen man beynahe an allen römiſchen Grabhügeln findet. Einige Schritte von jener Stelle wurde ein flaſchenförmiger Krug gefunden (der unſern heutigen Krügen wieder gleicht).

Ferner fand man bey Wiesbaden, unter Scherben zerbrochener irdener Gefäße, eine Ober- und Unterſchale von terra sigillata, unverſehrt und ſchön erhalten (in Formen, die uns noch nicht vorgekommen), auf der Unterſchale die Worte Of. Vita. (Officina Vitalis). Dann einen kleinen flaſchenförmigen Krug von gebrannter Erde, gelb, ein Lämpchen ohne Verzierung

und ohne Töpfernamen, und einen kleinen Napf von hochziegelrother Farbe (in Schleſien eine ſeltene Farbe); von vorzüglicher Form (die uns noch nicht vorgekommen, daher wir an ihrem römiſchen Urſprung auch nicht zweifeln), aber von einer dieſer Form nicht entſprechenden Arbeit. In dieſem Napfe lag ein Deckel, welcher die auffallendſte Aehnlichkeit mit unſern jetzt gewöhnlichen Deckeln zu kleinen irdenen Gefaßen hat.

Eigene Nachgrabungen im Hofe des neuen Schloſſes brachten den Verfaſſer auf ein vollkommenes Gewölbe, in welchem eine runde, roth gebrannte Thonmaſſe lag, mit einem kegelförmig durchgehenden Loche (ein uns unerklärbares Stück). Nebenbey lagen von Feuer und Roſt ſtark angegriffene Eiſenwerkzeuge. — In der Hälfte der obern Friedrichſtraße wurden Ringe, Gerippe, Gefäße, Schwerter, Münzen u. ſ. w. gefunden, und meiſt wieder verzettelt. Eigene Nachſuchungen gaben dem Verfaſſer nur vermoderte Gerippe unter Steinen, welche als mörtelloſe Mauern ſelbige zu ſchützen ſchienen; es war nicht möglich, ein erhaltenes Knochengerippe zu Tage zu fördern; die Schedel hatten am meiſten durch Fäulniß gelitten, und waren gar nicht mehr ganz zu finden. Den Arm- und Beinröhren und andern Knochen nach, waren es große, ſtarkknochige Menſchen. Neben einem ſolchen Gerippe lag ein wohlerhaltenes eiſernes Schwert, 2 Fuß 9 Zoll lang. Auf der einen Seite waren noch Spuren ſichtbar, daß es in einer hölzernen Scheide geſteckt. Dabey verzierte Bronzebeſchläge, welche wahrſcheinlich zum Griff gedient haben mögen. Neben dem Schwerte das Bruchſtück eines faſt ganz verroſteten Meſſers; dabey ſtand ein ſchön geformter Aſchenkrug (in unſerer heutigen Krugsgeſtalt). Dabey Korallen von Bernſtein, Serpentin und einer Zuſammenſetzung, die einem Glasfluß ſehr ähnlich. (Die von Serpentin und Glasfluß halten wir nicht für Schmuck, ſondern für Spindelſteine, da ſie uns für Korallen zu dünn und groß vorkommen, ſie auch andern Würteln der Breslauer Sammlung gleichen.) Endlich eine Münze von Kaiſer Hadrian, von Mittelerz. Einen in Wiesbaden gefundenen römiſchen, aber chriſtlichen Grabſtein, das beweiſt das Monogramma Chriſti, bildet der Verfaſſer auch ab.

F. Grabſtätten auf dem ſogenannten heidniſchen Berge bey Wiesbaden. Es fand ſich ein großer Plattziegel, darauf ſtand Leg. XXII. PR PF, und ein Rad ohne Speichen darunter. Von dieſer Legion, deren Schickſale der Verfaſſer anführt, und die zweyhundert und funfzig Jahre lang in Mainz ſtand, finden ſich dort viele Ueberreſte. Außerdem nur Bruchſtücke mit Verzierungen aus terra sigillata, ſo wie zwey völlig ähnliche Metallringe. Dabey das Bruchſtück einer großen eyrunden

Schüſſel von gebrannter Thonerde, in deren inneren Raum Kieſelſand eingebrannt iſt, der zur Annahme berechtigt, daß dergleichen Gefäße urſprünglich unſere heutigen Reibeiſen oder Reibſchalen erſetzten. In Mainz und der Umgegend fand man mehrere dergleichen.

Andere Auffindungen wurden durch die Habgier der Arbeiter zerſtört. Ganz kamen heraus: ein Knochentopf von grauſchwärzlicher Farbe, und in der Maſſe unſerm Steingut nicht unähnlich, mit einem Deckel; gefällig geformt. In ihm lag unter den Gebeinen eine ſilberne Münze von Lucius Septimius Severus. Eine Lampe von geſchmackvoller Geſtalt, auf dem Boden der Name Eucarpi. Neben derſelben ein Salbtöpfchen (den unſern in der Form entſprechend), an deſſen Seite eine Münze von der Fauſtina, Gemahlin des Antoninus Pius.

Nahe bey dieſem Grabe war ein anderes, worin eine ganz zertrümmerte ſchwarze Urne. Daneben eine Lampe von plumper Geſtalt, die jedoch dadurch merkwürdig, daß ſie oben offen iſt. (Dem Verfaſſer war eine dergleichen noch nicht vorgekommen; die Breslauer Sammlung erfreut ſich, als einer Seltenheit, einer ſolchen offenen, obgleich anders geſtalteten Lampe. An der einen Seite iſt ſie mondartig; wie die andere Seite war, iſt nicht deutlich, da die Seite fehlt, doch war ſie wahrſcheinlich eben ſo. Dieſe Lampe gehörte zu einem bedeutenden Grabe, welches in Cameeſe bey Neumarkt in Schleſien gefunden wurde, und ſtand dort vor ein Paar Urnen. Es iſt dieſelbe bis jetzt die einzige gewiß in Schleſien gefundene Lampe. Eine andere gläſerne, auch in Schleſien entdeckte, iſt in ihrer Beſtimmung als Lampe noch ungewiß.) Dabey fand ſich noch eine wohlerhaltene Münze Gordian's. Außer Scherben und einem Backſtein, wie der oben beſchriebene, fand ſich nur eine goldene Münze von Magnus Maximus, geprägt zu Trier.

G. Grabhügel auf der ſogenannten Weinhohl. Vier große und zwey kleinere Grabhügel erheben ſich auf einer bedeutenden Anhöhe. Ein großer Wald deckte noch vor wenigen Jahren die Gegend, und es herrſchte die Sage: hier ſeyen ein heiliger Hain und Gräber der Deutſchen geweſen. Ein Hügel von 120 Schritt Umfang und 14 Fuß Höhe ward zuerſt geöffnet. Kohlen, Branderde, harte Feldſteine erſchienen. In der Mitte fanden ſich nur Scherben, die ſich zu einer großen Urne zuſammenſetzen ließen, darunter ſchien eine Unterſatzſchale geſtanden zu haben. Keine Spur von Knochen und Aſche. Die Urne iſt 1 Fuß und 8 Zoll hoch, und hat in der Ausbauchung 1 Fuß 9 Zoll 4 L. Durchmeſſer. Auf vielen Stücken findet ſich eine Art

leberfarbener Glaſur, welche, als Thonüberzug, der gröbern, lehmartigen, dunkeln Erdmaſſe, woraus die Urne geformt iſt, einen Anſtrich von wirklicher Glaſur gibt, und wahrſcheinlich ſo zuſammen gebrannt worden iſt. Der feinere Ueberzug, beſonders die glänzende ſchwarze Farbe bey den Scherbenſtückchen der Unterſchale, hielt, ungeachtet der Thon ſeiner Auflöſung nahe war, doch noch feſt daran. Unter den Urnenſtücken lag ein ſo genannter Donnerkeil. (Es muß auffallend erſcheinen: daß dieſe Urne, die eine zierliche Geſtalt in der Zeichnung hat, in einem ſo großen, ja dem größten Hügel, allein ſtand, und ohne Knochen zu enthalten. Wir würden nicht wiſſen, was dieß bedeuten ſollte, wenn wir nicht gerade in dieſem Augenblicke, als wir vorliegende Beurtheilung niederſchreiben, darüber einen Wink erhielten. Im nördlichen Weſtphalen nämlich, wo vor kurzem wichtige Grabſtätten auf eine umſichtige und ſehr belehrende Art unterſucht worden ſind, finden ſich große Grabhügel, von denen der mächtigſte nichts, die wenig kleinern nur eine große leere Schüſſel oder Urne enthalten, während rundum in meiſt regelmäßigen Kreiſen die Begräbnißhügel liegen. Der Unterſucher jener Grabmäler hält nun den größten Hügel für Opferhügel, und die in Entfernung darum liegenden etwas kleinern für Brandhügel einzelner Stämme, worauf man die Leichen verbrannte, während auf dem größten die Opferfeuer loderten. Dieſer größte Hügel hat daher auch meiſt eine Art von Krater. Das mag auch wohl für die Gegend von Wiesbaden bedeutend erſcheinen; aber auffallend iſt das Folgende:) Der zweyte Hügel enthielt auch nur Kohlen und kleine Stückchen Ocker, ſo wie weniger Steine, als der erſte. Der dritte war erſterem gleich, die gefundenen Scherben, von denen einige einen ſtarken Auftrag von Waſſerbley zeigten, waren nicht mehr zuſammen zu ſetzen. (Nehmen wir nun an, daß die Nachrichten aus Weſtphalen auch hierauf bedeutſam ſind, ſo können wir nur ſchließen, daß die eigentlichen Begräbnißhügel, welche bedeutend kleiner, noch rund um jene bereits vom Herrn Dorow eröffneten liegen müßten. Mögen Nachforſchungen unſere Vermuthung bewähren oder vernichten.)

H. Mehrere Grabhügel zwiſchen Medenbach und Wildſachſen lieferten durchaus unbefriedigende Ergebniſſe in Bruchſtücken von gebrannten Gefäßen, welche einen ziegelrothen Ueberzug hatten und, nach der Form zu ſchließen, einſt Schüſſeln oder Opferſchalen waren.

I. Grabhügel im Gebirge, nahe dem Pfahlgraben der Römer. Nur zwey, durch Lage und Höhe ausgezeichnete, waren hier. Eine Menge Steine mit Spuren ehemaliger Mörtelver-

bindung, fanden ſich vor; ſo auch Aſche, Branderde, Kohlen, kleine Stücke dünner, gebrannter Urnen von feinem Thon, Bruchſtücke von Urnen, gröber in Maſſe und Form. Einige dick mit Roſt überzogene und zum Theil durchfreſſene Nägel lagen zerſtreut umher, ſo wie eine Art von Vorſtecknadel, dick mit Ocker beſetzt, deren Form nicht mehr genau zu beſtimmen. Das Lager konnte der Verfaſſer nicht genau unterſuchen; ein Weg, welcher von dieſem Lager in der Entfernung von zwey Stunden durch das Dickicht des Waldes nach dem Feldberg führt, heißt gegenwärtig noch — Hermannsweg. Gar zu viel iſt zerſtreut und vernichtet worden (und wir hegen noch die Vermuthung, daß manche Orte, welche der Verfaſſer unterſuchte, ſchon früherhin aufgewühlt und ausgeleert ſeyn mögen, denn die Ausbeute iſt bey der Menge der geöffneten Hügel doch an vielen Orten zu unbedeutend geweſen). Ein Zufall brachte eine Handſchrift in die Hände des Verfaſſers, welche ein verdienſtlicher Alterthumskundiger jener Gegend, Kraus, der 1780 in Idſtein lebte, aufgeſetzt hat, und worin von allem Nachricht gegeben worden iſt, was in jener Gegend aufgefunden wurde. Er verſpricht die Bekanntmachung derſelben, und wir bitten ihn, dieſe Verheiſſung recht bald zu erfüllen.

Zuletzt ſpricht der Verfaſſer noch über die in Wiesbaden entdeckten alten Bäder aus den Zeiten der Römer, welche Nachrichten keinen Auszug verſtatten, und über die wir nichts beyzubringen wüßten. — Der Herr Verfaſſer iſt jetzt auf einen Standpunkt geſtellt worden, auf dem ſich von ſeiner Vorliebe für die Alterthümer Deutſchlands, von ſeiner Umſicht und ſeinem durch dieſe Unterſuchungen bewieſenen Fleiße überaus viel Wichtiges erwarten läßt, und überhaupt treten die Wünſche für die Alterthumskunde Deutſchlands, welche wir bey der Anzeige der Budorgis äußerten, ſchon erfreulich im preußiſchen Staat, unterſtützt von einem hohen Miniſterium des öffentlichen Unterrichts, in ein reges Leben. Die andern Länder werden nicht zurückbleiben.

Art. III. Ueber Kunſt und Alterthum. von Göthe, Zweyten Bandes zweytes Heft. Stuttgart 1820. S. 192 kl. 8. (Die Anzeige der früheren Hefte ſ. im VIII. Band, S. 272 — 299.)

Die ſeit der Anzeige der erſten vier Hefte dieſer Blätter erfolgte Fortſetzung derſelben in einem fünften, ermächtigt auch uns zu einer weiteren Fortführung oder auch Beſchließung unſrer Beurtheilung. Denn da die Göthe'ſchen Hefte zum Theil ſelbſt aus kritiſchen Anzeigen der Werke Anderer beſtehen, und

Digitized by Google

natürlich ohne alle unſere Zuthat in die Hände der gebildeten Leſer in Deutſchland gelangen: ſo können ja fortgeſetzte Berichte darüber, von unſerer Seite, ſehr entbehrlich ſcheinen. Nur für dießmal iſt uns hier eine Ausnahme geboten, da wir in dem früheren Theile gegen den Herausgeber für die deutſche Kunſt zu ſtreiten begonnen haben, und ſchon dort den Leſer auf den weiteren Gebrauch unſerer Waffen gegen die Weimariſchen Kunſtfreunde hingewieſen haben. — Vorher nun müſſen wir uns zu einer kurzen Inhalts-Ueberſicht des neuen Heftes wenden, wobey ich nur bedaure, daß die ſämmtlichen Gegenſtände, womit hier der Meiſter ſich und ſeine Leſer unterhält, mir nicht eben ſo alle vor Augen liegen; ein Wunſch, aus dem hier nicht ſowohl der Recenſent, als der ſo gern dem Auctor folgende Leſer ſpricht. —

Die »mannigfaltigen Kunſtanzeigen und Urtheile,« womit das Heft beginnt, ſind eine belehrende und jedes Verdienſt ermunternde Ausſtellung neuer Arbeiten im Fach der Kunſt und Alterthümer. Als bedeutende Kupferſtiche werden beurtheilt: Raphael's Fornarina, von Cruci; deſſen Maria mit dem Kinde (unten die Engel mit den Fackeln weggelaſſen), von G. Folo, wo ich nicht irre, eben keine neue Arbeit; eine Charitas, angeblich von Correggio, von F. Grandi; die erſten ſechs Kupfer nach und aus fünf Gemälden Raphaels in Spanien. Sodann eine kritiſche Anzeige der zwölf Kupfer zu der Prachtausgabe des Camoens von Dom Souza, ſämmtlich unter der Aufſicht des Herrn Gerard verfertigt, deſſen wohlthätiger Einfluß auf die franzöſiſche Schule auch hier überall wahrgenommen wird. Noch gehören hieher die Kupfer und Nachbildungen zu Zwingli's Leben, Zürich 1819, und zu dem neuen Nürnberger Taſchenbuch; fünf und zwanzig Anſichten von Frankfurt am Main und deſſen Umgegend 1818; die erſten ſechzehn Anſichten von Berlin ꝛc. in Acqua-tinta.

Außer den in Steindruck herausgegebenen acht Scenen aus Göthe's Jugendjahren, durch die Brüder Henſchel, finden wir hier bey Gelegenheit der vier Thienon'ſchen italieniſchen Anſichten, und der vielen Blätter zu des Grafen Forbin's Voyage dans le Levant einige beachtenswerthe Aeußerungen Göthe's über lithographiſche landſchaftliche Darſtellungen; unter andern ſagt G. von erſteren, daß er noch nie lithographiſche Blätter geſehen von ſo gefälligem Effekt, ſolcher anmuthigen Klarheit in den Halbſchatten, auch keine, wo alle Theile ſich ſo deutlich auseinander ſetzen. Von den Forbin'ſchen Blättern (unter denen indeſſen die von Thienon uns keineswegs die netteſten Arbeiten zu ſeyn ſcheinen), heißt es, daß ſie zu den beſten gehören, welche dieſe Kunſtart hervorgebracht. Dieſes Lob laſ-

Digitized by Google

ſen wir ihnen vor der Hand um ſo lieber, da ſie es durch die einfachſten Mittel, ohne Tonplatten ꝛc., ſich erworben; indeſſen können wir doch nicht glauben, daß die, größeren Anſpruch machenden neueren Unternehmungen des Herrn Zeller in München, und was in Wien ſeit einigen Jahren in dieſem Kunſtzweige bedeutendes geleiſtet wird, in Göthe's Würdigung verlieren würden, ſo ſchwierig auch vorerſt noch die Aufgabe bleiben mag, daß in derley Landſchaften in Steindruck ſich die Entfernungen völlig gut abſtufen, und in den dunkeln Schatten des Vordergrundes Kräftigkeit und Deutlichkeit nicht mangeln. Wobey ich, als bloße Muthmaßung, hier die Frage aufſtelle, ob jenes Mangelhafte nicht guten Theils daraus entſtehen dürfte, daß die Zeichner ſich vorher im unmittelbaren lithographiſchen Zeichnen nach der Natur in Landſchaften, Thierfiguren ꝛc. nicht hinlänglich vorbereiten, um ſich hier die für den beſſeren Erfolg erforderliche Behandlung völlig anzueignen.

Neuere Medaillen werden auch dießmal mehrere angezeigt, ſo die Schaumünze zum Andenken der Aufſtellung des Blücherſchen Denkmals; die Medaillen auf das Jubelfeſt der ſchweizeriſchen Reformation, von Bruckmann in Heilbronn, wobey erinnert wird (auch ich klage ſchon ſeit Jahren darüber), »daß die Kunſt Stempel zu ſchneiden gegenwärtig in Deutſchland eben nicht in blühendem Zuſtande iſt, wie die ganz abſcheulichen Münzgepräge mehrerer, ja der meiſten deutſchen Staaten zur Genüge darthun.« Die Mailänder Schaumünzen auf Monti, Canova, Apiani, Giuſ. Boſſi und den Kupferſtecher Longhi ſind ohne figurirte Reverſe, wie deren auf den bey der Anweſenheit des Kaiſers von Oeſterreich und der verſtorbenen Kaiſerin Maria Louiſe, und auf den Großherzog von Weimar geprägten ſich befinden. Dem allegoriſchen Bilde auf der Kehrſeite einer franzöſiſchen Medaille auf das lutheriſche Reformationsfeſt wird von Göthe S. 64 eine zweifelhafte Belobung zu Theil; wir wüßten doch nicht, was an dieſer Erfindung zu tadeln wäre, außer etwa, daß der weiblichen Figur, die unſtreitig die Religion vorſtellen ſoll, ein bezeichnenderes Attribut fehlt.

Zu der Rubrik der alten Kunſtdenkmale zählen wir die Anzeige von Roſſini's funfzig Anſichten der neuen Ausgrabungen in Rom, und von Antolini's Ruinen von Veleja, die erſten neun Kupfer. Man ſieht, wie ſie in Italien geſchäftig ſind, derley Auffindungen bekannt zu machen. Die um Salzburg vor mehreren Jahren entdeckten römiſchen Alterthümer wurden damals auf Koſten der bayeriſchen Regierung von zwey Mitgliedern der Münchner Akademie unterſucht, worüber die nä-

Digitized by Google

heren Ergebniſſe bis jetzt noch nicht mitgetheilt ſind. — Vorzüglich gehört hieher die Vergleichung zweyer antiker Pferdeköpfe, des einen der venetianiſchen Pferde, und eines in der Elgin'ſchen Sammlung: hier nach Abgüſſen trefflich charakteriſirt und beyde in ihrer Art gelobt. Ich weiß nicht, ob es zur Bekräftigung des von Göthe Geſagten beytragen kann, wenn darauf Rückſicht genommen wird, daß der Elgin'ſche Pferdekopf, von den Giebelverzierungen am Parthenon herrührend, mit Recht einen überall vorſpringenden Ausdruck und kräftigere Schatten erhalten mußte, als die — ſchon vermöge der Thonbehandlung — weicheren bronzenen Pferde des Lyſippus (wie man glaubt), die wohl nicht für einen ſo hohen Stellpunkt beſtimmt waren. Gelegentlich bemerken wir, daß zu Augsburg ein im Lech gefundener, beſchädigter, ſonſt trefflich gearbeiteter, bronzener Pferdekopf ſich befand; in dem Antiquarium zu München hatte ich einen aus gleichem Metall gegoſſenen Fuß eines antiken Pferdes bemerkt, auf welche Veranlaſſung und Antrag bloß der Vergleichung und eines zu beſorgenden Gypsabguſſes wegen, jener Kopf nach München geſendet wurde. — Außerdem noch Anzeige der deutſchen Alterthümer um Wiesbaden von Dorow in 22 Steindrücken herausgegeben, und einer ähnlichen Sammlung aus den Gräbern um Solms-Braunfels mit zwölf litographiſchen Tafeln. — Im Fach der Architektur erfahren wir hier, wie Mollers Originalzeichnung des Domes zu Cöln, zu Weimar und Berlin in Verbindung mit dem Gegendruck ausgetuſcht worden, wobey gewünſcht wird, daß durch Herrn Moller ſelbſt auf Subſcription mehrere ſolcher Auszeichnungen auf Leinwand (beſſer auf Kannevas) unternommen werden möchten. — Kaiſer Friedrichs I. Pallaſt zu Gelnhauſen, von Hundeshagen, deſſen ausdauernden Forſchergeiſtes und Liebe für deutſche Kunſt und Alterthümer hier rühmlich erwähnt wird.

Die zweyte Abtheilung, »literariſche, poetiſche Mittheilungen,« berührt zuerſt den Streit der Klaſſiker und Romantiker in Italien. Dieſe Erſcheinung, hauptſächlich in Oberitalien (wo ſeit mehreren Jahren eine große Regſamkeit in der Literatur, und nicht nur jener Gegenſatz, ſondern auch die Bekämpfung der alten Sprachherrſchaft der Florentiner bemerkbar geworden), wird den Leſern der reichhaltigen von Acerbi beſorgten Biblioteca italiana ſchon bekannt ſeyn. Eine Quelle, welche dort die Vorfechter des Romanticismus erzeugt hat, die aber Göthe nicht berührt, ſind die in Frankreich durch die Frau von Stael, Sismondi, und A. W. Schlegel verbreiteten, daſelbſt aber meiſt abgewieſenen Ideen, ſo wie beſonders die italieniſche Ueberſetzung von des letztern dramaturgiſchen Vorleſungen. Man

iſt dort ſo weit gekommen, daß Jemand Bürger's Lenore in italieniſche Verſe möglichſt treu überſetzt hat; aber wäre auch, daß durch Zumſteeg's bekannte Kompoſition dieſes nordiſche Phantaſieſtück ihnen mehr hätte anmuthen können, was bey der üblen Verlängerung der letzten Zeilen jeder Strophe nicht möglich iſt; ſo bedürfte es doch noch gar vieler mittlerer Vorbereitungen, ehe die Italiener ein ſolches Spuckgedicht verſtändlich oder erträglich finden könnten. Zu dieſen Vorbereitungen gehören dann nicht bloß Einwirkungen aus der Fremde; man ſollte dort, nach dem Beyſpiele Percy's und der H. H. v. Arnim und Brentano, die alten volksmäßigen Romanzen und Lieder endlich einmal ſammeln, und bekannter machen, damit den Italienern ein fröhliches Bild inheimiſcher, nicht von dem Styl der gelehrten Dichter abhängiger, echter Poeſie dargeboten wäre. In ihrer gangbaren Literatur finden ſie nur, einmal die gebildete (gelehrte) Kunſt, die in ihrer höchſten Zierde in Taſſos Jeruſalem erſcheint, daneben dann die Reihe der gemein-witzigen und burlesken Produkte; die lebendige, heitere, volksmaßige Poeſie der früheren Zeit, wie ſie z. B. in mehreren Liedern des Serafino d'Aquila (um 1500) u. A. ſich ergießt, ſteht den altengliſchen Balladen und dem altdeutſchen Liede am nächſten; und wenn es dieſer ihrer eigentlichſten Kunſt gölte, ſo möchte man dort dem »Romanticismo« nur recht viele Anhänger wünſchen. — Der ſo unbeſtimmten, vielbezüglichen Bedeutung des Ausdrucks »romantiſch« wollen wir mit Göthe gern in dieſem Streit ein Mißverſtändniß, was jenen Anhängern zu Statten komme, zuſchreiben; wenn es aber weiter heißt, »daß das eigentliche Romantiſche unſern Sit»ten nicht näher liegt, als Griechiſches und Römiſches«: ſo ſcheint uns, daß Göthe gegentheils, jenes in der Kunſtgeſchichte unentbehrliche Wort auf eine viel zu enge, abgeſchloſſene Bedeutung beſchränkt. (Manzoni's heilige Hymnen, die hier charakteriſirt worden, möchten wohl mehrere Leſer durch eine kurze Probe näher kennen zu lernen wünſchen.) — Hiernächſt 3. ein mit vieler Neigung entworfener Auszug aus einem Luſtſpiel in Straßburger Mundart in Alexandrinern, »der Pfingſtmonat.« Ich bin völlig der Meinung des Verfaſſers, daß durch derley lebendige Darſtellung irgend eines Dialekts weit mehr gewonnen werde, als durch die (übrigens für das Sprachſtudium unentbehrlichen) Idiotiken in Aufzählung der vereinzelten Wörter, beſonders wenn die Anlage eines ſolchen Werkes der ländlichen Muſe ſo einſichtsvoll darauf berechnet iſt, die verſchiedenen Seiten eines Volksdialekts, in üblichen Redeweiſen, Sprichwörtern, leidenſchaftlichen Auftritten ꝛc. hervorzukehren, wie es der Verfaſſer jenes 1816 zu einem wohlthätigen Zweck gedruckten Luſtſpiels (es ſpielt

Digitized by Google

weislich um 1789) in Ausübung gebracht hat. Für diejenigen, welche mit den Schriften des Geiler von Kaisersberg, Seb. Brant und Th. Murner bekannt ſind, möchte jenes Werkchen eine leichtverſtändliche Lektüre ſeyn; ich bekenne indeſſen, daß die Stellen in gemeiner ſtraßburger Mundart in der »Kindermörderin« 1778, mir überaus hart klangen. Und doch blühte dort einſt der vortreffliche Meiſter Götfrid, der alle altdeutſche Dichter an lieblicher Rede und Schönheit der Sprache weit übertrifft. — 4. Auszug aus der Geſchichte der heil. drey Könige, von dem cölniſchen Karmeliten Johannes, geſchr. 1370. Nur eine von den vielen Sagen des Mittelalters, deren Quellen im Orient wie im Occident zu ſuchen ſind. »Ins Deutſche überſetzt, ſagt Göthe, ſchlöſſe ſich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher.« Es iſt freylich, wenn ich mich recht erinnere, um 1490 in Fol. in einer deutſchen Ueberſetzung (in Panzers Annalen fehlend) ſchon herausgekommen, und dieſe wohl nur zufällig nicht zu der Ehre der Werkchen »gedruckt in dieſem Jahre« mitgelangt. Die Fabel von dem dürren Baum im Tempel der Tartaren S. 174, woran Kaiſer Friedrich ſeinen Schild hängen werde, erſcheint etwas früher, zur Zeit des Streits zwiſchen Ludwig dem Baiern und Friedrich dem Schönen, in einem alten Meiſterliede in v. Aretins Beyträgen IX. S. 1133.

5. »Hör- Schreib- und Druckfehler.« Einige ſinnvolle Worte über derley Umdeutungen, wie die ungebildete Menge fremde Wörter in ſinngebende umwandelt, etwa wie ein Mädchen zu Jemanden ſagte, er ſey »buſentief« (poſitiv) in eine andre verliebt, oder wie dabey die inwohnende Neigung hineinſchattet, wie neulich ein Abſchreiber ſetzte, mehr als funfzig Bürger wären bey jener Feuersbrunſt mit allen ihren »Holdſeligkeiten« (Habſeligkeiten) abgebrannt. Eine Rubrik, wozu die ein und andere politiſche Zeitung die Belege geben könnte, wollen wir beyfügen: Druckfehler der Setzer, die, unter dem Schein ſolcher, einen witzigen Einfall an den Mann bringen möchten. — »Druckfehler aus Unachtſamkeit« ſind viele angeführt. Göthe klagt, wie ſo oft der geiſtreiche Jean Paul, über nachläßigen Druck und Korrektur; »da die werthe deutſche Nation, heißt es S. 183, in dieſem Punkte leider allen übrigen nachſteht, die ſowohl in ſchönem, prächtigen Druck, als, was noch mehr werth iſt, in einen fehlerfreyen, Ehre und Freude ſetzen: ſo wäre doch wohl der Mühe werth, daran zu denken, wie man einem ſolchen Uebel durch gemeinſame Bemühung entgegen arbeitete.« Die ganze Stelle S. 182 — 5 empfehlen wir achtbaren Druckherren zur Berückſichtigung an; die Setzer und Korrektoren werden ihrerſeits auf eine lesbare Handſchrift dringen, woran es denn freylich auch oft genug fehlt. — Noch

folgen einige Worte über den Lord Byron und ſeinen Manfred. »Dieſer ſeltſame, geiſtreiche Dichter, ſagt der Verfaſſer, hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen, und, hypochondriſch, die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen.«

Hiemit die Ueberſicht des neuen Heftes beſchließend, kehren wir zu unſrer früheren Angelegenheit zurück, dem Göthe'ſchen Aufſatz im zweyten Heft, und unſerer Entgegnung im achten Bande dieſer Jahrbücher. Ich werde auch dießmal alles unverändert ſo dargeben, wie es damals den 1. Auguſt 1817 von mir zu Ende geſchrieben war, ohne jetzt mit neuen Noten einige meiner Wünſche zu begleiten, die ſeitdem ſchon in Schleſien ꝛc. in Erfüllung gegangen ſind. Hiebey darf ich wohl eingeſtehen, daß ich damals mit den Denkmalen und dem Umfang der altdeutſchen Kunſtwelt noch überaus wenig bekannt war, dieſes auch, nach dem Maße des von mir Geſehenen, noch itzt bin; es kam hier aber vorzüglich auf die Richt- und Endpunkte an, und in wiefern dieſe richtig aufgefaßt worden, darüber kann ich bloß anführen, daß ich Alles, mir ſeitdem bekannt gewordene faſt ohne Ausnahme als neue Belege für die frühere Verhandlung aufnehmen konnte. Ueberdieß möchte ich hier mit Vergnügen auf einige, mir erſt ſpäter bekannt gewordene Aufſätze verweiſen, die alle von gleichen Grundanſichten ausgehen, namentlich auf Matth. von Collin's Abhandlung über die nationale Weſenheit der Kunſt im Hormayr'ſchen Archiv für Geographie, Hiſtorie ꝛc., 1811. S. 512—24, und zum Theil auf eine andere deſſelben Verfaſſers über den Charakter der deutſchen Kunſt und ihr Verhältniß zum Staate, im Converſationsblatt 1819. Nr. 10. 11. — Man erlaube mir, hier vorzüglich noch über den Kunſtwerth der Bilder der altitalieniſchen und altdeutſchen Zeit Einiges nachzuholen, was damals, ein Paar Abſätze vor dem Schluſſe ausgefallen iſt. — »Die Weimariſchen Kunſtfreunde ereifern ſich ſehr wegen der »Ueberſchätzung, welche Fr. Schlegel, dem ſie übrigens ein »wohlverdientes Lob keineswegs verſagen, ſo unverholen in der »Europa über die von ihm vertheidigte Trefflichkeit der alten »Bilder geäußert hat. Ich halte dieß für Nebenſache und nicht »ſehr verführeriſch; dieſer Sinn gründet unſtreitig hauptſächlich »auf eine höhere Vorliebe für das Alterthum, und hat deßhalb »gewiß ſchon jetzt die beſten Folgen für Aufbewahrung ſolcher al»ter Kunſtwerke gehabt; der ausübende, gereiftere Künſtler wird, »wenn er wahrhaft gegen ſich ſelbſt iſt, in die unbedingte Lobprei»ſung, zu der Fr. Schlegel ſich hinneigt, ſo leicht nicht einſtim»men, und das Mangelhafte der älteren Zeit über die glänzenden »Fortſchritte der Kunſt in Zeichnung, Anordnung ꝛc. nicht erhe»ben. Jene Anſicht wird alſo wohl Meinung der Einzelen blei-

Digitized by Google

»ben, und vielleicht bey dieſen auch nur für eine Zeit lang. Und »wäre auch, daß Mehrere bey langem, vertrauten Umgange mit »ſolchen Kunſtdenkmalen eben dadurch an das Mangelhafte der»ſelben ſich gewöhnen ſollten: ſo kann doch nicht leicht ein wirk»licher Nachtheil für die lebende Kunſt ſelbſt daraus hervorgehen; gute »Werke der neueren Meiſter, die im Geiſt und Styl jenen alten »ſich anſchließen, werden eben durch die vollkommene Zeichnung »und gewähltere Anordnung noch mehr den Beſchauer vergnügen, »da die Mitlebenden über die Erforderniſſe eines guten Gemäldes »ſich ſo leicht nicht täuſchen laſſen.« — Und nun zur Fortſetzung ſelbſt.

Neudeutſche, religios-patriotiſche Kunſt; gegen die Weimariſchen Kunſtfreunde. Zweyte Abtheilung.

Nach allen bisherigen Rechtfertigungen möchte nun jedem unbefangenen Kunſtfreunde klar werden, welch ein großes belebendes neues Feld der jetzigen bildenden Kunſt durch den ganzen Umfang der inheimiſchen religiöſen, geſchichtlichen und mythologiſchen Gegenſtände gewonnen ſey. In Wahrheit auch dürfen wir hier ſchon auf die ſchönen Folgen davon, wie ſie ſeit mehreren Jahren ſich ankündigen, hinweiſen. Ich erinnere nur an etwas vor aller Augen Daliegendes, an die jüngſten Jahrgänge mehrerer unſerer zierlichen Taſchenbücher, des Fouqué'ſchen und andrer; laſſen nicht dieſe Darſtellungen von Näcke, Heideloff ꝛc., alle in Coſtum der ältern deutſchen Zeit, die Kupferblätter früherer Jahre weit hinter ſich zurück, wo ewig nur Scenen aus unſerer neuen Theaterwelt und Familien-Romanen im modernſten Coſtum ohne Geiſt und Kraft zum Vorſchein kamen, zu denen die ſchöne Kunſt der Kupferſtecher vernützt wurde? Wie erwünſcht würde es uns ſeyn, hier das Beſte und Erfreulichſte namhaft zu machen, was nebſt den von Göthe angeführten Bildern Runge's, Cornelius, Overbeck's, Voigts ꝛc., von andern guten Künſtlern in Gemälden, Zeichnungen *), ſelbſt Bildhauerarbeiten geleiſtet worden! Daß dieſes von Andern, denen dazu beſſere Gelegenheit dargeboten iſt, geſchehe, iſt um ſo mehr zu wünſchen, da wir hier im Beginn einer neuen Epoche der Malerey ſtehen, und eben die mehrere Kenntniß des ſchon Geleiſteten auch das Intereſſe dafür erhöhen würde. Auch bloß

*) Von den großen, kräftigen Zeichnungen des Landſchafters Koch in Rom aus dem Dante habe ich in früheren Jahren von Freunden erzählen hören, auch damals (1808) ein Paar dieſer Blätter geſehen; indeſſen weiß ich nicht, ob der Künſtler ſie zu öffentlicher Bekanntmachung beſtimmt habe.

Digitized by Google

für das Geſchichtliche iſt ſchon durch den Anfang, den endlich die Weimariſchen Kunſtfreunde gegeben, etwas Erwünſchliches gewonnen; noch weit mehr würden ſie dieſes Verdienſt erhöhen können, wenn ſie durch genauere Aufzeichnung des Geſchehenen nach wohlunterrichteten glaubwürdigen Zeugen den angefangenen Abriß ergänzen und fortführen wollten.

Von dieſer Ausſicht müſſen wir uns jedoch jetzt zu einer andern Seite des Gegenſtandes hinwenden, die keineswegs hier unberührt bleiben darf. Bey den Hoffnungen, die wir für den glücklichen Fortgang der Richtung der Kunſt zum Deutſch-Alterthümlichen hegen, können wir uns der beſondern Betrachtung nicht erwehren, was alles unſern jüngern Künſtlern, die dieſem Ziele folgen, im Wege zu ſtehen pflegt. Von dem Zwieſpalt, in den ſie mit den Meiſtern und übrigen Anhängern des alten Syſtems gerathen können, und deſſen etwaigen äußerlich nachtheiligen Folgen, mag ich ungern reden. Ein gegenſeitiges Verkennen iſt bey emporkommenden abweichenden neuen Meinungen anfangs wohl unvermeidlich; je mehr Sinn für Rechtlichkeit im Leben und in der Kunſt auf beyden Seiten vorhanden iſt, deſto eher wird die Zeit ſolche Unliebe ausgleichen. Warum bedenken doch ſo Wenige, welchen Gewinn ſie ſelbſt dadurch verlieren, daß ſie ſich nicht an dem erfreuen können, was von Andern Lobwürdiges geleiſtet wird! — Aber unſere Jüngeren haben noch mit andern Nachtheilen zu kämpfen, die wohl zur Sprache gebracht werden müſſen, damit ſelben von Seiten, woher ſich's gehört, und wo es ſeyn kann, entgegen gearbeitet werde.

Zuerſt iſt hier die jetzige Erziehung und frühere Bildungszeit des Künſtlers zu beachten. Nicht, wie vordem, wird der junge Menſch, der Luſt und Fähigkeit zeigt, von den Eltern der Aufſicht eines braven Meiſters übergeben, wo er nun die verſchiedenen Stufen des Unterrichts durchgehend, in ruhiger Anhänglichkeit an ſein Geſchäft, und in ſicherem, beſtimmten Fortſchreiten dem Meiſter in Allem, wo es ſeyn kann, zur Seite ginge, und aushülfe, dann zur Selbſtſtändigkeit gereift in dem gewonnenen Kreiſe ſeiner Kunſt nach eigenem Trieb und Beruf wirken und ſchaffen könnte. Unſere jungen Künſtler leben, außer den Stunden des Unterrichts, frey, ohne ſolche enge, vertraute Anhänglichkeit an die Meiſter, die dem Sinn für die innere, gemüthliche Betriebſamkeit ſo günſtig ſeyn würde. Dazu führt der eigenwillige Geiſt des Zeitalters frühzeitig zum Kritiſiren hin; ehe ſie etwas rechtes ſelbſt vermögen, ſehen ſie oft ſchon mit Mißachtung auf die Arbeiten der Lehrer herab; alle ſolche Tadlerey aber erkältet, macht zur Unzeit eigenſinnig, wie denn auch in unſern gelehrten Schulen die frühe Einführung in die Wort-Kritik bey

Erklärung der alten Autoren höchſt tadelnswürdig, und dem richtigen Spruche des Ariſtoteles, der Lernende müſſe glauben, völlig zuwider iſt. — Der ganze Geiſt der deutſchen Kunſt iſt fern von ſolcher kalten Feindſeligkeit, innig, liebevoll, ruhig; wie ſchwer wird es daher den unſern ſeyn, im Sinne ſolcher Tugenden zu erfinden und zu bilden! Hiezu kömmt noch der übel genug von angeſehenen Schriftſtellern hervorgehobene Satz, wie die Kunſt von ſo hoher, göttlicher Natur ſey, daß ſie nicht durch Mühe und Studium erworben werde; ſo wie ſie urſprüngliches Talent und Gabe des Himmels ſey, entwickele ſie ſich von ſelbſt, treffe von ſelbſt das Rechte, u. ſ. w. Die Griechen haben ſo von der Dichtkunſt gedacht, und mit Recht, da dieſe ſich in einem von Jugend auf empfangenen und geübten Werkzeuge, der Rede (und Schrift), darſtellt. Aber hierin findet mit der bildenden Kunſt gar keine Vergleichung ſtatt, da ſchon die nächſten Mittel ihrer Darſtellung durch vieljähriges, ernſtes, und folgerechtes Studium müſſen erworben werden. Ein junger, ſinnbegabter Menſch, der Anlage zur Poeſie hat, kann in wenigen Monaten die Verskunſt und Metrik, wenn ihm deren Geſetze unbekannt geblieben wären, erlernen, und für die Anwendung ſicher faſſen; der gute Maler wird viele Jahre brauchen, um ſelbſtſchaffend etwas Genügendes und Bedeutendes zu leiſten. Bey jenen wirken die Muſter großer und trefflicher Dichter in unbegreiflicher Geſchwindigkeit; wie wenig und wie langſam dieſen das Betrachten und Kopiren alter großer Meiſter fördert, um auf gleichem Wege das Große und Treffliche ſelbſt zu leiſten, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Jener Wahn über die Selbſtgenügſamkeit der Kunſt findet darin nun um ſo leichter einen Stützpunkt, daß manche der jüngern Maler für ihren Sinn und ihre Neigung zum Alten keinen entſprechenden Unterricht bey den Altmeiſtern finden; ſie glauben nur zu leicht dieſe auf Abwege, entziehen ſich daher baldmöglichſt dem Unterricht, oder nützen ihn nur mit halbem Ernſte, wodurch denn zu ihrem großen Nachtheil die nothwendigen gleichmäßigen Fortſchritte in allen dem Künſtler unentbehrlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten unterbrochen werden müſſen. So alſo ſtehen ſie oft früh vereinzelt da, faſt bloß ihrem innern Triebe überlaſſen, und, um durch eigene Kraft und Streben das zu erringen, was ihnen noch abgeht, dazu gelangen ſie um ſo ſchwieriger, je mehr in unſern Zeiten die großen Antriebe von Außen fehlen, welche die alten Meiſter in kurzer Zeit zu ſo glänzenden Fortſchritten in ihrer vielfach für das Intereſſe des öffentlichen Lebens beſchäftigten Kunſt führten. — Endlich ſcheint bey jungen Künſtlern, die in dem proteſtantiſchen Lehrbegriff auferzogen ſind, die Neigung zu religiöſen Darſtellungen, die der alten Kirche angehören, frühzeitig

einen eigenen innern Zwieſpalt hervorbringen zu müſſen, der einer unverſtellten, wahrhaften Richtung ihrer Sinnesart nicht ſonderlich günſtig ſeyn kann. So umfaſſend auch das Gebiet der Kunſt iſt, ſo kann doch die Nachahmung da, wo der Inhalt etwas mehr als die bloß äußere Form, vorausſetzt, und dieſes in dem Subjekte mangelt, nie ſehr erfreulich ſeyn. Jene Künſtler mögen alſo alles Ernſtes erinnert ſeyn, ſich des Vorwurfs eines oberflächlichen Spiels mit den Vorſtellungen des katholichen Kultus nicht ſchuldig zu machen, dagegen überall zu trachten, jenen Sinn der Andacht, der Liebe und des Vertrauens, der in allen alten Darſtellungen aus dem Inhalte des neuen Teſtamentes, ſo wie in den Erzählungen des alten hervorleuchtet, und der ja das innerſte Weſen aller chriſtlichen Religion iſt, überall in den heiligen Geſchichten wieder zu erblicken, und überhaupt in der Legende nur das Rein-menſchliche herauszuwählen, und ſo viel möglich in den Helden und Heldinnen derſelben Ideale, d. h. deutſame Geſtalten für Gutes und Böſes und für alle Beziehungen im Kreiſe der Menſchennatur, herauszubilden. Uebrigens laufen alle jene Künſtler, von denen ich hier rede, nur zu oft Gefahr, in den Darſtellungen aus der chriſtlichkatholiſchen Welt ſich auf eine Art zu nehmen, wie ſie mit dem eigentlichen Sinne des Katholicismus gar wenig übereinſtimmt. Dieſe Wahrnehmung bieten eben ſo oft die Einkleidungen und Aeußerungen in den Reimen unſerer Dichter dar, die in dem nämlichen Falle der Vorliebe zu altchriſtlichen Ideen, und des proteſtantiſchen Herkommens ſich befinden, wie jene Künſtler. (In welcher Beziehung ich keinen ſo fehllos gefunden habe, wie Aug. Wilh. Schlegel.) Dieſe würden daher wohl thun, ehe ſie an die vollſtändige Ausführung ihrer Entwürfe gehen, vorher über die gewählte Darſtellung mit Andern, die von Jugend auf mit den Ideen und Verhältniſſen des ganzen katholiſchen Cultus vertraut ſind, ſich zu bereden.

All dieſen Hinderniſſen und einzelnen Mißverhältniſſen jedoch, die unſern Künſtlern im Anfange ihrer Laufbahn wohl widerfahren können, treten höhere Gründe, ſie wieder aufzumuntern, entgegen, ſo bald ſie nur mit Ernſt, Liebe und beharrlichem Fleiß ſich bemühen, in den Gefilden der echten deutſchen Kunſt inheimiſch zu ſeyn, und ſie weiter anzubauen. Wer die Kunſt, und dazu eine ſo gemüthvolle, wahrhaft liebt, findet in ihr ſelbſt und in ſeinem vorgeſteckten Ziele die ſchönſte Ermunterung, daher gegenwärtig das Befriedigendſte für uns ſeyn dürfte, wenn wir eben jetzt uns die Ausſicht über das Gebiet der deutſchen Kunſt ſelbſt unſerm frühern Verhältniß gemäß, noch näher eröffnen, nachdem wir durch ſo viele Nebenrückſichten und ſtreitige Punkte ferner nicht gehindert ſind. Laſſen wir zugleich, ehe wir von neuem

zu dieſem wichtigen Thema übergehen, das, was die Weimariſchen Kunſtfreunde als »neudeutſche religios-patriotiſche Kunſt« bezeichnet haben, mit einem weniger verfänglichen Namen in beſter Meinung ſchlechtweg die deutſche Kunſt heißen, in der Hoffnung, daß ſo wie die Liebe zu ihren alten Denkmalen ſich erneuet hat, und in Göthe ſelbſt (im I. Hefte) einen ſo bedeutenden Mitfürſprecher fand, ſo auch der reine, herzliche Styl der alten Kunſt in wieder begonnenem Fortſchritt von vielen braven Künſtlern erneuert, und ſo dieſe Zeit, nach einem haltungsloſen, mitten dazwiſchen liegenden Hin- und Herirren, an die alte gute Zeit wieder angeknüpft werde.

Von wie hoher Wichtigkeit für die bildende Kunſt der Kreis der Gegenſtände zu achten ſey, aus dem ſie ihre Erfindungen und Darſtellungen herleitet, über dieſe Frage, ſo klar auch die Sache für ſich ſcheint, habe ich doch in keiner der theoretiſchen Schriften über die Kunſt bisher ein genügendes Wort angetroffen. Eines ſolchen beſtimmteren Kreiſes bedarf der Maler durchaus, um ſeine Anſchauungen und ſeine Liebe in den einzelnen Inhalt zu übertragen; ſonſt, wo die Welt, in der ſeine Bildungen inheimiſch ſind, nicht wahrhaft ſeine Neigung feſſelt, wird er wohl, wie die franzöſiſchen Maler in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zur Parade etwas hinſtellen können, nicht aber Werke hervorbringen, die durch Seele und Gemüth die Betrachtenden feſt zu halten vermöchten. Ob es ihm glücken wird, außer dieſem Kreiſe noch Anderes vorzüglich darzuſtellen, das mag von ſeiner fruchtbaren Einbildungskraft, der größeren Gewandtheit, oder einer ſonſtigen individuellen Richtung ſeines Geiſtes abhangen. Iſt aber jede beſondere Welt der Darſtellungen für ihn wie eine Reihe von Schränken, wo er ohne nähere Anhänglichkeit, wie der Fall kömmt, bald aus dem einen, bald dem andern ſeinen Zubehör ſich herholt; ſo iſt ſicher anzunehmen, daß er nie etwas Großes, bleibend Werthvolles bey ſolchem Spiel ohne innern Zuſammenhang leiſten werde. Dieſer Anſicht widerſtreiten keineswegs die Beyſpiele ſo vieler italieniſcher Maler des ſechzehnten Jahrhunderts, die neben den herrlichen Bildern aus dem Kreiſe des chriſtlich-religiöſen Lebens, die Schönheit der Formen und den Reiz des Kolorits an ſo manchen Darſtellungen aus der alten Mythologie erprobten. Wir müſſen die Werke der Art als eine nothwendige Ergänzung der glänzenden damaligen italieniſchen Kunſtwelt betrachten; ſo vieles Schöne, was jene trefflichen Männer durch den Pinſel darzuſtellen ſich berufen fühlten, dazu fanden ſie weder in dem, was die umgebende Welt darbot oder geſtattete, noch in dem, was der Kultus, Bibel und Legende duldeten, völlig genügenden Stoff. Das reine Wohlgefallen an Schönheit, und die blühende Fülle

der Malerey führte ſie, angeregt durch die vielen ſie umgebenden Kunſtdenkmale des Alterthums, zu einer Reihe der einfachſten, damals bey dem lebendigen Intereſſe für die Dichter des klaſſiſchen Alterthums allgemein bekannten Mythologien; von einer umfaſſenderen gelehrten Kenntniß der alten Götterlehre, von einem Beſtreben, jeden Gegenſtand des Bildes antiken Ueberlieferungen gemäß zu geſtalten, waren ſie unendlich weit entfernt — wie es ja damals ſelbſt bey den Gelehrten noch durchaus keine ausreichende archäologiſche Studien gab; — und wer heut zu Tage ihre Bilder nur in Beziehung auf die antiken Formen der Gewande, Geräthe ꝛc. betrachten wollte, für den würde die ganze Herrlichkeit dieſer Malereyen nur ein faſt immerwährender Stein des Anſtoſſes ſeyn. Eben, weil ſie aus dem eigenen Leben, ſtatt gänzlich erborgter Formen, frey und wahr, bloß von ihrem Schönheitsſinn geleitet, ſo vieles mit übertrugen, entzückten dieſe Gemälde die Zeitgenoſſen, und jetzt noch jedes unbefangene Auge. Diejenigen Maler dagegen, welche in andern Ländern, ohne im mindeſten durch den Anblick antiker Denkmale angeregt und begünſtigt zu ſeyn, ihre auf die alte Mythologie bezüglichen Bilder, ſtatt jener Schönheit nur in plumper, gemeiner Form und Bildung darzuſtellen vermochten, hätten doch wahrlich etwas Beſſeres und Lobenswertheres gethan, wenn ſie, neben der Bibel und dem Porträt, uns Scenen aus den Gewohnheiten ihres Landes, oder Vorfälle ihrer Zeit aufrichtig und treu abgebildet hätten, ſtatt in einen Kreis hinüber zu greifen, der in jeder Hinſicht ihnen entfremdet ſcheinen muß, wo wir nicht etwa dabey in dem Falle ſind, das Verdienſt naiver Darſtellung ihnen zurechnen zu müſſen. Unſere Maler nun, ſeit Winkelmann und Mengs, ſind unendlich gelehrter, vertrauter mit der Kunſt des Alterthums; aber je mehr der Erkenntniß ſich dieſe Welt aufgeſchloſſen hat, deſto mehr hat ſichs bewährt, wie in allen den mythologiſchen und archäologiſchen Einſichten das Gemüth des Künſtlers ſich nicht erwärmen könne; die neue Kunſt iſt aus dem chriſtlich-religiöſen Kreiſe von Vorſtellungen und Gefühlen entſproſſen; aber in die objektive Welt der antiken Marmorbilder, deren Inhalt für uns erſtorben iſt, überzugehen, und da ihre Heimat zu finden, hat ihr durchaus nicht gelingen mögen, und wird ihr nie gelingen, wenn gleich der Kunſtſinn ſich noch weit mehr verfeinerte, die archäologiſche Wiſſenſchaft noch weit mehr ſich ausbreitete*). Mit dieſem letz-

*) Die frühere Anſicht über die einzige Gültigkeit und Vortrefflichkeit der griechiſchen Kunſt, — im Gegenſatz zu der Nichtigkeit aller neueren, wenn dieſe ohne jener Beyhülfe ſchaffen will, — iſt wohl nirgends ſchneidender ausgeſprochen, als in des trefflichen G. Forſter's kleinen Schriften, III. 1794, in der Abhandlung: »die

ten Punkt ſcheinen in dem begonnenen Jahrhundert ſchon ſehr Viele einverſtanden zu ſeyn, die man wohl nicht eines eigenſinnigen Mißkennens deſſen, was einzelne Künſtler Gutes und Gutgemeintes, aber für uns alle doch ſo Unerquickliches, geliefert haben, beſchuldigen kann. — Die Frage wäre nun alſo, welcher Kreis von Vorſtellungen dem jetzigen deutſchen Künſtler der fürträglichſte ſey, bey welchem Alle ſich am beſten befinden würden? Dieſe allgemeine Frage zu beantworten, ſcheint eine mißliche Aufgabe, da es als Anmaßung gelten muß, wenn Jemand genaue Gränzen hierüber vorzeichnen wollte. Deſſen unterfange ſich weder der Meiſter, noch der Kunſtfreund, da nur Hader und Zank aus ſolcher Anmaßung der Einzelnen hervorgehen würde. Gern ſetze ich daher auch allem Folgenden dieſe meine Meinung voran, daß es thöricht ſey, Jemanden, der, wie jene großen italieniſchen Maler, etwas Vortreffliches in ſeinem Bilde leiſtet, enthalte dieſes eine antike Mythologie, oder eine Scene aus der römiſchen Geſchichte ꝛc., bloß deßhalb nicht als einen achtbaren Maler gelten laſſen zu wollen. (Nur in der Bildhauerkunſt bekenne ich in ſolcher Hinſicht meine Schwäche, daß darin der mythologiſche Gegenſtand als ſolcher, für mich von gar wenigem Intereſſe iſt; da von der Seite nur die originalen alten Werke für mich Werth und Bedeutung haben. Die Menge der aus dem Alterthume erhaltenen plaſtiſchen Werke iſt ſo groß, der Kreis des Vorgeſtellten ſo mannigfaltig, daß jede neue, doch immer unechte Vermehrung derſelben mich immer mit einer Art von widerſtrebendem Gefühle erfüllt *). Die Malerey iſt hier dagegen viel freyer, nicht

»Kunſt und das Zeitalter,« S. 285 ff. Lebte dieſer edle, nach Wahrheit ſtrebende Geiſt noch unter uns, wie ganz anders würde er ſelbſt über dieſe Dinge urtheilen. (Ich bemerke hiebey, daß ein anderer trefflicher Aufſatz G. Forſter's »über lokale und allgemeine Bildung« im N. Deut. Muſeum 1819. IV 6., den nachher Andere wohl zu benutzen verſtanden, ſich in der angeführten Sammlung ſeiner Schriften nicht findet.)

*) Ein ſchon im Jahrg. 1805 der Münchner Aurora Nr. 16. 18. von mir befindlicher Aufſatz (»Irrungen der modernen Kunſt,« eine Beurtheilung des raſenden Herkules und der Gruppe Amor und Pſyche, beyde von Canova) deutet auf das hier ausgeſprochene Bekenntniß hin. — Bey Letzterem Bildwerke fehlt ein Abſatz, worin der Schmetterling getadelt wurde, der beyder Aufmerkſamkeit beſchäftigt, aber für den in der geringſten weiteren Entfernung Betrachtenden, bey der Kleinheit des Objekts, ſo gut wie verſchwindet, ganz im Widerſpruch mit den Grundſätzen der echten alten Sculptur, die, um den Ausdruck für den Beſchauenden durch Schattenwirkung hervorzubringen, jenes künſtleriſche Profil erfand, welches man ſeit Winkelmann irrig einer höheren Naturbildung unter den Griechen zugeſchrieben hat.

durch etwa ſchon Vorhandenes ſchon ſo ſehr gebunden, auch darf ſie mehr das eigene Leben, das in ihr webt, bethätigen, und liegt der Empfindung näher, als die iſolirten Formen der Plaſtik.

Kommen wir nun, von dem fremden Alterthum abgeſehen, auf die günſtigſten Gegenſtände unſerer »neudeutſchen religios-patriotiſchen« Kunſt: ſo iſt hier vor allem die Hauptquelle unſers geſammten Religionsweſens ſeit dem Untergange alles ſogenanten Heidenthums, zuerſt zu nennen. Dieſe, noch ſtets unerſchöpfte Quelle, die belebende Kraft der ganzen neuern Kunſt, das alte und neue Teſtament, iſt den deutſchen Künſtlern zwar nie entzogen geweſen; aber einmal hat der eigentlich religiöſe Sinn des Vertrauens und der Heiligkeit in den unſinnlichen Regionen des einförmigen proteſtantiſchen Kultus ſich ſelten in Gemälden erfreulich beweiſen können; ſodann mußte in den nachherigen Zeiten, wo alle Kunſt der Antike im gefälligen Scheinleben nachkränkelte, jener Sinn noch weit kälter, ungemüthlicher und unvermögender werden, in alt- oder neuteſtamentlichen Bildern das Gemüth der Beſchauer anzuſprechen. Dieſem Unvermögen iſt es wohl auch zuzuſchreiben, daß in den Weimariſchen Kunſtausſtellungen, unſers Wiſſens, kein einziges Bild aus dem A. u. N. T. zum Vorſchein gekommen; von Gegenſtänden aus der Legende und ſonſtigen chriſtlichen Ideen kann da natürlich noch weniger die Rede ſeyn. Mit der Liebe für die altdeutſche und altitalieniſche Malerey iſt bey unſern Künſtlern ſeitdem auch eine weit größere Neigung für die Gegenſtände des a. und n. Bundes erwacht, und ihrem, einem ſchönen Streben zugewandten Sinne gelingt es denn auch, jenes gemüthliche, reine Gefühl und ſtille Anmuth in ihre eigenen Werke zu übertragen. Das Koſtum iſt für Bilder dieſer Art theils durch das entferntere Mittelalter überliefert, theils durch die vortrefflichen Meiſter des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts — einige aus dieſem Koſtum ganz herausfallende venetianiſche Prachtkünſtler abgerechnet — ſchon ſo feſt gebildet, daß der jetzige Künſtler hierin wenig Anſtoß finden kann. Nicht ſo ſehr läßt ſich dieſes von den Idealen des Chriſtenthums ſagen, worin ſich uns überhaupt noch ein weites, ungebautes Feld der Kunſtgeſchichte zeigt, zu einer Zeit, von der man wohl behaupten kann, daß der Sinn der Betrachtung für dieſen Gegenſtand in ihr erſt wahrhaft erwacht ſey. Die Aufgabe iſt, die religiöſen Darſtellungen der großen Meiſter des ſechzehnten Jahrhunderts auf die herkömmlichen, in weit früherer Zeit begründeten Ideen zurück zu führen, nicht, um durch kalte Gelahrtheit dieſen Meiſtern etwa das Verdienſt der Erfindung ꝛc. zu ſchmälern, ſondern um die große, innere Einheit der chriſtlichen Kunſt in ſo vielen Ländern unſers Erdtheils zu ergründen, und ſie als ein wahrhaftes Ganzes zu erkennen. — Ein auffallen-

des Beyſpiel dieſer gleichförmigen Entwickelungen bieten uns die älteſten Kunſtnachrichten über die Abtey zu St. Gallen dar, wo nun vor neunhundert Jahren ſchon in Einem Cyklus dargeſtellt wurde, was in ſo viel ſpäterer Zeit die größten italieniſchen und deutſchen Meiſter in vereinzelten Bildern der Mit- und Nachwelt überlieferten. Der Kreis der für maleriſche Darſtellung ergiebigen Erzählungen im neuen Teſtamente iſt von bedeutendem Umfange, und frühzeitig hat ſich in der Kunſt (die damals ſelten aus dem A. T. ſchöpfte) hier die Grundlage gebildet, auf welcher in faſt ununterbrochenem Fortſchritt das herrliche Gebäude der neueren Malerey in ihrer höchſten Blüte ſich empor gebildet hat. Je mehr wir dieſe früheren Grundideen und älteſten Darſtellungen werden kennen lernen, deſto gründlicher und beſſer werden wir Alles verſtehen, was die ſpäteren großen Meiſter in dieſem Bezirk geleiſtet haben, was, ohne jene Herleitung aus den alterthümlichen Grundtypen, uns vereinzelt, abgeriſſen und in großem Mißverſtande original erſcheinen muß. Schon unter Kaiſer Ludwig dem Deutſchen *), um 872, wurde die Kirche der vorhin genannten Abtey durch Künſtler von Reichenau mit Malereyen

*) Man ſehe bey Canis. Lectt. antiqu. II, 3. S. 227—8. ed. Basn. — in alio pariete:

Aula palatinis perfecta est ista magistris,
Insula pictores transmiserat Augia claros.

Dieſe Stelle, ſo wie die erwähnten latein. Verſe über das Leben Chriſti bey Canis. II, 2 p. 79, wird man bey Fiorillo, Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland, I, 54—8, wo die älteſten Kunſtnachrichten über das Kloſter St. Gallen zuſammengeſtellt ſind, nicht erwähnt finden. Die Ueberſchriften jener latein. Hexameter ſind: Versus de Evangelio, ad picturam, de infantia Christi; ſodann: in dextro pariete chori; — Isti vero in dextro pariete stationis populi, von Chriſti Taufe an die übrigen Wunder; zuletzt: Passio domini in sinistro pariete stationis populi, die ganze Leidensgeſchichte; vorher noch das jüngſte Gericht in zwey Abtheilungen. Dieſe Verſe ſind aus einer St. Galler Handſchrift, alſo höchſt wahrſcheinlich ſind es die dortigen Original-Inſchriften, und vermuthlich zu jenen Gemälden, welche Abt Hartmodus II. (872) verfertigen ließ (ſ. Fiorillo S. 55, 6), und ſtammen glaublich von Notker Balbulus (973—82) her, von dem es heißt: picturas et anaglypha carminibus et epigrammatis decorabat, Fiorillo, 74, 6. Wobey ich jedoch erinnere, daß Gerbert (ſ. Fiorillo S. 272, Not.) die Rubriken ähnlicher Verſe über Gemälde in der Kirche zu Mainz in einer St. Galler Handſchrift anführt; da frägt ſich denn, ob die bey Caniſius abgedruckten etwa dieſelben ſind? in welchem Falle meine obige Annahme zweifelhaft ſeyn würde. Uebrigens vergleiche man des Inhalts jener Gemälde wegen das Verzeichniß ähnlicher Bilder in Benediktbeuern vor dem XII. Jahrh., bey Fiorillo I, 178.

Digitized by Google

ausgeſchmückt; der Inhalt derſelben, eine ganze Folge von Darſtellungen aus der Kindheit des Erlöſers, ſeinem wunderthätigen Leben und der Geſchichte ſeines Leidens, findet ſich in den noch vorhandenen Ueberſchriften, welche glaublich Notker Balbulus dazu verfertigte. — Durch die beyden reichhaltigen Werke d'Agincourt's und Cicognara's iſt für die obige Aufgabe mancher erfreuliche Stoff geliefert; möge ein gutes Geſchick nun auch in Deutſchland die Männer erwecken, welche zu ähnlichen Forſchungen aus den unter uns erhaltenen vielen Urkunden ſich berufen fühlen, und möge im deutſchen Publikum doch ein beſſerer Sinn erwachen, als der bisher, mit Nichtachtung ſo vieles Wünſchenswertheren, die edle Kupferſtecherkunſt in ephemeren Almanachs-Bilderchen ſich abarbeiten zu ſehen, erdulden mochte. [Aehnliche Wünſche, in Beziehung auf den Steindruck, äußerte der Verfaſſer in einem Aufſatze in dem Kunſtanzeiger des polytechniſchen Vereins in Bayern, 1818. S. 49.]

Nicht aber für die Malerey allein ſind die hiſtoriſchen und religiöſen Gegenſtände des A. und N. T. eine immerdar unerſchöpfte Quelle; auch die Bildhauerkunſt würde hier ein reiches Ideen-Magazin finden, wenn ſie, was bisher immer noch zu ſehr von ihr vernachläßigt wurde, mehr in einfachen Darſtellungen in erhobenem Bildwerk ſich verſuchen möchte, als in den, unſerm Leben ſo ganz fremden, vereinzelten mythologiſchen Statuen. Wie viele ſchöne und eigenthümliche Werke würde die Sculptur nicht auch unter uns ſchon hervorgebracht haben, wenn z. B. auf unſern Begräbnißplätzen, ſtatt daß der Künſtler mit allegoriſchen Figuren, in einem engen Kreiſe von Gemeinplätzen, ſich zerquälen muß, eine ſchöne Sitte beſtände, ohne ſo enge, meiſt doch wenig bedeutende Beziehung, die Denkſteine mit Basreliefs aus dem neuen Teſtament zu ſchmücken, die bey dem Bildhauer auch ſchon fertig möchten angetroffen werden, ſo daß hier nur noch der Platz für die Inſchrift auszufüllen wäre. Ein ſolches paſſendes Bild, um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, würde Chriſtus und die Samaritin am Brunnen darbieten, wie wir es 1802 in einem überaus ſchönen alten Basrelief in der Wallmoden'ſchen Sammlung bey Hannover ſahen. — Unterdeſſen wäre doch die Anſicht, als ob der neueren Sculptur durch den Kreis religiöſer Gegenſtände keine günſtigen Bilder zu ganz erhobenen Werken dargeboten wären, ſehr irrig. Faſt alle Kirchen in Deutſchland aus den früheren Jahrhunderten zeigen uns neben den architektoniſchen Zieraten in den Portalen und ſonſt, kleinere oder größere Heiligen-Bilder, freylich nur aus Sandſtein, und ſelten ſo ausgebildet im Einzelen, als es viele Denkmale unſerer alten Malerey ſind. — Daß nachmals unter Michel Angelo und

ſeinen Zeitgenoſſen die chriſtliche Sculptur nicht in bedeutenderem Wirken ſich zeigt, iſt theils dem überwiegenden Glanz der damaligen Malerkunſt, theils dem langſamen Mechanismus jener Zeit, da der Meiſter das ganze Werk ſelbſt herausarbeitete, zuzuſchreiben. — Bey dieſer Gelegenheit ſey es mir erlaubt, eine lokale Bemerkung beyzufügen. In München, ſo wie in deſſen Vorſtadt, die Au, habe ich ſeit lange mit Wohlgefallen eine Sitte wahrgenommen, die dieſer unſerer Kunſt noch ſehr wohlthätig werden könnte, wenn hier nicht die leidige Vornehmigkeit unſerer Künſtler im Wege ſtünde, die wohl auch in andern Dingen ſo viel Gutes und Schönes zurückdrängt. An einer Menge von Häuſern in dieſer unſerer Umgebung hat von lange her die fromme Sitte gewaltet, daß in einer Niſche über der Eingangsthür — im Altdeutſchen »das Ueberthür« genannt — ein aus Stein gehauenes unbemaltes Madonnenbild mit dem Kinde (von den verunzierenden öttingiſchen ſchwarzen Marien iſt hier die Rede nicht), oder eines anderen Heiligen hingeſtellt iſt; vor mehreren in einem gläſernen Gehäuſe, in Form eines Sterns, ein Lämpchen, deſſen helles Licht bey dunkler Nacht die anmuthigſte Wirkung hervorbringt. Würden vermögliche Hausbeſitzer jene ſchöne Sitte durch den Werth der Bildnerey ſelbſt noch in mehrerem Glanze zeigen, ſo dürfte man ſolche Kunſtwerke in der That die öffentlichſten nennen, die unſer Zeitalter vor der Hand hervor zu bringen vermöchte.

Eine neue Quelle ſchöner Kunſtdarſtellungen, — vielmehr ein unmittelbarer Ausfluß (in der Zeit und im Glauben) der Geſchichten und Ideen des A. und N. T., — bietet dem Künſtler in den Sagen und Legenden der älteſten chriſtlichen Jahrhunderte und des Mittelalters ſich dar. Einige derſelben berühren noch unmittelbar die evangeliſche Geſchichte, wie aus dem altdeutſchen Gedichte Wernhers von Tegernſee und Philipp's Leben der Maria zu erſehen iſt Mehrere der altchriſtlichen Legenden haben neueren Dichtern einen überaus dankbaren Stoff zu den trefflichſten Romanzen gegeben; für die künſtleriſche Darſtellung handelt es ſich hier keineswegs blos um Märterer-Scenen, gegen welche Göthe ſich ſo ungünſtig äußert (ſ. B. VIII. S. 291, vergl. Propyläen I, S. 28), und die Fr. Schlegel, in der Europa II, 2 S. 15, in Schutz genommen hat, wie denn neben dem trefflichen Bilde Le Sueur's, der heilige Laurentius, manches andere werthvolle Werk dieſer Gattung nachzuweiſen wäre. Auch ganz hievon abgeſehen, iſt in der chriſtlichen Legende Stoff zu ſo manchen lieblichen und gemüthvollen Situationen und Bildern enthalten, daß Kunſtfreunden und Künſtlern, wo nicht eben Altarbilder zu ganz beſtimmten Zweck geheiſcht

werden, gar vieles Andere zur Wahl frey ſteht. Es wäre nur zu wünſchen, daß die ſchönſten unter dieſen Legenden, in dem ihnen zukommenden Ton ſchlicht und einfach erzählt, in einer vollſtändigen Sammlung uns dargeboten würden *); ſeit mehreren Jahren iſt hierzu in der Zeitung für Einſiedler, im Morgenblatt ꝛc. der Anfang gemacht worden, und ſo, glaube ich, müßten ſie uns ohne Vergleich mehr gefallen, als in den verſificirten, verſtümmelten Bearbeitungen Herder's und Koſegarten's. Will jemand hier denjenigen, die zunächſt den deutſchen Landen angehören, ſeine beſondere Wahl ſchenken: ſo mag auch dieſes uns willkommen ſeyn. Unſern Künſtlern aber iſt hierbey überall anzuempfehlen, ſich ſo genau, wie möglich, mit dem altherkömmlichen Coſtüm, in Attributen und Darſtellung, bekannt zu machen, wozu oft ein alter unſcheinbarer Holzſchnitt von Wichtigkeit ſeyn kann.

Indem ich nun für unſere deutſche Kunſt dieſen Gegenſtand empfehle, ſehe ich voraus, wie wenig ſolches denjenigen gefällig ſeyn kann, die gegen die chriſtliche Legende eine unfreundliche Geſinnung zu hegen von Jugend auf gewöhnt wurden, und hierüber auch ſonſt keine liberalere Anſicht haben gewinnen mögen. Jene Abneigung, die wohl nirgends entſchiedener ausgeſprochen iſt, als in Fernow's Leben Carſtens, 1806 S. 247 ff. u. S. 263, iſt nun durchaus nicht Folge einer heiteren, offenen Auffaſſung des Lebens vor, und um uns (wiewohl ſeit 1790 um uns die

*) Dieſem Wunſche liegt zunächſt das auch von mir oft gefühlte Bedürfniß zum Grunde, die auf den Inhalt der Legenden hinweiſenden Bilder der alten Maler ohne fremde Erklärung ſich deuten zu können. Die Frau Helmina von Chezy, in einem Aufſatz über die Gemäldeſammlung der Herren Boißeree (ſ. Förſter's Sängerfahrt, 1818 S. XVII.), bemerkt in dieſer Hinſicht, wie in den altkatholiſchen Landen, vor allen in Köln am Rhein, ſich die Legenden als ewig lebendige Volkspoeſie fortgepflanzt haben. »Das Bildliche beſchäftigt Gemüth und Sinnen, und prägt ſich beyden unausloſchlich ein. Der ſchlichteſte Landmann erkennt am Lamm die zarte Agnes, am zerſplitterten Rade die von himmliſchen Schaaren umfloſſene St. Katharina, am Mühlſtein St. Chriſtina, am Roſenkörblein St. Dorothea, am Thurm die Königstochter St. Barbara, am Pfeil die brittiſche königliche St. Urſula, und ſo die Andern. Tauſendfach ſprechen dieſe Sagen aus jeder Zierat, von jedem Gemäuer, überall fromme Gedanken weckend.« Sodann wird gefragt, ob dieſe ſinnvollen Erinnerungen nicht ganz etwas Anderes ſeyen,« als die bedeutungsloſen, gehaltloſen Zieraten, womit jetzt Palläſte, Plätze und Brücken prunken. Was ſoll ſich der Landmann bey einer Sphynx denken. Er kann ſich höchſtens davor entſetzen. Die heilige Mutter mit dem Kinde iſt dagegen eine Anſchauung, die in jedes Gemüth eingreift, weil ſie alle Lieblichkeit ſchöner Liebe in ſich faſſet, und in dem Kreiſe chriſtlicher Denkmale iſt Weniges, das nicht Herz und Seele in Anſpruch nähme.«

Digitized by Google

ſeichte Aufklärerey ſo gar Vieles weggeräumt hat), ſondern der Nachklang eines einsmaligen, nöthigen Gegenkampfs gegen das Uebermaß des ärgerlichen Mißbrauchs einer ſonſt dem geſunden Wirken des empfindenden und dichtenden Menſchen, von dem das Wunderbare durchaus nicht ausgeſchloſſen werden kann, ſo wohl angemeſſenen Sache. Daß für dieſe Anſicht unſerer Legenden diejenigen der Abgeneigten, mit denen überhaupt hiervon geredet werden kann, ſo gar keinen Sinn haben, iſt kaum zu begreifen. Denn unter dieſen gebildeten Menſchen iſt Keiner, der nicht die mythologiſchen Dichtungen der griechiſchen und römiſchen Welt, als ſchön, ergötzend und ſinnreich werth hielte, der nicht in ihren feſtlichen Gebräuchen die Erſcheinungen eines regen, ſchönen menſchlichen Sinnes wahrnähme, der nicht jeder Schrift, jedem alten Bildwerk, das ſolche Mythologien oder heilige Ritus uns näher brächte, ſich zugänglich zeigte; und eben dieſe, je unterrichteter ſie in dieſem fremden Alterthum ſind, beweiſen ſich wie gefühllos und verſchloſſen, gleichgültig oder ſpottend, wenn ſie das, was in ſeiner äußeren Beziehung auf das bleibende Subjekt, den Menſchen, als daſſelbe angeſehen werden kann, in den chriſtlich-katholiſchen Landen noch wirklich ausgeübt erblicken, entweder im unbefangenen Glauben, oder in wirklicher Ausübung durch eine nicht durch Zwang verſammelte größere Menge, in Umgängen ꝛc. Die eigentliche Urſache hiervon iſt freylich leicht aufzufinden. Die Gedichte und Kunſtwerke des Alterthums ſtellen für unſere Phantaſie Alles ohne die Beſchränkungen und Mängel der Wirklichkeit dar, und ſo gewöhnte faſt Jeder ſich an eine ſentimentale, idealiſche Vorſtellung alles öffentlichen Lebens und Thuens der Alten, an welchem doch das Bedürfniß, das Unangenehm-Zufällige und Individuell-Unvollkommene eben ſo gut ihren Antheil haben mußten, wie in andern Ländern, und zu andern Zeiten. So auch iſt jene Sentimentalität Schuld, daß wir praktiſch ſo wenig von dem gefeyerten klaſſiſchen Alterthum lernen mögen. Man rühmt und preiſet die herrlichen Folgen, die öffentliche Volksfeſte auf den Sinn und die Bildung eines ganzen Landes haben; aber alle dieſe Volksfeſte bleiben ein armes, unkräftiges Machwerk, wenn eine religiöſe Beziehung ihnen nicht eine höhere Weihe und Vorbereitung ertheilt. Je mehr wir aber den religiöſen Kultus aus den Verhältniſſen unſres Tagelebens ausſcheiden, und beyde iſoliren, deſto mehr muß das ganze geiſtige Leben der großen Maſſe innerlich erſterben, weil ihm die höhere, feyerliche, beruhigende und erheiternde Beziehung auf Etwas mangelt, was höher gelten muß, als der enge Kreis des mühſeligen Bedarfs, und des vereinzelnden Egoismus. Doch, wir gerathen hier in ein anderes Feld. Alſo, um auf unſern vo-

rigen Punkt zurück zu kommen, ſo wünſche ich nur, einmal, daß die anders Geſinnten hinſichtlich der Legende ſich der Vorſtellung eines durch Eigenſinn und Rechthaberey angeforderten Glaubens, wodurch alle Unbefangenheit des Gemüths geſtört wird, völlig enthalten mögen; ſodann, daß die milden Aeußerungen A. W. Schlegel's (wie ich vermuthe), bey der Beurtheilung des Wackenroder'ſchen Kloſterbruders (A. Lit. Zeit. 1797. I. 362.), von ihnen wohl erwogen werden wollen. »Die überirdiſchen Darſtellungen der alten Kunſt (heißt es dort) hat der Volksglaube durchaus veranlaßt, und was die neuere in dieſem Fache eigenthümliches beſitzt, hat ebenfalls alles eine religiöſe Beziehung. An einem Gottesdienſte, der zum Untergang der alten Kunſt nur allzuviel beygetragen hatte, richtete ſich die neuere wieder auf; ſie empfing nicht nur Beſchäftigung von ihm, ſondern auch ihre höchſten Gegenſtände: Madonnen, Apoſtel und Heilige. Es iſt ſchwer zu ſagen, was dieſe Stelle ausgefüllt haben würde, wenn die Wiederbelebung der Kunſt in Zeiten und unter Völker gefallen wäre, wo ſchon die ſtrengere Vernunft alle ſinnlichen Ausſchmückungen einer auf das Unſinnliche gerichteten Religion verworfen, und die Stufenleiter der Andacht, welche den Menſchen in ſeinem unendlichen Abſtande von der Gottheit durch die Verehrung befreundeter Weſen gebaut wird, eingeriſſen hatte. Wenn wir, der Forderung gemäß, daß der Betrachter ſich in die Welt des Dichters oder Künſtlers verſetzen ſoll, ſogar den mythologiſchen Träumen [größtentheils Kindermährchen] des Alterthums gern ihr luftiges Daſeyn gönnen: warum ſollten »wir« nicht, einem Kunſtwerke gegenüber, an chriſtlichen Sagen und Gebräuchen einen näheren Antheil nehmen, die ſonſt »unſerer« Denkart fremd ſind.« Bedenklich fallen wohl manchem Leſer in dieſer Stelle jene Worte auf, was aus der neueren Kunſt geworden ſeyn würde, wenn die Tage ihres Emporblühens in die Zeit eines alle ſinnliche Beziehungen und Vermittelungen in religiöſen Dingen abſtreifenden Lehrbegriffs gefallen wären? Dieſe Frage beantwortet, als ein wirklicher Fall, ſich in Hinſicht der bildenden Künſte in Deutſchland ganz von ſelbſt. Sehen wir nämlich auf die Werke eines Martin Schön, und einiger anderer eben ſo alter Meiſter: ſo müſſen wir uns ohne Zweifel ſelbſt geſtehen, daß aus ſolcher Grundlage nothwendig ſich unendlich günſtigere Schickſale für die deutſche Kunſt hätten entwickeln müſſen, hätte nicht noch bey Dürer's Lebzeiten (ſt. 1528) das erhitzte, unaufhörliche Gezänk über religiöſe Dinge alle Gemüther aus dem Gleichgewicht gebracht, und, da der ſchroffe Dogmatismus keine Einigung geſtattete, dem Künſtler hier ſeine Unbefangenheit, dort auch die meiſten Gegenſtände geraubt, die er am beſten hätte darſtellen können. Daß

dieſer Verluſt in Anſehung vieler Legenden höchlich zu beklagen iſt, wird Niemand in Abrede ſeyn, dem es klar geworden iſt, wie nächſt den Scenen des N. T. vorzüglich in manchen Bildern der Legende für die Kunſt ſich Ideale, d. h. allgemeine, und doch individuelle Symbole geiſtiger Anſchauungen und ſittlicher Gefühle, zu bilden angefangen hatten, an deren völligen Geſtaltung und Vollendung aus angezeigten Urſachen die deutſche Kunſt von nun an faſt keinen Antheil mehr nehmen konnte. Und vielleicht wäre es gerade ihr gelungen, durch treuere Anhänglichkeit an das Ueberlieferte in dem Kreiſe dieſer idealen Bildungen jenen unwankenden Typus feſtzuſtellen, deſſen unſichere Formen bey den Neueren Göthe früherhin (Propyläen, I, 1. S. 52—3) ihrer Liebe zum Neuen und der Abſicht, dem Vorwurf der Nachahmung auszuweichen, zugeſchrieben hat.

In dieſe Abtheilung wollen wir zugleich alles Uebrige, was den kirchlichen Kultus und Ritus betrifft, mit eingeſchloſſen haben. Mehreres hierher Gehörige hat auch in den Landen der Reformation ſich fort erhalten, die Weihnachtsfeyer ꝛc. Eines aber finde ich in dieſer Hinſicht ſehr zu beklagen: daß nicht während einer noch durch Zerſtörung der alten Formen weniger verödeten Zeit, als die jetzige iſt, ein Dichter von offenem Blick und unbefangenem Gemüth — mit Ausſcheidung alles Häßlichen und Widerſinnigen, welches in ein Lexikon der Mißbräuche der katholiſchen Kirche zu verweiſen iſt — eine gemüthvolle Darſtellung der ganzen Jahrsverfaſſung des religiöſen katholiſchen Lebens, mit allen ſeinen fröhlichen, feyerlichen, ernſten und traurigen Scenen in ſinnvollem Wechſel, uns überliefert hat. Vor allem Andern möchte hierzu, hätte er überhaupt eine ſolche Aufgabe ſich machen dürfen, der treffliche Moriz berufen geweſen ſeyn, wofür am meiſten ſeyn unvollendetes Werk: »Anthuſa, oder die heiligen Gebräuche Roms, ein Buch für die Menſchheit, 1791,« zeugen kann. Hätten wir eine ſolche Darſtellung des ganzen Jahreslaufs in der alten chriſtlichen deutſchen Welt *): ſo würde dieſes, wie ich glaube, mehr als alle Spielereyen unſerer »poetiſchen Katholiken« (Göthes Werke I. neueſte Ausgabe) dazu wirken, die trübſeligen Ideen einer (einsmaligen) geiſt- und ſinnlähmenden Hierarchie, deren Uebel jetzt Niemanden mehr drohen können, als denen, die ihnen willig von neuem das Thor öffnen, in eine ganz andere Anſicht umzuſchaffen, die uns die Verfaſſung

*) Ein halbes Jahr ſpäter, als obiges geſchrieben worden, kamen uns J. C. W. Auguſti's Denkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Archäologie, auch unter dem Titel: Die Feſte der alten Chriſten, Th. I. Leipzig 1817, zur Hand, ein Werk, deſſen Vollendung überaus zu wünſchen iſt.

eines, nicht willkürlich von dem und jenem Individuum, ſondern durch Leben und Weiſe vieler Jahrhunderte organiſch geſchaffenen, religiöſen Kultus erkennen lehrte, welcher dem Leben eines ausgebreiteten Volkes, in bedeutendem Antheil, Geſtaltung und Form und Inhalt für Sinn, Empfindung und Denken mit ertheilt hat. Hätten die ſogenannten Aufklärer hievon, wenn auch nur eine genügende hiſtoriſche Vorſtellung gehabt: ſo würden ſie doch wohl einiges Bedenken getragen haben, durch Lehre oder Machtgebot die Heiligthümer eines Volkes ſo ohne alle Unterſcheidung zu zerſtören. Ich ſage dieſes ohne allen Parteyſinn mit dem Bewußtſeyn, hier nur die Grundſätze der größten Weiſen des griechiſchen und römiſchen Alterthums, und, aus unſern Zeiten, eines Juſtus Möſer und Johannes Müller ausgeſprochen zu haben. — Als die Blüte jenes Lebens ſind denn auch die vielen Werke der alten deutſchen Dichtkunſt anzuſehen, welche alle diejenigen nicht im mindeſten gekannt haben, die aus Anlaß der lateiniſchen Chroniken in Geiſt und Sprache beſchränkter Mönche das beſtändige Gerede über die Finſterniß und Barbarey des Mittelalters zu uns herab gebracht haben. Gilt es hier die Zeiten der Karlinger z. B., und wollen ſie darin Recht haben: ſo müßten wir es ja ebenfalls ganz paſſend finden, wenn etwa Livius über die Barbarey der erſten Jahrhunderte Roms ewige Diatriben ſeinem klaren, ſchönen Geſchichtswerke eingemiſcht hätte! Wie thöricht doch, mit dem Ton des Vorwurfs und der Anmaßung von Aufgeklärtheit über die Vorzeit des eigenen Vaterlandes daher zu reden, da dieſe frühere Unkultur, Strenge und Beſchränktheit im feineren geiſtigen Leben die nothwendige Bedingung aller künftigen höheren Kultur und Bildung iſt.

An die Erwähnung jener Gedichte*), von denen die beſten

---

*) In deren einem uns die frühеſte Erwähnung der Trefflichkeit der niederrheiniſchen Maler aufbehalten iſt, während kein einziges ſo altes Denkmal von ihnen ſich erhalten hat. Wolfram von Eſchenbach, im Parcifal, der vermuthlich zwiſchen 1190 — 1210 gedichtet worden, erzählt, wie Ywanet den jungen Parcifal in ritterlichen Kleidern gewappnet, mit Schild und Speer auf dem Roſſe umgehen lehrt; dieſe Schilderung ſchließt unſer deutſche Poet mit den Worten:

Als vns diu aventure giht.
Von Cholne noch von Mastriht
Dehein Schiltare entwurfe in baz (gewandter, geſchickter)
Danne als er uf dem orse saz.

wonach ich es wahrſcheinlich finde, daß der baieriſche Dichter dieſe Beziehung ſchon bey Gujot, oder vielmehr bey Chriſtan von Troyes ſo vorfand; daß alſo die Maler aus Cöln und Maſtricht ſchon damals in Frankreich hoch geachtet waren. Die noch vorhandenen Handſchriften des altfranzöſiſchen Parcifal zu Bern ꝛc. werden hierüber leicht Auskunft geben.

Digitized by Google

unſtreitig die höchſte Schätzung verdienen, wollen wir nun, als einen wahrhaft neuen, für die bildende Kunſt erwünſchlichen Gegenſtand, alles das anſchließen, was das deutſche Alterthum, in eigner Geſchichte, in Sagen, Dichtungen und allem Lebensverkehr, darbietet. Welche engherzige Begriffe hierüber vor dreyßig Jahren obwalteten, wie man dieſes Ganze nur durch den dickſten Nebel kaum in den gröbſten Umriſſen zu erkennen vermochte, dieſes mag am deutlichſten aus einer faſt jugendlich ſchwarmeriſchen Vergötterung des griechiſchen Alterthums wahrgenommen werden, unter gänzlicher Verkennung und Verwerfung alles von den Mittleren und Neuerem Geleiſteten, in G. Forſter's »die Kunſt und das Zeitalter,« zuerſt in Schiller's Thalia 1790, IX. S. 107. Aus dieſem Aufſatz geht klar hervor, wie der treffliche Mann damals ſich vorgeſtellt habe, in dem altdeutſchen, aller höheren Antriebe ermangelnden Leben ſeyen durch alle Tage des Jahrs die Männer im Feld und zu Haus in ſchwerer Waffenrüſtung geſteckt, oder, auf der andern Seite, als hätten die Athenienſer, ohne alle ſolche unbequeme Verdeckung, ſo zierlich, wie auf den alten Basreliefs ſolche Figuren ſich darſtellen, ihre Kämpfe gegen die Perſer und unter einander gekämpft! — Um nun in dieſen Gegenſtand näher einzugehen, ſo fühle ich, daß es hier wohl der Mühe lohnte, ihm eine eigne Schrift zu widmen; ſo vieles würde hier zu ſagen ſeyn. Es ſey mir dermalen erlaubt, von der bisherigen genauen Folge an dieſem Orte abzugehen, und durch einzelne Bemerkungen aus jenem Kreiſe den Leſer zu weiterer eigenen Durchforſchung einzuladen.

I. Hr. Carove, in dem Taſchenbuch für Freunde altdeutſcher Zeit und Kunſt, Köln, 1816, S. 85, meint, unſere altdeutſche Kunſt habe ſich nur auf religiöſe Darſtellungen und Abbildung der Zeitgenoſſen beſchränkt. Daß ſie aber außerdem auch an geſchichtlichem Inhalt und allegoriſchen Blidern ſich zum öftern verſucht habe, kann aus den ſchriftlichen Nachrichten der älteren Zeit, Anſpielungen bey den Dichtern (vergl. vorh. Note) und aus verſchiedenen noch erhaltenen Denkmalen zur Genüge erwieſen werden. Daß Gemälde und Sculpturen dieſer Art ſich ſo wenig erhalten haben, kömmt wohl daher, weil das grade noch Aufbewahrte gleich anfangs für die ſichernden Aſyle der Kirchen und Klöſter beſtimmt und ihnen angepaßt war. (Und auch hier, wie ſo manches iſt auf unverzeihliche Art verwahrloſt worden! So hat man in den Abteyen und biſchöflichen Kirchen in Baiern, die im ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert neu gebaut worden, bey ſolcher Gelegenheit die alten Gemälde und Skulpturen faſt immer dem Verderben Preis gegeben, während man doch die alten Handſchriften ſorgfältig aufbewahrte.) Jene Beſchränkung Caroves

dürfte daher wohl nur für dasjenige gelten, was der Verfaſſer bis dahin zu ſehen Gelegenheit gehabt. Daß es in jener frühern Zeit ſogar an allegoriſch-mythologiſchen Bildern nicht gefehlt habe, beweiſen die überaus intereſſanten Basreliefs eines zu München befindlichen hölzernen Schränkchens aus der Zeit der alten Minneſänger, deſſen innere Verſe, ſo wie jenes Bildwerk, die Wünſche des Ritters an die hohe Dame ſeines Herzens ſehr vernehmlich an den Tag legen. Die von ſo Vielen ſchon ſo thätig bewieſene Liebe zu dem einheimiſchen Alterthum wird ohne Zweifel durch glückliches Wiederauffinden alter Kunſtdenkmale noch ferner mitwirken, die uns noch anderen Inhalt als Heiligenbilder und die betende Familie eines wackern Zeitgenoſſen darſtellen. Je mehr dann der Kreis der alten Kunſtdarſtellungen vor uns ſich erweitern wird, deſto vortheilhafter müſſen dieſe Anfänge zur Anregung und Belehrung der jetzigen Künſtler hinwirken, um auf dem ſpäter ſo ganz unterbrochenen Pfade geſchichtlicher eigener Darſtellungen weiter fortzuſchreiten. Es iſt freylich zu beklagen, daß die Mitwelt dem Künſtler ſo wenig darzubieten hat, was in äußerer Darſtellung ihm und Andern Freude gewähren könnte; Schlachtenſtücke ſind alles, was ich wenigſtens ſeit langen Jahren in Beziehung auf die Gegenwart erblickt habe. Wenn, neben dieſen, Zeitungen und Geſchichtbücher, politiſche Abhandlungen und einige Gedichte nicht die Begebenheiten unſerer Zeit und Landes auf die Nachkommen überliefern: ſo wird kein öffentliches Denkmal aus Künſtlers Händen, das Andenken derſelben ihnen mitzutheilen, da ſeyn. —

II. Soll aber die neue Kunſt Scenen der älteren Geſchichte unſers Vaterlandes zu Danke darſtellen: ſo muß in dem Gemeinſinn meiner lieben Deutſchen durchaus eine beſſere Richtung entſtehen. Was wird denn je die bildende Kunſt hier Rechtes leiſten, wenn unter uns nicht in jedem Stande allgemeinere Liebe und Kenntniß unſerer älteren Geſchichte empor kömmt! Dieß aber iſt kaum möglich, wenn nicht frühzeitig in der Bildung unſerer Jugend hier der Grund zu dem Beſſeren gelegt wird. Unter unſren früheſten Jugendbüchern ſollten einzelne Erzählungen und Gemälde aus unſerer älteſten und ſpäteren Geſchichte, wie einſt Hegewiſch den Anfang einer ſolchen Sammlung machte, einen vorzüglichen Platz einnehmen, ſo wie viele dieſer Geſchichten, im angemeſſenen Ton einzeln, dem Landmann und dem Volke in fliegenden Blättern mitzutheilen wären. Wie alles dieſes bisher ſo ganz und gar vernachläßiget geweſen ſey, lehren ſchon die Titel der auf tauſend andres Nebenwerk gerichteten Jugendſchriften. Die vorhergegangene Zeit war für das liebe Vaterland in ſolcher Hinſicht ganz wie erſtorben; in den vielen Bänden des Kinder-

Digitized by Google

freundes von Weiße, dem Mann von ſo reinem Gemüth und ſo heiterer Mittheilungsgabe, wird allenfalls von den griechiſchen Feldherrn, von Cicero, Cato ꝛc. geſprochen, aber vielleicht nicht ein einziges Wort von alten vaterländiſchen Geſchichten. Welch ein unſeliger Widerſpruch! Eine Art von Schande wäre es unter uns für jeden Freyerzogenen, alte oder neue Darſtellungen aus der Mythologie, Hauptſcenen der altrömiſchen Geſchichte nicht zu deuten zu wiſſen; aber darüber, was aus der eigenen Vorzeit uns dargeſtellt würde, in Unkenntniß und Unwiſſenheit zu ſeyn, würde ohne Zweifel faſt Niemanden etwas Ungebührliches und Unehrenwerthes auffallen!

III. Bey dieſer gerechten Klage könnte, auf den Schein hin, Jemand uns als Gegenbeweis die kaum zu zählenden Ritterromane vorführen, welche ſeit Göthes Göz von Berlichingen 1773, in einem ſteigenden Verhältniß über dreyßig Jahre in unſerer Literatur umher wucherten. Dieſe Geſchichten des deutſchen Mittelalters ſind zumeiſt durch den verkehrten oder rohen Sinn ihrer Verfaſſer, und durch die große Unkunde des eigentlichen deutſchen Alterthums, nach dem Urtheile aller Menſchen von Bildung, ein ſo werthloſer Auswuchs der Literatur, daß all dieſer Wuſt verſchrobener Phantaſie und Gefühls auch nicht den mindeſten Einfluß auf die bildende Kunſt hat gewinnen mögen; nicht ein einziges Gemälde haben ſie zu Tage gefördert, abgeſehen von den Kupferſtichbilderchen, die der Mode zu gefallen dieſe Bücher begleiten, oder in Almanachen, die ganz in ähnlichem Geiſte geſchriebenen ſchlechten Ritterſchauſpiele behelligen mußten. Dieſes Mißverhältniß zwiſchen Literatur und Kunſt iſt ſehr bezeichnend; jene Machwerke, meiſt nur Denkmäler einer in der Reinheit und Wahrheit des Sinnes erkrankten Zeit, haben nicht die mindeſte tiefere Beziehung auf die Nation ſelbſt gehabt, da ſie aus keiner wahren Anſchauung ihrer frühern Zuſtände hervorgegangen ſind; würden die Leihbibliotheken einmal alle geſchloſſen, ſo würde alsbald kein Menſch mehr darum wiſſen. Aber alles aus einem gediegenen, in ſich begründeten Leben Hervorgegangene wirkt mit der Kraft des ewig Wahren und Schönen; das Lied der Nibelungen, ſobald es wieder erkannt worden, zog, ungeachtet kein vermittelndes Band, etwa die Hans-Sachſiſchen Werke, bisher an unſere Zeit es anſchloß, bald die werthvollſten Menſchen an ſich; geiſtvolle Künſtler haben herrliche, große Zeichnungen dazu entworfen; es wird mehrer Orten auf Akademien und Gymnaſien, als ein Werk, das Allen angehört, geleſen, — alſo gerade unter denen, für deren Sinn man jene Ritterromane immer mit Recht als verderblich anſah, da ſie nur als Phantome einer nach Aufreizung verlangenden, unruhigen Einbildungskraft gelten können.

Digitized by Google

IV. Für die jetzigen Künſtler, die zu Darſtellungen aus unſerer Geſchichte, den altdeutſchen Sagen und Heldenliedern ſich berufen fühlen, habe ich vorhin die Wiederauffindung aller älteren Gemälde ſolches Inhalts gewünſcht; allein dieſes Mittel iſt noch bey weitem nicht zureichend. Um Scenen des altdeutſchen Lebens genügend darzuſtellen, bedarf der Künſtler eines aufmerkſamen, emſigen Studiums jeder Art von alterthümlichem Geräth, Waffen, Kleidung u. ſ. w., ſo viel als wirklich noch Erhaltenes der Art ihm zu ſehen und darnach zu zeichnen vergönnt iſt, wobey ſelbſt die alten Siegel ihm wichtig ſeyn können. Außerdem muß ihm daran gelegen ſeyn, in Beziehung auf die verſchiedenen Jahrhunderte und Länder, alle jene Dinge in den noch erhaltenen kleinen Bildern in alten Handſchriften und gedruckten Büchern zu beachten, um aus ſolchen Quellen ſich jenen Vorrath alterthümlicher Koſtumirung zu eigen zu machen, ohne welchen die Liebe zu jenen Kunſtdarſtellungen eben ſo ſehr auf die Oberfläche ſich beſchränken würde, wie dieß in den früheren Ritterromanen der Fall geweſen. — Bey dieſer Forderung, deren es übrigens bey jedem Künſtler, dem es Ernſt mit ſeinem Vorhaben iſt, kaum bedarf, dürften vielleicht Manche mit einer unfreundlichen Vorſtellung von der Barbarey und Rohheit des Mittelalters befallen werden, die ſie als düſter und entſtellend gegen die Zierlichkeit der Formen des griechiſchen und römiſchen Alterthums ſich denken werden. Für dieſe wünſche ich, daß ſie vor der Hand ſich in den achtzehn Heften von Willemin's Monumens français inédits (Par. ſeit 1806) umſehen möchten, oder daß ihnen, um einen als möglich gedachten Fall anzuwenden, eine Reihe Gemälde gezeigt werden möchte, welche einſt noch hoffentlich ein ſinniger Künſtler zu den ſchönſten Scenen aus dem alten Roman von Triſtan und Iſote (Iſalde) aufſtellen wird, für welche Darſtellungen beſonders die Werke des Engländers Joſ. Strutt ein willkommenes Hülfsmittel ſeyn würden. Natürlich wird ja dieſe unſere deutſche Kunſt nichts, ſo nahe Verwandtes, aus dem Mittelalter ausſchließen, welches nur irgend einen tauglichen Halt für äußere Darſtellung darbietet. Scenen aus dem Oſſian und der altnordiſchen Götterlehre würden wir deßhalb nicht leicht empfehlen, ſowohl, weil der Inhalt dem eigentlich deutſchen Alterthum entfernter liegt, als weil für Geſtaltung und Koſtum uns hier gar nichts ausreichendes überliefert iſt. — Indem ich nun auf jenen Umfang der nothwendigen Bedingungen bildlicher Darſtellungen des germaniſchen Alterthums hinweiſe, kann ich mir kaum verſagen, hier eine beſondere Erwähnung zweyer junger Künſtler [einer derſelben Herr Ludw. Ruhl aus Caſſel] beyzufügen, von deren ſorgfältiger Aufmerkung auf alles hier Berührte

Digitized by Google

ich ſelbſt Zeuge geweſen bin, da ſie vor einem Jahre hier in München, was ſie für ſich Neues und Paſſendes fanden, an Geräth, Waffen, Kleidung der Ritter und Frauen ꝛc. in ihre Bücher einzeichneten, mit ſorgfältiger Bemerkung der Farben oder völliger Ausmalung.

So rühmlich nun dieſer Weg für den einzelnen Künſtler iſt: ſo ſehr würde es zur Belehrung und zum Vortheil ihrer aller und der Kunſtliebhaber dienen, wenn auch unter uns ein Werk, wie jenes von Willemin begonnene, zu Stande käme, wozu Deutſchland Stoff genug, und vielleicht in noch größerem Maße darbieten würde. Die Rüſtkammer zu Dresden ꝛc., die Sammlungen des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein, die Bibliotheken zu Wien und München, und wie viele andere *), enthielten die erfreulichſten Mittel zu einer ſolchen Unternehmung, ſobald dieſe von unſerm Adel und andern wohlhabenden Privaten hinlänglich unterſtützt würde. Schon ein einziges altes Miſſale (?) in der Jenaiſchen Univerſitäts-Bibliothek, wie Manches würde es (wofern die Erinnerung mich nicht täuſcht) unter ſeinen Miniaturbildern zur Auswahl darbieten. Noch mehr indeſſen, als die Erſcheinung einer ſolchen Sammlung, liegt uns ein Anderes am Herzen: daß nämlich doch endlich unter uns an Orten, wo die Mittel dazu da ſind, an die Gründung eines altdeutſchen Muſeums möchte gedacht werden. Die Gegenden am Rhein, und vorzüglich Bayern, welche ergiebige Mittel hätten ſie nicht darbieten müſſen, wenn man eine ſolche Gründung noch zur günſtigen Zeit recht in's Auge gefaßt hätte. Die Scherben alter Krüge ohne alle weitere Bedeutung, die irgendwo unter Grabhügeln gefunden wurden, mit welcher Sorgfalt hat man ſie hervorgeſucht und aufbewahrt; wie geringachtig iſt dagegen von allem Uebrigen, bis auf Gemälde und Schnitzwerke, weggeſehen worden, was uns ein vollſtändigeres Bild von dem Leben und den Einrichtungen unſerer Vorfahren in entfernten Jahrhunderten gewähren könnte! In den Zeiten, wo noch nicht das Gift franzöſiſcher Sitte, Mode und Hofhaltung unſere Fürſten ihrem eigenen Hauſe abwendig gemacht hatte, war es faſt überall ein ſchönes Herkommen in den Reſidenzen der deutſchen Herzoge ꝛc., Vieles, was

*) Worunter hier noch beſonders die Bibliothek der Domkirche zu Bamberg zu erwähnen wäre, die ich im Jahre 1803 vergebens zu ſehen wünſchte. In des Altdorfer Schwarzens Schrift »von des heil. röm. Reichs Erz-Schildherren-Amt,« 1739. 4. wird S. 239 aus einem Briefe des damaligen Subcuſtos der gen. Domkirche angeführt, »er ſey geſonnen, aus vierhundert und vierzig pergamentenen Handſchriften des Bamberger Domkapitels alle alte Mahlereyen, die zum Kupferſtich bereit ſeyen, herauszugeben.«

Digitized by Google

den Vorfahren lieb und theuer geweſen, in eigenen Kunſtkammern aufzubewahren; wie ſchön, wenn auch die Städte dieſem Beyſpiel gefolgt wären, oder, wenn die Fürſten ſpäter ſolche Liebe zum deutſchen Alterthum bewieſen hätten, daß auch außer Beziehung auf das nahe Familienverhältniß, größere allgemeine Sammlungen einheimiſcher Alterthümer wären angeordnet worden. In einigem Maße iſt das Verſäumte gewiß auch jetzt noch wieder gut zu machen, aber es iſt dazu die höchſte Zeit, weil der verwahrloſte und unſichere Beſitz in Privathänden, oder wo ſie ſeyn mögen, die noch erhaltenen Denkmale der früheren deutſchen Zeit dem gänzlichen Verluſte immer mehr preisgeben muß. Ohne Sammlungen dieſer Art, in denen das noch auf uns Gekommene geſichert, und in guter Ordnung aufgeſtellt iſt, werden uns die beſten Hülfsmittel zu einer gründlicheren, anſchaulichen Kenntniß des deutſchen Alterthums fehlen. Durchgängig ſind alle dieſe Dinge mit der noch beſtehenden Einrichtung unſeres häuslichen und öffentlichen Lebens noch bey weitem mehr verwandt, und werden eben darum auch beſſer von uns verſtanden werden, als die ähnlichen Ueberreſte des alten griechiſchen und römiſchen Lebens. Was daher aus jener Sphäre der jetzige Künſtler mit Liebe bilden wird, muß nothwendig wahrer, empfundener von ihm dargeſtellt werden können, als aller Zubehör jenes längſt untergegangenen, uns völlig fremden Lebens der Klaſſicität; eine Anſicht, die mit mehr als einem Ausſpruch Göthe's ſelbſt belegt werden könnte. So heißt es, zwar in Beziehung auf die Mittel der Kunſtbildung, nicht auf das Materiale, in dem uns jetzt beſchäftigenden Aufſatz S. 52: »Gehe man alle Zeiten durch, beachte man alle je geſchehenen Verſuche, ſich in den Künſten Früheres oder Auswärtiges anzueignen, und man wird bald überzeugt ſeyn, daß es nie wahrhaftig gelang.« Dann aber heißt es, nach einer kurzen Umbeugung S. 53: »daß es in Bezug auf die Kunſt am ſicherſten und vernünftigſten iſt, ſich ausſchließlich mit dem Studium der alten griechiſchen Kunſt, und was in neuerer Zeit ſich an dieſelbe anſchloß, zu befaſſen; hingegen immer gefährlich und vom rechten Weg ableitend, andere Muſter zu ſuchen.« Dieſes ſoll nämlich nur hinſichtlich der äußeren Form und allgemeiner Regeln gemeint ſeyn; denn von der alten Kunſt haben ja eben ſo wenig Raphael, Titian, Correggio ꝛc., als unſere früheren van Eyk, als Dürer und Holbein, das Malen erlernt; denn mit welchem Studium altgriechiſcher Malereyen der uns blos dem Namen nach bekannten großen Meiſter hätte wohl irgend einer unter ihnen ſich befaſſen können? Aber auch, was hier hinſichtlich der Form ꝛc. behauptet wird, kann durchaus nicht unbedingt zugegeben werden, da es ja ein trauri-

Digitized by Google

ger Zuſtand der neueren Kunſt wäre, wenn ihr das nämliche, ewige Urbild aller Kunſtſchöpfung, die Natur, nicht mehr zugänglich ſeyn dürfte, die jene Alten auf ihren Wegen leitete. In der That, dieſe Aeußerungen Göthe's ſtimmen wenig mit dem überein, was er in der früheren Zeit in Proſa und Gedichten als ſein Gefühl und ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen hat; was hier nur nebenher bemerkt ſeyn möge, da wir ſchicklicher Weiſe dieſes Frühere nicht entgegen halten, wohl aber als eine bedeutende Stimme für uns anführen dürfen. Will man indeſſen den deutſchen Künſtler blos deßhalb an das ununterbrochene Studium der alten Marmorbilder verweiſen, um dort den reineren Geſchmack in Stellungen, Gewandung ꝛc. zu überkommen: ſo dürfen wir hier mit Vertrauen auf die übrigen Fortſchritte des ganzen Zeitalters in der Empfindung des Schönen in den Formen der Dinge, ſo wie in den geiſtigen Bildungen der Poeſie, hinweiſen, welche Fortſchritte nothwendig auch in den Werken unſerer tüchtigen Maler ſich zu Tage zeigen werden, und es iſt gar nichts beweiſend, wenn man uns hier vor Augen führen wollte, was in eigenſinniger, verkehrter Nachahmung von dem einen oder andern jungen Künſtler, der noch zu keiner Reife gelangt iſt, hier in mißverſtandener Abſicht gegen den reineren Schönheitsſinn ſeiner eigenen Zeit gefehlt worden iſt.

Das inheimiſche Alterthum, nach ſeinem kunſtverwandten Inhalt, wird uns freylich fortwährend auch fremd bleiben, wenn wir, ſo wie im achtzehnten Jahrhundert, uns ſo gleichgültig bezeigen, mit ſeinen Formen und Denkmalen näher bekannt zu werden. Das iſt jedoch von nun an weder zu befürchten, noch kann man jetzt anders als durch ſelbſtwillige Gleichgültigkeit ſich ſolchen näheren Kenntniſſen entziehen, da ſeit zehn bis zwölf Jahren auf ſo mannigfaltige Weiſe Sammler und Liebhaber unter den Schriftſtellern, Künſtlern und im Publikum ſich dafür thätig bewieſen haben. Es iſt wahr, daß dieß Alles noch ſehr zerſtreut unter, und getrennt aus einander liegt; aber es ſcheint doch, daß nur von einer Seite noch hier es eines erregenden Antriebes bedürfe, um in den beſonderen Kreis immer mehr das nahe und näher Verwandte mit hinein zu ziehen. Und je mehr wir in ſolchem Erkennen fortſchreiten, um ſo mehr wird es uns klar werden, daß dieſes eigentlich nur ein Wiedererkennen ſey, da wir hier deutſchen Sinn und deutſches Gemüth als etwas unſerm Weſen Verwandtes anſchauen und empfinden, was von aller antiken Kunſt ferner Welten und Völker nie noch hat bewirkt werden mögen. So bald die Folgen hievon für die bildende Kunſt völlig begriffen werden, wird denn wohl auch die Unſtatthaftigkeit der bisher geltenden Idee eines aller Selbſtſtändigkeit

entblößten Kosmopolitismus der Kunſt zugegeben werden, und ihre jetzt begonnene Richtung nicht mehr mit dem etwas zweydeutigen Ausdruck »patriotiſch« benamt werden, da man jene Richtung nicht mehr als etwas Auffallendes, ſondern als etwas ganz Gehöriges, ſich von ſelbſt Verſtehendes, auffaſſen wird. Von »alterthümelnder« Kunſt wird aber von nun an mit weit größerem Recht in Beziehung auf jene Nachahmerey, der unſeren Naturanſchauungen und Gefühlen ſo fremden Kunſtwelt des griechiſchen und altrömiſchen Zeitalters die Rede ſeyn können. — So viel über die Gegenſtände unſerer deutſchen Kunſt in Beziehung auf einheimiſche Geſchichte und Sage. Daß in beyden eine Fülle von der Malerey günſtigen Darſtellungen wohne, könnte nur der läugnen, der hier ſich einer großen Unwiſſenheit oder beharrenden Selbſtverläugnung ſchuldig bekennen wollte. Aber ich hoffe, während etwa noch die Literaten hierüber entgegen geſetzten Meinungen folgen, wird von unſern Künſtlern ſelbſt durch die That dasjenige immer mehr bewahrheitet werden, was der eine Theil ungläubig und kalt ſich ſelbſt verbirgt.

Laſſen wir gegenwärtig zu einem neuen Zweig unſerer Kunſt uns wenden, ohne den ſie in der That mangelhaft in ſich ſelbſt und ungenügend für den denkenden Künſtler ſeyn würde. Es iſt hier die Rede von allegoriſchen Darſtellungen *), Sinnbildern des menſchlichen Lebens und Wirkens, die aber auch das über die Natur und den Geſammtinhalt einer Geſchichte Gedachte in menſchlicher Figur, deren Attributen und der Umgebung, bedeutſam zur Anſchauung bringen. Die Griechen und Römer hatten hier den überaus großen Vortheil, daß in dieſem

*) Es bedarf keiner Erinnerung, daß für dieſe hier das Koſtum unſerer alten Maler (die italieniſchen Meiſter eingeſchloſſen) vorausſetzt wird. Die »Ikonologie des jetzigen Zeitalters, oder Darſtellung einiger allegoriſcher Perſonen nach heutiger Sitte von Ulrich Freyh. von Schlippenbach,« 1807 entnimmt ihre fünf und zwanzig in Holz geſchnittene Figuren aus Boudard's franzöſiſcher Ikonologie, bey Trattner 1766, wovon aber kaum eine nach heutigem Koſtum erſcheint, da alles in dem faden halbantiken Kunſtaufzug unter Ludwig XV. dargeſtellt iſt. Von dem witzigen Text abgeſehen, kann jenes Büchlein uns über mehrere ſchon an ſich verfehlte allegoriſche Aufgaben belehren; die Schönheit z. B. als ſolche, und die Ikonologie ſind keine tauglicheren Gegenſtände, als wenn Jemand die körperliche Häßlichkeit, oder die Fresco-Malerey in einzeln allegoriſchen Figuren darſtellen wollte. Die Werthloſigkeit der Original-Bilder mag denn auch den Verfaſſer über ſeinen kleinen Spott, mit dem er S. 229 die allegoriſchen Perſonen der Neueren abfertigt, entſchuldigen.

Digitized by Google

Felde die Mythologien der Dichter, ſammt den lokalen Kinder- und Hausmährchen (den reichen Fundgruben ihrer Tragiker) den Künſtlern ſo trefflich vorgearbeitet hatten. Es iſt jedoch auch bekannt genug, wie die alten griechiſchen Maler keineswegs auf dieſen Kreis ſich beſchränkten, ſondern in eigenen Erfindungen den Ruhm ihrer Kunſt zu erhöhen ſuchten. Diejenigen nun, welche in dieſem Theile das bildende Alterthum genauer kennen, und das wenig glückende Beſtreben der Neueren in ihren Ikonologien und den iſolirten Figuren, welche Begriffe, Tugenden und Laſter verſinnlichen ſollen, der oft ſinnreichen Wappen-Denkbilder (imprese *) zu geſchweigen, in Erinnerung haben, werden uns hier entgegnen, wie wir unſerer Kunſt, in ihrer Richtung auf das Altdeutſche, allegoriſche Darſtellungen gut anempfehlen können, da doch das Mittelalter keine eigenen Mythologien hervorgebracht, und in den Alterthümern unſerer Kunſt ſich von Ausbildung eigenthümlicher Allegorien eben auch nichts Sonderliches nachweiſen laſſe. Worauf wir antworten, einmal, daß in den chriſtlichen Legenden, wenn auch weniger die Abſicht zu allegoriſiren, doch nothwendig, der Natur aller ausgebildeten Sage gemäß, manche herrliche Symbole für die bildende Kunſt enthalten ſind; ſo, um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, iſt unſers Bedünkens die heilige Margaretha, von Raphael (ſ. Wallraf in den Nachbildungen des Pariſer Muſeums; Fr. Schlegel, Europa II, 2, 130), eines der ſchönſten Symbole, den Sieg der in ſich ruhigen und heiteren Unſchuld über ſchwarze, ſich ſelbſt in ihrer Ungeſtalt und Ohnmacht erkennende Verleumdung darzuſtellen. Auf der andern Seite ſind der Denkmale der alten Kunſt viel zu wenige noch vorhanden oder bekannt, um den früheren Künſtlern den gänzlichen Mangel allegoriſcher Bilder aufbürden zu können. Bey den Dichtern des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts finden wir z. B. beſtimmt des Glücksrades als einer gewöhnlichen Wandmalerey erwähnt, und ſo erſcheint dieſes Fortuna-Bild vorn in der alten Handſchrift, welche die einzeln Minnelieder-Strophen (in des Verfaſſers Miszellaneen, II.) uns erhalten hat; im heiligen Georg des Rainbot von Doren, um 1250, wird S. 28—9 von der Wunderburg mit den Kammern der acht ritterlichen Tu-

*) Im franzöſiſchen devise, aus dem italieniſchen divisa, — divisare, »ſich einbilden, in Gedanken entwerfen.« Devise, nicht blos Wahlſpruch, ſondern auch »ein Sinnbild, das vom Emblema unterſchieden iſt, weil es keine menſchliche Geſtalt haben darf.« Friſch. Creuzers Symbolik wird über alles dieſes das Nähere enthalten, im Fall die modernen Zeitalter hinlänglich darin berückſichtigt ſind.

genden (Standhaftigkeit, Treue, Freygebigkeit, Mäßigkeit, Zucht ꝛc.) erzählt, wo aber leider die (Wand-) Gemälde in jedem dieſer Zimmer nicht näher angedeutet werden. Als einer eigentlich chriſtlichen Allegorie, die weit älter iſt, und völlig unbekannt ſeyn dürfte, wiewohl ich ſie ſpäter auch in einer papiernen Handſchrift des funfzehnten Jahrhunderts entdeckt habe, erwähne ich hier des elfenbeinenen merkwürdigen Schnitzwerks auf dem größeren Evangeliarium, welches Kaiſer Heinrich der Heilige (ſt. 1024) dem Dom zu Bamberg ſchenkte: in dem Felde, welches die Kreuzigung Chriſti darſtellt, zeigt auf der einen Seite ſich eine weibliche Figur, eine Siegesfahne in der Hand, die in einem Kelche das aus der Seite fließende Blut des Herrn auffängt, — Sinnbild des neuen Bundes —; auf der andern erſcheint eine ältere verhüllte weibliche Geſtalt, die abgewendet wegſchreitet; das Sinnbild des alten Teſtaments. — Von den nachmaligen Meiſtern, Martin Schön, Dürer und ſeinen Zeitgenoſſen oder nächſten Nachfolgern haben wir bekanntlich eine Menge allegoriſcher Bilder in Gemälden, kleinen Kupferſtichen und Holzſchnitten, unter welch letzteren, nächſt dem vortrefflichen Cyklus des Holbein'ſchen Todtentanzes, vor andern die vielen in Petrarcha's Troſtſpiegel oder »Glückbuch,« Augsb. 1539 (dann Frankf.) enthaltenen ſinnvollen Erfindungen *), auf die ich zuerſt durch Hrn. L. Ruhl aufmerkſam gemacht wurde, einer beſonderen Beachtung werth ſeyn möchten. Ausgezeichnetes Lob gebührt hier auch den in Dürer's Randzeichnungen zu dem Münchener Andachtsbuche enthaltenen allegoriſchen Erfindungen, die im Jahre 1811 zuerſt den Kunſtfreunden in lithographiſchen Nachbildungen mitgetheilt wurden. Außerdem aber iſt in den Denkmalen der altdeutſchen Poeſie, vorzüglich den Spruchdichtern, ein ſolcher Reichthum ſinniger Allegorien verborgen, daß die jetzige deutſche Kunſt, an ſelben theilnehmend und ſich an ſie anſchließend, hier durchaus ſich nicht wird beklagen können, in dem inheimiſchen Alterthum keine Vorbildungen oder Anregungen zu ſinnbildlichen Darſtellungen zu finden. Wollten unſere Künſtler auf die lange vernachläßigten Spuren all der hier bezeichneten Quellen, zu denen noch eine Reihe der beſten Gedichte des Hans

*) Kein Monogramm deutet auf den ſinnreichen Zeichner dieſer Allegorien hin (worunter nur ſelten einzelne »allegoriſche Perſonen«); den Erfinder finde ich indeſſen gegenwärtig in der Vorrede der erſten Ausgabe 1532 bezeichnet, wo es heißt, dieſe Figuren wären nach der »Viſierung« des wohlbekannten Sebaſt. Brant gearbeitet. Viſieren war mit dem häufiger vorkommenden reiſſen keineswegs gleichbedeutend; über den näheren Unterſchied beyder bitte ich den verdienten Verfaſſer des Peintre-Graveur uns zu belehren.

Digitized by Google

Sachs gehört, mehr achten: ſo wird es ihnen hoffentlich wenig gemuthen, phantaſtiſche, der bildenden Kunſt widerſtrebende Imaginationen aus dem Dante (ſ. Göthe II. S. 215), die ſo wenig glücken würden, als die vormaligen vielen Zeichnungen zu der Apokalypſe, in ihr Gebiet hinüber zu zwingen, oder durch eine blos problematiſche Aeußerung Fr. Schlegel's (ſ. daſ. und S. 154) ſich irre führen zu laſſen, wo jener von einem neueren Künſtler, der nach abſoluter Originalität ſtrebte, im Widerſtreit gegen die allgemeine Nachahmungsſucht des Antiken, »merkwürdige Werke ganz neuer Art« ſich als möglich denkt, »Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aber mehr aus Naturgefühlen und Naturanſichten oder Ahnungen willkürlich zuſammen geſetzt, als ſich anſchließend an die alte Weiſe der Vorwelt.« (Europa II. 2. S. 144.) Im Grunde iſt die ganze Stelle, als der hingeworfene Gedanke eines philoſophiſchen Schriftſtellers, der unmittelbar daneben das Gefährliche der Ausführung klar ausſpricht, ſehr unverfänglich, und die von Göthe S. 215 angeführte Hindeutung auf dieſe Worte trifft doch wohl nur die ſeltſam mißverſtandene Anwendung derſelben. Wenn aber Schlegel fortfährt, es ſey ſicherer, den alten, beſonders den älteſten Malern der deutſchen Schule als Vorbilden zu folgen, da die altdeutſche Malerey vor der italieniſchen auch das voraus habe, daß ſie den älteſten, ſeltſamern und tiefſinnigern chriſtlichkatholiſchen Sinnbildern länger treu geblieben ſey; ſo möchte man wohl nach einer beſtimmteren Aufweiſung ſolcher tiefſinnigen Sinnbilder verlangen, die für die Kunſtdarſtellungen von wahrem Gewinn ſeyn würden. Vieles auch wird in den alten Gemälden irrig auf eigene Naturdeutung zurückgeführt, da es nichts, als aus den Propheten und anderen bibliſchen Büchern herüber genommene Bilder ſind, welche die alten Maler ohne alle ſolche tiefſinnige Deutung, dem frommen Glauben der Kirche gemäß, als wunderſame Myſterien, oder als liebliche Ausſchmückung beyfügten.

Ich halte es kaum für nöthig, außer den bisher bezeichneten Gegenſtänden der wieder erwachten deutſchen Kunſt noch in ein anderes Gebiet der Malerey einzugehen, wo der Sinn für einen höheren Beruf der Künſte, und für die Erinnerung an altdeutſches Leben ohne Zweifel noch manches ſchöne Gebild hervorrufen wird. Aus dem Gebiete, welches hier gemeint iſt, erwähnt Göthe S. 36—7 nicht ohne Beyfall, wie in Dresden Herr Friedrich ſchon vor längerer Zeit in Landſchaften »myſtiſch religioſe Begriffe« anzudeuten geſucht habe. Was gerade aus einem ſolchen Beſtreben Erſprießliches für die Kunſt unmittelbar hervorgehen könne, auch wenn derley Erfindungen aus einer urſprünglichen Sinnesart des Bildners ohne alle Affektation hervorgehen,

hierüber vermag ich gegenwärtig nichts zu entſcheiden. Indeß beharre ich auch hier bey dem Grundſatz, daß alles, was in einem Gemälde, ſey es nun auf den erſten Blick oder erſt ſpäter erkannt, nicht dem Auge und Gemüth klar entgegen tritt, ſondern, um gefaßt zu werden, weit hergeholter Deutung bedarf, verlorne Arbeit ſey, wovon jedoch die gewohnten Vorſtellungen und Anſchauungen eines ganzen Zeitalters auszunehmen, ſobald ſie nur dem ächten Geiſte der bildenden Kunſt nicht widerwärtig ſind, oder ſo behandelt werden. Im übrigen halten wir es nicht für gut gethan, wenn unſere Autoren die Künſtler, die mit einfachem klarem Sinn in ihrer Welt wirken wollen, von vorn herein mit abſonderlichen Terminologien, mit Hieroglyphen, Myſtik und dergleichen heimſuchen, wo die Sache ſich am Ende doch in gewohnteren, anſpruchloſen Worten eben ſo gut angeben läßt. Das Bedeutende in der Kunſt ſoll überall hervorgehoben werden, jeder gute Künſtler ſoll es von ſich ſelbſt fordern; nur für das Bedeutende, was der Sinn nicht annimmt, hoffe doch Niemand eine günſtige Aufnahme bey denen, die in den Kunſtwerken eben nur die rechte Kunſt ſuchen. Darum auch ſollten wir durchaus nicht irgend ein Gutheißen ſolcher Fehlgriffe und Abirrungen Hrn. Fr. Schlegel aufbürden wollen, deſſen Darſtellungen ſo vieler einzelner Gemälde, obwohl in öftern Widerſpruch mit hergebrachten Meinungen oder praktiſcher Künſtlerregel, unſtreitig zu dem Beſten gehören, was wir in dieſer Art beſitzen.

Hiermit nun ſchließe ich dieſe ausführlichere Aufzählung mehrerer ergiebiger Fundgruben unſerer inheimiſchen Kunſt, zu deren Ausbeute und Weiterförderung die deutſchen Maler und Bildhauer durch die von keinem Billigen zu tadelnde Richtung des Zeitalters eingeladen ſind. Daß zur nämlichen Zeit alle deutſche Provinzen hierin gleichen Antheil bethätigen werden, iſt weder wahrſcheinlich, noch bedarf es deſſen hier nothwendig; wir wollen uns glücklich ſchätzen, wenn nur erſt ein einziges Land durch öffentliches Wirken der Künſtler, ſtatt des allen Geiſt und Trieb lähmenden Penſionſyſtems, die Verherrlichung der Künſte wieder bewirken wird. Ohne daß die Kunſt zu ſolchem öffentlichen Wirken wieder gelangt, wird ſie immerdar nur kümmerlich und ohne Schwung in engen Schranken ſich abarbeiten. Würde aber hier nun ein erfreulicheres Leben ihr aufgethan, wozu jetzt die Entſagung antikiſcher, unfruchtbarer Nachahmerey und Zuneigung zu eigenem, rühmlicherem Beſitz mehr als jemals auffordert: ſo wollen wir nie vergeſſen, was in den Zeiten der Unregſamkeit und des Mangels an nationalem Sinn mit Sorgfalt und Liebe eine Geſellſchaft von Kunſtfreunden verſucht hat, um durch

Digitized by Google

ſchriftliche Lehre und wiederholte öffentliche Ausſtellungen den bildenden Künſten Ermunterung, Achtung und Ehre zu erhalten, und die Theilnahme des beſſeren Publikums mehr und mehr dafür zu gewinnen. Daß der Kunſtſinn eines großen Theils der Zeitgenoſſen, theoretiſch und praktiſch, eine andere Richtung genommen hat, als jene vereinten Weimariſchen Kunſtfreunde jemals beabſichtigt haben, oder als es ihnen jetzt lieb zu ſeyn ſcheint, dieſes hat wohl allerſeits ſeine gar guten Gründe. Die Sache ſelbſt haben die zu beyden Theilen ſtehenden, ausübend, unter einander auszugleichen; das Feld zum Wettſtreit liegt vor Allen, die etwas Entſcheidendes zu leiſten vermögen, aufgethan. Unterdeſſen kann man mittelſt der Worte ſich über das Recht der Forderungen, über die gegenſeitigen Grundprincipien verſtändigen und berichtigen. Demjenigen, was ich auf meinem Theile hier, mehr in guter Meinung, als mit jeder nöthigen Vorbereitung ausgerüſtet, über den Gegenſtand geäußert, und vielleicht hier und da mit zu umſtändlicher Vertheidigung erörtert habe, wünſche ich eine geneigte Aufnahme oder Prüfung auf Seite jener Geſellſchaft, der, durch den Inhalt und Geiſt der früheren Werke, die wir ihnen verdanken, mein Dank und meine hohe Achtung immer angehören werden. Dieſe Achtung konnte mich jedoch nicht zurückhalten, den ungünſtigen Aeußerungen, welche die Weimariſchen Kunſtfreunde über das Streben der deutſchen Kunſt nunmehr, wiewohl auf eine ſo beſonnene, als gelinde Weiſe, dargelegt haben, eine andere Anſicht entgegen zu ſtellen, die keineswegs aus einer mit Haß und Leidenſchaft aufgegriffenen neuen Liebhaberey unſerer Zeit hervorgegangen, ſondern aus dem wohl überlegten Zuſtand der Dinge, nämlich aus dem Zwieſpalt der Verhältniſſe, zwiſchen der fernen, unerweckbaren antiken Welt, und der ſo ganz unvermögenden, für die ächte Kunſt ſo unfruchtbaren, uns zunächſt liegenden Zeit, und Gegenwart. Auf keiner Seite befriedigt, haben unſere Deutſche, wie vom Schickſal dahin geführt, ein Drittes, weder für ſie Fremdes, noch Leeres, gefunden, was offenbar ſie mehr anzuſprechen ſcheint, als all das Uebrige, was bisher nie recht gedeihen mochte. Dieſen Sinn ſo vieler unſerer Zeitgenoſſen, der nicht nach Einzelner Uebertreibungen, ſondern im Rechten und Beſten gewürdigt ſeyn will, habe ich hier zu vertheidigen übernommen, weil ich glaube und wünſche, daß aus ihm noch recht viel Gutes und Schönes für unſere Kunſt und für unſer Volk hervorgehen werde.

C. J. Docen.

Digitized by Google

Art. IV. 1. Taſchenbuch der Geſchichte und Topographie Thüringens gewidmet, herausgegeben von Dr. Ludwig Friedrich Heſſe, Profeſſor und Bibliothekar zu Rudolſtadt. — Günther von Schwarzburg, erwählter römiſcher König, dargeſtellt von Friedrich Lorenz Hoffmann, Doktor der Rechte zu Hamburg. — Rudolſtadt 1819, im Verlage der Hof-Buch- und Kunſthandlung.

2. Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, aus größtentheils ungedruckten Quellen, von J. C. Pfiſter, Doktor der Philoſophie, Pfarrer zu Untertürkheim, auswärt. ordentl. Mitgliede der königl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften und korreſp. Mitglied der Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde. — Mit Chriſtophs Bild (nach dem Original in halberhabener Holzarbeit, im Stuttgarter Münz-Kabinet). Tübingen bey Heinrich Laupp, 1819.

1. Monographien von ſolchem Fleiße, von ſo gründlicher Kenntniß der Quellen, ſind auch außerhalb der engen Marken des ſchwarzburgiſchen Fürſtenthumes und Fürſtenhauſes, deſſen Verherrlichung ſie ſich vorzugsweiſe widmen, überall willkommen, und nicht anders als erfreulich kann die Erſcheinung genannt werden, daß allmälich ſo viele deutſche Lande, ſtatt der armſeligen Moden- und Kalenderkupfer, Liebeleyen und Spuck, Humpenklang und Ritterlärm, allmälich hiſtoriſche Taſchenbücher im ernſten Sinne aufzuweiſen haben, und daß, wie noch nie, ein unverdroſſener Sinn in der deutſchen Jugend weht, an die Quellen zu dringen, lieber unmittelbar aus ihnen zu ſchöpfen, als mit nachläßigem Dünkel bloß die Sahne von der Oberfläche kokettirender Kompendien wegzuſchlürfen; ein ernſter Trieb, das heimatliche Leben, wie es in den beſſeren Tagen, welche da geweſen ſind, und einem gewitzigten Geſchlechte gewiß wieder kommen werden, von der Wiege bis zur Gruft, in ſeiner kräftigen Ganzheit und blutsverwandten Lebenswärme zu erfaſſen. — Dieſes rühmlichen Strebens Fortdauer wird am beſten dazu dienen, dem in den Karlsbader Konferenzen und am deutſchen Bundestage ausgeſprochenen Tadel des Schul- und Univerſitätsweſens zu ſteuern: »Daß manche Lehrer die Jünglinge, ſtatt ſie für »den Staatsdienſt zu erziehen, zu dem ſie berufen waren, und »eine wahrhaft vaterländiſche Geſinnung in ihnen zu »wecken, das Phantom einer ſogenannten weltbürgerlichen »Bildung verfolgen, die für Wahrheit und Irrthum »gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen an»gefüllt, und ihnen gegen die beſtehende Ordnung, wo nicht Bit»terkeit, doch Geringſchätzung und Widerwillen eingeflößt haben, »woraus ſich nach und nach der Dünkel höherer Weisheit und »Verachtung aller poſitiven Lehre erzeugt, und eine beträchtliche

»Anzahl der zum Lernen beſtimmten Jünglinge ſich eigenmäch»tig in Lehrer und Reformatoren verwandelt hat!«

»Nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mu»ſtern (fährt dieſe mannhafte Erklarung fort, und empfing die »Vaterlandsgeſchichte wohl je eine feyerlichere Huldigung?) »ſondern von deutſchen Begriffen, deutſcher Geſchichte »und deutſchem Recht müſſe des VIII. Art. der Bundesakte »Erläuterung kommen, vor allem aber von Aufrechthaltung des »monarchiſchen Princips, dem Deutſchland niemals unge»ſtraft untreu werden darf.« —

Dieß Taſchenbuch für Thüringen (Lieblingsname urgermaniſcher Heldenkraft) liefert uns Günthers von Schwarzburg Ebenbild, — ſein gräfliches Petſchaft, ſein Majeſtätsſiegel, Contreſiegel und Sekretſiegel, endlich das merkwürdige (auch durch eine beſondere Beſchreibung Seite 203 — 226 gewürdigte) Grabdenkmal in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt. — Den Eingang bildet eine muſterhafte Anführung der hiebey benutzten Quellen, vorerſt in chronologiſcher Folgenreihe und kurzem Auszug aus fünf und ſiebzig Urkunden von Günther, darauf die gleichzeitigen Chroniſten, — als Hülfsmittel Günthers frühere Biographien und die Geſchichten des Schwarzburgiſchen Hauſes, endlich der übrigen gedruckten Schriften von Tritheim und Albertus Kranz bis auf Pelzels Karl IV. und Mannerts Baierkaiſer Ludwig.

Oehlenſchlagers unentbehrliche Meiſterwerke über die goldene Bulle und über die Staatsgeſchichte des römiſchen Kaiſerthums in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, erhalten durch dieſes Büchlein unſtreitig eine ſehr ſchätzbare Ergänzung. — Werthvoll ſind die Bemerkungen über Günthers vermeintliche Münzen, über ſeine Vorwahl und förmliche Wahl zum römiſchen König, nach ſeines Freundes Ludwigs des Baiern Tode, und über jene des Gegenkönigs Karl IV. von Böhmen — Luxemburg, die Darſtellung des Schwarzburgiſchen Reichspfandſchaftsweſens und zum Schluſſe eine Auswahl ungedruckter Urkunden, wovon beſonders jene über den Zwieſpalt der Grafen von Holſtein und des Königs Magnus von Schweden mit Lübeck, Hamburg und den Seeſtädten Roſtock, Wismar, Stralſund und Greifswalde die bedeutendſten ſind.

Günthers Leben ſelbſt zerfällt in drey ungezwungene Abſchnitte. Das Jugendleben unter dem geehrten und gefürchteten Vater Heinrich, Freunde Ludwigs des Baiern, und Friedrichs mit der gebiſſenen Wange, — der Herr zu Arnſtadt wird bald einer der reichſten und gewaltigſten thüringiſchen Landherrn, --- bey den meiſten Staatshandlungen Kaiſer Lud-

Digitized by Google

wigs Genoſſe und Helfer, ſo auch auf dem Schloſſe Tyrol bey der Heirath Margarethens der Maultaſche mit Ludwigen dem Brandenburger, — Günther fängt und behält ohne weiters ſeinen böſen Schuldner, Albrecht von Mecklenburg, wiewohl Abgeſandten König Magnus von Schweden und Norwegen, ſeines Schwagers, — der Streit zwiſchen Holſtein und den norddeutſchen See- und Hanſeſtädten durch Günther, den erſten Ritter ſeiner Zeit, in der Schlacht und auf Turnieren daurend vermittelt.

Die beyden Thüringer Fehden von 1342 und 1345 veranlaßt durch Grafen Hermanns von Weimar und Orlamünde ſpöttiſchen Zuruf aus dem Tanzſaal zu Erfurt an den vorbeyreitenden Landgrafen Friedrich von Thüringen: »He Fritz, halt! von wannen kommſt du, und wohin reiteſt du?« dem der erboßte Landgraf entgegnete: »wahrhaftig »und wenn ich nur noch wenig Jahre lebe, ſollſt du mich deinen gnädigen Herrn nennen!« — Die von Peters Kloſter um die Todten und Verwundeten der Mannsſchlacht von Eckſtädt abzuholen, den Staub, den ſie aufwirbeln, — ihrer Begleitung kriegeriſche Muſik, hemmen durch ein lächerliches Mißverſtändniß den vollſtändigen Sieg.

Die Uebereinkunft wegen Saalfeld und Blankenburg. Vertrag über Arnſtadt. Der Tod Ludwig's des Baiern und deſſen Folgen für Günther. Des Verſtorbenen Erſtgeborner, Markgraf Ludwig von Brandenburg, im gerechten Haß gegen den Gegenkönig Karl, bewegt Himmel und Erde in Günther wieder einen ritterlichen Grafen wider Rudolph von Habsburg und Heinrich von Luxemburg, auf den Kaiſerthron zu ſetzen. Erzbiſchof Heinrich von Maynz tritt hinzu. Günther widerſteht und gibt nur ungern nach. Vorläufige Wahlverſprechen.

Die Vorwahl zu Frankfurt am Neujahrstage 1349, förmliche Wahl am 30. Jänner. — Aufſtand der Nürnberger Zünfte. — Die Frankfurter verweigern anfänglich Günthern den Einzug: wenn zwey Mitwerber um das Reich, gewährten ſie nach gutem alten Herkommen Keinem den Einzug, er habe denn ſechs Wochen und drey Tage ſeinen Gegner auf freyem Felde vor den Thoren ihrer Stadt erwartet, zur Entſcheidung durch das Schwert. Auf der Churfürſten Erklärung geben die Frankfurter nach. — Die Feyer des Einzugs. — Der Pſeudo-Waldemar. — Karl entbietet ſeine Getreuen nach Kaſſel bey Maynz. Spottend ſchreibt Günther auf den nämlichen Tag ein Turnier nach Kaſſel aus, der Tag verfließt unter frohen Ritterſpielen, Karl war nach Luxemburg gereiſt. — Pfalzgraf Rudolph tritt zu Karln

über, und gibt ihm ſeine Tochter Anna; eine im Ganzen entſcheidende Wendung. — Günthers muthvolle Sprache in Avignon. — Er übergibt ſeine Lande und ſeine Erben dem Grafen von Hohenſtein und zieht Karln entgegen. — Günthers Vergiftung, doch nicht durch den berühmten Frankfurter Arzt und Bürgermeiſter Freydank, — Günthers Siechthum führt den Vergleich zwiſchen ihm und Karl, zwiſchen Luxemburg und Wittelsbach herbey, ſterbend ließ ſich Günther von Eltvil nach Frankfurt bringen, und mit jedem Abzeichen kaiſerlicher Hoheit umhertragen. — Am 14. Juny 1349 ſtarb Günther bey den Johannitern in der Pfarrgaſſe zu Frankfurt. Fünf und vierzigjährig, fünf Monate als Kaiſer, im Tode wiederum: »von Gottes Gnaden Graf zu Schwarzburg »und Herr zu Arnſtadt,« fürwahr ein frommer und ſtarker Ritter. Dennoch bleibt das Wort der Nürnberger Chronik ſehr treffend: »Güntherus von Schwarzenburg wollte fliegen, hatte doch weder Flügel noch Federn, Karolus, der neuerwählte Kaiſer, ſchwebet, hat aber doch nicht gefüſſet.«

Die Fortſetzung dieſes Taſchenbuches in ſteigender Vollendung iſt unſtreitig eben ſo ſehr uns zu wünſchen, wie eine Fülle ſolcher Mitarbeiter und ſo gediegener Aufſätze dem patriotiſchen Herausgeber.

2. Von demjenigen, der in Benützung der alten und Erforſchung neuer Quellen, wie in kräftiger, dem innerſten Genius deutſcher Urzeit und des Mittelalters gleich entſprechender Darſtellung, ſchon in früher Jugend ein Altmeiſter, mit ſo vielem Glück als Geſchichtſchreiber Schwabens aufgetreten iſt, durfte man allerdings jedesmal Vollendetes und Vorzügliches erwarten, als ſeine liebenswürdige Beſcheidenheit ihm vergönnt, das Horaziſche »nonum prematur in annum« zu überſchreiten. — Daß nicht allein Schlachten und Klöſterſtiftungen der Geſchichte Hauptgrundlage bilden, ſondern die Entwickelung des dritten Standes und der Stände, der Steuern und Finanzen, der Gerichtshöfe und der Verfaſſung überhaupt, die Auswahl der Begebenheiten, und die Weiſe der Darſtellung vorzugsweiſe beſtimmen müſſen, hat Pfiſter wohl bemerkt, und treulich beachtet.

Herzog Chriſtoph von Würtemberg iſt ein dieſer Feder würdiger Gegenſtand. An ihm ging die Schule des Unglücks nicht verloren. Vom eigenen Vater verkannt, von Allen verlaſſen, leider nur von ſeinen Widerſachern nicht vergeſſen, hat er ſeinem Stamm das alte Stammland behauptet,

und dazu den Ruhm eines Gründers und Wiederherſtellers, zeitgemäßen Erneuerers und weiſen Geſetzgebers.

Meiſterhaft iſt unſtreitig die Einleitung, einfach und licht die Darſtellung der öffentlichen Lage, im Anbeginn des ſechzehnten Jahrhunderts, — des Hauſes Würtemberg geringer Anfang und ſchneller Wachsthum durch vier Eberharde: den Erlauchten, Zeitgenoſſen Rudolphs von Habsburg; den Greiner, den Milden und Eberharden im Bart, Zeitgenoſſen des erſten Maximilian, Freund Nauklers, Reuchlins und Jörg Echingers. — Würtemberg ein Reichsherzogthum, jedoch unter ſeinem Stammnamen. Die unglücklichen Tage des jüngern Eberhard, der endlich der Regierung entſagen mußte, zu Gunſten ſeines jungen Vetters Ulrich. Vortreffliche Schilderung dieſes jungen Fürſten, in deſſen Geburt ſeine Mutter geſtorben, der Vater aber eine lange Reihe von Jahren, halben Blödſinnes, in gefänglicher Haft hingebracht. — Großer Reichthum an Sittenzügen und Charakterſchilderungen. — K. Maxens Anwartſchafts-Abſichten auf Würtemberg, zuvörderſt aber auf dauernden Verein zwiſchen Bayern und Würtemberg zu deſto größerer Sicherung der vordern Reichskreiſe, wider Frankreich und wider die Eidgenoſſen. — Ulrichs prachtvolle Vermählung mit der bayeriſchen Sabina, Tochter Albrechts des Weiſen und der Schweſter Maxens, Kunigunde, der Anfang vierzigjährigen Unheils. — Des gemeinen Mannes gerechter Unmuth über die Wildſchäden und über das, deutſcher Satzung und altem gutem Herkommen, oft zuwiderlaufende römiſche Recht. — Wo vor einem halben Jahrtauſend der Ahnherr Konrad von Beutelſpach in guter Wohlhabenheit geſeſſen, da wurde ein zum Sprichwort gewordener: »armer Conz,« die Loſung für luſtige durch Mißjahre verarmte Weingärtner zum erſten und einzigen Aufſtand, den Würtembergs Geſchichte kennt. — Der merkwürdige Landtag von 1514. Lebhafter Umtrieb der Frage über das Recht des Landesherrn in einem neuen Territorialſtaat in außerordentlichen Fällen Schatzung ausſchreiben und Schuld auf das Land machen zu dürfen. — Tübinger Vertrag. »Dem aufblühenden Herzogthum, insonderheit dem Bürger- und Bauernſtande, werden die Rechte der alten National-Herzogthümer geſichert, während in den meiſten andern Staaten derſelben Uebung einſchlief, und auch bey den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen in große Anfechtung kam. Das führten die Oligarchen wider Willen herbey. Da ſie das Volk aufs heftigſte gereizt, trat der ehrbare Bürgerſtand in die Mitte und rettete die Rechte, die ſowohl des Fürſten als der Landſchaft, auch dem bisher niedergehaltenen

Digitized by Google

gemeinen Mann, die Freyheit auswirken. — Sie fanden es nämlich beſſer, daß Bürger- und Bauernſtand auf gleiche Rechte ſich vereinigten, denn daß letzterer, als neuer Stand auftrete.« — Ulrichs wildes Favoritenweſen. Des Günſtlings Hanns von Hutten Ermordung. — Vier Tage nach derſelben, Herzog Chriſtoph geboren.

I. Ulrichs zahlreiche Feinde und deren Plane für das Kind Chriſtoph. Die Herzogin Sabina flieht zu ihrem kaiſerlichen Oheim Max; Ulrich, die Acht zu vermeiden, geht mit dem Kardinal von Gurk, Matthäus Lang, den Blaubäurer Vertrag ein, aber dieſe Demüthigung verwildert ihn noch mehr. Seine unmenſchliche Tyranney wider die verdienteſten Männer, und doch noch ausdaurende Treue in ſeinem Volk. — Er erſtürmt aus kleinlicher Rache Reutlingen, und will es zur Landſtadt niedern, etwa wie die Bayerherzoge an Regensburg und Donauwörth verſucht. — Der ſchwäbiſche Bund erobert das Herzogthum, übt aber auch ſo wilde Willkür, daß Ulrich, unverſehens zurück kommend, ſein Land einnimmt. Der wilde Fürſt ſtürzt ſich aber ſelbſt wieder. Er erklärt ſich als einen neuen Herrn, wohl befugt ein neu Geſetz zu machen, bricht den Tübinger Vertrag, und behandelt das Land ſeiner Väter als ein erobertes!! Der letzte Funken von Liebe und Treue erloſch. Bey Türkheim, am Fuße der Stammburg, wo ſeine Ahnen ſo oft ſieghaft wider das Städtevolk geſtritten, ward Ulrich geſchlagen und zum zweyten Male vertrieben, um funfzehn ganzer Jahre im Elend umher zu irren. — K. Maxens Tod, Karl V. Ihm werden das Herzogthum und die fürſtlichen Kinder übergeben, und erſteres vom ſchwäbiſchen Bunde um die Kriegskoſten verkauft. — Chriſtoph am Hofe Ferdinands I. zu Innsbruck, durch Wilhelm von Reicherbach erzogen, dann zu Wieneriſch-Neuſtadt, gewinnt Karls Herz und darf (wie am Abend ſeines Lebens, Wilhelm von Oranien) viel und ſelbſt bey Verhandlung der Staatsgeſchäfte um ihn ſeyn. Er gewinnt einen Freund, Michael Tiffernus aus Krain, als Kind von einer Türkenhorde weggeſchleppt und verlaſſen, von ehrbaren Bürgersleuten als Findling angenommen, und auf die Wiener hohe Schule, dort aber durch Talente und Fleiß ausgezeichnet, Chriſtophen als Lehrer gegeben. Dieſer fürſtliche Jüngling bey der Kaiſerkrönung zu Bologna (durch Klemens VII. nicht durch Hadrian VI.) und auf dem Augsburger Reichstag, hier zum erſten Male recht unterrichtet von ſeines Vaters und Vaterlandes Geſchick, vor ſeinen Augen, Ferdinand mit den Fahnen von Würtemberg und Teck belehnt.

Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Heſſen,

und die bayeriſchen Herzoge nehmen ſich um Chriſtoph an. Dieſer entflieht, als er dem Kaiſer nach Italien und Spanien folgen ſoll, aus Tyrol gegen Salzburg, und ſcheint bey ſeinen Oheimen, den Bayerherzogen verborgen geweſen zu ſeyn. Seine mannesklugen und kräftigen Schritte zur Wiederherſtellung ſeines Erbfürſtenthums, der ſchwere Rechtsſtreit mit dem ſchwäbiſchen Bunde, und mitten in all dieſen Schwierigkeiten, noch oben drein immerwährende Spannung mit ſeinem heftigen Vater.

S. 119. Des Landgrafen Philipp Ebenbild. — So treu der edle Pfiſter ſeinem Vorhaben geblieben iſt, blos ſeinen Quellen zu folgen, nie mit bewußter Vorliebe, weder für den Hauptgegenſtand, noch für einzelne Theile zu Werke zu gehen, fehlt dennoch hier, wie an mancher andern Stelle, die Schattenſeite völlig. Wäre es ihm vergönnt geweſen, gleichzeitig auch aus den Archiven von Wien, vorzüglich aber von Innsbruck zu ſchöpfen, Manches würde eine andere Geſtalt erhalten haben. Karls und Ferdinands, des ſchwäbiſchen Bundes und der Reichsfürſten Benehmen in der würtembergiſchen Sache verdienen eine ganz eigene vergleichende Bearbeitung aus den Dokumenten beyder Parteyen, wie in dieſen Jahrbüchern V. B. S. 22 Anz. Bl. gelegenheitlich von Stumpffs politiſcher Geſchichte Bayerns bereits angedeutet wurde. — Der Tag von Türkheim wird bey Laufen wieder wett, der heſſiſche Philipp nimmt für ſeinen »lieben Utz« (Ulrich) das Herzogthum wieder ein, und dieſer behauptet ſich, da Ferdinand von den Türken und vom innern Unruhgeiſt in Ungern und Böhmen, Karl mit Spanien und Italien beſchäftigt, und aus Deutſchland abweſend war. — Vertrag von Caden durch den ſächſiſchen Johann Friedrich vermittelt. Würtemberg ein öſterreichiſches Afterlehen. Ulrich will jetzt kein »neuzugekommener« Herr mehr ſeyn, ſondern der alte natürliche Erbe; den Sohn aber, dem er ſo viel ſchuldig, duldete er kaum ein Paar Monden um ſich, und ſchickt ihn in Dienſte nach Paris, zu Franz I., Karls V. lebenslänglichem Feind.

II. Chriſtoph glänzt im Turnier und im ſavoyſchen Krieg. Auch in Frankreich. Häufige Verſuche der Gewalt und des Meuchelmordes gegen ihn durch ſchelſichtige Franzoſen.— Sittenverderbniß an dieſem Hof, alſo daß Reinhard von Sachſenheim ihm Jagdhunde zuſchickend ſchrieb: »hetzten E. F. G. mir die Haſen lieber im Lande zu Würtemberg, denn in Frankreich! Darneben, gnädiger Fürſt und Herr, hör' ich ſagen, es ſey ein unkeuſch Leben in Frankreich, bitte E. F.

Digitized by Google

G. wollen nit ſogar gewohnen, darmit ſo Gott E. F. G. wiederumb ins Landt hülfe, daß wir unſere Weiber und Töchter wiſſen zu bewahren,« und war des einerſeits mit Wohlgefallen in Depeſchen berichtet, daß die Königinn: »um die Bruſt wohl geformirt« — erregte es doch andererſeits wenig Erbauung, daß: »der vierzehnjährige Delphin vor dem ganzen Hof eine Kammerjungfer öffentlich in das Maul geküßt ꝛc.«

Bey der Zuſammenkunft Karls V. und Franz I. zu Aigues Mortes that auch Chriſtoph wiederum vor dem Kaiſer, der ihn als Knaben ſo ſehr geliebt, und jetzt die Entſchuldigung ſeiner Flucht ſo gütig aufnahm, daß er ihm ſogar herwärts Milderungen des kadaniſchen Vertrages anbot, und ſeinen Freund und jener Flucht Werkzeug, Michael Tiffernus, adelte. — Bis in den Tod gleiches, hartes und mißtrauiſches Benehmen Ulrichs gegen Chriſtoph, trotz der dringenden Zureden des heſſiſchen Philipp. Vertrag zwiſchen ihnen zu Reichenweiher. — Auch in der Statthalterſchaft von Mömpelgard, auch nach der Vermählung mit einer Brandenburg-Anſpachiſchen Prinzeſſin, läßt ihn Ulrich mit Nahrungsſorgen kämpfen. — Mit Trauer erwähnen wir, daß Chriſtoph für den ſchmalkaldiſchen Bund, ja ſogar, für eine römiſche Königswahl des Dauphins überaus thätig geweſen, auf den Fall, Karl unterläge den rebelliſchen Fürſten. — Ulrich im Tode wie im Leben, unſtät, zerriſſen, dem Sohne aufſäßig. Alte Liebe Karls zum neuen Herzog, den er auch wegen des Interim und der römiſchen Königswahl ſeines Sohnes Philipp ins Vertrauen zieht, und zur Milderung der Bedingniſſe der neubekräftigten öſterreichiſchen Afterlehenſchaft. — Freundſchaftsbund zwiſchen Herzog Chriſtoph und dem nachmaligen Kaiſer Max II. — Die würtembergiſche Konfeſſion auf dem Concilium von Trient. — Chriſtophs mannhafte Neutralität, als der Abſalon, Moritz von Sachſen, den Kaiſer zu Innsbruck überfällt. — Paſſauer Vertrag, auch für Würtemberg. — Der Heidelberger Bund.

Wahrhaft meiſterhaft und muſterhaft iſt der Abſchnitt über des Landes neue Geſtaltung. — Die alten Räthe. Die Verfaſſung. Die Schuldentilgung. Das erſte Landrecht, Erneuerung der Kirchenreformation, Johannes Brenz.

Chriſtophs Bemühungen um Feſtſtellung des Religionsfriedens, — ſeine Vermittlung zwiſchen dem deutſchen Reich, Oeſterreich und Frankreich. — Das Religionsgeſpräch zu Worms, Frankfurter Receß, Naumburger Fürſtenkonvent.

Chriſtophs Streben zur Ausbreitung der Reformation auch unter ſeinen Nachbarn. Sein Gehilfe hierzu, Peter Paul

Vergerius aus Capo d'Iſtria, vormals Biſchof daſelbſt, vom heiligen Stuhle zu Rom häufig in Sendungen wider die Evangeliſchen gebraucht. Darauf verdächtig und flüchtig, zuerſt nach Graubünden, dann zu Chriſtoph. — Dieſer Vergerius brütete zuerſt, mit ſeinen alten Landsleuten, den Windiſchen, in Unterſteyer und Krain, und den adriatiſchen Küſtenbewohnern. Der Statthalter Hanns Ungnad von Weiſſenwolf, Freyherr zu Souneck, läßt durch Vergerius die Bibel ins Slawiſche überſetzen. Zu Urach eine eigene ſloweniſche Druckerey, mit kyrilliſchen und glagolitiſchen Schriftzügen. — Hanns Ungnad Internuntius zu Konſtantinopel, ſpäterhin aber als Flüchtling bey der Druckerey in Urach. — Des Thronerben Max berühmter Hofprediger Pfauſer, findet in Würtemberg eine Freyſtätte vor des alten Kaiſers Ferdinand Unwillen.

Chriſtophs Einfluß auf die Ausbreitung der Reformation in Polen und in Frankreich. Die Guiſen, Herzog Chriſtophs Freunde von Jugend an. Ihr betrügliches Verfahren gegen ihn. — Die Königin bietet ihm die Oberſtlieutenantsſtelle des Reichs. Nachläßige Abfertigung der alten Forderungen des Herzogs: — »und damit Adi France, mit aller ſeiner Untrew Leichtfertigkeit, Ueppigkeit und Unglauben, und ſoll ſich, ob Gott will, noch fügen, daß man ſagen wird, Würtemberg habe den Franzoſen auch ein Pößſichen gemacht,« — war endlich der Schwanengeſang der zwanzigjährigen Verbindung Chriſtophs mit Frankreich. — Seine Wünſche beym Schluß des Trienter Kirchenrathes, ſeine Theilnahme an der römiſchen Königswahl Maxens, an der Kreisverfaſſung, Reichsexekutions-Verordnung, Viſitation des Kammergerichtes. — Seine Vollendung der Landes- und Kirchenverfaſſung in dem zweymal für verloren geachteten Herzogthum, Einwirkung auf ferne Lande, denen vorher der Name Würtemberg fremd geweſen, der Landtag von 1565, Haupt- und Schlußvertrag in Kirche und Staat, — Landwehre, — allgemeine Landinſpektion, — bürgerliches und peinliches Recht, Bürgerſchulden und Edelſchulden, Neckar-Schiffahrt, Vermehrung der Landeshoheit, der Herzogsbrief und die Untheilbarkeit. — Die Sitten. Durch Geiſteskraft und redlichen Willen, wohl der Verwaltung eines größern Reichs fähig, hat Chriſtoph binnen achtzehn Jahren Würtemberg aus dem tiefſten Elend zu einem der glücklichſten Staaten des proteſtantiſchen Deutſchlandes, nach einem halben Jahrhundert voll Unheils (theils durch das allgemeine Unglück der Zeit, theils durch innere

Digitized by Google

Schwäche und eigene Verirrungen) vollendend, was dem erſten Herzog Eberhard ſchon ſo lebhaft vor der Seele geſtanden! — Mit gutem Grunde ſchließt Pfiſter ſein treffliches Werk: »Wenn der Wunſch ſich aufdringt, daß Herzog Chriſtoph früher ſollte gekommen ſeyn unter den erſten friſchen Regungen des öffentlichen Lebens unter Maximilian I., ſo muß man doch wieder zugeſtehen, daß ein Fürſt, wie er, und ein Kaiſer, wie Maximilian II. deſto wohlthätiger erſchienen in einem Zeitalter, das bereits wieder zurückzugehen anfing.«

»Nennen wir glückliche Zeiten nur, wenn alles im Ueberfluſſe lebt, wenn die meiſten Ereigniſſe nach Wunſch ſind, und keine Anſtrengung, noch Opfer verlangt werden: ſo dürfen wir Chriſtophs Zeitalter nicht glücklich heißen; denn es trug ſchwere Folgen der nächſtvorhergegangenen Zeit, und hatte mit allen Arten von Mißgeſchick faſt ununterbrochen zu kämpfen.«

»Verſtehen wir aber unter Volksglück Begründung der wahren innern und äußern Freyheit, die es allein verdient, daß man lebt; verſtehen wir Erhaltung aller dieſer Güter für die Nachkommen, denen nun nichts weiter obliegt, als in demſelben Sinne zu bleiben: ſo iſt kein Opfer zu groß geweſen, ſo iſt Chriſtophs Zeit in der That glücklich zu preiſen, ja man hat indeſſen auf ſie zurückgeſehen.«

»Das hat auch Herzog Chriſtoph gefühlt, da er auf die Bitte der Landſchaft, um Beſtätigung ſeiner Verordnungen in Kirche und Staat, geantwortet: »er werde dieß alles dermaßen verſehen, daß nicht nur ſie, ſondern auch ihre Nachkommen ihm unter der Erde noch danken werden.«

Art. V. Wilhelm Traugott Krug's, Profeſſors der Philoſophie zu Leipzig, Fundamentalphiloſophie oder urwiſſenſchaftliche Grundlehre. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Züllichau und Freiſtadt, in der Darnmann'ſchen Buchhandlung, 1819. gr 8. XXVIII und 304 S.

Der fleißige und verdienſtvolle Verfaſſer gab bereits vor achtzehn Jahren dieſe Fundamentalphiloſophie heraus, um, wie er ſich in der Vorrede zur erſten Auflage erklärt, ein neues Syſtem der Philoſophie aufzuſtellen, d. h. einen neuen Verſuch zu machen, der Einen Philoſophie, welche die echte iſt, ſich möglichſt anzunähern und ſie durch Worte darzuſtellen. Die Grundzüge dieſes Syſtems hatte er ſchon in zwey andern Schriften (Entwurf eines neuen Organon's der Philoſophie, und: Ueber die Methoden des Philoſophirens und die Syſteme der Philoſophie) dargelegt. Die Funda-

Digitized by Google

mentalphiloſophie iſt dem Verfaſſer der erſte Theil eines vollſtändigen Syſtems der Philoſophie; zugleich mit dieſer zweyten Auflage der Fundamentalphiloſophie gab er die philoſophiſche Religionslehre heraus, als letzten Theil ſeines Syſtems der praktiſchen Philoſophie, und ſomit als letzten Theil eben desjenigen Syſtems der Philoſophie überhaupt, für welches vorliegende Schrift die Grundlage enthalten ſollte.

Eine gedrängte Ueberſicht vom Ganzen gebend wollen wir da, wo wir dem Verfaſſer nicht beyſtimmen können, unſere Bemerkungen einſchalten, nicht in der Abſicht, dem Verfaſſer zu widerſprechen oder unſere Anſichten gegen ihn geltend zu machen, eine Rechthaberey, die mit philoſophiſcher Geſinnung unvereinbar wäre —, ſondern einzig in dieſer, durch unſere Erinnerungen das Studium der Philoſophie nach Kräften zu fördern, und beſonders dem philoſophirenden Geiſte, den des Verfaſſers Syſtem nach unſerer Ueberzeugung allzuſehr einzuengen und zu beſchränken ſucht, ſeine Freyheit zu retten.

Die Einleitung enthält vorläufige Bemerkungen über Charakter, Zweck, Werth und Verhältniß der Philoſophie zu andern Wiſſenſchaften überhaupt, und der Fundamentalphiloſophie inſonderheit zu den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Das Philoſophiren iſt dem Verfaſſer ein Einkehren in ſich ſelbſt, und ein Aufmerken auf ſich ſelbſt, um ſich ſelbſt zu erkennen und ſich ſelbſt zu verſtehen, und dadurch zum Frieden in und mit ſich ſelbſt zu gelangen. Abſtraktion und Reflexion iſt das erſte, Selbſterkennung und Selbſtverſtändigung das zweyte, Selbſtbefriedigung das dritte Moment, worauf es beym Philoſophiren ankömmt. Das erſte verhält ſich zum zweyten und dritten, wie das Mittel zum Zwecke, und zwar ſowohl zum nächſten, als zum entfernten (höchſten und letzten) Zwecke.

Dieſe Erklärung gründet ſich, wie die Anſicht des Verfaſſers überhaupt, lediglich auf die Subjektivität, die doch als ſolche weder Princip, noch letzter Zweck des Philoſophirens ſeyn kann, indem, nach unſerer Ueberzeugung, das eigentliche Philoſophiren erſt da beginnt, wo die Subjektivität ihr einſeitiges und für ſich ungenügendes Weſen in der Idee des Seyns und Lebens überhaupt aufhebt und verklärt. Der Verfaſſer hält ſtets den Standpunkt feſt, auf welchem das Ich als für ſich beſtehend, folglich dem Objektiven oder der Geſammtheit des äußern Lebens entgegengeſetzt betrachtet wird, das heißt, den empiriſchen; der philoſophiſche Standpunkt muß ſich aber über dieſen erheben, wenn anders die Philoſophie das ſeyn ſoll, was ſie zu ſeyn beſtimmt iſt, weil ſie die Aufgabe hat, die Erſcheinungen des Lebens, das zeitlich und räumlich Gebildete, kurz: die äußere Form und Dar-

ſtellung auf das innere, unwandelbare und unbedingte Weſen, das wir in der Idee erkennen, zurückzuführen, und ſo die Widerſprüche und Gegenſätze, die ſich der empiriſchen Betrachtung überall entgegenſtellen, aufzulöſen, und das Daſeyn der Dinge überhaupt nicht blos zu erklären und aufzuklären, ſondern auch durch die Beziehung des Bedingten, zeitlich und räumlich Beſchränkten, auf das Unbedingte und Vollendete zu verklären. Was alſo dem Verfaſſer jener Erklärung zu Folge Philoſophie iſt, das iſt nach unſerer Ueberzeugung nur Bedingung der Philoſophie, nicht die Philoſophie ſelbſt; denn die höhere philoſophiſche Betrachtungsweiſe ſetzt jenes Einkehren in ſich ſelbſt und Reflektiren auf ſich ſelbſt wohl voraus, darf aber nicht dabey ſtehen bleiben, nur vom Aeußern zu abſtrahiren, und ſich in das Innere zurückzuziehen, ſondern ſie muß die Abſtraktion weiter fortführen, nämlich auch von der Subjektivität oder dem Ich abſtrahiren, und den individuellen Geiſt durch die Auflöſung in das univerſelle, unbedingte Leben verklären. Dieſe Anſicht war ſchon in der tiefen Weisheit des Alterthums die herrſchende; ihr folgend ſagte z. B. Herakleitos: was ein jeder nach ſeinem Denken für wahr hält, iſt Täuſchung; nur das iſt wahr, was wir durch die gemeinſame, göttliche Vernunft erkennen. Und dieſe echte Weisheit, gegen welche der beſchränkte und egoiſtiſche (alles auf das Ich beziehende) Rationalismus der neueren Philoſophie nur als eitler, hohler Formalismus erſcheint, müſſen wir, wenn uns Wahrheit theuer iſt, nach Kräften zu erhalten und zu verbreiten ſuchen.

Die Fundamentalphiloſophie zerfällt dem Verfaſſer in zwey Haupttheile, in die philoſophiſche Elementarlehre und in die philoſophiſche Methodenlehre. — Erſter Theil. Philoſophiſche Elementarlehre. »Ich verſetze mich, indem ich zu philoſophiren anfange, in den Zuſtand des Nichtwiſſens, weil ich erſt ein Wiſſen in mir erzeugen will, d. h., ich ſuſpendire mein ſchon vorhandenes Wiſſen, und nehme es einſtweilen nur als etwas an, deſſen Gewißheit erſt erprobt oder ergründet werden ſoll. Das ungewiſſe Wiſſen iſt das problematiſche, das gewiſſe das apodiktiſche. Daher zerfällt die philoſophiſche Elementarlehre wieder in zwey Theile, einen problematiſchen und einen apodiktiſchen. — Problematiſche Elementarlehre oder philoſophiſche Problematik. Ich weiß von mir ſelbſt und von etwas außer mir, und unterſcheide beydes von einander; mich ſelbſt nenne ich Menſch, alles außer mir Welt; beyde unterſcheidend ſtelle ich mir ſie vor; mich ſelbſt halte ich für ein Vorſtellendes, und das Etwas außer mir für ein Vorgeſtelltes. An mir ſelbſt unterſcheide ich ferner etwas Inneres (Geiſt oder Seele), und etwas Aeußeres (Körper oder Leib);

Digitized by Google

eben ſo gewiſſe Thätigkeiten; daher lege ich mir gewiſſe Vermögen, Fähigkeiten oder Kräfte bey, die ich als die Quellen jener Thätigkeiten betrachte. Den Inbegriff der einzelnen Dinge außer mir nenne ich Natur, und betrachte mich ſelbſt, in ſofern ich zu dieſen Dingen gehöre, als einen Theil der Natur u. ſ. f. Worauf gründen ſich alle dieſe Unterſchiede? Wozu bin ich, und wozu iſt alles, was ich um mich her wahrnehme? Hat mein Seyn, Wiſſen und Thun einen beſtimmten Zweck, den ich mir ſelbſt ſetzen ſoll, und welches mag dieſer Zweck ſeyn? Dieſe Fragen hat die apodiktiſche Elementarlehre zu beantworten, welche von oberſten Principien der Erkenntniß ausgehen muß, d. h., von Gründen und Grundſätzen, die unmittelbar oder durch ſich ſelbſt gewiß, folglich die höchſten und letzten Bedingungen der Gültigkeit alles deſſen ſind, was man in philoſophiſcher Hinſicht behauptet oder für wahr hält. Da ſich nun nicht demonſtriren läßt, daß es Principien der philoſophiſchen Erkenntniß gibt, ſo werden dieſe poſtulirt, d. h., es wird angenommen, daß es dergleichen gebe, weil der Verſuch gemacht werden ſoll, ſie zu finden. Die Grundbedingung der philoſophiſchen Erkenntniß ſelbſt muß unterſchieden werden von den Bedingungen der Gültigkeit, der unter und mit einander zuſammenhängenden philoſophiſchen Erkenntniſſe; jenes Princip iſt das Realprincip, dieſe die Idealprincipien (principia cognoscendi), jenes der Grund der Erkenntniß, dieſe die Grundſätze. Die Idealprincipien ſind folglich ſelbſt als ein Produkt des Realprincips zu betrachten, und von dieſem als dem Producenten weſentlich verſchieden.«

In der Anmerkung ſagt der Verfaſſer: »ſchon hieraus ergibt ſich die wichtige Folgerung, daß ein und daſſelbe Princip nicht beydes, real und ideal, zugleich ſeyn könne, daß alſo wenigſtens in dieſer Hinſicht von mehr als Einem Principe in der Philoſophie die Rede ſeyn müſſe.« Dieſes iſt einer der weſentlichſten Punkte, in welchem Recenſent ganz entgegengeſetzter Meinung iſt. Der Verfaſſer hält den Standpunkt der Reflexion feſt, und erhebt ſich daher nirgends zu dem höheren Standpunkte der Spekulation, welches der eigentlich philoſophiſche iſt. Die Reflexion nämlich, als Thätigkeit des Verſtandes, ſetzt überall Trennung und Verſchiedenheit: ſie iſt das dualiſtiſche Princip, das Setzen des Gegenſatzes; die Spekulation dagegen, die Thätigkeit der höchſten Geiſteskraft, der Vernunft, ſetzt Einheit, indem ſie die Widerſprüche und Gegenſätze des Verſtandes aufzulöſen, und alles in der Idee Eines unbedingten Weſens, alſo in Einem abſoluten Principe zu ergreifen ſtrebt. Nach unſerer Ueberzeugung iſt daher die ächte Philoſophie nur ſpekulative, die Reflexionsphiloſophie aber ſich ſelbſt widerſprechend, indem ſie ſich für Philoſo-

Digitized by Google

phie ausgibt, und doch, in der Reflexion befangen, zur wahren und ſich ſelbſt genügenden Erkenntniß nicht aufſteigt. So wenig nun die Vernunft in der Idee des Seyns eine weſentliche Verſchiedenheit oder Entgegenſetzung annehmen kann (das Seyn nämlich, dem Weſen nach, folglich als Seyn, ſich entgegengeſetzt oder von ſich ſelbſt verſchieden, wäre zugleich Seyn und Nichtſeyn, alſo ſich ſelbſt widerſprechend, ſo wie das Leben, ſeinem Weſen nach, folglich als Leben ſich entgegengeſetzt, zugleich Leben und Nichtleben, d. h., ſich widerſprechend wäre), eben ſo wenig kann es für ſie eine Mehrheit von Principien geben, die, wie der Verfaſſer meint, weſentlich verſchieden wären; denn dieſe weſentlich, folglich als Principen verſchiedenen Principien würden ſich einander als Principien aufheben. Für die ſpekulative, alſo philoſophirende Vernunft, die überall das Innere, Weſentliche und Unwandelbare, nicht die veränderliche, unſelbſtſtändige Form und Erſcheinung auffaßt, iſt ſchon der Gegenſatz ſelbſt, die Quelle aller Verſchiedenheit und Vielheit, ein Unding, weil ihr das Seyn ein ſchlechthin einfaches und unbedingtes iſt, die Glieder des Gegenſatzes alſo, von denen das eine wie das andere als ſeyend gedacht werden muß, in der Idee des Seyns in Eins zuſammenfallen; alſo ſind ſie ihrem inneren und allgemeinen oder reinen Weſen nach (im Seyn) Eins, und ihre Verſchiedenheit oder Entgegenſetzung bezieht ſich nicht auf dieſes ihr reines und inneres Weſen, ſondern auf die Darſtellung dieſes Weſens, d. h., auf die Art und Weiſe, wie es ſich äußert, und in die Erſcheinung tritt, folglich auf die äußere Form. Weſen und Form oder Erſcheinung ſind ſich alſo ſo, wie Inneres oder Ideales und Aeußeres oder Reales, entgegengeſetzt; jenes faßt die Vernunft auf, dieſes der Verſtand. Die Vernunft erkennt aber auch dieſe Entgegenſetzung für ungültig, weil ſie nur das Weſen, nicht die Erſcheinung, für das wahrhafte, unwandelbare und eigentliche Seyn halten kann. Alſo hat die Erſcheinung für ſie nur Wahrheit, in ſofern ſie auf das innere Weſen bezogen wird, d. h., in ſofern in dem Aeußeren das Innere erkannt, die Erſcheinung demnach als Ausdruck und Offenbarung des Weſens gedacht wird; dagegen die Form oder Erſcheinung für ſich, ohne jene Beziehung auf das ihr zum Grunde liegende Weſen, für die Vernunft keine Gültigkeit und Wahrheit hat, vielmehr bloßer Schein iſt. Daher ſie auch jede Philoſophie, die dieſem Scheine folgt, d. h., die ſich nicht über die Reflexion zur Spekulation erhebt, nicht für Philoſophie, ſondern für bloße Doxoſophie erklären kann.

»Das Realprincip der philoſophiſchen Erkenntniß bin ich ſelbſt, der ich philoſophire oder das philoſophirende Subjekt,

oder: das Ich, in ſofern es ſich ſelbſt zum Gegenſtande der Erkenntniß macht, iſt das Realprincip der philoſophiſchen Erkenntniß.«

Auch dieſer Anſicht können wir nicht beyſtimmen. Ich finde mich nur als Ich im Gegenſatze zur Außenwelt oder zu Dingen außer mir, oder das Subjekt iſt nur im Gegenſatze zum Objekte Subjekt; alſo iſt es als bloßes Subjekt nicht denkbar, und faßt es die Reflexion, vom Objektiven wegſehend, als bloßes und für ſich beſtehendes Subjekt auf, ſo iſt dieſes nicht die vollſtändige und wahre Betrachtungsweiſe, weil die Bedingung, unter welcher das Ich als ſolches überhaupt iſt, willkürlich aufgehoben wird. Da das Ich ohne Außenwelt nicht ſeyn kann, ſo gehört dieſe mit zu ſeinem vollſtändigen Weſen; das Subjektive kann folglich ohne Objektives nicht gedacht werden. Die Reflexion des Verſtandes begnügt ſich nun zwar mit der Annahme der Entgegenſetzung beyder, die ihr die Erfahrung darbietet, die Vernunft aber kann dieſes nicht befriedigen, vielmehr dringen ſich ihr die Fragen auf: in welchem Verhältniſſe ſtehen beyde, das Subjektive und Objektive zu einander? wie kommen wir zur Annahme beyder, und was berechtigt uns, ſie als ſich entgegengeſetzt zu denken, da ſich der Gegenſatz als weſentlicher und unbedingter widerſpricht? Die Vernunſt wird daher, um dieſen Widerſpruch aufzulöſen, angetrieben ihrem Weſen nachzuforſchen und das, wodurch ſie als Gegenſätze erſcheinen, durch die Ergründung ihres tieferen Weſens aufzuheben. Als das beyden gemeinſame und ihren Gegenſatz als unbedingten aufhebende findet die Vernunft die Idee des Seyns, und zwar nicht des formellen, abſtrakten Seyns, ſondern des thätigen, ſich ſelbſt beſtimmenden und bildenden, d. h., des Lebens; dieſes iſt ihr demnach das durch ſich ſelbſt geſetzte (denn außerhalb des Lebens kann nichts gedacht werden, wodurch das Leben ſelbſt geſetzt ſeyn könnte, weil dieſes das Nichtleben, d. h., das Nichts ſeyn würde), folglich das Höchſte und Unbedingte, in welchem Ich und Welt urſprünglich vereint ſind, und das ſich in beyden nur als in den Formen ſeines Weſens offenbart, oder in die Wirklichkeit tritt. Dieſes iſt demnach das ſchlechthin Einfache und Ungetheilte, das aber als lebendige Einheit (nicht als jene vom Leben ſelbſt abgezogene, alſo formelle und todte) in ſich ſelbſt unendliche Fülle iſt, und darum auch in unendlichen Formen und Gebilden ſich ſcheinbar äußerlich darſtellt (denn für das Leben, das einfache, immanente, gibt es an ſich keine Aeußerlichkeit; daher es auch in der Wirklichkeit keine Aeußerlichkeit gibt, die nicht in ſich ſelbſt ſowohl, wie in ihrer lebendigen Verknüpfung und Wechſelwirkung mit dem Ganzen Innerlichkeit wäre). Alſo weder das Ich, noch die Au-

Digitized by Google

ßen- oder Sinnenwelt kann das Princip der Philoſophie ſeyn (d. h., das Princip der Philoſophie iſt weder ein blos idealiſtiſches noch ein blos realiſtiſches oder materialiſtiſches), ſondern das beyden gemeinſame zum Grunde liegende Unbedingte, die Idee des Lebens an ſich, die als ſolche nur Gegenſtand der Vernunftſpekulation iſt, nicht Objekt der Erkenntniß im engeren Sinne dieſes Wortes, weil das, was Gegenſtand der Erkenntniß iſt, erſt aus jener Idee als wirkliches Daſeyn hervor tritt. Sonach liegt über der Erkenntniß etwas Höheres, das weder ein Wiſſen noch ein Glauben iſt, weil es weder Gegenſtand der äußeren, in der Erfahrung gegründeten, noch der inneren Wahrnehmung und Ueberzeugung iſt, ſondern die unbedingte Einheit alles deſſen, was iſt und gedacht werden kann, zum Gegenſtande hat. Die Sprache, zum Gebrauche für das wirkliche und zunächſt ſinnliche Leben gebildet, hat für dieſes Ueberſinnliche keinen Ausdruck, und auch die philoſophiſche Sprache, die ſich über das Gebiet des Sinnlichen zu erheben ſucht, kann keinen poſitiven Ausdruck dafür haben, weil jene Auffaſſung des Unbedingten nicht eine beſondere, von den anderen verſchiedene und auf ein beſtimmtes (endliches) Objekt ſich beziehende Geiſtesthätigkeit iſt, ſondern die höchſte Erhebung und Aufſteigung des Geiſtes und Gemüths, in welcher ſich der Geiſt ſelbſt als Einzelnweſen aufhebt, ſeiner Individualität gleichſam abſtirbt und ſich verklärt. Sonderbar iſt die Furcht der neueren Rationaliſten vor der Annahme eines Unbedingten, nicht mehr Gegenſtand der Erkenntniß Seyenden, ſo als wenn ſie beſorgten, dadurch ihres bedingten, auf dem Boden der Sinnlichkeit und Erfahrung fußenden Wiſſens verluſtig zu werden, da doch dieſes erſt durch die Beziehung auf jenes Höchſte und Unbedingte Gehalt und Bedeutung empfängt.

»Die Idealprincipien der philoſophiſchen Erkenntniß ſind 1) Principien der philoſophiſchen Erkenntniß als eines Wiſſens überhaupt, d. h., Grundſätze, welche den Gehalt jener Erkenntniß beſtimmen, und daher material ſind; 2) Principien der philoſophiſchen Erkenntniß als eines wiſſenſchaftlichen Wiſſens, d. h., Grundſätze, welche die Geſtalt jener Erkenntniß beſtimmen, folglich formal ſind. Die Materialprincipien müſſen erſte Grundſätze ſeyn, folglich etwas ausſagen, was unmittelbar gewiß, mithin eines Beweiſes weder fähig, noch bedürftig iſt. Dieſes finde ich in meinem Bewußtſeyn, indem ich mir bewußt bin, daß irgend etwas ſey. Das Bewußtſeyn zeigt alſo eine Syntheſe des Seyns und des Wiſſens im Ich an. Was ſich nun im Bewußtſeyn als etwas unmittelbar Wahrzunehmendes, mithin als etwas Faktiſches ankündigt, nenne ich eine Thatſache des Bewußtſeyns, und die

Digitized by Google

Thatſachen des Bewußtſeyns, in Begriffe aufgefaßt und durch Worte dargeſtellt, ſind die materialen Idealprincipien der philoſophiſchen Erkenntniß, die ſich alle auf einen Satz, die allgemeinſte Thatſache des Bewußtſeyns, zurückführen laſſen, dieſen: ich bin thätig. Von neuem reflektire ich auf jene materialen Principien, um durch Vergleichung derſelben ihre geſetzmäßige Beziehung auf einander kennen zu lernen, und ſo in der Mannigfaltigkeit der philoſophiſchen Erkenntniß eine gewiſſe Einheit zu entdecken, nach welcher ſie zuſammengeordnet werden können. Die oberſte Regel meiner Thätigkeit wird durch den oberſten Zweck des Philoſophirens beſtimmt, der von meinem Willen abhängt: ich will meine geſammte Thätigkeit kennen lernen, und zwar nicht bloß in ihrer Mannigfaltigkeit, ſondern in ihrer höchſt möglichen Einfachheit, d. h., ich ſuche abſolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit.«

Dieſe Fortführung iſt konſequent und verſtändlich, aber hat ſie philoſophiſchen Geiſt? zeugt ſie von tieferer Ergründung des Gegenſtandes? Vielmehr dünkt ſie uns willkürliche Reflexion und bloßer Formalismus zu ſeyn. Der Zweck meines Philoſophirens hängt, meinen wir, nicht von meinem Willen oder meiner freyen Wahl ab, ſondern er iſt mit der Vernunft ſelbſt gegeben, in ihrem eigenen Weſen liegend, gleichſam als nothwendiges Geſetz ihr eingepflanzt, d. h. er iſt ihr inneres, frey = nothwendiges Seyn und Leben ſelbſt, das, als vernünftiges Leben, nur ein ſich ſelbſt und alles mit ihm geſetzte erkennendes und ſeinem tiefern Grunde nach erforſchendes ſeyn kann; denn wo Leben geſetzt iſt, da iſt auch Lebenstrieb (Streben nach Entfaltung, äußerer oder innerer Entwickelung, d. h. nach Bildung der Erkenntniß) geſetzt, und der Zweck des Lebenstriebes iſt kein äußerer oder willkürlich zu beſtimmender, ſondern ein innerer, mit dem Weſen des Lebens ſelbſt gegebener. So wie der Künſtler, von einer Idee entzündet, im Innerſten ſeines Weſens ergriffen, erregt, und unwillkürlich zur Geſtaltung deſſelben fortgetrieben wird, eben ſo wird der echte Philoſoph, wenn die Ahnung oder die Idee des Unbedingten in ſeinem Gemüthe aufgeht, einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich fühlen, dieſe Idee in ſich auszubilden und in allen ihren Elementen zu entwickeln, ſo nothwendig, als der Keim nach Entfaltung ſtrebt. —

»Das Bewußtſeyn iſt die Syntheſe des Seyns und des Wiſſens im Ich, jedes beſondere Bewußtſeyn aber ein beſtimmtes, d. h. es bezieht ſich auf etwas Beſtimmtes, das da iſt, und wovon ich weiß; bey jedem Bewußtſeyn findet demnach auch eine beſtimmte Art der Syntheſe des Seyns und des Wiſſens ſtatt. Solche beſtimmte Syntheſen des Seyns und des Wiſſens aber,

Digitized by Google

welche immerfort wechſeln, würden gar nicht möglich ſeyn, wenn nicht Seyn und Wiſſen in uns ſchon urſprünglich (a priori) verknüpft wären, d. h. wenn nicht ſchon vor allem Wechſel von Beſtimmungen des Bewußtſeyns Seyn und Wiſſen in einem ſolchen Verhältniſſe ſtünden, daß ſich beyde wechſelſeitig auf einander beziehen und durch einander beſtimmen könnten. Dieſe Syntheſe iſt urſprüngliche Thatſache, d. h. eine ſolche, die ſich als Faktum in keinem beſtimmten Momente der Zeit nachweiſen läßt, ſondern jedem beſtimmten Zeitmomente, in welchem ich mir etwas bewußt bin, vorhergeht; daher kann ſie auch die transcendentale genannt werden. Als Urthatſache kann ferner die Syntheſe des Seyns und Wiſſens von keiner andern, die vorherginge, abgeleitet, dadurch erklärt und begriffen werden; denn ſie iſt ſelbſt die urſprüngliche Bedingung aller übrigen Thatſachen, die im Bewußtſeyn vorkommen können. Alſo iſt jene tranſcendentale Syntheſe der abſolute Gränzpunkt des Philoſophirens, ſo daß ſich jede über dieſen Gränzpunkt hinausgehende Philoſophie in grundloſe Spekulationen und leere Träumereyen verlieren, in ihren Vorausſetzungen willkürlich, in ihren Behauptungen anmaßend, mit einem Worte transcendent werden muß, weil ſie das Tranſcendentale überfliegen will.« — Die urſprüngliche Syntheſe iſt folglich ſchlechthin unbegreiflich, d. h., es iſt ſchlechthin unerklärbar, wie und wodurch Seyn und Wiſſen in uns verknüpft iſt, und zwar urſprünglich ſchon, ſo daß man das eine vom andern nicht ableiten kann, das eine alſo nicht durch das andere (das Reale nicht durch das Ideale und umgekehrt) geſetzt iſt. Die Philoſophie iſt demnach tranſcendentaler Synthetismus.

Dieſes iſt der Hauptpunkt der geſammten Fundamental-Philoſophie des Verfaſſers, der es ſelbſt für ein eigenthümliches Verdienſt ſeiner Fundamentalphiloſophie hält, den abſoluten Gränzpunkt des Philoſophirens wiſſenſchaftlich nachgewieſen und genau beſtimmt zu haben. Entkleiden wir jedoch die Sache der philoſophiſchen Terminologie, mit der ſie umhüllt iſt, ſo bezeichnet die abſolute Syntheſe des Seyns und Wiſſens im Bewußtſeyn nichts anders, als die Möglichkeit der wirklichen Verknüpfung beyder im Bewußtſeyn; dieſes aber, daß beyde im Bewußtſeyn verknüpft werden können, verſteht ſich ja von ſelbſt, da Seyn und Wiſſen (Erkanntes und Erkennendes) im Bewußtſeyn wirklich verknüpft ſind, indem das Bewußtſeyn das Wiſſen von etwas iſt. Jeder, der nur Etwas auf ſich reflektirt, muß dieſes von ſelbſt finden; er bedarf alſo der Philoſophie gar nicht, um zu dieſer Kenntniß zu gelangen. Und gleichwohl ſoll dieſes, das die gemeinſte Reflexion ſchon darbietet, ein philoſophiſcher Satz, ja

ſogar Princip der Philoſophie ſeyn! Wohl möchte der geſunde Menſchenverſtand einer ſolchen Philoſophie den Vorwurf machen, daß ſie eitles, mit gelehrten und hochtrabenden Worten (wie abſolut, tranſcendental ꝛc.) ſich brüſtendes Geſchwätz ſey (eine wahrhafte μετεωρολογία und ἀδολεσχία), wenn ſie nichts anders lehre, als was ſich von ſelbſt verſteht und jeder auch ohne Philoſophie erkennen könne. Wenn der Verfaſſer ferner ſeine tranſcendentale Syntheſe des Seyns und des Wiſſens im Ich als den Gränzpunkt des Philoſophirens aufſtellt, ſo hebt er nach unſerer Ueberzeugung die Philoſophie ſelbſt auf. Da nämlich das Philoſophiren erſt da beginnt, wo das empiriſche Wiſſen endet; indem ſie die Aufgabe hat, dieſes zu erklären und zu begründen, ſo wird ſie offenbar unmöglich gemacht, wenn ſie die Granze des gemeinen Wiſſens nicht überſchreiten ſoll. Der Verfaſſer bleibt alſo da ſtehen, wo die Philoſophie erſt anfangen ſollte; ſeine Philoſophie iſt folglich, weit entfernt Fundamental-Philoſophie zu ſeyn, nicht einmal Philoſophie. Den Gränzpunkt des Philoſophirens, den der Verfaſſer aufſtellt, können wir alſo, wenn wir nicht auf die Philoſophie ſelbſt Verzicht leiſten wollen, nicht annehmen; und es iſt nicht einzuſehen, was ihn berechtigt, der Vernunft ſolche Schranken zu ſetzen, die ihre eigentliche Funktion aufheben würden. Soll ſie nicht die Begriffe des Seyns und des Wiſſens, die ſie im Bewußtſeyn vorfindet und welche der Verſtand als Gegenſätze auseinander hält, genauer erforſchen, und iſt es nicht ihre vornehmſte Aufgabe, die Widerſprüche und Gegenſätze in der Verſtandeserkenntniß aufzulöſen, um ſo vom Bedingten und Relativen, auf deſſen Sphäre der Verſtand ſich beſchränkt, zum Unbedingten, allein Genügenden aufzuſteigen? Denn, was der Verſtand als verſchieden und dennoch verbunden auffaßt, ſich begnügend mit der Wahrnehmung und Begreifung des im Bewußtſeyn Vorgefundenen, das kann der Vernunft keine Befriedigung gewähren, vielmehr ſucht ſie als Vernunft den innern Grund dieſer Verſchiedenheit und Verknüpfung zu erforſchen, beyde alſo in ihrem wahrhaften Weſen zu erkennen. Was iſt nun das Seyn, im höchſten und reinſten Sinne aufgefaßt? Das Seyn an ſich iſt nicht denkbar, ohne daß es durch ſich ſelbſt wäre, d. h. den Grund ſeines Seyns in ſich ſelbſt hätte; denn was außer dem Seyn als der Grund deſſelben ſeyn ſollte, wäre, als vom Seyn verſchieden, ein Nichtſeyendes, alſo Nichts. Das Seyn durch ſich ſelbſt ſeyend iſt daher durch eigene Thätigkeit geſetzt, oder das Seyn kann ſeinem Grunde und Weſen nach nur als ein thätiges gedacht werden. Und dieſes wird durch die Erfahrung ſelbſt beſtätigt, da wir auch in der Natur nirgends ein eigentlich todtes, ſchlechthin unthätiges, unwirkſames und bewegungsloſes Seyn finden, wenn wir uns durch die Sinne

Digitized by Google

nicht täuſchen laſſen, ſondern jedes, auch das ſtarrſte Seyn ſchon durch die Cohärenz und Schwerkraft ſeine, wenn auch gebundene und nicht frey (als willkürliche Bewegung) ſich äußernde Thätigkeit beurkundet. Das Seyn iſt alſo nur als thätiges denkbar. Das Wiſſen aber, kann es wohl gedacht werden ohne Thätigkeit? Seyn und Wiſſen haben alſo einen gemeinſamen, höheren Begriff, der ihre Verſchiedenheit der Entgegenſetzung aufhebt, die der Thätigkeit; darum finden ſie ſich im Bewußtſeyn verknüpft, darum durchdringen ſie ſich in jeder Erkenntniß, was nicht geſchehen konnte, wenn ſie nicht urſprünglich, d. h. ihrem innern und allgemeinen Weſen nach, Eins wären (nicht blos verknüpfbar, wie der Verfaſſer behauptet.) Dieſe Thätigkeit des Seyns und Wiſſens iſt alſo die Einheit beyder, und als thätige iſt ſie die auf ihr Seyn ſelbſt gerichtete, ſich ſelbſt real und ideal beſtimmende (d. h. bildende und erkennende) Einheit, d. h. das Leben in der allgemeinſten und reinſten Bedeutung dieſes Wortes, oder das ſich ſelbſt und durch ſich alles andere Bedingende, durch nichts aber außer ihm Bedingte, folglich das Unbedingte. Was wir nun erkennen, iſt immer ein Beſtimmtes, Beſonderes, was wir aber nur in ſofern erkennen, als es irgend eine Beſtimmtheit der Eigenheit an ſich trägt, durch die es ſich von andern Gegenſtänden unterſcheidet. Das Unbedingte iſt aber kein Beſtimmtes oder Beſonderes, ſondern der höchſte Grund, die letzte Quelle aller Bedingtheit und Beſtimmtheit; darum auch iſt das Unbedingte nicht Gegenſtand der Erkenntniß im engeren Sinne dieſes Wortes, wohl aber die höhere Vernunftbetrachtung, und eben deßhalb die höchſte Realität, die unmittelbarſte Wahrheit und Gewißheit; denn wollten wir nur dem Bedingten, deſſen Seyn und Wahrheit nicht durch ſich ſelbſt geſetzt, ſondern von einem höheren abhängig iſt, Realität im eigentlichen Sinne dieſes Wortes beylegen, ſo würden wir uns ſelbſt widerſprechen. Das Ueberſinnliche und Unbedingte iſt folglich eben dadurch, daß es nicht Gegenſtand der Erkenntniß im engeren Sinne dieſes Wortes iſt, d. h. dadurch, daß es nicht als ein Beſtimmtes und Bedingtes (von einem höheren Abzuleitendes und durch das Höhere Erklärbares iſt) aufgefaßt werden kann, von abſoluter Dignität und Gewißheit, alſo das einzig an ſich Gewiſſe, Wahrhafte und Unwandelbare, als höchſtes Princip der innerſte Geiſt oder die Seele (der Materialiſt ſagt Subſtanz, der Empiriker das Ding an ſich) alles Daſeyns und Lebens. Dieſes Unbedingte faſſen wir, ſeinem innern, unwandelbaren Weſen nach betrachtet, als Ewiges auf, in der unbeſchränkten Fülle ſeiner Offenbarungen als Unendliches, in ſeiner reinſten Einheit und Verklärung als Heiliges, und dieſe nur relativ (durch die Reflexion) geſetzten Ideen des Ewigen, Unendlichen und Heiligen fließen für die höchſte Ge-

Digitized by Google

ſammtauffaſſung wieder in Eine Idee zuſammen, in die des Göttlichen. Dieſes iſt demnach das tiefſte Centrum alles Seyns und Lebens, das ſich peripheriſch als Univerſum aufſchließt und in der Zahlloſigkeit ſeiner Gebilde und Offenbarungen ſcheinbar aus ſeiner Einheit heraustritt, für die wahrhafte Betrachtung aber ſtets unbedingte und einfache Weſenheit iſt, in jedem ſeiner Gebilde ganz und ungetheilt, ohne von ihm räumlich eingeſchloſſen, und dadurch von andern ausgeſchloſſen und getrennt zu ſeyn; denn für das Unbedingte hören die räumlichen und zeitlichen Beſtimmungen, die nur für das Bedingte und Endliche gültig ſind, auf. Dieſes nun, was der Erkenntniß ſelbſt erſt Gehalt und Wahrheit gibt, hat die rationaliſtiſche Philoſophie bekanntlich von der theoretiſchen Philoſophie ausgeſchloſſen, in der praktiſchen aber, wie aus einer Hinterthür, wieder eintreten laſſen: ein ungereimtes Beginnen, das einzig Abſolute und Gewiſſe, das dem geſammten Wiſſen und Erkennen erſt Gehalt und Wahrheit ertheilt, zum Gegenſtande des bloßen Glaubens zu machen, und ſeine Realität durch künſtliche Schlüſſe zu ſichern; worüber wir auch ſpäterhin unſere Erinnerungen machen werden. Die theoretiſche Philoſophie kann als theoretiſche nicht auf die Erkenntniß des Verſtandes und ihre Geſetzmäßigkeit beſchränkt werden, ſondern als Philoſophie iſt ſie Spekulation, in welcher ſich die Vernunft über das Bedingte zur Idee des Unbedingten erheben muß, um das Bedingte, deſſen Wahrheit gleichfalls nur eine bedingte, von einem höheren abzuleitende iſt, zu begründen. Und wo findet die Vernunft das Unbedingte? Als Unbedingtes kann es nicht ein von einem höheren abgeleitetes, alſo erſchloſſenes, ſondern es muß für die forſchende Vernunft unmittelbar, alſo in und mit ihrem Weſen ſelbſt geſetzt ſeyn. Die Vernunft erſchafft es alſo nicht erſt durch Schlüſſe und Folgerungen (denn wie könnte das Unbedingte durch ſie bedingt ſeyn?), ſondern ſie vernimmt es in ſich ſelbſt: es offenbart ſich ihr unmittelbar, oder geht in ihr auf als das allerleuchtende Lebenslicht, ohne welches das Daſeyn und die Welt ein grund- und zweckloſes, verworrenes und finſteres Chaos wäre. So wie ſich nämlich in der Natur das Unbedingte als Ewiges offenbart in der unwandelbaren Geſetzmäßigkeit und Harmonie aller ihrer Schöpfungen und als Unendliches in der zahlloſen Fälle ihrer Gebilde und der ſtets ſich erneuernden Bildungsprozeſſe, ſo wie hier der in ſich ſelbſt geregelte Bildungstrieb und der Geſchlechts- und Fortpflanzungstrieb die Verkündigungen des als innerſte Seele allen Weſen gleichſam eingebornen Unbedingten ſind: eben ſo verkündet ſich das Unbedingte in der Vernunft, in ihrem nie zu befriedigenden, in das Unendliche hinſtrebenden Triebe nach Bildung und Erkenntniß; denn die

Digitized by Google

Bildung des Geiſtes iſt die Entwickelung und Geſtaltung der Idee des Unbedingten, auf daß die menſchliche Intelligenz ein geiſtiges Abbild und Gleichniß der unbedingten, göttlichen Intelligenz werde; und die Erkenntniß iſt wahrhafte und vollendete nur, wenn der Geiſt in ſich ſelbſt und in allem, was er als Außenwelt auffaßt, die Idee des Unbedingten und Göttlichen, als das Princip und den letzten Endzweck, kurz als das Weſen und die Seele alles Seyns und Wiſſens ergründet hat und demnach erkennt, wie alles Offenbarung und Darſtellung des einen unbedingten Lebens, und welche Offenbarungsweiſe oder Darſtellungsform deſſelben jedes einzelne Weſen ſey. Die Vernunft findet alſo in ſich ſelbſt das Unbedingte, das ſich ihr in dem Triebe nach Bildung und wahrhafter Erkenntniß (d. h. Zurückführung alles deſſen, was ſie denkt und erkennt, auf ein höchſtes, unbedingtes Princip) verkündet, und dieſes iſt die innerſte Seele auch ihres Weſens, welche demnach der Geiſt nicht mit getheilter Thätigkeit mit dieſem oder jenem beſondern Vermögen auffaſſen kann, ſondern mit der reinſten, ungetheilten Kraft ſeines Geſammtweſens, und dieſe iſt eben die Vernunft, das innere Vernehmen des Geiſtes und Gemüths im tiefſten Centrum ſeines Weſens, in welchem die beſondern Thätigkeiten und Vermögen des geiſtigen Lebens, Gefühlvermögen, Gemüth, Wille, Verſtand und Phantaſie ihre relative Entgegenſetzung aufheben, und zur lauteſten Harmonie ſich verklären. —

Drittes Hauptſtück. Von der urſprünglichen Form der Thätigkeit des Ichs. »Wir verhalten uns zum Aeußern theils leidend, theils thätig: die beſchränkte Thätigkeit iſt immer mit einem gewiſſen Leiden verknüpft, die ſich ſelbſt beſtimmende aber Selbſtthätigkeit. Die Möglichkeit, gewiſſe Beſtimmungen in der Zeitreihe nach und nach anzunehmen oder hervorzubringen, muß ſchon vor dieſen Beſtimmungen in uns ſelbſt beſtimmt ſeyn; und dieſe Beſtimmungen, die den entſtandenen als Bedingungen ihrer Möglichkeit vorhergehen, und ihnen zum Grunde liegen, ſind die urſprünglichen oder transcendentalen, dagegen jene die abgeleiteten oder empiriſchen ſind. Die urſprünglichen machen den Grundcharakter der menſchlichen Natur oder die Weſenheit des Menſchen aus; ſie ſind daher die urſprüngliche Einrichtung oder Anlage des Ichs. Das Ich iſt reines oder abſolutes Ich, in ſofern man bloß auf ſeine urſprünglichen Beſtimmungen ſieht, und empiriſches Ich, in ſofern außer denſelben noch Beſtimmungen an ihm angetroffen werden, die ihm nicht urſprünglich zukommen. Da nun jeder Menſch als ein wirkliches, ſeines in der Zeit beſtimmten Daſeyns bewußtes Weſen, immer mit gewiſſen empiriſchen Beſtimmungen iſt, ſo kann man nur vom empi-

Digitized by Google

riſchen Ich ſagen: es exiſtirt; dem reinen Ich dagegen kann das Prädikat des realen Seyns nicht beygelegt werden, weil es kein reales Ding, ſondern ein bloßer Begriff, ein Gedankending iſt; denn man denkt es nur dadurch, daß man von ſeinen empiriſchen Beſtimmungen abſtrahirt und bloß auf die urſprünglichen reflektirt.«

Dem empiriſchen Standpunkte gemäß, erklärt der Verfaſſer nur das für real, was ſich als ein beſtimmtes Ding in der Zeit darſtellt. Für die philoſophirende Vernunft hat aber umgekehrt das Ueberſinnliche, über die Erſcheinung Erhabene, eigentliche Realität, das Endliche und Bedingte dagegen eine bloß abgeleitete, mittelbare, durch jene begründete. Nur das, was der Geiſt als höchſte Idee des Seyns und Lebens in ſich ſelbſt vernimmt, und das er als Weſen und Seele ſeiner ſelbſt und alles Lebens mit innerer Nothwendigkeit denkt, iſt das unbedingt Wahre und Reale, ohne deſſen Realität nichts real ſeyn kann; die endlichen Dinge dagegen, welche die Sinnlichkeit und den Verſtand für allein wirklich halten, empfangen für die Vernunft ihre Realität erſt von jener unbedingten, einzigen Realität, entlehnen alſo ihre Wahrheit und Realität von dem Unbedingten, dem ewigen Centrum alles Seyns und Lebens, ſo wie die Planeten ihr Licht vom Centralkörper empfangen. Alſo iſt umgekehrt das reine abſolute Ich (wenn wir dieſen uns mißfälligen Ausdruck des Verfaſſers beybehalten wollen) das eigentlich reale, das empiriſche dagegen als Erſcheinung und Darſtellung deſſelben, nur bedingt real, zum abſolut Realen ſich ſo verhaltend, wie die Form zum Weſen. —

»Die urſprünglichen Beſtimmungen des Ichs ſind die urſprünglichen Vermögen, Geſetze und Schranken ſeiner Thätigkeit, zuſammengenommen, die urſprüngliche Handlungsweiſe oder die Urform des Ichs. Theoretiſches und praktiſches Vermögen; drey Grade oder Potenzen jeder Thätigkeit: Senſualität (in theoretiſcher Hinſicht: Sinn oder Sinnlichkeit, d. i. Anſchauungs- und Empfindungsvermögen; in praktiſcher: Begehrungs- und Verabſcheunngsvermögen), Intellectualität (theoretiſch Verſtand, praktiſch Wille), und Rationalität (theoretiſche und praktiſche Vernunft). Die Vernunft ſetzt den Menſchen in den Stand, ſich ſelbſt ein Höchſtes und Letztes in Anſehung ſeiner geſammten Thätigkeit aufzuſtellen, und die Vorſtellungen und Grundſätze, welche ſie in Beziehung auf jenes Abſolute bildet und aufſtellt, heißen vorzugsweiſe Ideen und Principien. Das Idealiſche kann (gleichſam durch höhere Eingebung) nur vernommen, aber nicht verſtanden werden, und eben deßhalb ſcheint das oberſte Thätigkeitsprincip im Menſchen (der in ihm wohnende höhere Dämon, der ihm

Digitized by Google

die verborgenen Gründe der Dinge offenbart, in ihm redet und ſpricht), den Namen Vernunft (ratio, λόγος) erhalten zu haben.«

Die Vernunft als Vermögen gedacht, iſt nicht ſelbſt das offenbarende Princip in unſerm Geiſte, ſondern das die Offenbarungen oder die Sichſelbſtentfaltungen des höheren Lebens im tiefſten Centrum des Geiſtes und Gemüths vernehmende, d. h., wie wir oben angedeutet haben, nicht mit einer beſonderen Geiſtesthätigkeit, etwa dem Erkenntnißvermögen für ſich, ſondern in der Ungetheiltheit aller Kräfte auffaſſende; daher dieſe Vernehmung bald mehr Gefühl iſt, bald mehr Ahnung, bald mehr unerklarbare Sehnſucht u. ſ. w., in ihrer regſten Erweckung aber Erleuchtung des Geiſtes oder Enthuſiasmus. Was die Vernunft in ſich vernimmt, das bildet der Verſtand für das Denken und Handeln weiter aus, es in ſich ordnend, entwickelnd und ſyſtematiſch geſtaltend; in dieſer Operation aber wird er ſtets von der Vernunft, wie von einem unſichtbaren Genius, geleitet; denn dieſe gibt ihm die Principien und Ideen, gleichſam den Stoff, den er für die Zwecke der Wiſſenſchaft und des Lebens verarbeitet, und mit jenen zugleich das Geſetz ihrer Entwicklung. Wo ihn daher dieſer Genius, die Vernunft, verläßt, da wird er auch vom echten Geiſte der Wahrheit und Sittlichkeit abſchweifen, und in ſein eigenes Labyrinth ſich verſtricken. Die Vernunft iſt demnach mehr aufnehmend oder empfangend, als ſelbſt bildend oder ſelbſtthätig, und ſie ſteht als mehr receptives oder paſſives Vermögen *) in demſelben Verhältniſſe zum Ueberſinnlichen, in welchem die Sinnlichkeit (das Anſchauungs- und Empfindungsvermögen) zum Sinnlichen ſteht. In der Mitte von beyden ſteht (wenn wir das, was im Weſen des Geiſtes ungetheilt und raumlos iſt, anſchaulich und ſinnbildlich bezeichnen wollen) der Verſtand, der das von der Vernunft und von der Sinnlichkeit Empfangene ausbildet, ordnet und geſtaltet, daß es für die Zwecke der Wiſſenſchaft und des Lebens angewendet werden kann.

»Als vernünftiges und ſittliches Weſen wird der Menſch überzeugt, daß er frey iſt, d. h., daß er ſein eigner Geſetzgeber in Anſehung ſeiner ſittlichen Thätigkeit iſt, und daß er unabhängig von aller Naturnothwendigkeit ſich ſelbſt zur Beobachtung der von ſeiner Vernunft aufgeſtellten Geſetze beſtimmen kann. Das

*) Man vergl. die ähnliche Anſicht eines Beurtheilers in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. VI. S. 13, über welche ein Mann, der nichts unbeſudelt läßt, und alles in allen Zeitungen, Zeitſchriften und dergleichen vorkommende wiederkäut, durch Ausrufungs- und Fragezeichen ſein Mißfallen zu erkennen gegeben hat, nämlich Salat in der Schrift, der er ſich nicht geſcheut hat, den Namen Sokrates vorzuſetzen (Sulzbach, 1820), S. XXXVII.

Bewußtſeyn ſittlicher Geſetze eröffnet dem Menſchen auch eine Ausſicht in eine überſinnliche Welt, eine ſittliche Ordnung der Dinge, als höchſten und letzten Zweck aller ſeiner Thätigkeit, und als den Endzweck der Vernunft ſelbſt; und indem der Menſch auf die äußeren Bedingungen, wovon die Möglichkeit der Verwirklichung des Endzwecks der Vernunft abhängt, reflektirt, ſieht er ſich genöthigt (!), ein höchſtes Weſen, als unbeſchränkten Urheber und Regierer der Welt, und ein ewiges Leben, als unbeſchränkte Fortſetzung ſeines Daſeyns anzunehmen, mithin beydes in praktiſcher Hinſicht zu glauben. Der Menſch kann nämlich durch ſeine endliche Kraft nur einen kleinen Theil der Natur beherrſchen, die in Anſehung ihres Daſeyns völlig unabhängig von ihm iſt; gäbe es aber ein moraliſches Weſen von unendlicher Kraft, von dem die Natur und der Menſch ſelbſt in Anſehung ihres Daſeyns abhingen, ſo würde dieſes Weſen mit Allgewalt über die Natur herrſchen, und alles in der Natur nach moraliſchen Zwecken lenken und leiten, mithin auch den Handlungen der Menſchen denjenigen Effekt verſchaffen können, den ſie an und für ſich wegen der endlichen Kraft des Menſchen nicht haben würden; dieſes Weſen würde der Menſch als Weltſchöpfer und Weltregierer betrachten. Das Daſeyn Gottes wäre alſo die erſte Bedingung einer moraliſchen Weltordnung. Die zweyte Bedingung iſt die endloſe Fortſetzung des höheren Lebens, oder die ewige Fortdauer des Menſchen als eines ſittlich wirkſamen Weſens, alſo die Unſterblichkeit der Seele.«

Auch dem Verfaſſer ſind die Gottheit und die Unſterblichkeit der Seele in theoretiſcher Hinſicht bloße Ideen, »deren Realität dahin geſtellt bleiben müßte, wenn nicht ein anderer über alle Spekulation und deren Zweifel erhabener Ueberzeugungsgrund vorhanden wäre.« Dieſe Anſicht hat uns immer verkehrt geſchienen, ja unvernünftig und unwürdig, nicht blos darum, weil die Gottheit und die Unſterblichkeit der Seele die unmittelbare und unbedingte Gewißheit und Wahrheit, die ſie als die höchſten Ideen haben müſſen, verlieren, wenn ſie als bloße Bedingungen eines anderen angenommen und erſchloſſen werden, ſondern auch weil der Gedanke, ein göttliches Weſen und die Unſterblichkeit der Seele unſers ſittlichen Wirkens wegen, alſo zu unſerm eigenen Beſten, nicht um ihrer ſelbſt willen, anzunehmen, egoiſtiſch, folglich unſittlich und irreligiös iſt. Welche Verkehrtheit ferner, daß für die praktiſche Vernunft etwas Gültigkeit und Wahrheit haben ſoll, was für die theoretiſche keine habe! als wenn nicht beyde, die theoretiſche und die praktiſche Vernunft, eine und dieſelbe Vernunft wären, nur nach den verſchiedenen Beziehungen, auf das Erkennen und das Wollen oder Handeln, ſo bezeichnet.

Digitized by Google

Vielmehr finden wir die Ideen des Göttlichen und der Unſterblichkeit ſchon in den Grundideen, welche die theoretiſche Vernunft, d. i., die Spekulation aufſtellt, in den Ideen des Seyns und des Unbedingten, ausgeſprochen; denn das Seyn iſt, ſeinem reinſten und ſtrengſten Begriffe nach aufgefaßt, unſterblich, weil es in nichts anderes, dem Weſen, alſo dem Seyn nach von ihm ſelbſt verſchiedenes, übergehen kann; denn ein ſolches von ihm ſelbſt verſchiedenes iſt undenkbar; auch nicht in das Nichts, weil ſich dieſes gleichfalls widerſpricht; denn als dasjenige, worein ſich das Seyn auflöſen ſollte, wäre es eben dieſes beſtimmte alles in ſich aufnehmende, nicht aber das Nichts. Das Seyn oder Leben iſt demnach ſeinem Weſen nach ewig und unſterblich; nur ſeine Formen entſtehen und vergehen, als das in ſtäter Umbildung und Umwandlung begriffene; und ſo erſcheint das in ſich Einfache, Unwandelbare, außer ſich d. h. in ſeinen Aeußerungen oder Offenbarungen als unendliche Lebensfülle. Das Einfache, allen Formen als unvergängliche Weſenheit zum Grunde Liegende iſt das dieſe Formen Bedingende, ſie peripheriſch ſetzende, und centraliſch in ſich ſelbſt wieder aufnehmende, und in ſich verklärende: alſo iſt das einfache Grundweſen das Unbedingte, das, als Princip und Seele alles Seyns und Lebens gedacht, nur als unbedingte, demnach vollkommne Geiſtigkeit oder Intelligenz, d. h., als Gott, aufgefaßt werden kann. Nach unſerer Ueberzeugung verläugnet derjenige ſeine Vernunft, der die in ihrem Weſen ſelbſt enthaltenen Grundideen nicht anerkennt, und ihre Wahrheit in Zweifel zieht; denn dann gäbe es überhaupt keine Wahrheit im philoſophiſchen, als eigentlichen Sinne dieſes Wortes, d. h., keine unmittelbare, durch ſich ſelbſt begründete und unwandelbare Gewißheit; das Sinnliche kann ja als ein beſchränktes, bedingtes, immer etwas höheres vorausſetzendes, und überdieß in ſtetem Wechſel begriffenes für die Vernunft nur mittelbare, durch etwas höheres begründete Realität haben, ſo daß ſie ihm nicht das Prädikat des Seyns, ſondern nur das der Erſcheinung beylegen kann. Iſt alſo etwas, im reinen Begriffe des Seyns, ſo kann es für die Vernunft blos das Unbedingte oder Göttliche ſeyn, das die Vernunft in ſich ſelbſt als Princip und Geiſt ihres Weſens und des Lebens überhaupt vernimmt; daher es für ſie nicht ein äußeres oder fremdartiges, nur hypothetiſch geſetztes oder erſt gefolgertes, und von etwas anderem abgeleitetes iſt, ſondern dasjenige, das für ſie ſelbſt innere und unmittelbare Gewißheit hat, weil es das innerſte Weſen und Leben ihres eigenen Weſens und Lebens iſt. Wir können daher ſagen: entweder iſt nichts (d. h., das geſammte Daſeyn der Dinge iſt nichtig, weil es keinen Grund und Zweck hat, und bey dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ſteten Wechſel eine nur vorübergehende, momentane Realität ihm zukömmt, welche für die Vernunft keine Realität iſt), oder das Unbedingte, Göttliche iſt, im eigentlichen Sinne des Wortes, alſo ſchlechthin, unmittelbar und nothwendig. Jenes, daß Nichts ſey, widerſpricht ſich ſelbſt, denn dem Nichts als ſolchem kann kein Prädikat, folglich auch nicht das allgemeinſte, das des Seyns beygelegt werden; alſo kann die Vernunft, wenn ſie nicht ſich ſelbſt widerſprechen will, nur den Satz feſthalten: das Unbedingte, Göttliche iſt, und zwar als Unbedingtes unbedingt, welchen Satz ſie, ohne ſich ſelbſt aufzuheben, nicht beſtreiten oder bezweifeln kann, weil ſie das Seyn in ſich ſelbſt findet, und das Seyn im wahrhaften Sinne nur als unbedingtes denken kann. Alſo aus der Tiefe der Vernunft ſelbſt ſteigt die Idee des Unbedingten und Göttlichen empor, nicht knüpft ſie ſich auf eine künſtliche Weiſe an die Forderungen der praktiſchen Vernunft an, als Bedingung der Möglichkeit der Verwirklichung (man beachte das Mühſame und Schwerfällige, das ſchon im Ausdrucke liegt), ihres ſittlichen Strebens.

Mit der genaueren Beurtheilung der Hauptpunkte, auf die ſich dieſe Fundamentalphiloſophie ſtützt, glauben wir die Tendenz und den Charakter der Philoſophie des Verfaſſers hinlänglich gewürdigt zu haben; denn der zweyte Theil der Fundamentalphiloſophie, der von der philoſophiſchen Methodenlehre handelt, und zwar 1) von der didaktiſchen Methodenlehre oder philoſophiſchen Didaktik (a. Arten des Dafürhaltens, b. Methoden des Philoſophirens); 2) von der architektoniſchen Methodenlehre oder philoſophiſchen Architektonik (a. Begriff der Philoſophie; b. Theile der Philoſophie), enthält theils Bekanntes, theils nur formelle Beſtimmungen und Erklärungen. Nur dieſes Eine wollen wir noch hervorheben. Die Philoſophie erklärt unſer Verfaſſer S. 285 ſo: »die Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft von der urſprünglichen Geſetzmäßigkeit der geſammten Thätigkeit unſers Geiſtes, oder von der Urform des Ichs, alſo die Urwiſſenſchaft.« Dieſe Erklärung macht die Philoſophie zum bloßen Formalismus, und beſchränkt ſie willkürlich und ungenügend auf das Ich. Umfaſſender iſt (denn andere Erſcheinungen, wie die Grundzüge der allgemeinen Philoſophie, von Salat, München 1820, übergehen wir füglicher mit Stillſchweigen) die Erklärung, welche D. Friedrich Calcker in ſeiner Urgeſetzlehre und im Syſteme der Philoſophie in tabellariſcher Ueberſicht (Bonn 1820, 4.) aufgeſtellt hat: »die Philoſophie iſt die Wiſſenſchaft der inneren Erkenntniß, oder die Wiſſenſchaft von den Geſetzen im Weſen der Dinge und den Mitteln des Bewußtſeyns um dieſelben.« Doch beſchränkt ſich auch dieſe Erklärung nur auf

Digitized by Google

die Geſetzmäßigkeit. Wir würden dieſe Definition aufſtellen: Philoſophie iſt die Ergründung (alſo nicht die in ſich abgeſchloſſene, vollendete Wiſſenſchaft, ſondern das fortgehende, nie ſich erfüllende und zur Befriedigung gelangende Streben nach vollkommner Erkenntniß) des Lebens in ſeinem Weſen, ſeiner Bildung (alſo den Geſetzen ſeiner Darſtellung) und ſeinem Endzweck.

Wenn wir auch dieſer Fundamentalphiloſophie ſpekulativen Geiſt abſprechen müſſen, und ſie nicht für eigentliche Philoſophie halten können, ſo verkennen wir doch keineswegs das Gute und Nützliche dieſes Werkes, wenn es als Propädeutik zur Philoſophie gebraucht wird; denn es zeichnet ſich durch Klarheit, Beſtimmtheit und fleißige Ausführung im Einzelnen vortheilhaft aus. Nur wünſchten wir, daß ſich der Verfaſſer der Korrektheit mehr befleißigt hätte. So gebraucht er anderweit häufig als Adjektiv, z. B. eine anderweite Wiſſenſchaft S. 26, anderweiter Grund S. 133 u. a.; ſo ſetzt er nach indem — ſo S. 124, 131: »indem wir bewußt ſind, ſo ſehen wir ein,« u. a.; wie ferne, ſo fern als; S. 135: ſo halten wir uns nicht ermächtigt; außerhalb dem Zuſtande S. 228. Am ſtörendſten iſt die ſtete Einmiſchung des Lateiniſchen, beſonders da es größtentheils barbariſch und ſcholaſtiſch iſt, wie S. 5: Gegenſtand der Wiſſenſchaft (objectum scientiae), Träger der Wiſſenſchaft (subjectum scientiae), faſt jedes einzelne, für ſich verſtändliche Wort wird durch ein beygeſetztes lateiniſches erklärt, wie S. 6 der Gehalt (materia) — die Geſtalt (forma) — Grundſätze (principia) — Folgeſätze (principiata) — ableitet (deducit). Die Urgrundſätze ſind ihm principia originaria, das Genie zur Wiſſenſchaft ingenium scientificum, das zur Kunſt artisticum, Sinnlichkeit in engerer Bedeutung sensualitas strictius sic dicta; ja ganze lateiniſche Phraſen, die unlateiniſch ſind, werden eingemiſcht, wie S. 174 der Begriff conceptus — notio — quoniam plures notae in unam repraesentationem concipiuntur, und diskurſiv quoniam mens discurrit quasi inter notas ad eas in unam repraesentationem concipiendas u. ſ. w. Außerdem begnügt ſich der Verfaſſer nicht mit den unlateiniſchen Terminologieen, wie activitas, passivitas, spontaneitas u. a., ſondern er bildet auch neue, wie anthologia philosophica, was die urwiſſenſchaftliche Grundlehre bezeichnen ſoll. Sprachwidrig will er für Autonomie S. 197 Heautonomie geſagt wiſſen, da doch der Grieche in der Kompoſition nur αὐτός gebraucht. A.

Art. VI. Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, ad annum usque MCCC, e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta, juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem, in *Bavarica*, *Alemanica* et *Franconica*, synchronistice disposita. — 1820.

Schon mehrmals hatten dieſe Jahrbücher Gelegenheit, des königlich bayeriſchen Miniſteriums planvoller Fürſorge für die Belebung des vaterländiſchen Alterthums, und hierdurch des Nationalgeiſtes zu gedenken. Die Fortſetzung von Loris verdienſtreichem, chronologiſchem Auszug bayeriſcher Geſchichten bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen 1180 durch den Reichsarchivs-Direktor Lang, bis zum Tode Ludwigs des Strengen 1295 (VI. Anz. Bl. 1, 9) — des leider im verfloſſenen April allzufrüh verblichenen Direktors Stumpf vortreffliche politiſche Geſchichte Bayerns in den Tagen Max I. und Karls V. (V. 22). — Die äußerſt liberale Förderung der Arbeiten Zſchokkes für die bayeriſche Hiſtorie, — die im Allgemeinen, über die Unterſtützung gelehrter Forſchungen, aus den Reichs- und aus den Provinzial-Archiven bethätigten Grundſätze (X. 113), der thätige Vorſchub für die viel umfaſſenden Arbeiten der Frankfurter Geſellſchaft zur Herausgabe deutſcher Geſchichtsquellen des Mittelalters, bilden hierinfalls in der That einen höchſt ehrenwerthen Kranz. — Welche Vorarbeit könnte einer pragmatiſchen Vaterlandsgeſchichte nöthiger und erwünſchter, ja für ihre vollendete Ausführung entſcheidender ſeyn, als ein vollſtändigeres, chronologiſch neben einander geſtelltes Verzeichniß ſämmtlicher gedruckter und ungedruckter Urkunden, zumal von der geſchichtlichen und archivaliſchen Kritik und erläuternden Bemerkungen begleitet?! Aber ſelbſt ohne dieſe, mit der vollen Trockenheit von Georgiſchs Regeſten, iſt ein ſolches vollſtändiges Repertorium ein unſchätzbares Geſchenk, und zwar im vorliegenden Falle, nicht blos für das bayeriſche Königreich, dem allerdings der Vortritt gebühret, im Genuſſe der Früchte ſeiner edeln und grandioſen Liberalität, ſondern auch für das geſammte ſüdliche und mittlere Deutſchland. Nur allein durch ſeinen Synchronism, durch ſeine Datums und Actums, wird ein ſolches Urkunden-Verzeichniß ein weit wichtigerer Prüfſtein ſo vieler anderer, bisher für echt, für Originale oder für gleichzeitige Tranſumpten gehaltenen Diplome, als alle Filtrirproben der Diplomatik und Chronologie, von Mabillon an, bis auf Gruber und Schwartner, Schönemann und Zinkernagel, Pilgram und Hellwig. — Und auf welche Spuren führt nicht eine ſolche chronologiſch geordnete Maſſe,

durch ſich ſelbſt? Wie fällt zum Beyſpiel nicht in dieſen einzigen bisher erſchienenen Probebogen, die nur bis 882 bis auf Karl den Dicken reichen, die unverhältnißmäßige Ueberzahl offenbar verfälſchter Dokumente, gerade im alten Alemanien und heutigen Schwaben auf? Die gefürſteten Stifter Kempten und Lindau vermöchten ja allein ein ganzes Lehrbuch der Diplomatik zu erfüllen, mit Beyſpielen apokrypher Urkunden und mit Abſtraktionen von Regeln über die innern und äußern Merkmale der Echtheit, — über die Gränzlinie bloßer Bemänglung und gänzlicher Verwerfung, — über die häufigen Varianten in Berechnung der Regierungsjahre, — über die Anomalien in den Contreſignaturen, — über die bey Berechnung der Indiktionen gewöhnlichſten Fehler ꝛc. ?!

Welche unzuberechnenden Vortheile inſonderheit der öſterreichiſchen Geſchichte dadurch zuwachſen müſſen, und wie hohe Urſache wir haben, dieſem herrlichen Unternehmen alles Gedeihen und ſchnelles Fortſchreiten anzuwünſchen, erproben gleichfalls ſchon dieſe wenigen Bogen. — Die darauf bey den Jahren 834 von Ludwig dem Frommen, 853 — 860 — 863 — 865 — 868 von Ludwig dem Deutſchen, 878 von Carlmann angeführten Urkunden, ſind von entſcheidender Wichtigkeit für die Oſtmark. — Bamberg war einſt in Kärnten und Steyer, ſo wie Salzburg, gewaltiger als der Landesherr. Würzburg ſtand durch einen ſeiner berühmteſten Biſchöfe, den ſtandhaften Adalbero, letzten männlichen Sproſſen der Grafen von Lambach und Wels, mit den ſchönen Gauen ob der Enns in enger Berührung. Regensburg und Freyſing, wie faſt alle bayeriſchen Abteyen, waren reich begütert auf öſterreichiſcher Erde, und entgingen (glücklicher als viele inländiſche Stifter und Anſtalten) den Stürmen der Reformation, bis 1802 der Entſchädigungsplan für die weltlichen Erbfürſten die große Säkulariſation herbeyführte, und in Folge deren, kraft des landesherrlichen Heimfallrechtes (droit d'Epave) dieß geiſtliche Gut in Domänen umſtaltete. — Die tyroliſchen und vorarlbergiſchen Bezirke vom Fern bis zum Bodenſee und rückwärts an die Quellen des Lech und der Iller, können nur Licht erhalten aus den noch ſo wenig bekannten und auch ſonſt überaus wichtigen Archiven von Kempten und von Augsburg. Am allerwichtigſten fürs Land Oeſterreich, für den Kaiſerſtaat und hierdurch mittelbar auch für das Haus Oeſterreich, wäre Paſſau, dem im Verlaufe der Zeiten ſogar mehrere öſterreichiſche Klöſter z. B. das tauſendjährige Kremsmünſter einverleibt geweſen. — Die vor uns liegenden bayeriſchen Regeſte ſind alſo in jeder Beziehung ein Unternehmen von hoher

Wichtigkeit, und für jene Regierung ein reicher und reiner Born des Dankes und Ruhms.

Es ſey uns nun erlaubt, noch einige Gedanken und Wünſche über Umfang und Behandlung dieſes wichtigen Unternehmens auszuſprechen.

Zweckmaßig und verſtändig iſt die dreyfache Unterabtheilung nach den drey Hauptbeſtandtheilen des Wittelsbachiſchen Staates, in altbayeriſche (bayeriſcher Kreis, Oberpfalz, Neuburg), alemanniſche (Dillingen und Höchſtädt, Lauingen, Burgau, Allgäu, Augsburg, der öttingiſche Rieß, Donauwerth, Kaiſersheim, überhaupt alle bayeriſch gewordene Beſtandtheile des ehemaligen ſchwäbiſchen Kreiſes), und in fränkiſche verbunden (Würzburg, Bamberg, Eichſtädt, Anſpach, Baireuth, Aſchaffenburg, Nürnberg und die übrigen jemaligen Reichsſtädte und Bezirke Frankens).

Vor der Hand ſoll dieſes ausnehmend wichtige Verzeichniß bis zum Jahre 1300 in die Tage Kaiſer Ludwigs des Bayern fortlaufen. Von dort an wird es umfaſſender, erheiſcht einen andern Gang, gewinnt eine, weit verſchiedene Ausdehnung. Der Wittelsbacher erlauchter Heldenſtamm ſpaltet ſich mit den zwey Brüdern Rudolph und Ludwig in die Hauptlinien Bayerns und der Rheinpfalz, und in dieſen iſt wiederum der Nutztheilungen und der Zerſplitterung kein Ende. — Aber für jene ältere Zeit ſpricht bey einem ſolchen Unternehmen nicht allein die Geſchichte den ihr gebührenden Vorwurf und Stoff an; auch die Diplomatik, auch die Archivswiſſenſchaft erhebt ihre Anſprüche, und zwar deſto lauter, je weniger Individuen ſich dieſem mühſamen und ſelten dankbaren, zahlreiche Vorkenntniſſe und gründliche Studien vorausſetzenden Zweige des Staatsdienſtes in einer Zeit widmen, wo der durch Wucher und Agiotage und durch den in revolutionären Zeiten ſo rapiden Beſitzeswechſel, ohne Arbeit, ohne Kopfbrechen erworbene Reichthum, die mehr als das gelbe Fieber zu fürchtende Seuche ausgegohren hat, daß Jeder ärnten will, ohne zu ſäen, und Lohn erwartet ohne Anſtrengung.

In dieſer Hinſicht hätten wir gemeint, die wirkliche Ausführung ſollte ſeiner Zeit nicht in Quart, ſondern nach der Weiſe genealogiſcher und ſynchroniſtiſcher Tabellen in großem Regal-Querfolio geſchehen. Der dem Leſer zur Linken liegende Bogen, ſollte die obige dreyfache Hauptabtheilung in altbayeriſch-fränkiſche und ſchwäbiſche Diplome in ſich begreifen, welcher der, im Gefolge der Wiener Kongreßakte und der ſelbe ergänzenden, ſpä-

Digitized by Google

tern Unterhandlungen neugeregelte neueſte Beſitzſtand Bayerns vielleicht eine vierte Unterabtheilung hinzufügen dürfte.

Der terminus ad quem des Jahres 1300 bezeichnet ſo ziemlich die Epoche, jenſeits deren der Diplomatiker und Archivar in Schriftzügen, im Material und Formelweſen der Urkunden gar wenig Verſchiedenheit mehr findet. Darum wurde auch bey der (durch die Centraliſirung mehrerer Provinzial- und vieler vernachläßigter und beynahe vergeſſener Archive erloſchener Communitäten, endlich durch die Erwerbung wichtiger Schätze herbeygeführten) ungemeinen Vermehrung des öſterreichiſch kaiſerlichen geheimen Staats-, Hof- und Hausarchives in Wien 1807—1808 unter dem Miniſterium des Grafen Stadion, für die wiſſenſchaftliche Beſchreibung der Urkunden, derſelbe terminus ad quem des Jahres 1300 vorgeſchrieben. Bis dahin wurden alle Diplome nebſt dem umſtändlichen Inhalts-auszuge, nach ihren graphiſchen, ſemiotiſchen und formularen Eigenthümlichkeiten, mit wenig Worten charakteriſirt, und eine letzte Rubrik blieb offen zu beſondern Anmerkungen über die praktiſche Richtung des vorliegenden Diploms für irgend ein inneres oder äußeres Staatsintereſſe, oder zur Berichtigung irgend eines bisher eingebürgerten Irrthums ꝛc. — Dieſe vier Rubriken auf der andern rechten Seite der Querfolio-Tabelle würden dieſes Unternehmen auf eine wahrhaft klaſſiſche Stufe der Vollendung emporheben. — Die Mühe des Archivars, der die Urkunde ohnehin extrahirt, der den ſchätzbaren Zuſatz macht, in welchen Sammlungen ſie bereits gedruckt, oder ob ſie noch unbekannt ſey? und im erſtern Falle, das Original, mit dem ſo häufig (beſonders bey Ludewig, Lünig, aber auch bey Fröhlich und in den Mon. Boicis) äußerſt fehlerhaften Abdrücken collationirt, wird dadurch nur unbedeutend geſteigert. Ein einziger, aufmerkſamer und geübter Blick reicht hin, alle dieſe Charaktere treu anzugeben. — Auf welche Entdeckungen, auf welche Berichtigungen müßte nicht dieſer radikale Weg führen und Jeder, der in dieſem weſentlichen Subſidiarzweige der Hiſtorie und Alterthumskunde von der Pike auf bis zur Totalüberſicht ſich verſucht hat, wird ſchlechterdings nichts Unausführbares oder ſchwer Ausführbares auszuſprechen wähnen, wenn er behauptet, mit den nöthigen Vorbereitungen und mit jenem geübten Blick, welcher der unwiderſtehliche communis divisor maximus für eine noch ſo groſſe Maſſe iſt, dürfte ein Jahrzehend (und was iſt das für den wiſſenſchaftlichen Lebensplan eines Menſchen, geſchweige für eine Familie die nicht ſtirbt, für einen kräftig aufſtrebenden Staat?) hinreichen, dieß prächtige Unternehmen in der angezeigten befriedigenden Ausdehnung zu

vollenden, und jenem hohen Verdienſt die Krone aufzuſetzen, das ſich Bayern bereits durch die Monumenta Boica vor andern mächtigeren Reichen errungen hat.

Die Vergleichung der Originale im bayeriſchen Reichsarchiv mit den ganz oder theilweiſe durch Hund und Lazius, Petz und Hanſitz, Meichelbeck und Calles, Kleinmayern, Lünig und Ludwig gelieferten Abdrücken, iſt um ſo nöthiger, als ſelbſt die Monumenta Boica (ohne Langs zu hoch geſpannter Anklage, ohne Günthners viel zu unbedingter Vertheidigung nachzubeten) von Fehlern wimmeln, und häufige unkenntliche Entſtellung der Perſonen und Orts-Namen die irrigſten Schlüſſe und die verwickeltſten Irrthümer in die mittlere Geographie hineingebracht hat. — Um nur einige Beyſpiele aus dieſen wenigen Blättern anzuführen, welche das Land unter der Enns betreffen, nennen wir die Schenkung König Ludwigs von 863 nach Niederaltaich: »villam Nabavvinidam juxta rivulum Trebinam — und — Scalcobah ... usque in Bagodeos Marcha et inde in orientalem plagam usque in ruzara marha atque in locum, quem nocant Cidalaribah in Saltu Enise fluvii et ad Bivgin mansos quinque (Mon. boic. T. XI. p. 120).« Es gehört wenig Takt und Lokalkenntniß dazu, um nicht augenblicklich zu fühlen, daß hier ſehr unrichtig geleſen worden, und das unter jener monſtruöſen Bagodeos Marcha ein ganz anderer vielleicht geographiſch und publiziſtiſch, höchſt intereſſanter Ausdruck verborgen ſeyn müſſe. — Der gleiche Fall iſt mit deſſelben König Ludwigs Beſtätigung der Schenkung des in die Oſtmark vertriebenen dort getauften, und endlich mit einem tributären Herzogthum an der Saan, Sau und Sala abgefundenen Mährerherzogs Priwina von 860: »ad Salapiogili infra terminos istos. In orientem ultra Salam fluviolum usque in slougenz in Marcham, et Stresmaren et sic sursum per salam usque ad analtungesbuh et sic inde usque in Hrabagtskeit ad chirihstetin (Mon. boic. T. XI. p. 119).« Dieſe Stelle ſtreng revidirt und verglichen mit den Varianten des Anonymus über die Bekehrung der Karentaner Slaven und Avaren, über die Burg Privinas und ſeines Sohnes Hezilo oder Chocil: »in nemore et pallu sellede fluminis,« oder: »in nemore salle et palude fluminis,« muß auf wichtige geographiſche Reſultate für die karlowingiſche Epoche führen!

Rymer hat den Britten, die Kongregation St. Maure hat Frankreich, Muratori für Italien, ja ſelbſt für die verwirrte polniſche Republik hat der Piariſt Dogiel approximative Vorbilder eines großen Corpus diplomaticum geliefert. —

Aber Regiſter mit gedrängten Auszügen des Nöthigſten und mit wiſſenſchaftlicher Charakteriſirung deſſen, was der Diplomatiker (nicht der, der Gegenwart vorzugsweiſe, ja faſt ausſchließend angehörige Diplomate) bedarf, Regiſter, wie das vorliegende iſt, ſind noch weit gemeinnütziger, als jene großen Bibliothekwerke, die deßhalb für das Quellenſtudium und zu Ruhm und Nutzen des Staates gleichwohl vorhanden ſeyn müſſen. — In Oeſterreich, als in einem Aggregat ſo verſchiedener, nur durch das einzige, theure Band der Dynaſtie in Einheit und Wechſelwirkung verbundener Staaten, ſcheint ein ſolches Unternehmen am ſchwierigſten, iſt es aber doch nicht unbedingt, nicht durchaus. — Für Polen und Italien haben Dogiel und Muratori geſorgt, Ungern und Böhmen haben gleichfalls von Bel und Thwrocz, bis auf Schwandtner, Peterffy, Kovachich und Katona, von Goldaſt und Freher, bis auf Gelas Dobner ihre Männer gefunden. — Für das regierende Haus hat S. Blaſien auf dem Schwarzwalde, mit ſeinen Gerbert, Hergott, Heer und Neugart verhältnißmäßig mehr geleiſtet, als die Mauriner für die Capetingen. — Monumenta Austriaca aber für die in der ältern Kanzleyſprache ſogenannten O. Oe. N. Oe. und Inner Oe. Erblande von den adriatiſchen Küſten bis an die Taja, und von der Etſch und vom Inn bis an die Leitha und Muhr, gehören keineswegs in die Reihe der Luftſchlöſſer. — Vielmehr war die Ausführung eines ſolchen Planes auf die Lande ob und unter der Enns und auf die Heldendynaſtie der Babenberger und des auf ihr Erlöſchen gefolgten großen Zwiſchenreiches, bis auf den erſten Habsburger Albrecht beſchränkt, 1810 und 1811 der Ausführung ziemlich nahe. Sie war ganz vorzüglich auf liberale Mittheilung und eifrige Mitwirkung der Abteyen berechnet. In dieſen haben der hochverdiente Franz Kurz in St. Florian, Maximilian Fiſcher in Kloſterneuburg, Xaver Millauer von Hohenfurth, Friedrich Blumberger in Göttweih, Albert Muchar in Admont durch treffliche Leiſtungen, Johann Fraſt in Zwettel, Ulrich Hartenſchneider in Kremsmünſter, Pius Pfeiffer in Seitenſtätten ꝛc. ſich durch die lobenswertheſten Vorarbeiten rühmlich bekannt gemacht. Von den alten nach S. Paul ins kärntneriſche Lavantthal verpflanzten S. Blaſiern hielt damals noch weder Alter noch Kränklichkeit den ehrwürdigen Neſtor Trudpert Neugart und Ambros Eichhorn noch nicht das kalte Grab gefeſſelt. Leopold Reichenberger blühte ſchon heran. — Als allgemeine Muſter für ſolche Fälle verdienen die rühmlichſte Erwähnung: die gedruckten Cirkularien des durch-

Digitized by Google

lauchtigſten Erzherzogs Johann, das Johanneum in Grätz, zum Aufbewahrungsorte der Ur- oder Abſchriften aller Dokumente ſteyeriſcher Abteyen, Familien, Städte, Dominien und übrigen Kommunitäten zu machen, eben ſo das Umlaufſchreiben des Miniſters des Innern, Grafen Saurau, damaligen (1810 bis 1811) Statthalters in Oeſterreich, die Urkundenſchätze aufgehobener Klöſter und Gemeinden aufzuſpüren, und mit dem Staatsarchive zu vereinigen. Die beſtehenden Abteyen aber, Städte und Märkte einzuladen, ihre Urkunden dem geheimen Staatsarchive einzuſenden, wo ſie ſchnell und muſterhaft kopirt, die Originale remittirt und die Abſchriften zurückbehalten wurden, zur doppelten Sicherung gegen jenes unwiederbringliche Verderben, welches Türken und Schweden, die Zerſtörungswuth der Reformation, häufige Elementarunfälle, die revolutionären Zeiten anklebende Geringſchätzung gegen Recht und Beſitz und der Vandalism der drey letzten Jahrzehende mit ſich gebracht haben: »fluminis ritu lapides adesos, stirpesque raptas et pecus et domos volventis una!« —

Der obgedachte Plan der Monumenta Austriaca in der babenbergeriſchen Epoche war vorderſamſt auf eine zweckmäßige Theilung der Arbeit gegründet. Es ſollten die Acta sanctorum, die Concilien und die Kapitularien, die großen Urkundenſammlungen der Mon. Boica, Hunds metropolis, der Germania sacra Hanſitzens, und jener von S. Blaſien, Kleinmayers Juvavia, beyde Petze, Puſch und Fröhlich, Hergott und Rauch, Huber und Duellius, Schrötter und Lambacher, Hormayr und Kurz ꝛc. (wovon jeder Mitarbeiter mit einer angemeſſenen Zutheilung beſteuert worden wäre) durchgegangen werden. Sämmtliche, Oeſterreich in jener Epoche berührenden, Dokumente ſollten in ſtreng chronologiſcher Folge, mit Angabe des Actum und Datum und Reduzirung derſelben auf unſern Kalender nach der Weiſe von Georgiſchs Regestis ſummariſch extrahirt werden. — Blos die von babenbergiſchen Regenten ſelbſtgefertigten Urkunden gäben eine ſehr magere, in gar keiner Hinſicht genügende Sammlung. Die mittlere Geographie, die eigentliche Landes- und Kulturgeſchichte gewännen dadurch wenig. Man wollte vielmehr alle aus den Tagen der Babenberger noch vorhandenen Urkunden in genauer Zeitfolge aufführen, und wie in P. Steyrers Albertiniſchen Commentarien durch einen ſehr kurzen Text zu einem Ganzen verbinden. — Hochſtifter und Klöſter hätten auf jeden Fall das Beſte thun müſſen, denn der Adels-Dokumente, bis auf Rudolph von Habsburg, ſind leider nur wenige.

Digitized by Google

Kein geübter Blick wird die Hoffnung übertrieben finden, dieſe chronologiſche Folgereihe der Urkunden aus gedruckten Werken, durch eifriges Zuſammenwirken, binnen Jahresfriſt hergeſtellt zu ſehen. — So wie vorhin die gedruckten Werke, müßten dann auch die Bezirke unter die Mitarbeiter vertheilt werden, in denen ſie die noch ungedruckten Urkunden aufzuſpüren und zu ſammeln hätten. Beyläufig auf gleiche Weiſe, kam ja auch die kirchliche Topographie Oeſterreichs von Darnaut, Bergenſtamm und Schützenberger zu Stande. (Jahrbücher V. 149.) — Nebſt den Archiven ihrer Umgegend hätten die Mitarbeiter auch den Handſchriften in den Bibliotheken emſig nachzuſtreben. Mit dem ruhmeswertheſten Eifer begann damals der Florianer Chorherr Kurz, hierin mit Schrift, Wort und That, als warmer Vaterlandsfreund, glühender Forſcher und nüchterner Prüfer voranzugehen. Enns und Steyer und ſeine Heimat das Mühlviertel, ja ſelbſt die nahen böhmiſchen, ihm mit vieler Liberalität geöffneten Schwarzenbergiſchen, Roſenbergiſchen, das Hohenfurther Archiv ꝛc. gewährten ihm reichliche Ausbeute. Aber er fand auch auf ſeiner unverdroſſenen archivaliſchen Pilgerfahrt der traurigen Beyſpiele des Vandalismus genug, wie in Städten, Märkten und auf Schlöſſern, durch die unglaubliche Sorgloſigkeit und Unwiſſenheit der Wirthſchaftsbeamten, von Jahrzehend zu Jahrzehend, Schätze von Urkunden und Denkmalen zu Grunde gehen.

Richards Strein und des jüngeren Enenkel ungedruckter, genealogiſcher Nachlaß, und die kaiſerliche Hofbibliothek in Wien, könnten jedes für ſich allein einen geübten Forſcher ein volles Jahr hindurch beſchäftigen.

Rom und München wurden hiebey als ganz vorzügliche Punkte beachtet. Raynald führt aus den Archiven des Vatikans einige Schreiben der babenbergiſchen Markgrafen und Herzoge an den heiligen Stuhl, und der Päpſte an jene an. Mehrere erwähnt er nur. Viele, als ſeinen nächſten Zwecken fremd, hat er ganz übergangen. In den Jahren 1810 und 1811 waren freylich jene römiſchen Schätze zu Paris in der babyloniſchen Gefangenſchaft. Aber die in vielen neueſten Fällen erprobte Liberalität der Kardinäle-Staatsſekretäre, zum Frommen alterthümlicher Forſchungen und kunſtreicher Leiſtungen, laſſen es keineswegs bedauern, daß jene Archive aus dem unheiligen Babel wieder an den Felſen Petri zurückgekehrt ſeyen!!

Was München anbetrifft, ſo gewähren die Eingangs erwähnten Thatſachen die tröſtlichſten Ausſichten, und mit dem wirklichen Erſcheinen der vorliegenden Regeſten wäre den Monumentis Austriacis aus der Babenberger Epoche, über die

Hälfte, auf das glücklichſte vorgearbeitet. — Schuldige Gerechtigkeit alſo und ein höchſt erlaubter Eigennutz rufen ein lautes Glück auf! im gleichen Maße der ſchönen Willensmeinung, wie der mannhaft gelieferten Probe, von deren weiterem Fortſchreiten und ſucceſſiven Ausführung von Zeit zu Zeit recenſirende Kunde zu geben, uns zur aufrichtigen Freude gereichen wird.

Art. VII. Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, oder der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. Von. Jak. Fried. Fries, Dr. der Philoſophie und Medizin u. ſ. w. Erſter Band. Jena 1820, in 8. 295 S.

Keine Nation beſitzt wohl ſo viele Schriften über Pſychologie, Anthropologie und die damit verwandten Gegenſtände, als die deutſche. Viele darunter ſtellen das Bekannte in einer neuen Form und in veränderter Terminologie wieder dar; andere aber zeichnen ſich durch Originalität und neue Anſichten vortheilhaft aus. — Herr Profeſſor Fries tritt nun hier auch mit einem neuen Handbuche der pſychiſchen Anthropologie auf. Er äußert ſich freylich in der Vorrede, nie habe er der öffentlichen Beurtheilung eine Schrift mit lebhafterem Gefühl der Unvollkommenheit ihrer Ausführung vorgelegt, als indem er die gegenwärtige bekannt mache. — Seine Abſicht ſey hier nicht, mit den vortrefflichen Werken, welche wir über dieſe Wiſſenſchaft beſitzen, zu eifern. Bey dieſer Erklärung, wofern ſie aufrichtig gemeint iſt, wäre es vielleicht für die Wiſſenſchaft vortheilhafter und erſprießlicher geweſen, wenn der Herr Verfaſſer mit der Herausgabe dieſes Werkes noch gewartet, und ſo lange daran gearbeitet und gefeilt hätte, bis er ganz überzeugt geweſen wäre, daß es die in dieſem Fache bereits vorhandenen — übertreffen werde. Ferner erklärt er ſich: das Gelingen ſeines Unternehmens hänge einzig davon ab, wie die hier neuverſuchte Theorie unſers Geiſteslebens werde aufgenommen werden. Nun gehen wir an das Werk ſelbſt. Einleitung: Ueber die Aufgabe unſerer Wiſſenſchaft, und die Regeln ihrer Methode. Der Verfaſſer erörtert die verſchiedenen Bedeutungen des Worts Anthropologie, und führt die verſchiedenen Aufgaben an, welche ſie zu beantworten habe. Er unterſcheidet die Weltkenntniß von der Naturlehre des Menſchen; die wiſſenſchaftliche Behandlung der erſtern gebe die pragmatiſche Anthropologie, die der andern die phyſiologiſche Anthropologie. (Es iſt dieſelbe Anſicht, die Kant in der Vorrede zu ſeiner Anthropologie angegeben hat.) Für die Naturlehre des Menſchen ergäben

Digitized by Google

ſich drey Wiſſenſchaften als Theile: a) die Phyſiologie des menſchlichen Körpers (ſomatiſche, auch mediciniſche Anthropologie genannt); b) die pſychiſche Anthropologie, auch ſchlechthin Pſychologie; c) die vergleichende Anthropologie, welche die Geſetze des gegenſeitigen Verhältniſſes zwiſchen dem menſchlichen Körper und dem menſchlichen Geiſte zu beſtimmen ſucht. (Hier wird demnach ſchon der Dualismus in der menſchlichen Natur, etwas Geiſtiges und Körperliches, zur Einheit verbunden, vorausgeſetzt.) Der Verfaſſer beſchäftigt ſich in dieſem Theile nur mit der auf der innern Erfahrung ruhenden pſychiſchen Anthropologie, obgleich Körper und Geiſt zuſammen den lebenden Menſchen ausmachen, in der Beobachtung als eine Einheit aufgefaßt, und zum Behuf der höhern Philoſophie als verſchiedene Weſen gedacht werden (ſiehe Weißes anthropol. Verſuche. I. 4, 5.). — Die pſychiſche Anthropologie ſey nur eine theoretiſche Wiſſenſchaft, oder Naturwiſſenſchaft in weiterer Bedeutung; ſie müſſe demnach zwey verſchiedenartige Beſtandtheile enthalten, nämlich a) eine Naturbeſchreibung, welche die innern Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes nur ſo zuſammenſtellt, wie ſie ſich in der Erfahrung anbieten; b) eine Theorie oder Naturlehre, welche die Erſcheinungen aus allgemeinen Geſetzen zu erklären ſucht. (Die Natur des menſchlichen Geiſtes kennen wir nur in ſofern er ſich äußert, nur in und durch ſeine Funktionen, nicht aber wie er an ſich iſt.) Man könne dieſe beyden Theile der Beſchreibung und Naturlehre in keiner Wiſſenſchaft eigentlich rein von einander abſondern. Es gebe indeſſen zwiſchen Beſchreibung und Erklärung mannigfaltige Abſtufungen. — Hierauf ſpricht der Verfaſſer von der von Carus vorgeſchlagenen allgemeinen Pſychologie, welche die Natur des menſchlichen Geiſtes überhaupt und die allgemeinen Geſetze der Gattung unterſucht. Die hier genannte allgemeine Pſychologie habe nun ein beſonders günſtiges Verhältniß zur Naturlehre. Dieſer Theil der Wiſſenſchaft laſſe ſich nämlich vollſtändig theoretiſch behandeln, und dadurch entſtehe die Aufgabe, welche er (Herr Fries) philoſophiſche Anthropologie nenne; ſie ſey die Grundwiſſenſchaft aller Philoſophie; ihre Aufgabe ſey, die innern Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes auf die einfachſten Grundgeſetze des Lebens der Vernunft zurückzuführen. (Es iſt gegenwärtig an der Tagesordnung, daß man in der Phyſiologie, Pſychologie vom Leben ſpricht, und auch dem Univerſum ein Leben leihet, und daraus die Erſcheinungen zu erklären ſucht; aber man gibt ſelten an, was man unter Leben verſtehe. Auch unſer Verfaſſer verſäumte, es uns zu ſagen, worein er das Leben der Vernunft ſetze; ferner iſt der vieldeutige Ausdruck Vernunft auch

Digitized by Google

nicht genau beſtimmt.) Dieſe, auf die Theorie des menſchlichen Geiſtes ausgehende Unterſuchung nun habe einen rein philoſophiſchen Theil, und einen empiriſchen. Der erſte müßte nach Kants Sprachgebrauch rationale Pſychologie, oder Metaphyſik der innern Natur genannt werden. — Der Verfaſſer gibt die Hauptpunkte an, die beym wiſſenſchaftlichen Verfahren in der Anthropologie zu berückſichtigen seyn, und über die ſich nothwendig in unſerer Zeit ein Lehrer mit dem andern hier noch verſtändigen müſſe, und auf welche zugleich der Schüler aufmerkſam zu seyn habe. Ihm ſcheinen es folgende drey Punkte zu ſeyn: 1) Pſychiſche Anthropologie, Phyſiologie des menſchlichen Körpers, und vergleichende Anthropologie ſeyen drey mit einander verbundene Wiſſenſchaften, ſo daß die Naturbeſchreibung in keiner von ihnen vollſtändig werden könne, ohne Beyhülfe der andern. Indeſſen ſey die Quelle der Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Körperlehre durchaus eine andere, als in der Geiſteslehre. Pſychiſche Anthropologie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers werden nach dem Verfaſſer alſo als theoretiſche Wiſſenſchaften zwey ganz von einander getrennte Syſteme behaupten; und es ſoll ſich demnach niemand einbilden, durch das Geiſtige etwas Körperliches, durch das Körperliche etwas Geiſtiges erklärt zu haben, oder erklären zu können. (Körper und Seele bilden im menſchlichen Daſeyn nur ein Leben, ſtehen, ſo lange der Menſch lebt, in wechſelſeitiger Beziehung, bedingen einander in vielen ihrer Funktionen; nur die Abſtraktion trennt ſie von einander, und macht ſie zum Gegenſtande beſonderer Wiſſenſchaften.) So vielfach, fährt der Verfaſſer fort, die Thatſachen der äußern und innern Wahrnehmung ſich gegenſeitig zu Erkenntnißgründen dienen, — Erklärungsgründe könnten ſie gegenſeitig für einander nie werden. — Für die vergleichende Anthropologie werde ſich gewiß einmal eine durchgeführte Lehre über das Wechſel-Verhältniß der geiſtigen Funktionen des vernünftigen Lebens (?) mit den Funktionen der körperlichen Organiſation geben laſſen. Dieſe Vergleichungen ſeyen neuerdings durch Gall wieder beſonders belebt worden. Der Verfaſſer warnt hier gegen alles Spiel mit materialiſtiſchen Hypotheſen, welches ſo oft beſonders ſeit Descartes verſucht worden ſey; ferner bemerkt er, daß die Ausbildung der vergleichenden Anthropologie erſt dann mit einiger Sicherheit unternommen werden könnte, wenn die Theorie der Phyſiologie des menſchlichen Körpers, und die Pſychologie — jeder für ſich zu einer gewiſſen Vollendung gediehen wären. Dieß ſey nur erſt größtentheils Aufgabe für die Zukunft. Allein was die Theorie beyder betrifft, ſo ſey offenbar die pſychiſche Anthropologie reifer, als die Lehre vom menſchlichen Kör-

Digitized by Google

per. — In der Pſychologie aber müßten wir uns in Acht nehmen, der Metaphyſik der Natur ihr Recht zu geben, indem wir ihre Anſprüche weder verwerfen noch übertreiben. (Dieß iſt etwas zu unbeſtimmt ausgedrückt.) — Die innere Erfahrung vereinige alle Thätigkeiten unſers Geiſtes, als Thätigkeiten deſſelben Ichs; allein in ihr ſey kein ſchlechthin beharrliches Weſen gegeben, — ſie entſcheide nicht, ob dieß Ich als ein Weſen für ſich, oder nur als eine identiſche Form wechſelnder Weſen beſtehe. (Das Bewußtſeyn des Ich, — das Selbſtbewußtſeyn iſt, wie ſich Schulze in ſeiner pſychiſchen Anthropologie treffend ausdrückt, als ein einfaches Urfaktum gegeben (§. 11). Die Vorſtellung des Ich begleitet alle unſere Wahrnehmungen, Gedanken und Handlungen; unſere Vorſtellungen fließen in die Zeit, die Empfindungen wechſeln; allein ſie werden alle auf ein und daſſelbe numeriſche, beharrliche Ich oder Selbſt, und auf keine bloße Form — bezogen; nur dadurch findet eine Einheit, ein Zuſammenhang in unſerer Erkenntniß der Vergangenheit und der Gegenwart ſtatt; ſonſt wären alle unſere Empfindungen und Vorſtellungen nur momentan und abgeriſſen. Bey der Betrachtung dieſes Gegenſtandes berufe man ſich nicht einzig und allein auf die innere Erfahrung, ſondern ziehe zu Rathe auch die Vernunft, als eine Quelle des Fürwahrhaltens, die ihrer Grundlage nach das Vermögen der Erkenntniß des Unbedingten iſt, obgleich es dem Referenten nicht unbekannt iſt, was Kant dagegen geſagt hat. Man vergleiche auch Schulzes philoſophiſche Encyclopädie, zweyte Ausg. S. 11 12 u. ſ. f.) — Unſer Verfaſſer geſtehet ſelbſt, es gebe eine Metaphyſik der innern Natur, welche uns die Grundbegriffe von innerer Thätigkeit, deren Graden, den Vermögen des Geiſtes u. ſ. w. beſtimmt, und deren Sätze ſich in der innern Naturbeſchreibung gar nicht vermeiden laſſen. — Was die innere Erfahrung ſelbſt betrifft, ſo habe dieſe viele Schwierigkeiten; — viele Menſchen ſeyen mehr geneigt die Welt außer ſich, als was in ihrem Innern vorgehet, zu beobachten und aufzuſuchen; die Erſcheinungen in unſerm Innern gehen ſchnell vorüber; die fortgeſetzte Selbſtbeobachtung ermüdet; hierzu kommt noch die Schwierigkeit der Bildung eines genauen Sprachgebrauchs, und feſter Beſtimmung der Begriffe. Nun kommt der Verfaſſer auf die Eintheilung ſeiner pſychologiſchen Unterſuchungen, und hält folgende für zweckmäßig: Erſter Theil. Beſchreibung und Theorien des menſchlichen Geiſtes nach ſeinen Vermögen. Zweyter Theil, erſte Abtheilung. Die Lehre über die Abhängigkeit unſers Geiſtes vom Aeußern, und über ſein Wechſel-Verhältniß mit dem Körper; zweyte Abtheilung: Die Lehre von den Geiſteskrankheiten; dritte Abthei-

lung: Die Lehre von dem Unterſchiede unter den Menſchen, und der Ausbildung des Geiſtes.

Erſter Theil. Beſchreibung und Theorie des menſchlichen Geiſtes überhaupt nach ſeinen Vermögen. Erſter Abſchnitt. Allgemeine Betrachtungen des menſchlichen Geiſtes. Einleitung. Der Menſch erkenne unter allen Naturerſcheinungen nur den Menſchen als ewiges (?) frey handelndes Weſen, als Perſon, welcher kraft ihrer Perſönlichkeit Rechte zuſtehen, welche durch ihre Perſönlichkeit der Tugend empfänglich wird. (Hier ſcheint der Verfaſſer in das Gebiet der Anthropologie zu ziehen, was ſtreng genommen in daſſelbe nicht gehört.) — Die perſönliche Würde des Menſchen müſſe man, abſehend vom Körper und dem Körperlichen, ſuchen durch die innere geiſtige Selbſterkenntniß, welche jedem Menſchen ſein Ich, ſein Selbſt durch deſſen innere Thätigkeiten zu erkennen gibt. Der Verfaſſer iſt der Meinung, daß wir durch dieſe Betrachtung das eigentliche höhere Vermögen des Menſchen im Verſtande, das heißt in der Kraft der Selbſtbeherrſchung, finden, durch welche der Menſch fähig wird, ſich ſelbſt auszubilden; und dieß ſey der Grundgedanke für ſeine Anſicht dieſer Wiſſenſchaft. (Wenn man dieß genau erwägt, und dasjenige, was bis jetzt in der pſychiſchen Anthropologie geleiſtet worden, und den bisherigen philoſophiſchen Sprachgebrauch vor Augen hat: ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß der Verfaſſer ohne Noth von dem gewöhnlichen philoſophiſchen Sprachgebrauch in Anſehung der Bedeutung des Wortes Verſtand, abweicht. Ein anderer achtungswerther Denker, Herr Profeſſor Hartmann in Wien, hat ſich in ſeinem Werke: »Geiſt des Menſchen« auch bemühet, ein pſychiſches Princip des Denkens, in ſo fern ſich daſſelbe durch Erkennen und Wollen, und die hiermit verbundenen Funktionen äußert, aufzufinden, und durch eine ſcharfſinnige Unterſuchung das Reſultat herausgebracht, daß das geſammte Erkenntniß- und Willensvermögen in allen ſeinen Aeußerungen unter einem ſelbſtſtändigen Princip ſtehe, deſſen weſentlicher Charakter ſich durch Bewußtſeyn, Freyheit, immer reges Streben nach einer immer höher und höher zu treibenden Verbindung des Mannigfaltigen zu einer Einheit ausſpreche, und er beweiſt, daß eine freye, anſchauende, ſynthetiſche Thätigkeit dasjenige ſey, welches das geſammte menſchliche Denken in allen ſeinen mannigfaltigen Erſcheinungen beherrſche, und die verſchiedenen Funktionen des Denkens zu dem mache, was ſie wirklich ſind, nämlich zu Aeußerungen einer und derſelben Kraft.) Unſer Verfaſſer handelt weiter von der Form unſers innern Lebens. Die Form unſerer innern Erfahrun-

Digitized by Google

gen über uns ſelbſt ſey, daß wir uns bewußt werden, wie Ich erkenne, Luſt fühle, wolle und ſtrebe; wir nehmen, ſagt er, innerlich Thätigkeiten wahr, und erkennen uns ſelbſt, — den Geiſt als Urſache dieſer Thätigkeiten; dieſe erſcheinen uns in ſchnellem Wechſel. Das Bleibende, oder wenigſtens länger in uns Andauernde ſeyen die Vermögen oder Eigenſchaften des Geiſtes, in denen er Urſache ſeiner Thätigkeit iſt und wird. (Dieß iſt ſehr unbeſtimmt und ſchwankend. Das Gemüth oder die Seele iſt eine Einheit, und die Vermögen ſind der Grund der Möglichkeit der Erſcheinungen des Gemüths. Unſer Verfaſſer aber hält die Vermögen für die Urſache ſeiner Thätigkeiten (was andere den Kräften zuſchreiben), und die Geiſtesthätigkeiten ſind ihm die unmittelbare Lebensaußerung des Menſchen; aber die Eigenſchaften, nach denen wir den Menſchen beurtheilen, über das, was er iſt (?) oder hat, liegen nach ihm in den Geiſtesvermögen (δύναμις des Ariſtoteles). Jede innere Thätigkeit gehöre einem beſondern Vermögen unſers Geiſtes an (werden hier nicht ohne Noth entia in Erklärungen vervielfältigt?), jedoch ſeyen unter dieſen Vermögen viele, welche ſich aus andern Vermögen, deßhalb Grundvermögen genannt, erklären laſſen; dieſe wolle er nun als den Gehalt unſeres Geiſtes in Folgendem betrachten. Er ſtellt demnach folgende Grundſätze auf: 1) Der Geiſt des Menſchen ſey ein lebendiges Weſen; wahrhaft lebendig ſey nämlich, was ſich ſelbſt zur Thätigkeit beſtimmt; in der Körperwelt ſey dagegen alles dem Geſetze der Trägheit unterworfen. (Die Naturphiloſophen werden manches gegen den letztern Satz einzuwenden haben.) 2) Ferner, der Geiſt des Menſchen ſey ein vernünftiges Weſen. Dieſe Vernünftigkeit beſtehe in der innern Einheit aller Selbſtthätigkeit unſers Geiſtes. — Durch die Vernunft, als das Vermögen der Lebenseinheit, oder reinen Selbſtthätigkeit unſers Geiſtes, werde die Grundgeſtalt unſers Lebens beſtimmt. 3) Der Geiſt des Menſchen ſey ein ſinnliches Weſen. Was wir von unſerm Geiſt kennen, ſey Selbſtthätigkeit, aber dieſe gehöre einer erregbaren Lebenskraft, welche zu ihrer Lebensthätigkeit erſt dadurch gelangt, daß ſie von außen her dazu aufgereizt werde. (Schon in der Phyſiologie iſt die Unbeſtimmtheit des Begriffs von Lebenskraft anerkannt worden; eben ſo viele Schwierigkeiten wird das Wort auch in der pſychiſchen Anthropologie haben.) Der menſchliche Geiſt iſt unſerm Verfaſſer zu Folge — Vernunft, welche nur mit Hülfe des Sinnes zur Entwickelung ihrer Lebensthätigkeit gelangen könne. — Für jedes Vermögen des Geiſtes unterſcheidet er ferner die Sinnlichkeit deſſelben, als Vermögen, durch äußere Anregungen zur Thätigkeit zu gelangen, und die reine Selbſtthätigkeit deſſelben,

Digitized by Google

als die durch die innere Natur unſeres Geiſtes ſelbſt beſtimmte Form deſſelben. Hören und Sehen, Hungern und Durſten ſeyen z. B. Selbſtthätigkeiten unſers Geiſtes, zu denen wir nur durch ſinnliche Anregung geführt werden. Nach dieſem muß es ſo viele Sinnlichkeiten in der menſchlichen Natur geben, als es Vermögen des Geiſtes gibt. — Hingegen die Bedingungen, die Gegenſtände außer uns im Raum und Zeit zu erkennen, — die Ideen der Gottheit und Unſterblichkeit, ſo wie die Ideen der Geiſtesſchönheit, ſeyen der reinen Selbſtthätigkeit unſers Geiſtes zuzuſchreiben. (Dieſe Erklärung des Urſprungs der Vorſtellungen von Zeit und Raum ſcheint dem Referenten mangelhafter, als die von Kant angegebene. Ueber die Ideen von Gottheit und Unſterblichkeit, als aus der reinen Thätigkeit unſeres Geiſtes entſpringend, hat ſich der Verfaſſer nicht näher und umſtändlicher erklärt.) — Was die Geiſtesvermögen insbeſondere anbelangt, ſo theilt ſie der Verfaſſer in urſprünglich angeborne Anlagen (Fähigkeiten), und in die in der Ausbildung des Lebens erſt erworbenen Fähigkeiten; indeſſen geſtehet er ſelbſt, daß dieſer Unterſchied ſchwankend, und zu einem ſcharfen theoretiſchen Gebrauch nicht geeignet ſey. Die Fertigkeiten unſers Geiſtes, ſagt er, ſtünden durch die Form des innern Lebens alle unter dem Geſetze des Gedächtniſſes, der Gewohnheit, und der Aſſociation oder Vergeſellſchaftung; dieſe greife durch die ganze Einheit unſers Zeitlebens hindurch. Neben dieſem Geſetze der Aſſociation ſtehe endlich das Geſetz der reinen Vernunft, der reinen urſprünglichen formalen Apperception, oder das Geſetz der Einheit und Nothwendigkeit, in welchem die Einheit unſerer Geiſtesthätigkeit für die Form aller unſerer Geiſtesthätigkeiten ſelbſt geltend gemacht werde. — Der Verfaſſer kommt nun auf die Grundvermögen unſeres Geiſtes, und die Hauptſtufen ſeiner Ausbildung. Das ſinnlich vernünftige Leben des Menſchengeiſtes vereinige ſeinem Gehalte nach mehrere Anlagen mit einander, deren einfache Ueberſicht folgende ſey. Die erſte Anlage in uns ſey die zur Erkenntniß, d. h. zur Vorſtellung des Daſeyns der Dinge. Zu dieſer komme die Anlage des Herzens oder Gemüths hinzu; und zu dieſem komme drittens die Thatkraft des Menſchen, durch deren Verbindung mit dem Gemüthe das Gemüth zum Trieb oder zum Begehrungsvermögen, — das Luſtgefühl zur Begierde, und durch welche die volle Lebensäußerung unſers Geiſtes — willkürliche Handlung, — unſer Geiſt ſelbſt vernünftige Willkür werde. Unſere Thatkraft ſey zweyerley; erſtens äußerlich ein Vermögen, unſern Körper willkürlich zu bewegen; zweytens innerlich, durch Aſſociation des Intereſſes mit andern Geiſtesthätigkeiten, eine Kraft, den Grad unſerer Geiſtesthätig-

Digitized by Google

keiten willkürlich zu ſtärken oder zu ſchwächen, — die **Kraft der Selbſtbeherrſchung**, welche er **Verſtand** nenne. Aus der Vereinigung dieſer Anlagen werde nun das Leben unſers Geiſtes ſeiner ſinnlichen Natur nach entwickelt, und ſo müſſe man dieſen Anlagen drey Momente oder Hauptſtücke ſeiner Ausbildung an die Seite ſetzen, welche er am kürzeſten mit Sinn, Gewohnheit und Verſtand benenne. Durch Gewohnheit, ſagt er, werden unſerm Geiſtesleben die Geſetze des untern **Gedankenlaufs** (!) vorgeſchrieben. In dieſen untern Gedankenlauf greife dann der Verſtand, oder die Kraft der Selbſtbeherrſchung mit willkürlicher Leitung unſerer Gedanken ein, und gebe unſerm Leben den **obern Gedankenlauf**, der Selbſtbildung nach Zwecken, welche der menſchliche Wille ſich ſelbſt aufgegeben hat. Da dieſe Grundanſicht für ſeine ganze Behandlung die entſcheidende iſt, ſo ſucht er ſie zu rechtfertigen. S. 43 kommt der Verfaſſer auf die Bedingungen der Entwickelung unſers Lebens, und handelt zuerſt von der ſinnlichen Anregung deſſelben, betrachtet dabey die Sinnlichkeit nach zwey Verhältniſſen, nämlich in Rückſicht der Anregung jeder Art von Lebensthätigkeiten, und der Fertigkeiten zu ihnen. Man müſſe hiebey vorzüglich beachten, daß alle Grundanlagen unſers Geiſtes auf gleichmäßige Art ſowohl äußerlich, als auch innerlich angeregt werden. Nach S. 20 iſt ihm **Vernunft**, in engerer Bedeutung, die Selbſtthätigkeit im Erkennen, kraft deren die menſchliche Erkenntniß unter den nothwendigen Geſetzen der Einheit ſtehet. Wir gelangen, ſagt er weiter, zu wirklichen Vorſtellungen vom **Daſeyn der Dinge** nur, indem die Vernunft in **ihrer Sinnlichkeit** (?) theils durch äußere Sinne der Anſchauung von Körpern, in deren einzelnen Zuſtänden, — theils durch den innern Sinn der geiſtigen **Selbſterkenntniß** in der Anſchauung unſerer einzelnen Geiſtesthätigkeiten angeregt wird. — Für alle unſere Beſtrebungen ſey die Selbſtthätigkeit die Thatkraft der Willkür ſelbſt. Für dieſe müßten wir aber die natürliche Kraft, als den ſinnlichen Anfang innerlich im Talent, äußerlich in Körperkraft, von der geübten Kraft des untern Gedankenlaufs in erworbenen Geſchicklichkeiten, und von der Kraft der Beſonnenheit, oder der verſtändigen Entſchließungen im **obern** Gedankenlauf unterſcheiden. Der Verfaſſer erklärt ſich weiter über den untern (§. 13), und über den obern Gedankenlauf §. 13, der erſtere gehöre der Phantaſie, der zweyte dem **Verſtande**. — Durch den Verſtand komme dem Menſchen Bildungsfähigkeit (Perfectibilität) zu, welche nicht nur in ſinnlicher Entwickelung, ſondern in Selbſtgeſtaltung von Innen heraus beſtehe. Nur in Beziehung auf die Zwecke des Verſtandes im Leben laſſe ſich

8 *

Digitized by Google

eine pſychologiſche Unterſuchung im Allgemeinen durchführen; dieſe Zwecke aber gelten nach dem Verfaſſer immer eigentlich dem öffentlichen Leben, und führen ihn auf die Unterſuchung ſowohl der Erkenntniß, als des Gemüths und der Thatkraft, zuletzt auf Zwecke des öffentlichen Lebens zu ihrer Vollendung. Daher komme hier alles auf die Zwecke der verſtändigen Ausbildung unſers Lebens an, ſo wie dieſe zuletzt im öffentlichen Leben der Völker verfolgt werde. (Auf die Art bringt der Verfaſſer die heterogenſten Gegenſtände in die pſychiſche Anthropologie hinein, und dem gemäß, will er in ſeinen folgenden Unterſuchungen betrachten: 1) Das ſpekulative Gebiet des Menſchenlebens unter den Zwecken der Erkenntniß. 2) Das kontemplative Gebiet des Menſchenlebens unter den Zwecken des Gemüths. 3) Das praktiſche Gebiet des Menſchenlebens unter den Zwecken der Thatkraft. Ehe der Verfaſſer zur umſtändlichen Erörterung dieſer Momente übergehet, läßt er einen Anhang zur Geſchichte und Literatur der Pſychologie vorausgehen. Unter denen vom Verfaſſer angeführten engliſchen Schriftſtellern über Pſychologie vermißt der Referent Elements of the philosophy of the human mind, by Dugald *Stewart*. Vol. II. *Edinburg* 1814, und deſſelben philosophical essays, second edit. 1816. *Edinb.*

Zweyter Abſchnitt. Spekulatives Gebiet des Menſchenlebens unter der Herrſchaft der Erkenntniß, oder unter der Idee der Wahrheit. Die erſte Grundanlage unſers Geiſtes ſey die Anlage zur Erkenntniß. Erkenntniſſe ſeyen alſo eine eigene Art urſprünglicher, — von keiner andern abzuleitenden Geiſtesthätigkeiten (dieß ſcheint dem Referenten ſehr unbeſtimmt). Die Erkenntniß des Menſchen ſtehe unter dem Geſetze der Wahrheit, d. h. ſie ſoll die Gegenſtände und ihr Daſeyn ſo vorſtellen, wie ſie wirklich ſind. Auch dieß iſt nicht befriedigend, wenn man die bisherigen Unterſuchungen über Wahrheit vor Augen hat, und noch unbeſtimmter iſt das, was der Verfaſſer weiter ſagt, nämlich daß, wenn wir die menſchlichen Vorſtellungsweiſen (?) genau beobachten, wir finden, daß ihnen allen eine unmittelbare Erkenntnißweiſe zu Grunde liege, bey welcher die geſunde Vernunft (woran erkennt man die geſunde Vernunft? beſitzt ſie auch der Skeptiker, der ſich erkühnen dürfte, die Behauptungen des Herrn Verfaſſers in Zweifel zu ziehen?) das Vertrauen beſitzt, es ſey Wahrheit in ihr. Dieſes ſey die Erkenntnißweiſe, welche ſich unmittelbar aus der ſinnlichen Anregung unſerer erkennenden Vernunft entwickelt, und ſo in der Vereinigung unſerer erfahrungsmäßigen, mathematiſchen und philoſophiſchen Ueberzeugungen des Menſchen ganze Anſicht von der Welt enthält. — Dieſe Ueberzeugung ruhe auf gar keinem

Digitized by Google

Grunde, ſondern ſey eine unmittelbare Thatſache unſers Geiſteslebens, welche nur durch das Selbſtvertrauen der Vernunft gilt. — In der Empfindung ſey der Anfang aller unſerer Erkenntniſſe; hier kündige ſich uns durch die äußern Sinne körperliches Daſeyn der Dinge, und durch den innern Sinn das Leben unſers Geiſtes an. — Die Vernunft ſcheide die menſchliche Anſicht der Dinge nach ſinnlichen Anſchauungen und Begriffen von den Ideen des ewigen Weſens der Dinge(?). Nur um jene ſinnliche Erſcheinung, ſagt der Verfaſſer, wiſſen wir, — an das wahre Weſen der Dinge glauben wir, und das Gefühl läßt uns die Bedeutung des Glaubens an den Erſcheinungen ahnen!! Die ganze Erkenntniß unſerer Vernunft ſey demnach aus dieſen drey Ueberzeugungsweiſen des Wiſſens, Glaubens und der Ahnung gebildet. Nun müſſe man denn jetzt zuſehen, wie ſich die Erkenntniß von ihren ſinnlichen Anfängen aus, vor unſerm Bewußtſeyn entwickelt. Dem zufolge handelt der Verfaſſer im erſten Kapitel, vom Bewußtſeyn oder der Selbſterkenntniß. Bewußtſeyn in der beſtimmten Bedeutung, in welcher er das Wort allein brauchen wolle, ſey Selbſterkenntniß, jene zweyte höhere Stufe unſerer Erkenntniß, welche dadurch beſtimmt wird, daß der Menſch nicht nur erkennen, ſondern auch daß, und was er erkennt, erkennen ſoll. — Der Grundgedanke unſerer Selbſterkenntniß ſey das ſogenannte reine Selbſtbewußtſeyn. — Das Bewußtſeyn meines Daſeyns, welches durch das Ich bin ausgeſprochen wird, und durch welches Ich mich als das eine und gleiche Weſen erkenne, dem meine Geiſtesthätigkeiten zukommen. Allein auch dieſes Bewußtſeyn erwache nicht im menſchlichen Geiſte ohne ſinnliche Anregung. Der innere Sinn zeige dem Menſchen ſeinen augenblicklichen Geiſteszuſtand in Anſehung ſeiner Gemüthsbewegungen, ſowohl für das Herz, als für die Beſtrebungen der Thatkraft. Um ſich des Ausdauernden in uns, — der Einſicht der nothwendigen Wahrheit bewußt zu werden, bedürfe der Menſch einer Kunſt der Selbſtbeobachtung, welche die Selbſtbeherrſchung des Verſtandes übt, und welche wir dem Reflexionsvermögen zuſchreiben. Da dieſe Selbſtbeobachtung das Werk der Aufmerkſamkeit ſey: ſo müſſe er auch dieſe Lehre abhandeln; er gehet dabey ſeinen eigenen von dem gewöhnlichen abweichenden Weg, ſpricht bey dieſer Gelegenheit von der Abſtraktion, Zerſtreuung, Vertiefung u. ſ. f., ſtellt dann den Satz auf, das ganze Werk der pſychiſchen Anthropologie ſey die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Bewußtſeyns, nämlich der Selbſterkenntniß. Im zweyten Kapitel beſchäftigt ſich der Verfaſſer mit der äußern anſchaulichen Erkenntniß, und handelt a) die äußern

Sinne im Allgemeinen ab. Der Anfang des Menſchenlebens liege in der Empfindung, — ſie rege Erkenntniß, Gemüth und Thatkraft zugleich an. Hier ſpricht er erſt von der äußern Sinnesanſchauung. Jede Thätigkeit unſers Geiſtes gehöre am unmittelbarſten der Erkenntniß, — und ſo ſey in jeder Empfindung auch eine Vorſtellung von etwas außer uns, welches ſeine Gegenwart ankündigt (?). Die ganze Mannigfaltigkeit äußerer Empfindungen vereinige ſich auf zweyerley Weiſe in einem Mittelpunkt unſers Lebens. Subjektiv mache ſie eine Vereinigung in ein allgemeines Lebensgefühl, in welchem ſich in jedem Augenblicke, alle angenehmen oder unangenehmen Empfindungen unſers Lebens vereinigen, und ein Geſammtgefühl unſers augenblicklichen geiſtigen Wohl- oder Uebelſeyns bilden. Objektiv hingegen für die Erkenntniß, treten nach dem Verfaſſer alle Sinnesanſchauungen in eine ſie vereinigende reine Anſchauungsweiſe, — die mathematiſche (?) Anſchauung von Raum und Zeit, zuſammen, deren Vermögen in der Philoſophie reine Sinnlichkeit genannt worden iſt. Die äußeren Empfindungen werden in Lebensempfindungen und Organempfindungen eingetheilt. Zu den Lebensempfindungen wird gerechnet Hunger, Durſt u. ſ. w., und behauptet, dieſes Gebiet gehöre dem Gemeingefühl zu. — Ueber das Gemeingefühl erheben ſich die ſogenannten fünf Sinne. Der Verfaſſer ſtellt allgemeine Betrachtungen über dieſelben an, und berückſichtigt ihr verſchiedenes Verhältniß zur Erkenntniß. Das Auge ſey der kosmiſche, das Ohr der irdiſche; das Auge der körperliche, das Ohr der geiſtige, die Betaſtung der praktiſche Sinn. b) Von der mathematiſchen Anſchauung und produktiven Einbildungskraft. Der wahre Gemeinſinn des Menſchen ſey die reine Sinnlichkeit, durch welche wir die mathematiſchen oder reinen Anſchauungen beſitzen, deren Vorſtellungen ſich uns beſonders mit Hülfe der Betaſtung und des Sehens ausbilden, und welche dann die vereinigte Grundlage aller unſerer äußern Anſchauung werden. (Dem Referenten ſcheint es, daß die Lehre von den reinen Formen der Sinnlichkeit von Kant präciſer und beſtimmter angegeben und dargeſtellt worden iſt.) Die reine Mathematik bilde ſich als Wiſſenſchaft aus reiner Anſchauung, in welcher die nothwendigen Geſetze der Zahl (Arithmetik), des Raums (Geometrie), der Zeit (Chronometrie) und der Bewegung (Phoronomie) gelehrt werden. Dann handelt der Verfaſſer insbeſondere c) vom Geſchmack und Geruch. Dieſe Sinne ſeyen für die Erkenntniß die ärmſten, und gehörten daher eigentlich nur dem ſubjektiven Lebensgefühl für Luſt und Unluſt. d) Von der Betaſtung. Unter allen Sinnen ſey das Taſten am beſtimm-

Digitized by Google

teſten nur ein Werkzeug der Beobachtung. Die Wahrnehmung des Warm und Kalt ſchreibt der Verfaſſer ebenfalls dieſem Sinne zu. Als Urſache dieſer Erſcheinung nimmt er unſperrbare, d. h. alle uns bekannte Maſſen durchdringende Flüſſigkeiten, durch deren Eindringen die Körper ausgedehnt, d. h. erwärmt, — durch deren Ausſtromen ſie zuſammengezogen, d. h. erkältet würden. (Nicht alle Phyſiker werden ihm die Richtigkeit dieſer Erklärung zugeben.) Für die Konſtruktion der Dinge in Raum und Zeit, für die Erkenntniß ihrer Geſtalt, und die gegenſeitige Lage gebe uns eigentlich die Betaſtung die Einleitung, — die Einbildung und Reflexion wirke aber mit ein. e) Vom Sehen. Für die Kenntniß der Natur ſey der Menſch ein Zögling des Auges. Der Sehende faſſe das ganze Leben der Natur (?) um ſich her durch Licht und Farbe, — das Auge ſey unſer Weltſinn, ſeine Welt ſey aber die Welt der Farben (!) Die Geometrie des Auges ſey die Geometrie des Triangulirens. f) Vom Sinne des Gehörs. Das Ohr ſtehe in einem ganz andern Verhältniſſe gegen das Leben unſers Geiſtes, als das Auge. In Farbe und Licht erſcheine uns gleichſam das Leben der körperlichen Welt (S. 19 behauptet der Verfaſſer im Gegenſatz des Lebens des Geiſtes, »in der Körperwelt ſey alles dem Geſetze der Trägheit unterworfen«); des Schalls Bedeutung gehöre der geiſtigen Gemeinſchaft der Menſchen. Die Welt des Schalls ſey in Muſik und Sprache gleichſam des Menſchen eigenes Werk. Ueber erſtere läßt er ſich umſtändlich aus; ſeine Bemerkungen über die Artikulation der Wörter ſind gediegen und treffend. — Drittes Kapitel. Von dem untern Gedankenlauf in der Erkenntniß, und zwar a) im Allgemeinen. Aus den Anſchauungen bilde ſich durch Gedächtniß, Aſſociation und Aufmerkſamkeit das ganze Innere unſers vorſtellenden Gedankenlaufs. Es gehe daraus vorzüglich Erinnerung, Dichten und Denken hervor. b) Von der Erinnerungskraft. Beſtimmte Wiedererinnerung ſey nun diejenige, in welcher uns eine frühere Erkenntniß mit ihrem Zeitverhältniß wieder zum Bewußtſeyn kommt. Wiedererinnerung ſey eine zuſammengeſetzte Thätigkeit, für welche drey verſchiedene Vermögen vereinigt werden müſſen, nämlich Auffaſſung, Behalten, und ſich Erinnern oder Beſinnen. Man könne natürliches und ausgebildetes Gedächtniß unterſcheiden. Hier wird auch der Gedächtnißkunſt Erwähnung gemacht. c) Von der Einbildungskraft. Sie ſey nicht nur ein Vorſtellungsvermögen, ſondern das ganze Vermögen unſers untern Gedankenlaufs. Der Verfaſſer ſpricht von der reproduktiven und produktiven, und von der ſchematiſirenden Einbildungskraft. Viertes Kapitel. Von

der Denkkraft. 1) Von dem denkenden Verſtande. Dem Denken gehört nach der Meinung des Verfaſſers der obere Gedankenlauf im Erkenntniß, und alles Denken gehet aus der Ueberlegung oder Reflexion hervor, und dieſe ſey die Macht der Aufmerkſamkeit über unſern Gedankenlauf. Die Natur des Denkens beſtimme ſich zunächſt aus dem allgemeinen Geſetz des obern Gedankenlaufs. Zum Grunde liegen ihm die Aſſociationen des untern Gedankenlaufs. Der denkende Verſtand ſey das innere Auge unſers Geiſtes: Vernunft dagegen als ſelbſtthätiges unmittelbares Erkenntnißvermögen, ſey dasjenige, was durch dieſes Auge beachtet werden ſoll. Weiter vergleicht der Verfaſſer den denkenden Verſtand und die Geſetze ſeiner Thätigkeit mit der Vernunft (in ſeiner Bedeutung). 2) Von der rein vernünftigen Erkenntniß. Aus dem Geſetz der reinen Vernunft, oder der Einheit unſerer ganzen Geiſtesthätigkeit ergebe ſich, daß unſerer Vernunft jederzeit ein unmittelbares Ganzes der Erkenntniß gehöre, von welchem wir aber nach der ſinnlichen Natur unſerer Selbſterkenntniß uns augenblicklich immer nur einzelner getrennter Theile bewußt werden. 3) Von der Unterordnung des Beſondern unter das Allgemeine. Der Verſtand bildet zunächſt Begriffe, dieſe wendet er durch Vergleichung an, um Urtheile zu bilden. Aus den allgemeinen Urtheilen, ſagt der Verfaſſer, beſtimmen wir beſondere im Schluß, und geſtalten endlich vermittelſt der Erklärungen und Beweiſe die ſyſtematiſche Form der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß. Die Unterſuchung der Denkformen ſey die Sache der Logik. 4) Von der Bezeichnung der Gedanken. Die Anſchaulichmachung der Begriffe ſey entweder demonſtrativ, welche den Begriff ſelbſt bald ſchematiſch, bald beyſpielweiſe in der Anſchauung nachweiſt, oder nur bildlich und ikoniſch, welche ihm ähnliche anſchauliche Verhältniſſe mit ihm vergleicht. Mit der Anſchaulichmachung verbinde ſich zugleich das Bedürfniß der Bezeichnung, und hier komme man auf die Frage nach Sprache und allen Symbolen zugleich. Der Verfaſſer handelt von der Tonſprache mit der Buchſtabenſchrift, als der vollkommenſten Sprachweiſe unter den Menſchen. 5) Vom Begreifen und Fühlen. Die Ausbildung der Erkenntniß nach allgemeinen Anſichten ſey die Wiſſenſchaft, und dieſe der nächſte Zweck im Denken. In dem Schatze der Sprache und Schrift habe eigentlich ein Volk ſeinen Volksverſtand, und in dieſem allein ſey eigentlich die Wiſſenſchaft, oder das Denken als ein Ganzes vorhanden, von welchem jeder einzelne Menſch nur ſeinen kleinen Theil bekommt. Die Wiſſenſchaft mit ihren allgemeinen Anſichten und ihrem Gebrauch der Begriffe ſey aber nicht das Ganze unſerer Erkenntniſſe, oder un-

Digitized by Google

ſerer Ueberzeugungen, ſondern auf zweyerley Weiſe müßten wir den mittelbaren Begriffen das Gefühl, als die unmittelbarſte Aeußerung der Denkkraft, an die Seite ſtellen. Der Verfaſſer ſagt, daß wir im Denken die erſten Vorausſetzungen erhalten, nicht indem wir ſie begreifen, ſondern indem wir unmittelbar ihre Wahrheit fühlen. (Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß, wie ſich Herr Schulze in ſeiner Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften äußert, die oberſte Quelle oder der Anfang alles Fürwahrhaltens in einem unmittelbaren Vertrauen zu den Ausſprüchen unſers Bewußtſeyns liege. Aber dieß, mit Jacobi, Glauben, oder mit unſerm Verfaſſer Gefühl der Wahrheit zu nennen, ſcheint nicht philoſophiſch zu ſeyn, und die Behauptung, daß wir Wahrheit fühlen, iſt zu unbeſtimmt, und Mißverſtändniſſen unterworfen. Ferner unſere Ueberzeugungen, z. B. in der Mathematik, beruhen auf Einſichten, welche ſich zuletzt auf die Konſtruktion der Begriffe a priori, in Raum und Zeit zurückführen laſſen, und ſind das Werk des Verſtandes und der Vernunft. Unſere Kenntniß und Einſicht der mathematiſchen Wahrheiten begleitet ein Bewußtſeyn der Nothwendigkeit, der Gültigkeit, der Geſetze und Grundſätze der Mathematik für den menſchlichen Geiſt. Dieſes Bewußtſeyn, und das unſere Ueberzeugungen begleitende Gefühl iſt, ſtreng genommen, nicht der Grund der Wahrheit, und noch weniger kann man ſagen, daß das Gefühl urtheile.) Im Leben, behauptet der Verfaſſer, denken wir weit mehr im Gefühl, als wiſſenſchaftlich, wie ſich dieſes als ſittliches Gefühl, und als praktiſcher Takt zeige. Dritter Abſchnitt. Contemplationsgebiet des Menſchenlebens unter der Herrſchaft des Gemüthes, oder der Idee der Schönheit. Erſtes Kapitel. Von den Arten des Wohlgefallens und den Trieben des Menſchen. Neben den Anlagen zur Erkenntniß finde man im Menſchen auch die des Herzens oder Gemüthes, welche in Gefühlen der Luſt und Unluſt in uns das Intereſſe anregen, und den Werth oder Unwerth der Dinge, ſomit Wohlgefallen und Mißfallen an ihnen beſtimmen. — Das Gefühlvermögen ſey nichts als die Urtheilskraft (?) in den eben angeführten unmittelbaren Aeußerungen. Jedes Luſtgefühl am Angenehmen, Schönen oder Guten ſey zunächſt eine Vorſtellung, eine Erkenntniß, — eigentlich eine Selbſtthätigkeit des Selbſtbewußtſeyns, — und alſo der Urtheilskraft. Die Gefühle der Luſt und Unluſt werden zugleich Antriebe der Anregungen zur That, und ſomit Begierden und Zuneigungen zu dem, was uns gefällt, und Abneigung gegen das, was uns mißfällt. Der Sacherklärung nach ſeyen Herz und Trieb, oder Begehrungsvermögen im

Menſchen eins und daſſelbe. Das Ziel der Ausbildung für das kontemplative Gebiet des Menſchenlebens ſey die religiöſe Selbſtverſtändigung, und mit ihr im öffentlichen Leben die Religion, geſellige Gottesverehrung. — Der Verfaſſer läßt ſich weiter über das Angenehme, Gute und Schöne aus. Zweytes Kapitel. Das Reich des Geſchmacks. Hier wird das kontemplative Gebiet mit dem Spiele der Luſtgefühle für ſich als Leben im Gemüthe näher betrachtet. Denn vom Gaumgeſchmacke bis zum reinen Geſchmack am Schönen, — ſey ihm Geſchmack das Vermögen der Beurtheilung deſſen, was uns Luſt, beſonders Unterhaltung gewähre. Dem Reiche des Geſchmacks gehöre erſtlich, der ſinnlichen Anregung nach, das Vergnügen in allen ſeinen Geſtalten; dann nach den Geſetzen des untern Gedankenlaufs die Phantaſie; endlich der Verſtand mit ſeiner Beurtheilung unſers Lebens hinzu, und bringe dem Gemüth nach den Geſetzen des obern Gedankenlaufes den Ernſt des Lebens in der Liebe, und die Anforderungen der Zufriedenheit, oder der Seelenruhe. In dieſem Kapitel werden die mannigfaltigſten und heterogenſten Gegenſtände abgehandelt; es wird darin von Spielen des Scherzes, — von der Herzlichkeit, — von Ernſt des Glaubens für die Begeiſterung, Gottergebenheit u. ſ. w. geſprochen. Vierter Abſchnitt. Das praktiſche Gebiet des Menſchenlebens unter der Herrſchaft des Willens, oder der Idee des Guten. Erſtes Kapitel. Von der Thatkraft und dem Wirkungskreiſe des Menſchen. Wo die Thatkraft dem Triebe nicht zu gehorchen vermag, da bilde ſich das praktiſche Gebiet unſerer willkürlichen Handlungen. Das praktiſche Gebiet der geſchichtlichen Ausbildung des Menſchenlebens liege in den Anforderungen, welche Wohlſtand und Geiſtesbildung, vor allen aber die Gebote der Gerechtigkeit an das öffentliche bürgerliche Leben, und die Vereinigung des Volks zum Staate machen. Der Verfaſſer entwickelt die hierin verbundenen Grundgedanken, und handelt vom Entſchluß, vom Wollen, vom Können und von der That. Das erſte zur geiſtigen That ſey die Begierde. Das obere verſtändige Begehrungsvermögen ſey der Wille. Die Begierden entſpringen nach dem Verfaſſer in Vergnügen, Liebe und Achtung, aus den Trieben; ſie erſcheinen in der ſinnlichen Anregung als begehrende Gemüthsbewegungen, die, wenn ſie eine gewiſſe Herrſchaft über das Gemüth erhalten, Leidenſchaften genannt werden. Wenn zu Gemüthsbewegungen, zu Hang und Leidenſchaft, — die Selbſtbeherrſchung hinzutritt, ſo bringe ſie im obern Gedankenlaufe der Begierde, — den Willen ſelbſt mit. Durch die Beſonnenheit werde der Wille ein Vermögen, nach der Vorſtellung von Regeln

Digitized by Google

zu handeln. Der Wille und der Zweck ſeyen die herrſchenden Gedanken im thätigen Menſchenleben; alles Können mit deſſen Geſchicklichkeit, verſehe dieſem nur den Dienſt. Hier iſt auch von der praktiſchen Vernunft, von der praktiſchen Sinnesart, und dem Charakter des Menſchen, von der Freyheit unſerer Willkür, und von der Zurechnung unſerer Thaten die Rede. Zweytes Kapitel. Dieſes handelt von Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, und zwar 1) von den Gemüthsbewegungen überhaupt. Unter Gemüthsbewegungen verſteht der Verfaſſer die heftigern Anregungen von Luſtgefühl, Begierde und Beſtrebung, welche ſich für den Augenblick des ganzen Gemüths bemächtigen. Er theilt ſie theils in ſtheniſche, rüſtige, kraftaufregende, erhebende, theils in ſchwächende, ſchmelzende, niederſchlagende, kraftlähmende Affekte ein, und ſo ſtünden oft verwandte Gemüthsbewegungen im Gegenſatze mit einander. 2) Von den Grundaffekten. Für den obern Gedankenlauf ſeyen die Affekten der Aufmerkſamkeit oder der Beſonnenheit die Grundlage aller Affekten. Der Verfaſſer unterſcheidet hier drey Stufen in der Art, wie die Beſonnenheit afficirt wird: Eifer und Vertiefung, — Staunen, — Beſtürzung und Verirrung, Zerſtörung der Beſonnenheit. — Für den untern Gedankenlauf machen nach ihm Freude, Traurigkeit, Ruhe und Unruhe der Seele die Grundlage der Affekten, als kontemplative Affekten des Luſtgefühls aus. Dieß wird umſtändlicher aus einander geſetzt. 3) Von den Leidenſchaften überhaupt. Die Lehre von den Leidenſchaften ſolle alle feſten Stimmungen und Richtungen des Willens betrachten, welche ſich durch Aſſociation und Gewöhnung in unſerm Leben ergeben. — Die Leidenſchaft in ihrer Gewöhnung ſey noch keine Gemüthsbewegung, aber durch die Ueberſchätzung ihres Intereſſes werde ſie den Menſchen in Beziehung auf ihre Gegenſtände leichter in Affekte gerathen laſſen. — Der Verfaſſer gibt einige Hauptregeln der Gegenwehr gegen die Uebermacht der Leidenſchaften, und ſtellt folgende drey Klaſſen der leidenſchaftlichen Stimmungen unſers Gemüths auf: 1) Stimmung der Thatkraft für ſich; 2) Leidenſchaften der unmittelbaren Begierde, oder des Triebes; 3) Leidenſchaften der mittelbaren Begierde oder des Geſchäftslebens. Es kommen hier viele feine und treffende pſychologiſche Reflexionen und Bemerkungen vor. — Zu den Leidenſchaften der Abneigung gegen das Geſchäftsleben, d. h. gegen alle geordnete und planmäßig geleitete Thätigkeit, zählt Herr Fr. die Freyheitsneigung und Spielſucht; zu den Leidenſchaften aber, welche aus den mächtigen Antrieben ſich im thätigen Leben ſelbſt hervorbilden, rechnet er die leidenſchaftlichen Neigungen zum Vermögen, Einfluß auf andere

Menſchen zu haben, alſo Habſucht, Ehrſucht und Herrſchſucht. Aus dem Inhalt dieſes Werks, den zu geben der Referent ſich bemühte, wird der Leſer hinlänglich erſehen, wie vielerley Gegenſtände der Verfaſſer in dieſer ſeiner pſychiſchen Anthropologie abgehandelt hat. Uebrigens muß der Referent noch bemerken, daß er, um die Schreibart des Verfaſſers näher zu bezeichnen, faſt durchgängig die eigenen Worte deſſelben gebraucht habe, und daß, wenn der Leſer dieß und jenes unbeſtimmt und ungewöhnlich ausgedrückt finden ſollte, die Schuld davon nicht in dem Referenten liege.

Art. VIII. 1. *Anastasius* or the Memoirs of a Greek; written by himself, in three volumes. *London* printed for *Murray* 1819.

2. *Ivanhoe*; a romance by the author of Waverley, in three volumes. *Edinburgh* printed for Archibald *Constable* and Co. 1820.

Dieſe zwey Romane ſind von allen, die binnen dem Verlauf eines Jahres in England erſchienen ſind, die vielgeleſenſten und leſenswertheſten. Sie zogen die Aufmerkſamkeit der Leſewelt zuerſt durch den Namen ihres wirklichen oder geglaubten Verfaſſers auf ſich, und hefteten dieſelbe bald durch ihren innern Werth feſt, ſo daß der erſte bereits die zweyte Auflage erlebt hat, der zweyte dieſelbe bald erleben wird, und beyde ſchon ins Franzöſiſche überſetzt erſchienen ſind. Als der Verfaſſer des erſten galt einige Zeit lang Lord Byron, bis aus engliſchen und franzöſiſchen Blättern Sir John Hope dafür bekannt geworden iſt. Selbſt dieſe Ungewißheit, worin man faſt ein Jahr lang geſchwebt, ſpricht für den Werth des Werkes, welches, wer zuletzt auch als der wahre Verfaſſer ausgefunden werden möge, aus mehr als einem Grunde neben dem zweyten genannt, und mit demſelben unter Einer Anzeige zur Kenntniß der Leſer gebracht zu werden verdient. Der Verfaſſer des zweyten iſt wirklich der auf dem Titel angegebene des Waverley, nämlich Sir Walter Scott, der Dichter der Lady of the lake und des Lord of the isles, des Marmion und des last lay of the Minstrel, dieſer herrlichen Gedichte, in denen durchaus der reine Hauch ſchottländiſcher Gebirgluft friſch über Seen und Inſeln des Nordens her den Leſer anweht; der Verfaſſer von einem halben Dutzend vielgeleſener Romane, von denen Waverley zuerſt ans Licht trat, deren ſchottiſche Eigenthümlichkeit aber in Ueberſetzungen verlieren, oder auch unüberſetzt auf dem feſten Lande weniger gefallen mußte, als auf den brittiſchen Inſeln und in dem Hochlande, deſſen Sitten in den meiſten derſelben mit großer Treue und Lebendigkeit geſchildert ſind.

Digitized by Google

Beyde dieſe Romane enthalten nämlich mehr Wahrheit als Dichtung durch die beyſpielswerthe hiſtoriſche Treue des Sittengemäldes und der Charakterzeichnung des Zeitalters, worinnen ſie handeln; in beyden iſt dieſes Gemälde der Sitten und Gebräuche, aus den gültigſten Quellen (und im *Anaſtaſius* aus Selbſtanſicht) geſchöpft, der Hauptzweck, ſo daß der Faden der Begebenheiten nur die Schnur iſt, an welche dieſe köſtlichen Perlen hiſtoriſcher und pſychologiſcher Erfahrungen aus anderen Zeiten und Zonen als den unſrigen gereiht ſind; beyde zeichnen ſich durch große Lebendigkeit der Schreibart aus, ſo daß beyde der erſten lebenden Dichter *Englands* und *Schottlands* vollkommen werth ſind, und daß der genannte Verfaſſer des zweyten die ſchon durch *Waverley* erregte hohe Meinung vollkommen gerechtfertigt, der ungenannte Verfaſſer des erſten aber die Meinung des Publikums zum Urtheile, daß nur L. *Byron* der Verfaſſer ſeyn könne, bewegen konnte. Wenn dieſe beyden Sittengemälde und hiſtoriſchen Romane in ſo weit neben einander laufen, ſo entfernen ſie ſich doch ſehr von einander, ſowohl in Betreff der Zeit, in der ſie ſpielen, als in Rückſicht des Charakters ihrer Helden und der ſittlichen Tendenz des Ganzen. *Ivanhoe* iſt ein engliſcher Ritterroman aus der Zeit von *Richard Löwenherz*, *Anaſtaſius* die Lebensbeſchreibung eines griechiſchen Abenteurers aus den letzten zwanzig Jahren des letzten Jahrhunderts.

Ivanhoe, der nach dem Titel und nach der Zuſammenwirkung der Begebenheiten auf die Entſcheidung ſeines Schickſals zwar für den Helden der ganzen Rittergeſchichte gelten muß, iſt doch bey weitem nicht der glänzendſte oder anziehendſte Charakter derſelben. Er wird ſchon ganz durch den unbekannten Ritter verdunkelt, über welchen (wenn er gleich erſt gegen das Ende aus dem Schleyer ſeines Inkognito hervortritt) der Leſer nicht lange im Zweifel bleibt, daß er kein anderer ſeyn könne, als *Richard Löwenherz* ſelbſt. Aber auch dieſer (wenn gleich wider die hiſtoriſche Treue viel zu viel ins Schöne gemalen) flößt bey weitem kein ſolches Intereſſe ein, als *Wamba* der Schloßnarr, und ſo ſteht auch *Ivanhoe's* Geliebte, ein züchtiges aber unbedeutendes edles Ritterfräulein, in unermeßlicher Entfernung unter *Rebekka* dem Judenmädchen, deren hoher und über alle Maßen edel gehaltener Charakter das höchſte Intereſſe, weit vor allen andern Perſonen des Ritterlebens einflößt. Es ſcheint faſt, als ob es der Verfaſſer künſtlich darauf angelegt habe, daß die intereſſanteſten Charaktere ſeiner Dichtung nicht der *Held*, und ſelbſt nicht *Richard Löwenherz*, ſondern ein *Schloßnarr* und ein *Judenmädchen* ſeyen. Sollte dieß aber auch ſeine

Digitized by Google

Abſicht nicht geweſen ſeyn, ſo ſpricht ſich doch durch den vom Verfaſſer in dieſe Individuen der damals verworfenſten Klaſſen der Geſellſchaft gelegten Adel des Charakters, der Zweck eines ſchönen ſittlichen Gemäldes, mit begeiſternder Kunſt des Vortrags dargeſtellt, auf das befriedigendſte und beruhigendſte aus. Die übrigen Charaktere des Adels, der Geiſtlichkeit, der Landleute, Lanzenknechte, Leibeignen, Wildſchützen, Freybeuter u. ſ. w., ſo wie ihre Sitten und Gebräuche ſind mit der größten hiſtoriſchen Treue gezeichnet; der ſchneidende Kontraſt normanniſcher und angelſächſiſcher Sitte und Bildung iſt überall ins hellſte Licht geſtellt, kurz das Ganze ein Ritterroman, der von dem Heere aller übrigen, womit ſeit einem Menſchenalter mehrere Litteraturen, beſonders aber die deutſche überſchwemmt worden ſind, ausſchließlich und einzig dieſen Namen im vollſten Sinne des Wortes verdient.

Wenden wir nun den Blick von Ivanhoe auf Anaſtaſius, ſo müſſen wir zwar dieſem wie jenem das verdiente Lob großer hiſtoriſcher Treue in der Situationszeichnung des Schauplatzes der Handlung ertheilen, nämlich der Levante im weiteſten Umfange (von den Gränzen der Wallachey bis an die des wüſten Arabiens), ja noch größerer Treue, als dem Verfaſſer Ivanhoe's erreichbar ſeyn konnte, weil die Handlung in unſeren Tagen, und auf einem Schauplatze ſpielt, den der Verfaſſer ſelbſt als aufmerkſamer Beobachter des Landes und ſeiner Bewohner, als Zeichner der Landſchaft und der Sitten, als Kenner der Tagesgeſchichte und der handelnden Perſonen bereiſet hat. Aus dieſem Geſichtspunkte darf Anaſtaſius den beſten Reiſebeſchreibungen in der Levante aus dem letzten Jahrzehende des verfloſſenen, und dem erſten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts zur Seite geſtellet werden, indem ſich derſelbe ſowohl in Orts- und Geſchichtsbeſchreibung treu an die beſten Quellen (Pouqueville, Olivier, Choiſeul, Guys u. ſ. w.) gehalten, und dieſelben nicht minder treu aus ſeinem eigenen Tagebuche ergänzet hat, ſo daß ſelbſt die meiſten Anekdoten, die dem mit jenen Reiſebeſchreibungen bekannten Leſer hier als neu aufſtoßen, und vielleicht für erdichtet gehalten werden dürften, wirklich entweder ganz oder doch größtentheils reine hiſtoriſche Wahrheit ſind. Während ſo manche Geſchichten der neueſten Zeit mehr Roman als Hiſtorie ſind, enthält dieſer Roman mehr geſchichtlich Wahres als Erdichtetes; denn Alles iſt wahr außer den Begebenheiten und der Perſon des Helden. Dieſer iſt aber leider, ein ſo im Grunde verderbter ſchlechter Wicht und grundſatzloſer Renegate, daß wenn das Original zu dieſer Kopie, leider! auch wirklich mehr als einmal unter den heutigen Neugriechen

da ſeyn mag, eine ſolche Selbſtbiographie, wie ſie Anaſtaſius in ſeinen Denkwürdigkeiten von ſich liefert, für einen Roman, der ſittliche Bildung bezwecken ſoll, ſchlecht ſich eignet, indem ſelbſt die Bekehrung des Renegaten durch Unglücksfälle und ſeine Rückkehr zur Religion ſeiner Väter bey ſeinem nahen Lebensende den unſittlichen Eindruck ſeines früheren Wandels nicht auslöſcht und aufhebt.

In ſeinen Geſprächen mit Spiridion Maurocordato, dem Freunde ſeiner Jugend, der ihm aus höherer Reſignation der Tugend bis in die Winkel des Laſters nachfolgt, und mit ſeltener Beharrlichkeit das ſich vorgeſteckte Ziel ſeiner Bekehrung zum beſſeren Wandel verfolgt, entwickelt Anaſtaſius die ganze Troſtloſigkeit ſeiner an der Weisheit und Güte der Vorſehung verzweifelnden Lehre, ſo daß der Herausgeber, d. i. wie wir gerne glauben wollen, der Verfaſſer die folgenden zwey Zeilen als Note hinzuzuſetzen ſich veranlaßt gefunden: Poor pitoyable wretch! thy life is the apt comment on thy principles, and fully shows to what they inevitably lead; *the Editor* (II. 194); daß aber mit einer ſolchen Note die Moralität des ganzen Buchs und ſeiner Anlage nicht gerettet ſey, dürfen wir wohl nicht erſt bemerken. Anaſtaſius hat die oft großen und ſtolzen Geiſtern inwohnende Eigenthümlichkeit gänzlicher Geringſchätzung des Urtheils der Welt im Ganzen, und ſelbſt ſeiner nächſten Umgebung und Freunde; deßhalb erſcheint er auch gegen ſeinen Freund Spiridion immer viel ſchlechter als er wirklich iſt, und wiewohl es ihm öfters nur ein Paar Worte koſten würde, ſich bey ſeinem Freunde in beſſeres Licht zu ſetzen, ſo verſchmäht er dieſelben aus unbeugſamer Feſtigkeit ſeines Sichſelbſtgenugſeyns. Unbekümmert über das Urtheil der Welt hat er ſeiner Fehler weniger als ſeiner guten Eigenſchaften Hehl, und einmal ſagt er gerade heraus, daß ſeine Geſtändniſſe wohl Intereſſe erregen würden, weil dieſelben vom Verfaſſer ſo viel Schlechtes erzählten.

Wahrſcheinlich hat gerade dieſe Seite des Romans und ſeines Helden, Leſer und Kunſtrichter beſtimmt, darin den erſten brittiſchen Dichter, L. Byron erkennen zu wollen. Dieſer ſtellt in allen ſeinen Werken einen von den Erinnyen der Reue gegeißelten unglückſeligen Charakter auf, in welchem er ſeinen eigenen abſpiegeln ſoll, nach dem Urtheile der meiſten Kunſtrichter ſeines eigenen Vaterlandes, und ſelbſt nach den bedeutſamen Winken, welche Göthe's bey Gelegenheit Manfred's über den Verfaſſer geſprochenes wohlerwogenes, aber nicht für denſelben wohlgewogenes Wort enthält. Ohne dieſe bis jetzt über L. Byron vorherrſchend gewordene Anſicht theilen zu wollen, glauben wir vielmehr, daß es eine andere mildere An-

ſicht gebe, welche zwar keineswegs L. Byron's ſelbſtgefällige Liebhaberey, ſich in allen ſeinen Werken à la Rembrand moraliſch abzukonterfeyen gutheißen kann, und dieſe Manier als ein verkehrtes Mittel ſchriftſtelleriſcher Gefallſucht ſtrenge tadeln muß, aber nicht dem Verfaſſer als Menſchen, und ſeinem ſittlichen Charakter deßhalb unbarmherzig den Stab bricht. Hat L. B. nicht vielleicht die, wenn auch objektiv verkehrte, doch nicht ſubjektiv unmoraliſche Ueberzeugung: das Zeitalter ſey ſo tief in ſittlicher Verderbniß verſunken, daß die Helden ſeiner Werke nur als Verbrecher großes Intereſſe bey der Leſewelt erwecken, und daß der Verfaſſer ſelbſt in den verderbten Kreiſen der großen Welt, und beſonders bey den Leſerinnen nur um ſo mehr gefallen könne, je ſchuldiger und unglücklicher, je reuiger und gepeinigter ſeine eigenen Züge durch die ſeiner Helden durchſcheinen. Könnte alſo dieſe ganze charakteriſtiſche Manier der Kunſtwerke des edeln Lords nicht etwa blos eine Art ſchriftſtelleriſcher (leider! beſonders auf die Leſerinnen nur zu ſicher berechneter) Koketterie ſeyn, etwa wie die Toilettenkoketterie gewiſſer Schönheiten, die ſich durch kosmetiſche Mittel und ſtarke Gerüche Wangenglanz und Geſichtsfarbe vertreiben, um je blaſſer und abgehärmter, wenigſtens gewiſſen Liebhabern, für deren empfindſames Nervenſyſtem dieſe ſcheinbare Selbſtabtödtung berechnet iſt, deſto ſicherer aufzufallen und zu gefallen? oder etwa wie die Kanzelkokitterie gewiſſer Redner, die zu dieſem abgehärmten Ausſehen der Reue und Buße noch die offene Schuld ihres vorigen ſündigen Lebenswandels beſtändig wiederholen, um durch die ſchonungsvollen Geißelhiebe, die ſie ſich ſelbſt geben, die ſchonende Theilnahme der Zuhörer, und beſonders der Zuhörerinnen deſto lebhafter zu erregen? — Ungefähr ſo denken wir uns das Verhältniß L. Byrons zur großen und ſchönen Leſewelt ſeiner Werke, und wenn er kraft dieſes Capriccio ſeiner Künſtlermanier in den Gemälden ſeiner Helden ſchlechter zu erſcheinen wünſcht, als er wirklich iſt, ſo halten wir uns deßhalben nicht befugt, ihm hierin auf ſein Wort zu glauben, das iſt: die Dichtung ſeines Buchs für Wahrheit aus ſeinem Leben gelten zu laſſen. Geſetzt es fiele einem Kunſtrichter ein, auch vom Anaſtaſius dafür zu halten und zu meinen: der Verfaſſer habe in den Abenteuern des Romans ſeine eigenen erzählen, in dem unglücklichen raſtloſen Treiben ſeines Helden das ſeines eigenen Lebens beſchreiben wollen, müßte er nicht auch zugleich dieſen überall ſich kundgebenden Grundzug des Charakters, immer für ſchlechter gelten zu wollen als er wirklich iſt, in Erwägung ziehen? Wenigſtens ſehen wir nicht ein, daß Recenſenten, welche den Bocksfuß des Verfaſſers in allen teufliſchen Zügen ſeiner Helden erkennen wollen, ohne ſelbſt teuf-

Digitized by Google

liſch lieblos zu ſeyn, bey der einmal beliebten Anwendung der individuellen Wahrheit ſolcher Sinnesäußerungen auf den Charakter und die Sinnesart des Verfaſſers, hierin eine Ausnahme zu machen berechtiget ſind. Ohne daher von dem Rake und Renegado des Anaſtaſius gleich ſo manchen Reviewers ſchließen zu wollen, daß der Verfaſſer ſelbſt ein Rake oder Renegado ſey, mißbilligen wir blos die Wahl eines ſo unſittlichen Charakters als dieſes mit beſonderer Vorliebe ausgemalte Schauſtück der großen Gallerie treuer Sittengemälde, welche dieſer Roman aus dem verderbten Leben in der Levante zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts abporträtirt, und worunter, die unglückliche Euphroſyne und den ſehr langweilig erſcheinenden Spiridion ausgenommen, kein ſittlich guter Charakter und vollends gar kein edler, großer, ſchöner, menſchlicher im idealiſirten Sinne des Worts dargeſtellt iſt. Die wenigen guten Eigenſchaften des Helden oder der anderen handelnden hiſtoriſchen Perſonen ſind überall von ihren Laſtern und Gebrechen bey weitem überdunkelt. Der Geſchichte der Levante in der erwähnten Zeit iſt ihre Nachtſeite treu entlehnt, und nur durch Wetterleuchtungen und flammende Meteore der Dichtung erhellt, ohne daß irgendwo das Morgenroth reinerer Menſchheit anbricht. Dieſes hingegen zieht in Jvanhoe leuchtend über die finſteren Schatten der Barbarey und der Unſittlichkeit des Mittelalters herauf, und die Geſchichte hat blos die lokalen Farben des Landes und der Zeit hergegeben, womit des Dichters Genius dieſes ſinn- und herzerhebende Sittengemälde zum edelſten Schönheitsgenuſſe und dauerndem Schriftſtellerruhme vollendet hat.

Die Geſchichte von Jvanhoe ſpielt, wie ſchon geſagt, gegen das Ende der Regierung Richards I., um die Zeit ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft des Markgrafen von Oeſterreich. Er ſelbſt erſcheint darin unter der Larve des unbekannten ſchwarzen Ritters, der überall als hilfreicher Retter der guten Sache, als Vertheidiger der unterdrückten oder gefährdeten Unſchuld auftritt, und erſt gegen Ende des Werks unter ſeinem wahren Namen die Huldigung ſeiner treugebliebenen, und wieder zur Pflicht zurückgekehrten Vaſallen empfängt. Sein Charakter iſt der einzige, der in einem viel ſchöneren und höheren Lichte, als ihn die Geſchichte darſtellt, gehalten, wider die hiſtoriſche Wahrheit anſtößt, während alle übrigen Charaktere, vom Schweinhirten Gurth und vom Narren Wamba an, bis zu den Reihenführern der Ritterſchaft und des Klerus, dem alten Stammhalter des reinſten angelſächſiſchen Blutes Cedric of Rotherwood, und den drängenden Gewaltigen der normaniſchen Ritterſchaft Reginald Front de boeuf und Philipp Malvoiſin, dem jo-

Digitized by Google

vialen wohllebenden Ciſterzienſerprior Aimer, und dem ſtolzen, wollüſtigen, mehr als halb unglaubigen Templer Brian de Bois Guilbert, die treueſte Farbe des Orts und der Zeit beybehält. Von dem letzten ſagt Cedric, als ihm der Wardein ſeinen Namen, als den eines im Schloſſe Rotherwood Herberg ſuchenden Ankömmlings meldet: »Man ſagt, er ſey tapfer wie die Wa»ckerſten ſeines Ordens, aber befleckt mit den gewöhnlichen Laſtern »deſſelben, Hochmuth, Grauſamkeit und Wolluſt; ein hartherzi»ger Mann, der weder die Erde fürchtet noch den Himmel ſcheuet.« Dieſes Urtheil Cedric's bewährt der Templer, eine der vorſpringendſten Figuren des ganzen Sittengemäldes, von dem Augenblicke an, wo er in Cedrics gaſtliche Halle eintritt, bis ans Ende, wo er von allen den beſagten Leidenſchaften und einem unerſättlichen hochfliegenden Ehrgeize auf einmal beſtürmet, in dem Augenblicke, wo er als Kämpfer im Gottesgericht einſprengt, vom Schlage getroffen, von der Hand des Herrn berührt, erliegt. Dem Faden der Geſchichte hier zu folgen iſt ſo weniger unſere Abſicht, als dadurch den Leſern dieſer Blätter, von denen wohl die wenigſten Ivanhoe ungeleſen laſſen dürften, das Vergnügen der überraſchenden Entwickelung der Begebenheiten verkümmert werden würde, und dieſe Anzeige nichts anderes bezweckt, als dieſelben auf dieſe in meiſterhafter Ordnung und Verbindung aufgeſtellte Gallerie der treueſten und lebendigſten Sittengemälde des Mittelalters aufmerkſam zu machen. Keine einzige Perſon erſcheint ohne die vollkommenſte Signatur der Tracht und Sitte, je nach Wechſel des Orts und der Zeit. So, nachdem der Leſer mit dem Ciſterzienſerprior und dem Templer zuerſt in ihren Reiſekleidern Bekanntſchaft gemacht, findet er ſie ſogleich nach dem Eintritte ins Schloß Rotherwood nach veränderter Toilette ihrem Stande und dem Luxus jener Zeit gemäß.

»Der Prior Aimer hatte die ihm gegebene Gelegenheit »benützt, ſein Reitkleid mit einem anderen von koſtbarerem Stoffe »zu verwandeln, über welches er ein ſeltſam geſticktes Scapulier »(cope) trug. Außer dem gewichtigen goldenen Siegelring, »welcher ſeine kirchliche Würde bezeichnete, waren ſeine Finger, »wiewohl im Widerſpruch mit den kanoniſchen Geſetzen, mit koſt»baren Juwelen beladen, ſeine Sandalen waren von dem fein»ſten ſpaniſchen Leder, ſein Bart in ſo kleinen Maßen zugeſchnit»ten, als ſein Orden möglichſt erlauben konnte, und ſeine ge»ſchorne Platte durch eine reichgeſtickte ſcharlachne Kappe verhüllt.«

»Das Ausſehen des Tempelritters war ebenfalls ganz verän»dert, und wiewohl mit minderer Sorgfalt geſchmückt, war »ſeine Tracht eben ſo reich, und ſein Ausſehen weit gebieteriſcher, »als das ſeines Begleiters (des Ciſterzienſerpriors). Er hatte

Digitized by Google

»ſein Harniſchwamms mit einem Unterrocke von dunkler Purpur-»ſeide mit Pelz gefüttert vertauſcht, worüber ſein langes ſchnee-»weißes Kleid in weiten Falten niederfloß. Daß achtzackige »Kreuz ſeines Ordens war auf der Schulter ſeines Mantels in »ſchwarzem (rothen?) Sammt ausgenäht. Die hohe Kappe be-»deckte nicht länger ſeine Braunen, die nur von kurzem und dick-»krauſigem rabenſchwarzen Haare beſchattet wurden, als mit ſei-»ner ungewöhnlich dunkeln Geſichtsfarbe in Einklang ſtand. Nichts »konnte majeſtätiſcher ſeyn als ſein Gang und ſeine Haltung, wä-»ren dieſelben nicht durch eine vorherrſchende Miene von Hoch-»muth bezeichnet geweſen, welche die Ausübung unbeſchränkten »Anſehens ſo leicht mit ſich bringt.«

Eben ſo erſcheint bald darnach in Cedrics gaſtwirthlicher Halle das Fräulein des Hauſes, ſeine nächſte Verwandte, Lady Rowena. »Ihr langes Haar, von einer Mittelfarbe zwiſchen »braun und flachsgelb, war auf eine fantaſtiſche und anmuthige »Weiſe in zahlreichen Kreiſen gelegt, zu deren Bildung vermuth-»lich die Kunſt der Natur beygeſtanden hatte. Dieſe Locken wa-»ren mit Edelſteinen beſäet, und in voller Länge getragen be-»zeichneten dieſelben die edle Geburt und den freygebornen Stand »des Fräuleins. Eine goldene Kette, an welcher eine kleine »Reliquienkapſel von demſelben Metalle hing, umringte ihren Nacken. »Auf ihren entblößten Armen trug ſie Armbänder. Ihre Tracht »beſtand aus einem Unterrocke (kirtle) von blaſſer meergrüner »Seide, worüber ein langes, weites Kleid hing, das auf den Bo-»den reichte, mit weiten Aermeln, die jedoch nicht viel weiter »reichten, als an den Ellbogen; dieſes Kleid war karmeſinroth aus »der feinſten Wolle gewoben. Ein ſeidener, mit Gold durchwebter »Schleyer war an den obern Theil deſſelben befeſtigt, welcher »nach Belieben entweder, wie es ſpaniſche Mode war, über das »Geſicht und den Buſen gezogen werden, oder als eine Art von »fluthendem Tuchſchmuck (a sort of drapery) rund um die Schul-»tern gelegt werden konnte.«

»Als Rowena des Templers Augen mit ſolchem Feuer auf »ſich gerichtet ſah, daß dieſelben in Vergleich mit den finſtern »Höhlen, in denen ſie ſich bewegten, wie glühende Kohlen erſchie-»nen, zog ſie mit Würde den Schleyer um ihr Geſicht, als eine »Verſtändigung, daß die entſchloſſene Freyheit dieſes Blicks ihr »unangenehm war. Cedric ſah die Bewegung und ihre Urſache. »Herr Templer, ſprach er, die Wangen unſerer ſächſiſchen Mäd-»chen haben zu wenig von der Sonne geſehen, um den feſten »Blick eines Kreuzfahrers ertragen zu können.«

Lady Rowena, die Namensheldin des Romans, d. i. die von Cedric lang verweigerte, und zuletzt ſiegreich errungene

Digitized by Google

Braut Ivanhoe's ſteht (wie ſchon oben bemerkt worden) jedoch am Intereſſe, das im Leſer für die weiblichen Geſtalten dieſes Romans erregt wird, gar weit zurück, hinter Rebekka, der Tochter Iſaaks von York, des reichen, aber durch ſeine Gewinnſucht und ſeine Religion allgemeiner Verachtung und Mißhandlung des Adels Preis gegebenen Juden. Dieſe erſcheint zuerſt in voller Schönheit auf dem Turnier von Aſhby, wo ihre Schönheit Aller, beſonders aber des Regenten Prinz John's Augen auf ſich zieht.

»Ihre Geſtalt war vom gewählteſten Ebenmaß, und mit »Vortheil gehoben durch eine Art von orientaliſcher Tracht, die »ſie nach der Weiſe der weiblichen Klaſſe ihres Volks trug. Ihr »Turban von gelber Seide ſtand ſehr wohl zu ihrer bräunlichen »Geſichtsfarbe. Das glänzende Feuer ihrer Augen, der ſtolze »Bogen ihrer Braunen, ihre wohlgebildete Adlernaſe, ihre Zähne »weiß wie Perlen, und die Fülle ihrer dunkeln Flechten, deren »jede die in ihre eigene Wellenlinie gekrauſten Locken einbog, »fielen auf einen ſchneeweißen Nacken und Buſen, in ſo weit der»ſelbe unverhüllt war von einem Kleide von dem reichſten Sei»denſtoffe, welcher Blumen in ihren natürlichen Farben auf Pur»purgrund erhoben gearbeitet, zur Schau trug. — Alles dieſes »bildete einen Verein von Liebreiz, welcher der liebereizendſten, »der ſie umgebenden Fräulein in nichts nachgab. Es iſt wahr, »daß von den goldenen und perlbeſetzten Spangen, welche ihr »Kleid vom Hals bis um die Mitte des Leibs umſchloſſen, die »drey oberen wegen der Hitze ungeſchloſſen gelaſſen waren, und »dadurch die berührte ſchöne Ausſicht erweiterten. Ein diaman»tenes Halsband und Ohrgehänge von unſchätzbarem Werthe »fielen hierdurch ebenfalls mehr ins Auge. Eine Straußfeder im »Turban mit einer Schleife aus Brillanten befeſtigt war eine »andere Auszeichnung der ſchönen Jüdin, welche die ſtolzen Da»men, die ober ihr ſaßen, verhöhnten, aber die insgeheim von »denen beneidet ward, welche ſich anſtellten, als ob ſie dieſelbe »auslachten.«

Rebekka's Erſcheinung unter den Zuſchauerinnen des Turniers von Aſhby gibt die nächſte Veranlaſſung zur Schilderung des jugendlichen Uebermuths des Prinzen Johns und ſeines Hofes. Die Beſchreibung des Turnieres ſelbſt und aller daſſelbe auszeichnenden Waffenthaten findet in keinem uns bekannten Ritterromane ſeines gleichen an lebendiger Schilderung und ſteigendem Intereſſe. Mit dem ſiegreichen Gelingen Ivanhoe's (des enterbten Sohnes Cedric's), der nur im Augenblicke, wo er von der Dame der Schönheit und Liebe (Lady Rowena) den Kranz der Ehre erhält, ſeiner Wunde halben enthelmt und

Digitized by Google

erkannt wird, verflechten ſich auf die ungezwungenſte Weiſe die Wagniſſe des in der engliſchen Geſchichte als Robin Hood ſo bekannten Räuberhauptmanns, der unter dem Namen Locksley, zum Verdruſſe Prinz Johns, ſeine beſten Bogenſchützen im Wettkampfe beſiegt. Athelſtan von Königsmark, ob ſeiner Trägheit der nie Fertige (the Unready) genannt, dem Cedric die Hand Rowena's beſtimmt, und die beyden normänniſchen mächtigen Burgherren Front de Boeuf und Malvoiſin verlebendigen durch ihr Benehmen den meiſterhaft durchgeführten Gegenſatz des altangelſächſiſchen Adelſtolzes und der Uebermacht normänniſcher Ritterſchaft, zwiſchen denen die ſcharf gezeichneten Geſtalten des Schweinhirten Gurth, des Narren Wamba, des Juden Iſaak von York, des Priors Aimer, des Templers Bois Guilbert, des Räuberhauptmanns Locksley mit immer regem Leben handelnd auftreten, und in deren Hintergrunde Richard in der Perſon des ſchwarzen unthätigen Ritters (le noir Fainéant) erſcheint, während John, vor der Rückkehr ſeines Bruders zitternd, mit ſeinen Höflingen und Helfern Fitzurſe, Waldemar, de Bracy die uſurpirte höchſte Macht zur Befriedigung niederer Leidenſchaften mißbraucht. So verbinden ſich de Bracy und der Templer zu einem Raubanſchlag wieder Cedric und Athelſtan, die vom Feſte des Prinzen John nach Hauſe ziehen, und de Bracy wäre vom Templer um ſeinen Preis (die Lady Rowena) überliſtet worden, wenn dieſem nicht die ſchöne Rebekka eine viel reizendere Beute gedäucht hätte.

Der Anſchlag gelingt, Cedric, Athelſtan und Rowena fallen in die Hände de Bracy's und des Templers, zugleich mit Iſaak von York und ſeiner Tochter, welche die Sänfte eines unerkannten Verwundeten (Ivanhoe's) begleitet. Alle dieſe Gefangenen nimmt das feſte Raubſchloß Torquilſtone des grauſamen Front de Boeuf auf.

Locksley, der eben bey der Ankunft der Gefangenen von der Beſchaffenheit des Fangs durch Wamba und Gurth unterrichtet worden, fordert ſeine ganze Bande auf zur Befreyung der edeln Angelſachſen Cedric und Athelſtan (ſeiner Landsleute). Eine Hauptfigur dieſer Waldbande iſt der heilige Bruder von Copmanhurſt, oder der Eremite des heiligen Dunſtan, mit welchem der ſchwarze Ritter (le noir Fainéant) Nachts in ſeiner Waldzelle auf eine ſehr launig erzählte Weiſe bey Braten und Wein nähere Bekanntſchaft macht, und mit demſelben in die Wette trinkt und ſingt, bis dieſe ihre nächtliche Andacht durch Locksley's Ruf unterbrochen wird. Die Scenen im Schloſſe Torquilſtone ſind eben ſo viele Meiſtergemälde dra-

Digitized by Google

matiſcher Erzählung. Die Geſpräche zwiſchen Cedric und Athelſtan, die mit edlem Stolze abgewieſene Bewerbung de Bracy's um Rowena's Hand, die Grauſamkeiten der Folter, von Reginard Front de Boeuf am Juden Iſaak mit eigener Hand verübt, um demſelben unerſchwingliches Löſegeld mit glühendem Eiſen abzubrennen, vor allen aber die Unterredung des Templers mit Rebekka, die, von ſeiner Luſt verfolgt, ſich auf die Zinnen des hohen Thurmes, der ihr zum Gefängniß dient, hinausſtellt, und bereit, ſich eher hinabzuſtürzen, als ſein zu werden, ihm Bewunderung und Ehrfurcht für die Größe ihres Geiſtes und ihres Charakters abzwingt.

»So will ich dir denn trauen, ſprach Rebekka, ſo weit; »und ſie ſtieg von der Spitze der Zinnen herunter, blieb aber »hart an einer der Schießſcharten oder machicoulis, wie man »ſie damals hieß, ſtehen. Hier, ſprach ſie, nehme ich meinen Stand»ort; bleibe, wo du biſt, und wenn du verſuchteſt, den Zwiſchen»raum, der nun zwiſchen uns iſt, um einen Schritt zu vermin»dern, ſollſt du ſehen, daß das Judenmädchen eher ihre Seele »Gott, als ihre Ehre dem Templer vertrauen wird.«

»Während Rebekka ſo ſprach, gab ihr hoher und feſter »Entſchluß, der ſo wohl mit der ausdrucksvollen Schönheit ihrer »Haltung übereinſtimmte, ihren Blicken, ihrer Miene und Art »eine Würde, die mehr als ſterblich ſchien. Ihr Blick ſchweifte »nicht, ihre Wange erblaßte nicht vor der Furcht eines ſo nahen »und ſo ſchrecklichen Looſes; im Gegentheil, der Gedanke, daß »ihr Schickſal in ihrer Hand lag, und daß ſie nach ihrem Willen »der Entehrung durch den Tod entfliehen könne, gab ihrer Ge»ſichtsfarbe eine tiefere Röthe, und ihrem Auge glänzenderes »Feuer. Bois Guilbert, ſelbſt ſtolz und hohen Geiſtes, dachte, »er habe nie Schönheit ſo beſeelet und ſo gebietend geſehen.«

»Laß Frieden zwiſchen uns ſeyn, Rebekka, ſprach er.«

»Frieden, wenn du willſt, antwortete Rebekka, Frieden, — »aber mit dieſem Zwiſchenraume zwiſchen uns.«

»Du haſt nicht länger nöthig, mich zu fürchten, ſagte Bois »Guilbert.«

»Ich fürchte dich nicht, entgegnete ſie; Dank ihm, der dieſen »ſchwindelnden Thurm ſo hoch aufführte, daß nichts hinabſtür»zen und zugleich leben kann, — Dank ihm und dem Gott Is»raels! Ich fürchte dich nicht.«

»Du biſt ungerecht gegen mich, ſagte der Templer; bey der »Erde, dem Meere und dem Himmel, du biſt ungerecht gegen »mich!« u. ſ. w.

Dieſer Schwur bey drey Elementen (Erde, Waſſer, Luſt) findet ſich noch ein anderes Mal im Munde des Templers, der, während die anderen bey dem Blut Chriſti und alle"

Sakramenten ſchwören, bey dieſen drey Elementen ſchwört, ohne des vierten (das ἀποῤῥητον, der Feuertaufe) zu erwähnen. So wie dieſer Schwur mit der gnoſtiſchen Geheimlehre der Templer vollkommen übereinſtimmt, ſo äußert ſich der Templer auch weiter im Verfolge deſſelben Geſprächs ganz im Sinne eines in die Geheimlehre Eingeweihten.

»Höre mich (ſpricht er zu Rebekka, in der Hoffnung, ſie zu »überreden, die Seinige zu werden), höre mich, ehe du antworteſt, »und urtheile, ehe du verwirfſt. Der Templer verliert, wie du geſagt »haſt, ſeine geſellſchaftlichen Rechte, ſeine Macht freyer Thätig»keit, aber er wird das Glied und Gelenk eines mächtigen Kör»pers, vor welchem Thronen bereits erzittern, ſo wie der einzelne »Regentropfen, der ſich mit dem Meere vermiſcht, ein ergänzen»der Theil des unwiderſtehlichen Weltmeeres wird, das Felſen »untergräbt und königliche Geſchwader verſchlingt. Solch eine »Schwellflut iſt dieſer mächtige Bund. Von dieſem mächtigen »Orden bin ich kein geringes Glied, ſondern bereits einer der »Großkomthure, und mag wohl eines Tags den Stab des Groß»meiſters zu führen hoffen. Die armen Soldaten des Tempels »wollen nicht allein ihren Fuß auf den Nacken der Könige ſetzen — »ein unbeſchuhter Mönch kann das — unſer geharniſchter Schritt »ſoll ihren Thron beſteigen, unſer Handſchuh ſoll den Zepter »ihrer Fauſt entreißen. Das Reich eines umſonſt erwarteten »Meſſias bietet euren zerſtreuten Stämmen keine ſolche Macht »dar, wie mein Ehrgeiz erzielen kann. Ich ſuchte nur einen »verwandten Geiſt, dieſelbe zu theilen, und ich habe dieſen in dir »gefunden.«

»Sagſt du dieß zu Einer meines Volks, ſprach Rebekka, »bedenke dich. Antworte mir nicht, ſprach der Templer, indem »du auf die Verſchiedenheit unſerer Glaubensbekenntniſſe Gewicht »legſt; in unſeren geheimen Kapiteln verlachen wir »dieſe Ammenmährchen. Denke nicht, daß wir lange »blind blieben vor der dummen Narrheit unſerer Stifter, welche »jeden Genuß des Lebens verſchworen und aufgaben, für das »Vergnügen des Märterertodes durch Hunger, Durſt, Peſt und »durch die Schwerter der Wilden, während ſie umſonſt eine un»fruchtbare Wüſte zu vertheidigen ſtrebten, die nur in den Augen »des Aberglaubens einen Werth hat. Unſer Orden nahm bald »kühnere und weitere Ausſichten an, und fand eine beſſere Ent»ſchädigung für unſere Opfer. Unſere unermeßlichen Beſitzungen »in jedem Königreiche Europa's, unſer hoher kriegeriſcher Ruf, »der in unſerem Kreiſe die Blüte der Ritterſchaft von allen chriſt»lichen Himmelsſtrichen vereint, ſind Zwecken geweiht, von de»nen unſere frommen Stifter wenig träumten, und die ebenfalls

Digitized by Google

»vor den ſchwachen Geiſtern verborgen ſind, welche in unſeren »Orden nach den alten Grundſätzen treten, und deren Aberglaube »ſie zu unſeren leidenden Werkzeugen macht.«

Dieſe Rede des Templers aus der Feder eines der hiſtoriſchen Wahrheit des Mittelalters überall ſo treu bleibenden, und in alle ſchottiſchen Ueberlieferungen ſo tief eingeweihten Schriftſtellers wie Sir Walter Scott, iſt ein merkwürdiges Gegenſtück zu dem Charakter des Templers, wie derſelbe in Raynouards templiers erſcheint, und zeigt, daß jener auch als Dichter die hiſtoriſche Wahrheit ehrt, während dieſer dieſelbe auch in ſeinen hiſtoriſchen Aufſätzen hierüber (im Journal de Savans) poetiſch entſtellt.

Während dieſe Scenen in den einzelnen Gemächern des Schloſſes Torquilſtone vor ſich gehen, fordern daſſelbe Gurth der Schweinhirt und Wamba der Narr ſammt dem ſchwarzen Ritter le noir fainéant und dem Freyſchützen Locksley auf. Der Templer, der einzige der ſchreiben kann, antwortet mit dem Begehren eines Beichtvaters für Cedric und ſeine Gefährten, deren letzte Stunde geſchlagen habe. Wamba ſtiehlt ſich in der Kutte mit pax vobiscum und ein Paar lateiniſchen Phraſen als Mönch verkleidet ein, und zu Cedric gelaſſen, beredet er ihn, ſeine Kutte zu nehmen, und ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Cedric ſtößt erſt beym Herausgehen auf Rebekka, die ihn lateiniſch um ſeine Gegenwart und Troſt für einen Kranken (den an ſeinen Wunden ſchwer danieder liegenden Ivanhoe) anſpricht. Ungeduldig aus ſeiner Rolle fallend weiſet ſie Cedric mit dem ſächſiſchen Fluch zurück: »Möge mich der Böſe »holen, und mich in Ifrin mit den Seelen Odins und Thor's »laſſen.« An dieſem Fluche erkennt ihn die alte Urfried, die Bewohnerin des Thurmes, in welchem ſie für Rebekka Platz machen mußte; ſie gibt ſich ihm zu erkennen als die Tochter Torquil Wolfgangers, des alten ſächſiſchen Erb- und Bannerherrn auf Torquilſtone, welchen Reginard Front de boeuf's Vater, der Normane, ſammt ſeinen Treuen bey der Einnahme des Schloſſes niedergeſtoßen hatte, nur ſeine Tochter Ulrica (die ſogenannte Urfried) ſeinen Lüſten ſparend. Sie erzählt dem Cedric, der ſich ihr nun auch als den Sohn des beſten Freundes ihres Vaters zu erkennen gegeben, eine fürchterliche Geſchichte ihrer verderbten Jugend, des Mords, den Reginard an ſeinem Vater beging, und der glühenden verderblichſten Rache, womit ſie, nach dem Tode ihres Ehrenräubers zum unterſten Geſinde verſtoßen, ihr ſchmähliches Daſeyn dem lang erwarteten günſtigen Augenblicke der fürchterlichſten Rache aufſparte; als ihr Cedric

dieß Scheuſal ihres Lebens in ſeiner wahren Geſtalt vor die Augen ſtellt, ruft ſie aus:

»Wende dich nicht von mir, finſterer Prophet des Grimmes, »ſondern ſage mir, wenn du kannſt, wie dieſe neuen und fürchter»lichen Gefühle, die über meine Einſamkeit hereinbrechen, enden »ſollen. — Warum ſteigen längſt geſchehene Thaten vor mir in »neuen und unwiderſtehlichen Schrecken auf? Welches Loos iſt »jenſeits des Grabes für die bereitet, welchen Gott auf Erden ein »Loos von ſo unausſprechlichem Elende zugetheilt hat. Beſſer, »ich kehrte zu Woden, Hertha und Zernebock — zu Mi»ſta und Skogula, den Göttern unſerer ungetauften Vorväter, »als noch länger die ſchrecklichen Vorgefühle zu ertragen, welche »mich in der letzten Zeit in den Stunden meines Wachens und »Schlafes geſpenſtiſch verfolget haben.«

Cedric weiſt ſie zurück, und läuft Gefahr, durch den unverhüllten Ausdruck ſeines Abſcheues ſein Leben zu verwirken; doch der Geiſt der glühendſten Rache behält die Oberhand über die ſchwachen Anwandlungen der Reue in ihrer Bruſt, ſie heißt Cedric ziehen, und verſpricht ihm Hilfe von innen, wenn die rothe Fahne vom öſtlichen Thurme wehen würde. Reginard läßt Cedric als Mönch ſelbſt bey einer Hinterpforte hinaus, und traut ihm ein Briefchen an, an Melvoiſin um Hülfe zum Entſatze des Schloſſes. Zu ſpät entdeckt Reginard unter dem Harniſche Cedric's deſſen Narren Wamba, und die Noth der Vertheidigung beym vorrückenden Sturme wächſt aufs höchſte. Die Beſchreibung dieſes Sturmes, welchen Rebekka am Fenſter des Zimmers, worin Ivanhoe von ſeinen Wunden ermattet liegt, demſelben Schritt für Schritt ſchildert, iſt eines der gelungenſten Belagerungsgemälde aus den Ritterzeiten, und die mannigfaltigen Kunſtausdrücke der damaligen Befeſtigungskunſt, von denen dieſes Hauptſtück ſtarrt, erfordern eine innigere Bekanntſchaft mit der engliſchen Sprache, als womit ſich die Leſer der gewöhnlichen engliſchen Romane behelfen können; indeſſen iſt hier die Verlegenheit für den Leſer, der kein geborner Engländer iſt, bey weitem nicht ſo groß, als in den früheren ſchottiſchen Romanen des Verfaſſers, indem über die hier vorkommenden Kunſtausdrücke doch die meiſten engliſchen Wörterbücher Auskunft geben, was bey jenen ſchottiſchen Idiotismen und Redensarten nur ſehr ſelten der Fall iſt. Der Tod Reginards Front de boeuf's, der im Sturme ſchwer verwundet, von Urfried (Ulrika Wolfganger) eingeſperrt, in dem von ihr gelegten Feuer verbrennt, iſt ſchauderhaft, und dem verbrecheriſchen Lebenslaufe der ſich ſelbſt in die Flammen ſtürzenden Mordbrennerin und des Vatermörders fürchterlich angemeſſen,

Digitized by Google

Hier als letzte der Proben, das Ende des langen und entſetzlichen Geſprächs zwiſchen beyden.

»Weib, ſchrie er (Reginard) mit Wuth, du haſt doch »nicht Feuer angelegt. — Beym Himmel, du haſt, und das »Schloß ſteht in Flammen. Sie lodern doch endlich ſchnell auf, »entgegnete Ulrika, in fürchterlicher Gelaſſenheit, und ein »Signal ſoll bald wehen, um die Belagerer zu mahnen, ſcharf »den zum Löſchen Herbeyeilenden zuzuſetzen. — Lebe wohl Front »de boeuf! — Möge Miſta, Skogula und Zernebock, »die Götter der alten Sachſen, — die böſen Feinde, wie ſie die »Pfaffen nun nennen, die Stelle der Troſtzuſprecher deines Tod»bettes vertreten, welches nun Ulrika verläßt! — Aber wiſſe, »wenn es dir Troſt ſeyn kann, es zu wiſſen, daß Ulrika an die»ſelbe finſtere Küſte hinſteuert mit dir, die Gefährtin deiner »Strafe wie die Geſellin deiner Schuld. — Und nun, Vatermör»der, fahr wohl für immer! — Möge jeder Stein dieſes gewölb»ten Saals eine Zunge finden, dieſen Namen in dein Ohr wie»derzuhallen! — Mit dieſen Worten verließ ſie den Saal, und »Front de boeuf konnte das Schmettern des gewichtigen Schlüſ»ſels hören, als ſie die Thür hinter ſich abſchloß, und doppelt »abſchloß, und ſo die entfernteſte Möglichkeit zu entrinnen ab»ſchnitt. In äußerſter Verzweiflung rief er nach ſeinen Dienern »und Verbündeten — Stephan und Saint Maur! — Kle»ment und Giles! — Ich verbrenne hier ohne Hülfe! — Zur »Rettung — zur Rettung — wackerer Bois Guilbert, tapfe»rer de Bracy — es iſt Front de boeuf, der ruft! — Es iſt »euer Herr, ihr verrätheriſchen Knappen! Euer Verbündeter — »Euer Waffenbruder — ihr meineidigen und treuloſen Ritter! — »alle, Verräthern gebührende Flüche auf eure Häupter, ihr Miſ»ſethäter! verlaßt ihr mich, um hier ſo elend zu Grunde zu ge»hen! — Sie hören mich nicht — ſie können mich nicht hören — »meine Stimme verhallt im Schlachtgetös — der Rauch rollt »dicker und dicker — das Feuer hat das untere Gemach ergrif»fen! — O nur einen Zug von Himmelsluft! — und müßt' ich »denſelben durch augenblickliche Vernichtung erkaufen! — Und in »dem raſenden Wahnſinn der Verzweiflung ſchrie der Elende nun »laut mit dem Schlachtruf der Kämpfenden, ſtieß nun Flüche wi»der ſich ſelbſt aus, wider die Menſchen und den Himmel »ſelbſt, — das rothe Feuer flammt durch den dicken Rauch! rief »er aus. Der Satan zieht gegen mich unter dem Paniere ſeines »eigenen Elementes — böſer Feind, von hinnen! — Ich gehe »nicht mit dir ohne meine Geſellen — alle, alle ſind dein, die »dieſen Wall beſetzen — denkſt du, Front de boeuf ſoll allein »auserkoren ſeyn, mit dir zu gehen? — Nein! — der unglau-

Digitized by Google

»bige Templer — der ausſchweifende de Bracy — Ulrika »die meuchelmörderiſche Buhlerin, — die Männer, die meine Un-»ternehmungen mit ausführen halfen, — die Hunde von Sach-»ſen — die verfluchten Juden, meine Gefangenen — Alle, alle »ſollen mich begleiten — ein ſtattliches Gefolge, ſo ſtattlich, als »je eines den unteren Pfad hinabzog. — Ha, ha, ha! — und »er lachte in ſeinem Wahnſinn, bis der gewölbte Saal davon wie-»derſchallte. — Wer lachte da! — ſchrie Front de boeuf in »entſetztem Tone, denn das Schlachtgetöſe verhinderte nicht, daß »der Wiederhall ſeines eigenen wahnſinnigen Gelächters auf ſein »Ohr zurückfiel. — Wer lachte da? — Ulrika, warſt es du? — »Sprich Hexe, und ich vergebe dir, — denn nur du oder der »hölliſche Feind konnte in einem ſolchen Augenblicke gelacht haben. »Hinan! hinan! — Doch es wäre gottlos, das Gemälde des Tod-»bettes des Gotteslästerers und Vatermörders noch weiter aus-»zumalen.«

So ſchließt der zweyte Band, und uns würde es lieblos an den Leſern gehandelt dünken, wenn wir noch ferner den Faden der Geſchichte hier verfolgten, noch mehrere ſchöne Stellen, deren das Werk eine Menge enthält, überſetzen, und dadurch das Vergnügen der Ueberraſchung und des Genuſſes im Zuſammenhange, ſey es im Originale, ſey es in der bereits erſchienenen franzöſiſchen Ueberſetzung, verderben wollten; unſere Abſicht war nur, die Leſer auf dieſes Meiſterſtück der Gattung der Ritterromane verdienter Weiſe aufmerkſam zu machen, und hierzu genügt das Geſagte.

Wir gehen daher zu den Denkwürdigkeiten des Anaſtaſius über.

»Anaſtaſius war der Sohn eines beym franzöſiſchen Kon-»ſulate zu Chios angeſtellten Dolmetſchers; dieſer würdige »Mann vereinte in ſeiner einzigen Perſon die verſchiedenen Stände »eines Diplomaten, Landwirths, Kaufmanns, Fabrikanten und »Korſaren-Kapitäns, oder um deutlicher zu ſprechen, er war »Dragoman des franzöſiſchen Konſuls zu Chios; in der Stadt »hatte er einen Seidenſtuhl, auf dem Lande eine Baumpflanzung; »er führte ſeine Stoffe und Früchte nach den vorzüglichſten See-»häfen des Archipels aus, und in dem erſten ruſſiſchen Kriege »verwandte er all ſein erſpartes Geld, um ein kleines Schiff zu »einer Kreuzfahrt wider den Feind auszurüſten; — denn als »ſolchen betrachtete er die Ruſſen, ungeachtet ihrer Freundſchafts-»verſicherungen gegen die Griechen.« S. 2.

»Seine Mutter gefiel ſich in dem Titel Dragomanin. »Sie hatte nie von der Nothwendigkeit gehört, daß ein Drago-»man Reden, ſo wie er ſie gehört, übertragen müſſe, und ſie machte

Digitized by Google

»ihrem Gemahl bemerklich, wie weſentlich der Schutz der fran- »zöſiſchen Geſandtſchaft für einige ſeiner griechiſchen Spekulazio- »nen ſey.« 3.

Von ſeiner Mutter verzärtelt, von ſeinem Vater blos mit politiſchen Lehren zum Fortkommen als Dragoman auſerzogen, verliebt er ſich zuerſt in die Tochter des Konſuls, die er, ſtatt in der Muſik, in der Liebe unterrichtet, und als die Früchte davon bald ſichtbar zu werden anfingen, dieſelbe, ungeachtet ihrer Liebe, in Stich läßt, und als Schiffsjunge auf einer venetianiſchen Brigg dem väterlichen Eiland entflieht. Die Brigg wird mit Einverſtändniß ſeines verrätheriſchen Kapitäns von einem Mainotten gekapert, und dieſer fällt mit ſeiner Beute in die Hände der Flotte des Kapudanpaſcha Haſſan, der eben in ſeinem Zuge wider die Arnauten in Morea begriffen war. Die Mannſchaft, deren einer dem Anaſtaſius im Vertrauen ſeine Banditen- und Korſarenſtreiche erzählt, werden vor den Dolmetſch der Flotte gebracht, d. i. vor Mavrojeni, mit deſſen politiſcher Laufbahn auch die des Anaſtaſius beginnt, und bald nach ſeiner Hinrichtung ſchließt, ſo daß der Leſer den erſten nie aus dem Auge verliert. Der Verfaſſer zeichnet dieſen griechiſchen Abenteurer treu nach den bekannten Quellen der gleichzeitigen Geſchicht- und Reiſebeſchreiber unſerer Tage, mit Verbindung der in denſelben zerſtreuten Angaben und Anekdoten, in ein anziehendes hiſtoriſches Gemälde, von ſeinem Urſprung an bis zu ſeinem Ende, wovon wir hier einige Stellen ausheben, um ſogleich die Manier des echten Memoirenſtyls zu zeigen, in welchem der Verfaſſer durchaus den ganzen weit mehr hiſtoriſchen als romantiſchen Stoff treu behandelt.

Mavrojeni, der aus dem Verhöre die Unſchuld des jungen Griechen erſieht, nimmt denſelben zu ſich als Kahwedſchi (Kaffehkoch), und ſtellt ihn ſeinem Gönner, dem Kapudanpaſcha Haſſan vor, deſſen Geſchichte ebenfalls von dieſem Feldzuge in die Morea 1775 bis zu ſeinem Tode (1790) durch die funfzehn Jahre, welche die Denkwürdigkeiten des Anaſtaſius (von ſeinem zwanzigſten Jahre bis in ſein fünf und dreyßigſtes letztes) umfaſſen, demſelben immer zur Seite läuft. Anaſtaſius, dem Paſcha vorgeſtellt und von demſelben bey der erſten Vorſtellung ganz überſehen, dringt ſich ſeiner Aufmerkſamkeit durch die Tapferkeit auf, womit er ſich im Gefechte vor Tripolizza auszeichnet. Zum Andenken dieſes Sieges errichtet der Großadmiral vor dieſer Stadt eine noch heut beſtehende Pyramide von Albaneſerſchedeln. Ein Türke dachte zwar einen der Schedel als Trinkgeſchirr für ſeinen Gebrauch zu behalten, aber der Paſcha verwarf dieſe Idee als einer ſo civiliſirten Nation wie die Türken

ganz unwürdig, und hätte denjenigen, aus deſſen Kopf ſie kam, zur Strafe bald in den Fall geſetzt, denſelben zum Bau der Pyramide beyzutragen.

Nach der mißglückten Unternehmung Haſſanpaſchas wider die Mainotten im November 1779, ſegelt die Flotte gegen Konſtantinopel; Anaſtaſius nährte den Wunſch, nach Chios zurückzukehren, und ſich ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Erſtgeliebten Helene (der Tochter des Konſuls) in beſſerem Lichte zu zeigen; aber indem er eben zum Paſcha eilen will, die Erlaubniß zu begehren, fällt er über einen aus dem Verdeck hervorſtehenden Nagel, wird blutend und ohnmächtig weggetragen, und als er wieder zu ſich kömmt, ſchämt er ſich ſeines erſten Entſchluſſes, und läuft mit der Flotte zu Konſtantinopel ein. Die Beſchreibung der erſten Anſicht ſowohl der Sultanenſtadt als der inneren Sitten des Fanar iſt treu und nach dem Leben gezeichnet. Anaſtaſius wird von Mavrojeni als Handlanger in den Geſchäften des Dragomans der Flotte verwendet, und befeſtigt ſich immer mehr und mehr in ſeiner Gunſt, kann aber nie die der Domna (ſeiner Frau) gewinnen, weil er Zeuge der Erniedrigung geweſen, wie ſie bey einer unvermutheten Erſcheinung des Boſtandſchibaſchi die Hermelinſchleppe ihrer Kleidung abriß, aus Furcht wegen der die Kleiderordnung überſchreitenden Schlepplänge in die Strafeinhebung des Boſtandſchibaſchi zu verfallen. Auf dieſen unvermutheten aber glücklich vorübergegangenen Schrecken begibt ſich die ganze Geſellſchaft zum Tandur.

»Was konnte die Geſellſchaft bey dem ungewiſſen Zuſtande »des Wetters beſſers thun, als ſich um das Tandur zu verſam»meln; um dieſen ſichern Zufluchtsort wider die Strenge des Win»ters, dieſes morgenländiſche Non descriptum, welches in dem »Winkel der Soffa einen Mittelcharakter zwiſchen Tiſch und Bett »behauptet, und unter deſſen geſtickter Decke die Beine des trau»ten Kreiſes (snug party) um ein brennendes Kohlenbecken rund »herum zuſammenſtoßen, um darüber für den Abend zu dünſten, »während außerhalb des bis über die Schultern gezogenen ver»brämmten Deckenendes auf allen Seiten die verſchiedene Köpfe »und Kopfputze herausgucken und auseinander fahren. Wie die »andern kroch ich unter die Bettdecke.«

»Es war das erſte Mal, daß ich zu einer Plaudergeſellſchaft »von Rang (gossiping party of quality) zugelaſſen ward, und »ich muß, um nicht ungerecht gegen die Mitglieder derſelben zu »ſeyn, geſtehen, daß dieſelbe keiner von minderem Range nach»gab. In dem Verlauf einer Stunde oder von zweyen hörte »ich eine gute Menge von Läſterungen; da war kein neues Ereig»

»niß in der Kirche oder im Staate, in der Armee oder Flotte, »in der Finanz- oder Bettkammer, an der kaiſerlichen Pforte oder »auf der Hinterſtiege, das nicht gehörigermaßen aufgefaßt, gegen»einander gehalten, verglichen, zerlegt, verbeſſert und verbreitet »worden wäre. Ich lernte nun zum erſten Male zu meinem unend»lichen Vergnügen zugleich die genaue Schuld des letzten geköpf»ten Veſirs, und die genaue Länge des durch die letzte Verordnung »abgekurzten Feradſche (Frauenmantels) kennen. Ich wurde »in demſelben Odemzuge unterrichtet, wie der große Muruſi »ſein Fürſtenthum verwaltete, und der kleine Manolaki ſeinen »Hof machte; wie der Patriarch mit dem Archonten Streit be»kam, und wie der Spathar ſein Weib prügelte; wie das ver»pfändete Gut der Kirche ausgelöſt ward, und wie das Pantof»felgeld der Sultaninnen verſetzt ward. So ſicher hörte ich von »einem Herrn zu meiner Rechten behaupten: daß die Konferenz »zwiſchen einem gewiſſen Botſchafter und dem Reis Effendi einen »neuen Krieg hervorbringen würde; und von einer Frau zu mei»ner Linken: daß die Zuſammenkunft eines gewiſſen Archiman»driten mit ſeiner geiſtlichen Tochter eine neue Taufe veran»laſſen würde, daß ich nicht länger mehr zweifelte, daß der »Rauch des Kohlenbeckens, über dem wir ſaßen, alle die Orakel»tugenden beſitzen müſſe, welche der Höhle von Delphi ent»ſtrömten.« I. S. 80.

Bald hierauf legt der Verfaſſer in Mavrojeni's Mund die folgende Schilderung des Charakters der heutigen Neugriechen.

»Mavrojeni ſah nachſinnend aus; nach einer kleinen »Pauſe antwortete er: du irrſt dich Anaſtaſius, wenn du »denkſt, daß die Griechen zu Konſtantinopel von den Grie»chen zu Chios verſchieden ſind. Unſere Nation iſt überall die»ſelbe, dieſelbe zu Petersburg wie zu Kairo, dieſelbe jetzt »wie vor zwanzig Jahrhunderten. Nun war die Reihe an mir »verwundert auszuſehen. Was ich ſage, fuhr Mavrojeni fort, »iſt vollkommen wahr. Das Aeußere des Neugriechen mag von »der Verſchiedenheit der ihn umgebenden Gegenſtände eine ver»ſchiedene Geſtalt annehmen, das Innere bleibt doch daſſelbe, wie »in den Tagen des Perikles. Leichtgläubigkeit, Wankelmü»thigkeit und Durſt nach Auszeichnungen waren von der frühe»ſten Zeit her, ſind noch, und werden immer die Grundlage des »griechiſchen Charakters ſeyn; die Unähnlichkeit in dem äußeren »Anſcheine der Nation entſteht nicht aus einer Grundreform in »ihrer Stimmung und Anlage, ſondern nur aus der zufälligen »Abwechslung der Mittel, wodurch derſelbe Hang befriediget »wird. Die alten Griechen beteten ein Hundert Götter an, die »Neugriechen beten eben ſo viele Heilige an. Die alten Griechen

»glaubten an Orakel und Wunderzeichen, an Bezauberungen und »Beſchwörungsformeln; die neuen glauben an Reliquien und Mi»rakel, an Amulete und Wahrſagungen; die alten Griechen brach»ten reiche Gaben und Spenden zu dem Heiligthum ihrer Götter, »um Sieg im Krieg und Vorrang im Frieden zu erhalten; die »Neugriechen hängen ſchmutzige Lumpen um die Altäre ihrer Hei»ligen, um das Fieber zu vertreiben, und die Gunſt eines Lieb»chens zu erflehen. Die erſten waren unbändige Patrioten zu »Haus und geſchmeidige Höflinge in Perſien; die letzten trotzen »den Türken zu Maina, und ſchmeicheln ihnen im Fanar. »Außerdem, war nicht jeder Freyſtaat Altgriechenlands wie jede »Gemeinde Neugriechenlands eine Beute der Ränke und Par»teyungen? Nährt nicht jeder Neugrieche daſſelbe Verlangen »nach oberſtem Range, die nämliche Fertigkeit, durch alle Mittel, »gute oder ſchlechte, ſeine Mitbewerber zu untergraben, wie ſeine »Vorfahren? Gleichen nicht die Türken unſerer Tage den Römern »der alten Zeit ſowohl in Hinſicht ihrer einfachen Unbefangenheit »(ingenuity) als in ihrer Verachtung für den Charakter ihrer »griechiſchen Unterthanen? Steht der Grieche des Fanars dem »Griechen des Piräus wohl im geringſten nach an Schnellig»keit der Faſſungskraft, an Geläufigkeit der Zunge, an Liebha»berey für Läppereyen (quibbles), für Wortſtreit und Sophiſte»rey? — Glaube mir, der ganze Unterſchied zwiſchen dem Grie»chen der vorigen und unſerer Zeit entſpringt nur aus ihrer durch »und durch gehenden Aehnlichkeit, von der gleichen Geſchmeidig»keit der Stimmung und Fertigkeit in Leiden, wodurch ſie von »jeher den Eindruck jedes Models, und den Antrieb jedes Ein»wirkers mit gleicher Bereitwilligkeit aufnahmen. Als Vater»landsliebe, Gemeingeiſt, Vorrang in Kunſt, Wiſſenſchaft, Li»teratur und Kriegsweſen der Weg zu Auszeichnung waren, glänz»ten die Griechen als die erſten der Patrioten, Helden, Maler »und Philoſophen. Jetzt, da Liſt und Feinheit, Schmeicheley »und Ränke die einzigen Pfade zur Größe ſind, ſind dieſelben »Griechen — das, was du ſiehſt daß ſie ſind.« S. 83.

Anaſtaſius zieht bald die Aufmerkſamkeit einer Matrone des Fanars, Namens Theophania, auf ſich, die ſchon als geiſtliche Tochter des Patriarchen mit demſelben in übles Gerede gekommen war; wird aber bald des ihn drückenden Verhältniſſes ihrer Gunſt durch die Verfügung ihres Mannes enthoben, der eine anſehnliche Stelle im Diwan der Moldau bekleidend, und durch eine Vertraute (welcher Anaſtaſius ſich unvorſichtig anvertraut) von der neuen Intrigue mit dem jungen Griechen benachrichtiget, ſeine Frau auf einmal abholen, und in ein moldauiſches Kloſter ſtecken läßt. Anaſtaſius, durch die Ungunſt

der Domna ſeines Dienſtes von Mavrojeni entlaſſen, geräth zu Galata in ſchlechte Geſellſchaft, und zuletzt aus Mangel beſſeren Erwerbs, an einen jüdiſchen Quackſalber, dem er ſich als Apothekerjunge anſchließt, bis der Protomedikus ihm und ſeinem Prinzipal, der ohne Patent des Hakimbaſchi ſein Handwerk treibt, daſſelbe auf einmal legt. So komiſch und übertrieben auch Alles ſcheint, was hier über das Unweſen der Arzneykunde oder vielmehr Unkunde zu Konſtantinopel geſagt wird, ſo iſt dieſe ſcheinbare Satyre mit den glaubwürdigſten und neueſten Nachrichten hierüber (von dem Geſandtſchaftsarzte des k. k. Hrn. Internuntius G. v. Lützow, einer deutſchen Zeitſchrift eingeſandt), dennoch nichts als lauter Wahrheit.

»Die Sache war leicht genug zu Konſtantinopel, wo es »nichts weiter dazu braucht, als daß ein Mann mit einer Pelzhaube »und einem dunkelfarbigem Mantel angethan, und im Geleite »eines Dieners, der ein kleines viereckiges Käſtlein trägt, breit »einherſchreite, um daß alle Männer ihm ihre Hand, und alle »Weiber ihre Zunge hinhalten zur Konſultation. (I. S. 106.)

Zur Strafe der unbefugten Praxis kommt Anaſtaſius mit ſeinem Prinzipal ins Bagno, wovon er die folgende ſchreckliche Schilderung entwirft.

»Der weite und hohe Umfang des Bagno, das hart an das »Arſenal und an die Schiffswerften ſtößt, umſchließt eine kleine »eigene Welt, aber eine Welt des Weheklagens! Ein Theil deſſelben iſt durch die an feindlichem Bord gemachten Gefangenen be»ſetzt, die mit einem eiſernen Ringe an den Füßen in dieſem »traurigen Behälter die Uebertragung an Bord der türkiſchen »Flotte erwarten. Dieſer Theil könnte eine Art von Fegfeuer »heißen, der andere Theil iſt die vollkommenſte Hölle. Dieß iſt »der größere Theil, mit den natürlichen Unterthanen des Groß»herrn gefüllt, welche durch ihre wirklichen oder angeſchuldeten »Vergehen in dieſen Aufenthalt fruchtloſer Thränen gekommen »ſind. Hier ſind mitſammen gleich eingekerkert der lumpichte »Bettler, den Hungersnoth ein Brot zu ſtehlen zwang, und der »reiche Wechsler, den Geiz antrieb ein Pfand abzuläugnen; der »Bandit, der offene Gewalt, und der Bäcker, der falſches Gewicht »braucht; der Straßen- und der Seeräuber, der Meuchelmör»der und der Betrüger. Hier wie in den hölliſchen Regionen »ſind Eingeborne aller Länder mitſammen vermiſcht, Türken, »Griechen, Armenier, Juden und Zigeuner, und Glaubensge»noſſen aller Religionen untereinander vermengt; Mohammedaner, »Chriſten, Hebräer und Heiden. Hier ſind der Stolze und der »Demüthige, der Reiche und der Arme zur fürchterlichſten aller

»Gleichheiten berufen — zur Gleichheit der Folter. Doch ich »irre: denn ſollte ein unglückliches Schlachtopfer, vielleicht kei- »nes anderen Verbrechens ſchuldig, als die Habgier des Sultans »erregt zu haben, ſollte daſſelbe bey ſeinem Eintritte den Anzug »beſſerer Tage tragen, ſo würde ihn ſein anſtändigeres Aeußeres »blos härterer Behandlung ausſetzen. Mit den ſchwerſten Feſſeln »beladen, an den ekelhafteſten Miſſethäter angekettet, iſt er ge- »zwungen, jede Linderung ſeiner Bürde, jede Milderung ſeiner »Pein um überſchwenglichen Preis zu erkaufen, bis die gänzliche »Erſchöpfung ſeines kleinen Vorraths ihm das Privilegium er- »wirkt, wenigſtens mit dem niedrigſten ſeiner Leidensbrüder auf »gleichem Fuße behandelt zu werden, und ihm die Zuwage von »Peinen ſpart, die den Peinigern weiters keinen Gewinn »bringen.«

»Jeden Tag ſpeyt eine an Verbrechen fruchtbare Haupt- »ſtadt neue Miſſethäter in dieſen ſchrecklichen Behälter, deſſen »hohe Mauern und tiefe Gewölbe jeden Augenblick von Verwün- »ſchungen und Flüchen, in allen Sprachen des osmaniſchen Reichs »ausgeſtoßen, wiederhallen. Tiefe Seufzer und gräßliches Ge- »ſchrey laſſen dem gräßlichen Wiederhalle keinen Augenblick Raſt. »Vom Morgen bis in die Nacht, und von der Nacht bis an den »Morgen wird das Ohr abgeſtumpft durch das Raſſeln der Ket- »ten, welche die Galeerenſklaven, in ihre Zellen eingeſperrt, nach »ſich ſchleppen, und die ſie nach ſich ſchleppen, wenn an ihre Ar- »beit geſpannt. Zwey und zwey für Zeitlebens aneinander ge- »kettet, fahren ſie fort auch nach dem Tode des einen, welcher »der Laſt ſeiner Leiden erliegt, an einander gefeſſelt zu ſeyn, und »der Mann, der zum Weiterleben verdammt iſt, ſchleppt den »Leichnam ſeines todten Elendsgefährten hinter ſich her. In kei- »ner Richtung kann das Auge dem Schauſpiel gräulicher Strafen »und unbeſchreiblicher letzter Züge entfliehen. Hier ſeht ihr »vielleicht einen Elenden, deſſen ſteifgewordene Lenden ihren »Dienſt verſagen, in der Mitte ſeiner Arbeit jäh ſtill ſtehen, und »als wäre er ſchon bereits ganz fühllos, den Streichen trotzen, »die das Fleiſch wund zerhauen, und ſo in gänzlicher Unbeweg- »lichkeit den letzten Gnadenſtreich erwarten, der ſein Elend en- »den ſoll; und dort ſeht ihr ſeinen Gefährten, der ſchäumend von »Wuth und Wahnſinn, ſeine verzweifelte Hand gegen ſich ſelbſt »kehret, ſein zuſammengepichtes Haar zerwühlet, ſeine blutige »Bruſt aufreißt, und ſeinen Kopf an den Mauern ſeines Kerkers »zerſchmettert.« (I. 116.)

Auf dieſes Gemälde folgt das der Peſt, welche die Reihen der Gefangenen verdünnte, ſo daß nur wenige verſchont blieben; unter dieſen der Anaſtaſius und ein junger Tänzerknabe, Ana-

Digitized by Google

gnoſti, der ihm die Geſchichte ſeines unglücklichen Geſchicks erzählt, wie er laut einer immer eingetroffenen Vorherſagung ſeiner Mutter immer das Uebelſte von ſeinen Freunden, und nicht von ſeinen Feinden erlitt. Er ſchlägt dem Anaſtaſius vor, ſich nach einem alten griechiſchen Gebrauche vor einem Prieſter durch den heiligſten Schwur zur Brüderſchaft im Leben und Tod zu verbinden. Die Zeremonie wird vollzogen, Anaſtaſius ſteht mit den Worten auf: Wie wohl nun Brüder, doch Freunde wie zuvor. Anagnoſti ſchaudert bey dem ihm nichts Gutes vorbedeutenden Worte Freund ſo mehr zuſammen, als er ſeinen Gürtel mit einem Tropfen Blut befleckt findet; bald darauf erhält er ſeine Befreyung aus dem Bagno, und darf nun, da er eben ſeinen Brüderſchaftsſchwur mit Anagnoſti in Erfüllung bringen will, nicht länger bleiben. Er vermuthet, er habe Mavrojeni ſeine Befreyung zu danken, eilt zu deſſen Thür, wird aber hart zurückgewieſen, fällt bald darauf in Ohnmacht, wird, weil man ihn für einen Peſtbehafteten hält, von einem Träger ins Peſtſpital getragen, rettet ſich von dieſer Gefahr kaum durch die Stöße, wodurch er den Träger zwingt, ihn liegen zu laſſen, wird durch zwey mitleidige Griechinnen ins Krankenſpital von S. Dimitri befördert, und als er geneſen, weiß er keinen beſſeren Erwerb zu ergreifen, als den eines Cicerone für Fremde. Er ſtößt nämlich gleich beym Austritt aus dem Spital auf zwey ankommende reiſende Deutſche, denen er ſich zum Dragoman anträgt, und die ihm oui chai pesoin antworten, welches wir nicht verſtehen, und nicht einmal zu wiſſen bekennen, ob es etwa griechiſch oder deutſch ſey, und auf wen das Lächerliche fallen ſoll, auf die Deutſchen oder auf den Griechen.

»Dieſes Gebäude, ſagte ich (indem er den Cicerone der bey»den deutſchen Reiſenden macht), iſt der Pallaſt der Itſchogh»lans, d. i. der Pagen des Sultans (Galataſerai), die »fruchtbarſte Pflanzſchule von Günſtlingen, Paſchen und Män»nern für Sultaninnen. In dieſer Richtung lebt der ehrwür»digſte der Staatsmänner, der kaiſerliche Internuntius Freyherr »von Herbert, der mit aller Schlauheit eines feinen Miniſters »die ſpielende Einfachheit eines Kindes vereint; weiterhin wohnt »der franzöſiſche Botſchafter, Monſieur de Choiſeul Gouffier, »ein ſehr großer Mann in kleinen Dingen; und ihm gegenüber »ſein Gegner in Geſchmack, Politik und Vaterland, der engli»ſche Geſandte Sir Robert Ainslie, von dem die Welt gerade »das Entgegengeſetzte behauptet. Ganz zu Ende der Straße, »ebenfalls einander gerade gegenüber, die Geſandten von »Rußland und Schweden; den erſtern iſt meine Pflicht zu

Digitized by Google

»verehren, was immer ſein Verdienſt ſeyn möge, der letzte »(Mouradgea d'Ohſſon) beſitzt deſſen wirklich viel. Er iſt »ein Armenier, der eine Geſchichte der Türkey franzöſiſch »ſchreibt. Letzthin hat er mit ſeinem Buchhändler einen für beyde »gleich vortheilhaften Tauſch getroffen; indem er ſeine Handſchrift »hergab, und der Buchhändler ſeine Tochter; das iſt, der Arme»nier ein einziges bändereiches Werk, und der Franzoſe einen »kurzen Auszug ſeines ganzen Ladens. Zwiſchen dem ſpaniſchen »und portugieſiſchen Pallaſte ſteckt der des holländiſchen Botſchaf»ters, deſſen Namen Vandendiddem-totgelder (Van »dedem tot Gelder) für dieſe kurzen Herbſttage faſt zu lang iſt, »und deſſen Kopf für eben ſo triftig gilt als ſein Name, indem »er zweymal die Woche die Leydner Zeitung erhält, wodurch »er unbeſtritten vom ganzen chriſtlichen Corps diplomatique über »türkiſche Politik am beſten unterrichtet iſt. Sie ſehen, meine »Herren, die Repräſentanten aller Potentaten der Chriſtenheit »von Petersburg bis Liſſabon, und von Stockholm »bis Neapel zuſammengedrängt hier in dieſer einzigen engen »Straße, wo ſie des Vortheils genießen, ſo weit als möglich von »den Türken zu leben, unter denen zu reſidiren ſie hieher kamen, »und wo ſie den ganzen Tag hindurch die Bewegungen ihrer Kol»legen bewachen, von ihren entfernteſten Reiſen nach der hohen »Pforte angefangen, bis zu ihren gewöhnlichſten Beſuchen der ab»gelegenen Oerter im Hintergrund ihrer Gärten.« (I. S. 163.)

Nach den Deutſchen trat Anaſtaſius bey Engländern und Franzoſen in Dollmetſchdienſte; bey einem der erſten wird die, Reiſenden in der Levante nicht unbekannte, Anekdote von dem Zeugniſſe angebracht, welches ein Engländer ſeinem Dolmetſch ertheilte, und welches nichts als ein Erſuchen an die Nachfolger enthielt, den Vorzeiger für ſeine Genieſtreiche mit Stockſtreichen zu belohnen. Anaſtaſius zahlt ihn dafür mit einem neuen Dragomanſtreiche aus. So wird auch der andere Streich, den er im Dienſte des Franzoſen einer perotiſchen Dragomanin ſpielte, die ihn für ſeine Beſtellung von Buhlbriefchen nichts weniger als großmüthig belohnte, wirklich in Pera ſeit mehr als ein Paar Jahrzehenden als Thatſache erzählt.

Nachdem Anaſtaſius auf dieſe Art die Vorhallen des Dragomanendienſtes durchlaufen, kauft er ſich (vermög eines damals noch beſtehenden, ſeitdem von der Pforte abgeſtellten Mißbrauchs der perotiſchen Diplomatie) mit einem Berate das Recht, den Großherrn um ſeine Unterthanſchaft zu betrügen, einen Dragomanskalpak und gelbe Paputſchen zu tragen. Als ſolcher geht Anaſtaſius auf türkiſche Liebesabenteuer aus, und iſt endlich durch Vermittlung einer jüdiſchen Unterhändlerin ſo

glücklich, mit der Frau eines Efendi, der ſchönen Esma, Zuſammenkünfte zu haben, die ſeinen Beutel beſſer füllen, als das einträglichſte Amt. Zuletzt vom eiferſüchtigen Manne entdeckt, und als er ſchon glücklich aus dem Hauſe war, noch von Sklaven auf der Gaſſe verfolgt, rettet er das Leben nur durch die Flucht in die nächſte Moſchee und durch das Bekenntniß des Islams, ein Schritt, zu dem er ſchon einige Zeit vorher durch die Unterredungen mit einer Art von gnoſtiſchem Miſſionär geſtimmt worden war. Dieſem, Eugenius genannt, ſteht Padre Ambrogio ein Miſſionär von der Propaganda, gegenüber, den es doch minder ſchmerzt, daß Anaſtaſius Türke geworden, als wenn er der griechiſchen Kirche, von der er ihn zur katholiſchen bekehren wollte, getreu geblieben wäre.

Um das Kleeblatt der Miſſionarien voll zu machen, tritt nun ein türkiſcher Scheich auf, der den Neophyten in den Dogmen des Islams, und beſonders in denen des allein zum Paradieſe führenden Sunnismus unterrichtet.

So war der Winter verfloſſen und der Frühling eingetreten, den der Verfaſſer mit der Glut eines morgenländiſchen romantiſchen Dichters beſchreibt, in deren Gedichten, wie bekannt, die mehr als einmal wiederkehrende Beſchreibung des Frühlings und Herbſtes ein Pracht- und Schauſtück iſt. Wenn ſich die des Verfaſſers mit denſelben an Reichthum und Ueppigkeit der Phantaſie nicht meſſen dürfen, ſo haben ſie doch für den weſtlichen Leſer das Verdienſt nüchternen Geſchmacks, deſſen Mangel beym Morgenländer dem Abendländer immer unangenehm auffällt.

Anaſtaſius mit dem prächtigſten Anzuge, für den im ganzen Werke immer eine beſondere Vorliebe griechiſcher Eitelkeit hervorleuchtet, war an dieſem ſchönen Frühlingstage, der zur allgemeinen Luſt einlud, auf einem Spazierritte vor dem Thore von Siliwri von einem dort ſein Pferd tummelnden Emire von Fuß bis zum Kopf mit Koth beſprengt worden, und wüthend darüber wollte er ihm eben nachjagen, als ſich ihm, wie von der Erde ausgeſpieen, auf einmal ſein Schwursbruder Anagnoſti in den Weg ſtellte, den er ſeit dem Bagno vergeſſen, und zu deſſen Befreyung gar nichts gethan hatte. So eben hatte Anaſtaſius, um ſich als Moslim von Geburt und Religion den beſten gleich zu ſtellen, die Chriſtenhunde mehr als alle übrigen verflucht, um jeden Verdacht, daß er ein Renegat ſey, zu entfernen, als Anagnoſti's, des eifrigen Griechen, Gegenwart ihn auf einmal zu entlarven drohte. Statt alſo ihn als Freund und Bruder zu empfangen, wollte er ihm durch kalte Zurückhaltung ausweichen, und als nach ein Paar gewechſelten Worten Anagnoſti ihn wirklich in der durch Wein geſteigerten Hitze

Digitized by Google

ſeines Herzens als Ueberläufer ſeines Vaterlandes und ſeines Gottes anruft, zieht Anaſtaſius unwillkürlich den Dolch, und ehe er denſelben noch zum Streiche gezückt noch zücken wollte, ſtürzt ſich Anagnoſti auf ihn, und den Dolch ſich in die Bruſt.

Dieſe Blutthat an dem durch die heiligſten Bande der verlaſſenen Religion angenommenen Bruder begangen, fiel ſchwer auf des unwillkürlichen Thäters Gewiſſen, der von Reue und Vorwürfen gefoltert, der raſtloſen Pein ſeines Innern durch raſtloſe äußere Thätigkeit zu entfliehen, oder die innere Stimme ſo wenigſtens zu betäuben hofft. Um der Verfolgung der Erynnis zu entfliehen, tummelt ſich Anaſtaſius auf dem At- und Okmeidan, d. i. auf dem Hippodrome Konſtantinopels, und hinter Chaßkoi in Uebungen des Dſchiridwerfens, worin er es zu großer Vollkommenheit bringt; weniger glücklich, zu ſeinem Glücke iſt er in den Verſuchen des Opium-Eſſens, auf dem Markte der Teriaki, der bey dieſer Gelegenheit beſchrieben, und die Beſchreibung mit der folgenden wahren Bemerkung beſchloſſen wird.

»Man kann ſagen, daß von dem Tage, als ich dem Markte »der Opium-Eſſer den Rücken kehrte, der Gebrauch von Wein und »gebrannten Wäſſern an die Stelle des Opiums trat. Jedes fol»gende Jahr ſah den Handel der Mohnlatwergen verlaufen, und »ihre Kunden ſchneller abnehmen. Die alten Verehrer des Mohn»ſaftes ſind wie die Blätter im Herbſte abgefallen, und keine »jungen Eiferer haben ihre Stelle erſetzt. Dieſe Zubereitung hat »ſelbſt unter den Geſetzgelehrten ihre Anhänger verloren, un»ter dieſen Männern, welche vormals ſo ängſtlich darauf bedacht »waren, durch Mittel eines unbemerkt genommenen Opiates das »Vergnügen der Trunkenheit mit den Ehren der Nüchternheit zu »vereinen.« (I. 233.)

Anaſtaſius, deſſen Börſe nun ziemlich leer war, ſchloß ſich umſonſt für einige Zeit an einen wahrſagenden Derwiſch, bis er deſſelben und ſeines Treibens müde, ſich in einem nach dem Archipel beſtimmten Schiffe einſchiffte; die hier vorkommenden Beſchreibungen der todteſten Windſtille und des lebendigſten Sturmes wären der Feder nicht unwerth, die in Child Harold's viertem Geſang Gedanken und Bilder groß und hehr wie das Meer zu ſeinem Preiſe, im höchſten Paian ausgeſtrömt; endlich landet er auf ſeinem Geburtslande Chios, wo die Erinnerungen ſeiner Kindheit im Roſenſchimmer vorüberziehen, wo er aber, da er ſich ſeinem Vater an die Bruſt werfen will, durch ſeiner hämiſchen, boshaften Brüder Rathſchläge aus dem väterlichen Hauſe gewieſen wird; er beſucht eine Nonne, die den Brief, welchen Helena, des franzöſiſchen Konſuls Tochter, nach ihrer

Entbindung von einem ſie nicht überlebenden Kinde ihrer Freundin geſchrieben, als letztes Vermächtniß an ihren Entehrer aufbewahrte. Dieſe überhäufte ihn mit ſo vielen Vorwürfen, daß Anaſtaſius, um ſich an ihr zu rächen, dieſelbe Behandlung ſich anſchickte ihr zu gewähren, die ſie ihm mit ſo ſchneidenden Worten vorwarf. I employed neither promises nor threats, appearance of love nor demonstrations of esteem, she soon lived to owe her virtue only to my contemptuous forbearance, and to entitle me - after the haughty dame had sneeringly exclaimed : »You of all men!« by exclaiming with equal emphasis: in my turn to retort in the same tone — »and You of all women!« Er beſucht nun auf Samos das Grab ſeiner Helene, und ſetzt ſich auf Naxos in Beſitz des ihm von mütterlicher Seite zugefallenen Erbtheils, wo er den Epitropos Marco, ſeinen Vetter, der es ihm gerne vorenthalten, und ihn hinterliſtig überfallen hätte, in der ihm zugedachten Prügelmünze auszahlt. Auf dem Kutter, der von Paros nach Rhodos ſegelte, machte Anaſtaſius die Bekanntſchaft eines Tſchauſchen des Kapudanpaſcha, deſſen Anzug und Erwerbsweiſe als Kommiſſär zu Gelderhebungen und Plackereyen vollkommen treu und wahr geſchildert wird.

Sehr unterhaltend und vollkommen ethnographiſch getreu ſind die nun folgenden Kontroverſen eines Franziskaners und Alexandriners zu Alexandria; die Scene zwiſchen den georgianiſchen und tſcherkaſſiſchen Sklavinnen auf der Ueberfahrt von Alexandria nach Roſette; das Abenteuer der Tänzerinnen (Alime) zu Montubes u. ſ. w.; und die dann bis zu Ende des erſten Bandes fortgeſetzte Erzählung der Unruhen der Mameluken und ihrer verſchiedenen Parteyungen zur ſelbigen Zeit haben das Verdienſt rein hiſtoriſcher Wahrheit und eines Styls, der künftigen Reiſebeſchreibern in der Erzählung ähnlicher Begebenheiten, die ſie als Augenzeugen nacherzählen, zum Muſter anempfohlen werden kann.

Dem Verfaſſer in den beyden folgenden Theilen wie in dem erſten mit belegenden Auszügen, oder auch nur wie bisher dem Faden der Begebenheiten des Helden zu folgen, würde uns zu weit führen. Es ſey alſo genug, beſonders den zweyten Theil wegen ſeines größtentheils rein hiſtoriſchen Inhaltes vorzüglich anzuempfehlen. Die erdichteten Abenteuer des Helden laufen darin nur nebenher wie ein ſchlängelnder Fußpfad neben der geraden Hauptſtraße fort. Da Anaſtaſius in Aegypten Mameluk wird, und ſich dort bis zum Schwiegerſohn eines Begs, und zur Stelle eines Kaſchifs aufſchwingt, wird der Leſer in alle politiſchen Ränke der Mamelukengeſchichte damaliger Zeit

Digitized by Google

nach den beſten Quellen franzöſiſcher und engliſcher Reiſebeſchreiber eingeweiht. Nach dem Tode ſeines Weibes Chadidſcha und unglücklichem Ausſchlage des Zwiſtes für die Partey, welcher Anaſtaſius angehört, geht er nach Mekka, und wird auf dem Rückwege bey Gelegenheit der Plünderung der Pilgerkarawanen durch die Beduinen reich. In Syrien hört er von Mavrojeni's Ernennung zum Fürſtenthume, und den neuen Planen des Kapudanpaſcha. Nun tritt in Spiridion Maurocordato, einem Jugendfreunde, dem Anaſtaſius ſchwimmend als Knabe das Leben gerettet hatte, ein reiner, ſchöner Charakter auf, der ſich das hohe Ziel geſteckt, den durch ſeine Leidenſchaften und Anſichten elenden Anaſtaſius durch duldende Hingebung und großmüthige Aufopferung des Scheins ſeines beſſeren Ichs unter der Larve des Laſters den darin Verſunkenen zu retten.

Unglücklicherweiſe, ſowohl für die Bekehrung des Anaſtaſius als für die Erbauung des Leſers, erſcheint dieſer gute Spiridion als ein ſehr langweiliger Tugendlehrer, der ſich nirgends linkiſcher benimmt, als wenn er ſich in ſchlechte Geſellſchaft miſcht, indem er durch ſein gezwungenes Liederlichſeyn die Freude der wahren Recken der Liederlichkeit (honest Rakes) verſäuert und verdirbt. Wir ſind zu wenig mit der Geſchichte der griechiſchen Familien bekannt, um hier nachweiſen zu können, zu welchem Zweige des vieläſtigen Hauſes ſeines Namens dieſer Spiridion Maurocordato gehöre. Der Verfaſſer, der überall ſehr genau unterrichtet und zu Hauſe iſt, wo von griechiſcher Eitelkeit und ihren Forderungen die Rede iſt, verhehlt nirgends die wahre Herkunft dieſer über Nacht aufgeſchoſſenen Emporkömmlinge; ſo erzählt er die Bedientenabkunft und den Aufſchwung Mavrojeni's durch den Sturz Argiropulo's der hiſtoriſchen Wahrheit gemäß:

»Als Haſſan Kapudanpaſcha im Hafen Drivo zu Paros während des jährlichen Kreuzzuges der Flotte vor Anker »lag, ſtellte ſich Mavrojeni ſo oft in den Weg des Paſcha, »flehte ſo ängſtlich, daß derſelbe von ſeinem Vater bewirthet »werden dürfe, und machte dem Befehlshaber mit ſo gutem Er»folge den Hof, daß er von ihm das Verſprechen ſeines Schutzes »zu Konſtantinopel erhielt. Hierauf machte er ſich ſogleich »auf, ſtürzte ſich blindlings in alle Intriguen des Fanar, und »untergrub durch eigene Geſchicklichkeit und durch den Schutz des »Großadmirals in weniger als drey Jahren den alten und lang »verehrten Dolmetſch der Flotte Argiropulo.« I. S. 43.

Und als er von der Ernennung Mavrojeni's zum Hoſpodar der Wallachey hört: »Hoſpodar der Wallachey! ſchrie

»ich auf, wenigſtens drey Schritte zurückſpringend. Was? Ni-
»kolas Mavrojeni, der blaſſe Inſulaner, der niedrige Taw-
»ſchan! (Schimpfname, womit die Türken die Griechen belegen.)
»Hat er es denn endlich dahin gebracht, ſich in das ſchönſte der
»beyden griechiſchen Fürſtenthümer hineinzuſchwingen; und dieß
»Angeſichts aller Ipſilandi, Kallimachi und Suzzos, die
»der Fanar aufbringen konnte, um ſich ſeiner Invaſion zu wi-
»ſetzen. Das hat er, antwortete Notaras; nachdem er durch
»funfzehn Jahre und mehr regelmäßig jeden Tag im Arſenal vom
»Großadmiral bedroht worden, von ſeinem Platze ausgeſtoßen zu
»werden, verließ er den Poſten des Flottendragomans blos um in
»die höchſte Stelle zu treten, welche ein Grieche im türkiſchen
»Reiche erlangen kann, und dieß ohne Kaufvertrag der Fürſten-
»würde, ohne Beſchränkung der Zeit derſelben, ohne Verbind-
»lichkeit in Betreff der Perſonen, die er befördern wollte. Durch
»keine Klauſel gefeſſelt, hielt er alle ſeine Nebenbuhler entfernt,
»und richtete das ganze mit Einer Hand. Ich bat meinen Freund
»mich zu unterrichten, wie ſich dieſes Wunder begeben.«

»Du mußt dich, ſprach er, erinnern, daß Rußland nie feind-
»ſeliger gegen unſer Land handelte, als nach dem Frieden (von
»Kainardſchi); aber die Moskowiten wurden durch einen Mann
»im Weiberrock beherrſcht, und wir durch alte Weiber in Turba-
»nen. Großweſir Chalil Hamid und nach ihm Schahin
»Ali Großweſir ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, jeden Schimpf des
»nördlichen Mannweibs zu ertragen. Zuletzt öffnete die Zuſam-
»menkunft Joſephs und Katharinens des Sultans Augen.
»Abdul Hamid fühlte, daß ſeine Opfer den Frieden nicht erhal-
»ten würden, und das Loos eines glücklichen Krieges vermindern
»müßten. Er entließ den friedfertigen Schahin, und ſah ſich
»um einen mehr unternehmenden und kriegeriſchen Großweſir um;
»der Einzige im ganzen Reiche, der ſeinen Abſichten entſprechend
»gefunden werden konnte, war Juſſuf, der Waſſerträger von
»Smyrna, der Matroſe der Flotte, der Rath und die rechte
»Hand des Kapudanpaſcha, der Vertheidiger des Boghas gegen
»die Ruſſen, der nachmalige Statthalter in Morea und zuletzt
»Großweſir des osmaniſchen Reichs. Juſſuf ſeinerſeits fühlte
»die Nothwendigkeit, die Statthalterſchaft einer ſo wichtigen
»und ſo ſehr ausgeſetzten Provinz als die Wallachey nur ei-
»nem entſchloſſenen und wackeren Manne anzuvertrauen. Ein
»ſolcher war unter den Fürſten auf dem Kauf des Fanars nicht
»zu finden. Aber ein ſolcher, wußte er, war ſein alter Kriegska-
»merade Mavrojeni, deßhalb ſchlug er ihn vor. Umſonſt ver-
»einten ſich alle Fanarioten einmal herzlich, um ſeine Ernennung
»zu hintertreiben. Umſonſt ſtellten ſie ihr Werkzeug Petraki,

Digitized by Google

»den Wechsler der Münze, vorne an. Dieſer eifrige Agent mochte »mehr Gold ausgeben, eine Wahl zur Fürſtenwürde zu vereiteln, »als jemals weggeworfen worden war, eine zu erkaufen; es nützte »nichts. Mavrojeni ward belehnt, und in dem Augenblicke, »als er aus den Händen des Großweſirs die Inſignien ſeiner »Würde empfangen ſollte, bat er ſich als die einzige Gunſt, »welche zur Vollendung ſeiner Glückſeligkeit mangelte, den Kopf »des Wechslers aus, der ihm auch zugeſtanden ward. Als er aus »dem Audienzſaale wegging, wurde, — aus Zartgefühl von Auf»merkſamkeit — Petrakis blutiges Haupt — zu ſeinen Füßen »hingerollt.« (II. S. 129.)

Doch um von Mavrojeni wieder zu Maurocordato, d. i. von Niklas zu Spiridion, und zum Faden der Geſchichte wieder zurückzukehren: nachdem Anaſtaſius den Bekehrungseifer Spiridions auf das grauſamſte betrogen, läßt er ihn endlich auf Wiederſehen wegziehen von Chios, von demſelben ganz falſch beurtheilt. Spiridion hält ihn nämlich ſchuldig von ſeinem Krankenbette im Anfalle wüthenden (durch ſeine Brüder zuvor genug gereizten) Haſſes auf dieſelben gefeuert zu haben, während es doch nur Selbſtvertheidigung war, indem die beyden ſauberen Brüder ihn nichts weniger als erdroſſeln wollten. Die Erzählung der Geſchichte kehrt nun wieder, ſo wie Anaſtaſius ſelbſt im Geleite des Kapudanpaſcha Haſſan nach Aegypten zurück, und geht dann ungezwungen auf die des ruſſiſchen Krieges über, der im ſelben Jahre begann, in welchem (24. Julius 1787) Haſſan Paſcha einen Vertrag mit den empörten Begen unterzeichnete. Anaſtaſius begibt ſich nach der Walachey, wo er bey dem Fürſten (ſeinem erſten Herrn) gute Aufnahme findet, und den Oberbefehl über ſeine Arnauten erhält. Die vorzüglichſten Kriegsereigniſſe werden der hiſtoriſchen Wahrheit gemäß erzählt, bis auf das eingemiſchte Abenteuer des ungriſchen Offiziers, deſſen Namen der Verfaſſer als einen ungriſchen nicht glücklich gewählt hat, indem derſelbe polniſch und nicht ungriſch ausſchaut (Graf Miazinsky!). Dieſen rieſenſtämmigen jungen Mann hatte Anaſtaſius als Sprachknaben an der kaiſerlichen Internuntiatur gekannt, und er rettet ihm, da er in einem Treffen niedergehauen werden ſollte, das Leben. Die Hinrichtung Mavrojeni's wird folgendermaßen erzählt:

»Mavrojeni hatte, wenn alle andere Mittel fehlen ſoll»ten, eine Aushülfe in Bereitſchaft gehalten, auf die er ſich als »unausbleiblich verließ. Meine feſte Ueberzeugung, ſagte er zu »dem Boten des Sultans (dem Kapidſchibaſchi), war im»mer, daß ein guter Chriſt ein ſchlechter Unterthan ſeyn müſſe.

»Denn wie kann er für ſeinen Landesherrn und ſein Land Eifer »zeigen, da ſeine Religion ihm gänzliche Abgezogenheit von dieſer »irdiſchen Welt auflegt. Ich habe deßhalb lange innerlich der »Wahrheit des Islams gehuldigt, und ich wünſche jetzt nur »öffentlich, ſein heiliges Geſetz anzunehmen, und unter die Gläu»bigen gezählt zu werden.«

»Hierauf zog der Fürſt aus ſeinem Buſen einen kleinen Ko»ran, den er zu dieſem Zwecke bey ſich trug, küßte denſelben mit »Andacht, und verlangte ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. »Dieſes Begehren durfte ihm ſelbſt ein Kapidſchibaſchi nicht »abſchlagen; es wurde ihm geſtattet, ſeine Gebete, Kniebeugun»gen und Waſchungen mit voller Muße zu verrichten. Wie »Alles vollendet war, drückte der Kapidſchibaſchi ſeine »Freude darüber aus, daß er nun im Stande ſey, einen ſo auf»richtigen Gläubigen dem Himmel zuzuſenden. Was war zu »thun? Kein enthuſiaſtiſcher Pöbel drängte ſich hier zuſammen, »um einen jungen und bemitleideten Neophyten in Schutz zu »nehmen. Vor dem grauen Sünder ſtand Niemand als der kalt»blütige Henker, nur auf die Vollſtreckung ſeines Amtes bedacht. »Da er alſo alle weitere Ausflucht für unnütz anſah, waffnete »ſich Mavrojeni zuletzt mit Entſchloſſenheit, und beſchloß, ſich »ruhig in ſein Schickſal zu ergeben; doch konnte er nicht, als er »niederkniete, ſich des Ausrufs enthalten: Ich verdiene das nicht, »am wenigſten von meinem Herrn! Möge er in ſeinen weiten »Reichen einen treueren Griechen finden! Er ſagte nichts wei»ter, entblößte ſeinen Nacken, ließ die ſchickſalentſcheidende »Bogenſehne um ſeine Gurgel befeſtigen — und fiel ein Leich»nam.« (II. S. 384.)

Nach dem Ende des Kriegs ſucht Anaſtaſius, des Kriegsgetümmels müde, eine neue Laufbahn in der des Handels, und begibt ſich zu dieſem Ende nach Smyrna, wo er ſogleich auf einen, den Leſern türkiſcher Reiſebeſchreibungen aus mehreren derſelben, namentlich aus den Briefen der Lady Craven wohlbekannten Charakter ſtößt, nämlich auf Ishakbeg, deſſen Konverſation ſo ganz treu nach dem Leben gehalten iſt, daß er dieſelbe ſehr wohl ſo gehalten haben könnte, wenn nicht vielleicht wirklich größtentheils ſo mit dem Verfaſſer gehalten hat.

Der dritte Band beginnt mit des Verfaſſers Aufenthalt in Smyrna, und dem ergreifendſten Liebesabenteuer des ganzen Buchs, worin Anaſtaſius als Entehrer eines wohlerzogenen griechiſchen Mädchens (Euphroſynens), mit derſelben das Opfer einer griechiſchen Rachefurie wird, die nachdem ſie die von Anaſtaſius unſchuldig als ehrlos geglaubte Euphroſyne dem Tode zugeführt, unter dem Dolche des grauſam Getäuſch-

Digitized by Google

ten ihr giftiges Leben aushaucht. Mit dieſem Morde, und mit dem ebenfalls auf ſein Gewiſſen fallenden Tode ſeines Weibs belaſtet, zieht Anaſtaſius von Smyrna aus, und verſucht ſich nun gar im Straßenraube, indem er den ſchwediſchen Konſul, den B. H. (Heidenſtamm), auf einem Ausfluge nach den Ruinen von Epheſus angreift, von ihm erkannt, und mit dem Geraubten beſchenkt wird. Sein Weg führt ihn über Haleb und Bagdad bis zu den Wehabiten, deren Geſchichte, ſo wie die damalige des Paſchaliks von Bagdad abermal hiſtoriſch getreu erzahlt wird. Er heiratet die Tochter eines Scheichs der Wehabiten, verliert dieſelbe ſchwanger durch das Unglück der Losgürtung des Sattels des Kamehls, das ſie trug, und zieht fort nach Syrien, wo Dſcheſars bekannte Grauſamkeit, und mit ſeiner Geſchichte die der Fürſten auf Libanon verwebt wird. Anaſtaſius auf einmal wieder vom Andenken der unſchuldig aus Herzesleid geſtorbenen Euphroſyne und ihres Kindes aufgeregt, ſucht das letzte lange umſonſt zu Smyrna, und verfolgt die Spur deſſelben nach Alexandria, wo er es im Hauſe eines angeſehenen Konſuls entdeckt, von dem, oder vielmehr von deſſen Frau es ihm verweigert wird. Unter dieſem magnetiſirenden Konſul iſt der dermalige engliſche Konſul Baldwin und ſein magnetiſirender damals in der ganzen Levante bekannter Improviſatore unter dem Namen des Sgr. Cirico bezeichnet. Mit Hülfe des letzten gelingt es, durch angelegtes Feuer das Kind dem Hauſe zu entlocken, ſeinen Begleitern zu entreißen, und bis in das ſchon wartende Schiff zu bringen. Aber verfolgt und ſich durchſchlagend ſtürzt Anaſtaſius unglücklicherweiſe, als er ins Boot ſpringen will, auf die Felſen, ſchlägt ſich Rippen entzwey, und behält einen unheilbaren Bruſtſchaden, die Urſache ſeines annahenden Todes. Er ſchifft nach Malta und Trieſt, wo er ſeinen einzigen Troſt, ſein Kind verliert, und mit der Ablegung der türkiſchen Tracht auch zum Glauben ſeiner Väter zurückkehrt. Auf dem Wege von Trieſt nach Wien (der aber hier durch Kärnten führt), gefällt ſich Anaſtaſius in einer einſam gelegenen Hütte in einem einſamen Thale bey L. (Laibach?), die er dem Beſitzer abkauft, und demſelben vor ſeinem annahenden Ende dieſe Denkwürdigkeiten in die Feder diktirt. Dieſes kann von dem dritten Theile, der eine weit dunklere ſchwermüthige Farbe hat, wohl als wahrſcheinlich gedacht werden, keineswegs aber von dem erſten, der in dem vollſten Glanze fröhlicher Jugend und noch ungebrochener Kraft ſchwerlich von einem dem Tode Nahen je ſo geſchrieben werden könnte.

Digitized by Google

Art. IX. Ueber die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen, und über die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen, von Georg Sartorius. Göttingen, in der Dietrich'ſchen Buchhandlung 1820. 8. S. 1 — 487.

Der rühmlich bekannte Verfaſſer widmet der im Titel bezeichneten Unterſuchung, deren Wichtigkeit allgemein eingeſehen wird, in einer zuſammenhängenden Reihe von Schilderungen und Bemerkungen das gemeinſchaftliche Reſultat ſeiner Prüfung einzelner partikularer Verhältniſſe, und ſeiner auch aus andern Schriften zum Theil bekannten allgemeinen Lehrmeinungen über die zur Sprache kommenden Gegenſtände. Im erſten Theile beſchäftigt ſich die Schrift vorbereitend mit dem Zuſtande und der Stimmung der Völker in Europa überhaupt, wegen der Rückwirkung auf Deutſchland (bis S. 77), im zweyten in derſelben Rückſicht mit Deutſchland allein (S. 169), und im ausführlichſten dritten mit allgemeinen Vorſchlägen für Behandlung der aufgezählten einzelnen Aufgaben.

Bey Betrachtung der öffentlichen Lage und Stimmung, insbeſondere der deutſchen Völker, findet der Verfaſſer eine Menge einzelner Urſachen und Gegenſtände der Unzufriedenheit, aber in den meiſten Fällen und im Ganzen fürchtet der Verfaſſer keine gewaltſame Umwälzung, wofern man jene einzelnen Verhältniſſe mit allſeitiger Mäßigung, verſtändiger und vorurtheilsfreyer Klugheit, und mit der nöthigen Energie behandle. In dieſem Sinne ſind die meiſten Vorſchläge gegeben, die im Allgemeinen ein gewiſſes Bemühen zeigen, von den herrſchenden politiſchen Richtungen des Jahrhunderts, ſo viel thunlich mit Rechtlichkeit, Vermeidung der Extreme und billiger Intention Gebrauch zu machen.

Um die Behandlungsart des Verfaſſers etwas beſtimmter nachzuweiſen, heben wir zunächſt aus der Schilderung von Deutſchland einige Züge aus, die man nicht ungern leſen wird, und wählen nachher mehrere einzelne Vorſchläge, die geeignet ſeyn dürften, die eigentliche Meinung des Verfaſſers im Politiſchen am richtigſten zu bezeichnen. — Jene Schilderung betrifft zum Theil diejenigen Länder, die von der Revolution am wenigſten ergriffen worden ſind, theils ſolche, die ihren Wirkungen und namentlich der durchgreifenden Revolution von oben am meiſten preis gegeben waren; eine Unterſcheidung, die der Verfaſſer, ohne ſie eigentlich auszuſprechen, beſtimmt fühlt, und die man nicht gründlich genug auffaſſen kann.

Vom Königreich Sachſen heißt es: »Es iſt dort durchaus »keine Neigung zur Annahme der Verfaſſungs- und Verwal»tungsweiſen, die von Weſten aus über Europa ſich zu ver-

»breiten ſtrebten, vorhanden. Der Einfluß des Adels iſt vorherr»ſchend im Lande, vielleicht mehr als der König wünſcht und will. »Stimmen dagegen ſind aus dem Innern laut geworden. Allein »mit Zulaſſung der nicht adeligen Rittergutsbeſitzer, mit der Auf»nahme einiger Andern zum Landtage, mit Abſchaffung mehrerer »Vorrechte der adeligen Beamten, mit der Uebernahme eines »größeren Theils der Steuern von Seiten der Bevorrechteten, »würde bey der Mehrzahl der Beſchwerde bald abgeholfen ſeyn. »Die Langſamkeit der Rechtspflege, der mit Formen überladne »ſächſiſche Prozeß, der langſame Gang mehrerer Verwaltungs»behörden hat einigen Tadel veranlaßt. Der Wunſch nach einer »Abhülfe dieſer und einiger andern Beſchwerden war früher eben »ſo vorhanden; daß ein Volk Wünſche der Art äußert, zeigt, »daß es über ſeine Verhältniſſe nachdenkt, und gereicht ihm zur »Ehre. Aber nirgends iſt die Spur des Wunſches nach einer »gänzlichen, nach franzöſiſcher Weiſe gemodelten Rechtspflege »und Verwaltung. — — — Gegenwärtig ſchweigen faſt alle »gegen ſolche Verhältniſſe gerichtete Stimmen im Gefühl deſſen, »was der König und das Land gelitten hat, ſie ſcheinen innern »Zwieſpalt und heimiſche Beſchwerde durch Schriften und Flug»blätter ganz Deutſchland nicht eben vortragen zu wollen. »Von unruhiger, gefährlicher Stimmung gegen den geliebten »König und die gewohnte Ordnung kann nicht die Rede ſeyn. — »— Das Benehmen des Königs beym Wiederantritt ſeiner Re»gierung hat die Anhänglichkeit ſeines Volks immer mehr befeſti»get; denn die Milde, die er den Wenigen bezeigt, die gegen »ihn gearbeitet, die Ordnung, die ſchnell wieder in allem eintrat, »die Würde bey mißhandelnden Neckereyen, haben die Achtung »nur gemehrt. Wer die Feyer der funfzigjährigen Regierung des »Königs im Lande geſehen hat, wird es geſtehen, daß die Theil»nahme ein freyer Erguß der Liebe war, die im Pallaſt, wie in »der Hütte ſich zeigte, ſo daß kaum ein Feſt dieſer Art in andern »deutſchen Gauen je mit mehr Theilnahme möchte gefeyert wor»den ſeyn.«

Und von Hannover: »Vor der Umwälzung der Dinge in »Frankreich war der Name und der Geiſt der Regierung all»gemein geehrt, und das Volk, wegen ſeiner Rechtlichkeit, ge»achtet. Hört man jetzt auf die vielen lautgewordnen Stimmen, »ſo hat ein allzugroßes Hangen am Alten, ein ariſtokratiſches Ver»neinen, die Fortſchritte gehindert. Allerdings ſind faſt alle hö»heren Stellen, wie faſt in ganz Deutſchland, in den Hän»den des Adels; von mehreren ſind die Nichtadeligen der That »nach gänzlich ausgeſchloſſen. Indeß ſind aus ihrer Mitte ſo»wohl einige Geheimeräthe als Generale vorhanden. Rittergü-

Digitized by Google

»ter ſind in verſchiednen der älteren Theile des Landes in den »Händen Nichtadeliger ſtets geweſen, und dieſe haben Sitz und »Stimme auf den Landtagen immer gehabt, welches in Sach»ſen nicht der Fall iſt, obwohl ſie noch einiger Vorzüge, die mit »dem Landſtandſchaftsrechte des Adels verbunden ſind, allerdings »ermangeln. Der Zutritt zum Hofe an den wenigen Hoftagen »ſteht allen im Heere Dienenden, die Offiziersrang haben, offen »u. ſ. f. Die Abgabenfreyheit iſt nunmehr vorläufig auf eine »etwas geringere Grundſteuerlaſt beſchränkt. Eine geſellige Ver»bindung zwiſchen dem alten, dem neuen Adel und dem höheren »Bürgerſtande hat mehr denn vordem ſtatt gefunden, mehr als »ſolches in manchen der als liberal gerühmten kleinen deutſchen »Lande der Fall iſt *), wo die Spaltung bey dem noch geringeren »Umfange der Hauptſtadt nur um ſo drückender gefühlt wird u. ſ. f.«

Dagegen ſagt der Verfaſſer z. B. von den Preußiſchen Rheinländern, »daß die große Menge der Einwohner gar zu »geneigt ſey, alle noch ſo ſcharfſinnige und tief gelehrte geſchicht»liche, philoſophiſche und philologiſche Unterſuchungen für leere »Silbenſtecherey auszugeben, und dagegen ſich ſelbſt wegen des »Mutterwitzes, der Kenntniß des Lebens und des Geſchicks in »öffentlicher Verwaltung, welches ſie der Umwälzung und ihren »vormaligen Herren vornehmlich verdankten, einen großen Vor»zug einräume. Sie ſpottet,« heißt es, »über alle älteren ge»ſchichtlichen Grundlagen der öffentlichen Verfaſſungen und Ver»waltungen; in ihren, nach neuen Vorſtellungen gebildeten, fin»det ſie allein Glück und Segen. Sie ſpottet über die Verehrer »des Mittelalters, denn im Mittelalter war die Feudalität, wie »ſie ſagt, und dieſes Wort erregt ſchon bey ihr ein ganz eigen»thümliches Grauen. Die Engländer kennen die Meiſten nur aus »den Schimpfreden Napoleons; ſie ſind in ihrer Meinung »unendlich viel weiter und antworten den Verehrern der britti»ſchen Freyheit mit den ihnen aus Zeitungen bekannt gewordenen »Uebertreibungen der Oppoſition oder den Klagen der Reformers.«

»Man hing mit Leidenſchaft an der Oeffentlichkeit der Ge»richte, an den Geſchwornen und an dem franzöſiſchen Geſetz»buche, gewiß zum Theil aus dem Grunde, um der vorhandenen

*) Der Verfaſſer ſpricht an mehreren Stellen von Erbitterung und ſehr ſchädlichem Zwieſpalte zwiſchen dem Adel und höheren Bürgerſtande, welcher ſich hie und da in Deutſchland, namentlich in kleineren Staaten zeige, als von einem wahren Krebsſchaden des gemeinen Weſens, welcher aus drückend gefühlter und für kränkend geachteter Ausſchließung von Ehrenvorzügen und daraus fließenden Neckereyen entſtehe, freylich »Erbärmlichkeiten, wie man ſie wohl »in höherer Rückſicht nennen möge.«

Digitized by Google

»Formen als eines Vertheidigungsmittels ſich zu bedienen, in»dem die neuen Beamten deren Gebrauch nicht kanuten ꝛc.«

Und vom Südweſten Deutſchlands: »Nicht die poe»tiſch-myſtiſche Weiſe hat in dieſem Südweſten um ſich gegriffen, »vielmehr iſt eine andere Stimmung hier und da nicht zu verken»nen. Es iſt, wenn man Manche vernimmt, nicht Rede von »einer billig mäßigen Ordnung der Rechte des Adels, ſondern von »deſſen gänzlicher Vernichtung, nicht von Ständen, ſondern von »Volksverſammlungen, die aus ihrer Mitte Vertreter zu den »Landtagen, dieſe aber aus ſich andere zum gemeinen deutſchen »oder Bundestage abſondern ſollen; es iſt nicht von einer zweck»mäßigen und ſparſamen Verwaltung der Domainen und fürſt»lichen Einkünfte, ſondern von einer gänzlichen Abtretung der»ſelben die Rede und von einer kärglichen Beſoldung, auf welche »die Fürſten zu ſetzen wären. — — Die große Menge, Frank»reich ſo nah benachbart, hat den durch die Umwälzung bewirk»ten *) beſſern Zuſtand des Bürgers und Landmanns durch un»mittelbare Anſicht und mündliche Ueberlieferung weit genauer »kennen gelernt, als durch Schriftſteller und Flugblätter in grö»ßerer Entfernung hätte bewirkt werden können. — — — Es iſt »eine größere Gährung in dieſen Gauen, als ſie der Norden »kennt, ſie iſt ſehr viel verbreiteter, und keineswegs auf Schrift»ſteller und Zeitungsſchreiber beſchränkt. Auch der gemeine »Mann iſt voll von Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, »dazu durch alles, was ihn umgibt, aufgefordert, und ſein Un»muth bey weit wärmerem Blute auch bedenklicher.«

Von Oeſterreich ſpricht der Verfaſſer in achtungswerther Art S. 93 u. ſ. f. (Er rühmt deſſen Verfahren in Abſicht auf das übrige Deutſchland S. 178, 79). Und von Preußen S. 100 ꝛc.

Unter den übrigen Materien, die der Verfaſſer von verſchiedenen Seiten betrachtet, und Vorſchläge wegen ihrer Behandlung angibt, ſcheint auch beſonders Handel und Steuerweſen die Aufmerkſamkeit und Prüfung des Staatsmannes zu verdienen, und mit einer gewiſſen Vorſicht und gründlichen Verſtändigkeit entwickelt zu ſeyn, wenn gleich nicht alle Beziehungen, unter denen dieſe tief eingreifenden Gegenſtände aufgenommen werden können, erſchöpfend beleuchtet worden, und es auch nicht wohl werden konnten. Vom Handel ſpricht der Verfaſſer namentlich in Bezug auf das Bundesverhältniß über etwa mögliche gemeinſame Maßregeln gegen außen (S. 201 bis 224) und die ſo ſehr gewünſchte größere Freyheit des Handels zwiſchen den

*) im Ganzen wohl nur ſcheinbaren, für die Wirkung gleichviel.

Digitized by Google

deutſchen Staaten (S. 234 bis 247) und vom Steuerweſen in Abſicht auf die möglicher Weiſe zu bewerkſtelligende Ausgleichung unter den verſchiedenen Provinzen, Ständen und Individuen, in ſo fern ſie keine Täuſchung ſey (S. 456 — 485). In Betreff des erſtern Gegenſtandes hält der Verfaſſer für durchaus nothwendig, daß Einiges zum Schutz des deutſchen Handels geſchehe, weil ſeit der Revolution, ganz im Gegenſatze auch hierin mit dem, was ſie verheißen, die fremden Staaten ſich noch eigennütziger abgeſchloſſen hätten, und damit nicht der deutſche Kunſtfleiß und Handel geradezu jeder fremden Laune preis gegeben werde. Das Mittel hingegen iſt ein doppeltes, eine angenäherte Gleichſtellung der Aus- und Einfuhrſteuern, und eine angenäherte Ausgleichung der Conſumoſteuern, welche letztere, da ſie einzelne Handelszweige vertheuern, dort, wo ſie ſehr ungleich ſind, eben ſo wie Ungleichheit der Einfuhrſteuern wirken. Für das Wünſchenswertheſte, aber auch für jetzt durchaus nicht zu Hoffende erkennt der Verfaſſer an, wenn diejenigen europäiſchen Mächte, deren kleinerer Staatenantheil zum Bunde gehört, Oeſterreich, Niederland und Dänemark ſich unter einander und ſpäter mit dem Bunde in dieſem Betracht einigermaßen ausgleichen könnten; welches nothwendig ein Gewicht geben müßte, welches die Einwohner gegen jede Mißhandlung durch Fremde in ihrem Verkehr ſchützen könnte, und die größten kaum zu berechnenden Wirkungen haben würde *). In einem engeren Kreiſe der Wünſche und Unterſtellungen ſieht der Verfaſſer als etwas auch ſchon ſehr Bedeutendes an, wenn Preußen, als die europäiſche Macht, deren bey weitem größerer Staatenantheil im Bunde ſey, ſich mit allen übrigen, bloß deutſchen Staaten in einer ſolchen Weiſe vereinige, da dann in Beziehung zu Oeſterreich, Niederland und Dänemark nichts als ein vielleicht in etwas gemildertes Auslandsverhältniß übrig bleibe. Würde Preußen ſich zu einer ſolchartigen Vereinigung auch nicht verſtehen, ſo bliebe nur eine Verbindung mehrerer einzelnen rein deutſchen Staaten zu dieſem Zwecke übrig, oder das allerverderblichſte, daß jedes deutſche Land nach eigner Willkür, mehr wie zuvor, die Verhältniſſe des Verkehrs mit Fremden feſtſetzte. Für den einen oder den andern jener Hoffnungskreiſe ſchlägt der Verfaſſer als ein

*) Der Verfaſſer bemerkt, daß Hannover hierfür nicht die mindeſten Hinderniſſe darbieten würde; ſeine Güter ſeyen in England gleichen Abgaben wie andre deutſche unterworfen, und die engliſchen umgekehrt eben ſo, wie alle vom Ausland. Auch früher habe Hannover öfters die Kornausfuhr nach England unterſagt, und ſie nach den andern deutſchen Ländern frey gelaſſen.

Digitized by Google

Ausgleichungsmittel vor, daß die verbündeten Staaten ſich über die Abgaben auf Einfuhr und Ausfuhr jedoch ſo vereinen, daß jedem Mitgliede freyſtände, ſie nach ſeinen eigenen Bedürfniſſen einigermaßen zu erhöhen. Jeder Theil erhöbe die Steuer für eigene Rechnung, wenn man nicht etwa eine Bundeskaſſe daraus dotiren wollte; um aber die Binnenländer nicht gegen die Gränz- und Küſtenſtaaten zurückzuſetzen, und wohl auch um eine Art von bundesmäßiger Kontrolle zu begründen, ſchlägt der Verfaſſer nach Analogie der Kongreßbeſchlüſſe über die Schiffahrt der Flüſſe vor, daß jene Ein- und Ausfuhrſteuer bey dem Beſtimmungs- oder Abſendungsorte der Waare, nicht aber an der Gränze (als nur bey der Ausfuhrſteuer, wenn der Handeltreibende das vorzöge) entrichtet würde. Bis zum Beſtimmungsort hätte die Waare nichts als die Weg-, Fluß- und Kanalgelder zu entrichten; an der Gränze würde dafür, nachdem der Beſtimmungsort deklarirt worden, ein bis dorthin lautender Freypaß ausgeſtellt, und der Transport auch früher nicht, als an Ort und Stelle unterſucht. — Was die Ausgleichung der Conſumozölle betrifft, ſo bleibe kein andrer Vorſchlag zu thun, als daß diejenigen von den in Verbindung tretenden Staaten, welche die höchſten Conſumoſteuern haben, dieſelben ermäßigen und die anderen die ermäßigten Sätze bey ſich einführen müßten. — Im ſchlimmſten Falle, wenn jeder einzig ſeiner Willkür folgen wollte, wäre nichts übrig, als daß man wenigſtens den freyen Durchgang, wenn man andere deutſche oder fremde europäiſche Lande mit ſeinen Gütern beſuchen, oder ſie daher kommen laſſen wollte, behaupte, und daß man den freyen Verkehr mit den rohen Landeserzeugniſſen zu retten ſuche; verſteht ſich gegen Erſtattung der Wege-, Fluß- und Kanalgelder, über deren gleiche Größe man ſich übrigens vielleicht noch am erſten vereinbaren könnte.

In Abſicht auf Ausgleichung des Steuerweſens der verſchiedenen Theile eines und deſſelben Landes, ſowohl für Begründung eines freyen Verkehrs, als für gleiche Vertheilung der Laſten — vorausgeſetzt, daß eine ſolche Ausgleichung den mit den einzelnen Landestheilen beſtehenden ſtaatsrechtlichen Verträgen nicht entgegen ſey und von ihnen ſelbſt gewünſcht werde — ſchlägt der Verfaſſer Folgendes vor: »Die untauglichen Abgaben, deren nach»theilige Wirkungen die Erfahrung ſattſam erwieſen hat, ſind bey »dieſer Gelegenheit abzuſchaffen; dagegen aber die verſchiedenen »Arten der übrigen, die jedem Theile eigenthümlich waren, allen »gemein zu machen, ihre Größe jedoch zugleich herabzuſetzen, in»dem der Ausfall im Einzelnen durch die Beyträge des geſamm»ten Landes gedeckt wird.«

In Betreff der Ungleichheit des Steuerbeytrags unter den pflichtigen Unterthanen beweiſt der Verfaſſer zunächſt, daß man ſie durch keine geſetzliche Vorſchrift werde vermeiden können; und zeigt namentlich die ungeachtet eines Kataſters bleibende, und ſich immer wieder aufs neue ergebende Ungleichheit der Grundſteuer. »Den einzelnen Gemeinden das Recht zuzugeſtehen, un»ter ihre Genoſſen die Laſt zu vertheilen, wäre bey weitem das »Vorzüglichere, wenn man nur mit Sicherheit den verhältniß»mäßigen Beytrag einer jeden beſtimmen könnte, wozu aber auch »eine gewiſſe allgemeine Abſchätzung erfordert würde.« Wo aber der Wunſch ſehr lebhaft, ja ungeſtüm nach Ausgleichung der Grundſteuer vorhanden, und die Verſuche zu gütlicher Uebereinkunft vergebens ſind, alſo zu einer neuen Anlage geſchritten werden muß, da empfiehlt der Verfaſſer, daß man ſogleich auf das Gründlichſte die Sache angreife, nicht für unnütze Verſuche das Geld verſchleudere. Eine beſondere Vermeſſung, die ſorgfältigſte Entwerfung der Karten und Lagerbücher, das Nachtragen der Veränderungen im Beſitze, ſeyen da unerläßlich. Ein ſolches Werk bleibe dann immer in mehrerer Beziehung ein nützliches, das einen daurenden Werth behalte u. ſ. f. — Die Frage über die Zuziehung befreyeter Güter behandelt der Verfaſſer beſonders.

Zwey andere Gegenſtände, mit welchen ſich das vorliegende Werk vor andern beſchäftiget, ſind das Verhältniß des Adels zum höheren Bürgerſtande, für welches am meiſten in mehreren der mittleren und kleinen deutſchen Staaten eine geſetzliche, ausgleichende Ordnung und neue Begründung erfordert werde; — und das Verhältniß der Gutsbeſitzer zu den Bauern (S. 367 — 393). In Betreff des erſten Punktes iſt der Verfaſſer am meiſten für die engliſche Einrichtung, wornach der Adel an größeren, freyen, durch Majorate oder ähnliche erbliche Einrichtungen geſicherten Grundbeſitz durchaus müſſe geknüpft bleiben, und dagegen nur der wirkliche Inhaber des Guts die adeligen Rechte übe. Das Verdienſt müſſe auch in dieſer Vorausſetzung den Adel erlangen können. — Wolle man aber die zu große Ausdehnung des Adels, wie ſie in Deutſchland vorhanden, nicht aufgeben, ſo müſſe man wenigſtens den höheren Ordnungen der Nichtadeligen die Befugniß zugeſtehen, denſelben immer zu erhalten, wenn ſie den nöthigen Grundbeſitz nachweiſen und ihn durch Majorate oder ähnliche Einrichtungen in ihren Geſchlechtern zu erhalten geneigt ſeyen, und dazu die Mittel haben. »Die großen und reichen Ge»ſchlechter,« wird geſagt, »brauchen deßhalb gar nicht eiferſüch»tig zu ſeyn, der Unterſchied bleibe immer, ſchon durch die Ver»faſſungen, aber mehr noch durch die unveränderliche Natur der »Sache.« — In Betreff der bäuerlichen Verhältniſſe

erſcheint dem Verfaſſer als wünſchenswerthes Ziel, daß möglichſt auf dem Wege der freyen Verträge zwiſchen den Gutsherrn und Bauern für letztere ein von zu drückenden und hinderlichen Laſten befreyetes, und auch fernerhin einem großen Theile nach durch fideikommiſſariſche Einrichtungen erblich geſichertes Eigenthum erlangt werde. Dieſen letztern, gewiß einen ſehr wichtigen und oft überſehenen, Punkt betreffend, ſagt der Verfaſſer: »man »müſſe vorbauen, daß nicht durch völlig freye Veräußerung, Zer»ſtückelung und wiederum Zuſammenſchlagung der Bauerngüter »endlich, wie es in England geſchehen ſey, aller Grundbeſitz »in die Hände der Wohlhabenden allein übergehe, daß kleine »freye Grundeigenthümer ganz verſchwinden, und große Zeitpäch»ter allein das Geſchäft mit Hülfe eines zahlreichen und armen »Haufens freyer Taglöhner betreiben. Dieß Beyſpiel dürfe nicht »außer Acht gelaſſen werden, nicht nur, um des eigenen Beſtens »dieſer größern Zahl kleiner Gutsbeſitzer willen (da der Aermere »dem Reize eines höheren Geldes nicht wohl widerſtehen könne, »und ſein kleines Grundſtücke verkaufe, während ſeine Nachkom»men bald nachher in einen beklagenswerthen Zuſtand fielen) — »ſondern auch für Erhaltung öffentlicher Ruhe und Ordnung, »da ein großer Haufe Menſchen, die wenig oder nichts haben, »oft zum Verwegenſten geneigt, dem Ganzen in Augenblicken »großer Schwankungen höchſt gefährlich werden könne.« Man braucht nur an den augenblicklichen Zuſtand Englands zu denken, um das ganze Gewicht dieſer Bemerkung einzuſehen.

Was von der Lehrfreyheit in Deutſchland, insbeſondere auf Univerſitäten und mit Beziehung auf die bekannten Bundesbeſchlüſſe vom vorigen Jahre geſagt wird, wollen wir um ſo weniger übergehen, da der Verfaſſer bekanntlich, außer andern ehrenden Verwendungen, ein öffentliches Lehramt mit Auszeichnung bekleidet, und alſo von dieſen Verhältniſſen beſtimmter unterrichtet ſeyn kann. »Es ſey nicht genug zu beklagen,« meint der Verfaſſer, »daß in ſo fern die gemachten Anklagen begründet »ſeyen, die Regierungen es verſäumt hätten, von den ihnen zu »Gebot ſtehenden Mitteln früher einen weiſen Gebrauch zu »machen; denn dadurch ſeyen zuletzt allgemeine Maßregeln ver»anlaßt worden, die denen um ſo ſchmerzlicher geweſen und um »ſo unerwarteter gekommen, die ſich unſchuldig wußten. ——— »Es ſey zu bedauern, daß Männer, die ihrem Berufe treu und »von der Wichtigkeit deſſelben erfüllt ſeyen, ohne Vorwurf und »frey in ihrem Gewiſſen, Maßregeln unterworfen werden, die »mit ihrem Gefühle, ihrem freyen Muthe, mit ihrer Liebe und »Luſt zur Sache nicht zu vereinigen wären, und die einen Miß»muth, eine Unzufriedenheit im Stillen bey ihnen erhielten, wo=

Digitized by Google

»von ſie zuvor frey geweſen, und woraus bedenkliche Folgen ent»ſtehen könnten.«

In wiefern der Gedanke des Verfaſſers begründet iſt, daß einzelne Regierungen früher durch weiſen und kraftvollen Gebrauch der ihnen zu Gebot ſtehenden Mittel das gerügte Uebel, welches anerkanntermaßen nicht in eben ſo großer Ausdehnung verhanden war, als die dagegen getroffenen Maßregeln allgemein waren, hätten verhindern können und ſollen, ſteht uns nicht zu, zu beurtheilen. Es iſt gewiß nicht zu läugnen, daß allgemeine Maßregeln der Art auch ſolchen Männern, gegen welche ſie durchaus nicht gerichtet ſind, unerwünſcht und in unangenehmer Geſtalt erſcheinen können; bey Beurtheilung des gegenwärtigen Falles muß man jedoch auch bedenken, daß gerade den würdigen Lehrern ihres Berufs und höchſten Zwecks, nicht etwa nur der Gemeinſchaft ihres Standes und Amtes wegen, daran gelegen iſt, daß gemeinſchädlicher Lehre, vorausgeſetzt in der richtigen Weiſe, entgegengewirkt werde, und daß die Regierungen, wie zu erwarten ſteht, von richtigem Gefühl geleitet, ſich angelegen werden ſeyn laſſen, die würdigen und nützlichen öffentlichen Lehrer, und in ihnen den Stand und das Amt um ſo mehr zu ehren, und ihre Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft um ſo befriedigender anzuerkennen, je allgemeinere oder ſtrengere Maßregeln ſie gegen irrige und nachtheilige Lehre zu nehmen ſich veranlaßt geglaubt haben.

In Betreff der Studierenden ſchlägt der Verfaſſer vor, unter den Lehrern ſolche, die zur Aufſicht über die Jugend geſchickt ſeyen, zu dieſer Beſtimmung auszuwählen; auch könnte dieſe Aufſicht, wie das auf einigen hohen Schulen bereits ſchon länger der Fall geweſen, anderen Händen allerdings mit anvertrauet werden. Der Verfaſſer erkennt an, daß viele Jünglinge in zu zartem Alter in die Freyheit hinausgeſtoßen werden, und (bey weitem) nicht alle die Kraft beſitzen, um die Feuerprobe zu beſtehen. »Einer erweiterten väterlichen Aufſicht bedürfen Meh»rere; ſie iſt möglich, ſie iſt nicht ſchwer, wenn die Regierungen »ernſtlich wollen, und der Bund möge die Säumigen zu ihrer »Pflicht anhalten.« Der Verfaſſer warnt dann, daß man nicht von der andern Seite ausſchweifen möge.

So viel Nützliches nun auch noch außer dieſem hier auszugsweiſe mitgetheilten im Buche zerſtreuet iſt, ſo geſtattet der Raum uns dennoch keine weitere, jedes Einzelne heraushebende und beurtheilende Darlegung. Wir beſchränken uns daher auf eine allgemeine Betrachtung über die beyden verſchiedenen Hauptwege, die man einſchlagen kann, um zur Löſung politiſcher, für den Augenblick wichtiger, Aufgaben und Fragen, zu gelangen. Auf dem

Digitized by Google

einen, welcher gleichſam analytiſcher Natur iſt, geht man von gegebenen Umſtänden aus, frägt nach dem, was da iſt, und wie es geworden, unterſucht die Gründe auf der einen und auf der andern Seite, und ſucht nun Klugheit mit Rechtlichkeit zu verbinden, die Erhaltung des Friedens zu ſichern, jede Uebertreibung zu meiden, und die verſtändige Mitte zu finden. Auf dieſem Wege kann man zu recht nützlichen Reſultaten und Vorſchriften kommen, ausreichend aber, um dem Verfahren eine durchgehends feſte Haltung und wahre Entſchiedenheit zu geben, kann derſelbe nach unſrer Ueberzeugung nicht ſeyn. Die Kämpfe der Gegenwart wurzeln zu ſehr in der allgemeinen Wendung der geiſtigen Entwicklung und in den einander entgegengeſetzten geiſtigen Grundkräften ſelbſt, als daß nicht die Dinge in ihrem Princip aufgefaßt, und das Steuerruder der Staatenführung nach daraus erkannten feſten Grundgeſetzen müßte gelenkt werden; dieſes iſt der andere Weg, da man von lebendigen Principien ausgeht, und nach fleißiger Erforſchung jedes einzelnen Falles, jene auf dieſen anwendet.

Es würde offenbar eine falſche Klugheit ſeyn, dasjenige, welches nothwendige Folge einer den Staat ſelbſt vernichtenden Grundurſache iſt, und auf dieſelbe verſtärkend zurückwirkt, nachgebend zuzulaſſen oder gar zu begünſtigen, den ſchlechten Zeitgeiſt zum eignen Bundesgenoſſen zu machen, und dadurch dem Todfeinde aller Autorität und alles geſicherten Rechtszuſtandes Gewalt über das eigne Daſeyn einzuräumen; — oder das goldne Kernſprüchlein, Tugend ſey die Mitte zwiſchen entgegengeſetzten Fehlern, etwa ſo zu verſtehen, daß alles, was ſich entgegengeſetzt iſt, z. B. Leben und Tod, Wahrheit und Lüge, Licht und Finſterniß, beyderſeits fehlerhaft, und die Tugend alſo etwa in der Agonie, oder dem Zweifel, oder dem Zweydunkel zu ſuchen ſey. So einleuchtend dieß auch iſt, ſo ſchwer iſt ähnliches immer und in allen Fällen, auch bey der beſten Abſicht zu vermeiden, wenn man nur auf dem erſten der beyden vorher bezeichneten Hauptwege voran geht.

Beyſpiele liegen nah. Wenn z. E. von Aufrechthaltung des neuen aus ungerechter und gewaltſamer Zerſplitterung der Domanial- und Korporations-Güter entſtandenen Beſitzes die Rede iſt, ſo kann zwar eine ſolche Maßregel durch den großen Zweck der Erhaltung des Friedens dringend empfohlen werden. Der Frieden als ſolcher gibt aber noch allein keinen entſcheidenden Grund für das Verfahren der Regierung, ſonſt könnte man ja auch z. B. gleich beym Ausbruche einer Rebellion oder Revolution Frieden mit denſelben zu ſchließen anrathen, was manchmal eben ſo gut ſeyn möchte, als den Thron ſelbſt umſtürzen.

Digitized by Google

Der Friede entſcheidet nicht eher über Rechtsverhältniſſe, als bis er wirklich abgeſchloſſen iſt, als bis der Kampf um den erſchütterten Thatbeſtand aufgegeben worden: dann iſt aber allerdings der anerkannte Thatbeſtand nun auch äußeres Recht, was nicht willkürlich verletzt werden darf; nicht um der Friedensſtörung von einer Partey in ſeinem Innern zuvorzukommen, nicht um dem Frieden alle anderen Intereſſen aufzuopfern, ſondern um ſeiner Seits den einmal geſchloſſenen Frieden nicht zu brechen, ſoll der Staat jenen neuen Beſitz unverletzt erhalten. — In dieſem Beyſpiele nun könnte das, was die wahren Principien verlangen, mit dem, was die bloße Rückſicht auf materielles Abwägen der Parteykräfte und der bequeme Mittelweg vorſchreiben, zufällig ganz übereinſtimmen. Sehr nah aber würden ſchon andere Fälle hiemit verwandt ſcheinen, wo die Auflöſung des Problems nach den zwey Methoden ganz verſchieden ausfallen könnte. Der Geiſt der Revolution, der jenen neuen Thatbeſtand, der nach langem Kampfe ſelbſt als legal anerkannt worden, urſprünglich herbeygeführt hatte, kann neue Rechtsverletzungen verlangen, um eine analoge Veränderung im Beſitzſtande durchgreifend auszuführen, und die Habgier von Vielen zu ſtillen. Eine gewöhnliche Staatsklugheit könnte auch hier leicht rathen, man müſſe zu großer Unzufriedenheit vorbauen, und der unruhigen und ſchreyenden Partey mit ungerechtem Gute, nach gemeinem Sprichworte, das Maul ſtopfen. Die Principien dagegen würden doch wohl verlangen, den Machinationen der Unruhſtifter das ganze Gewicht der öffentlichen Autorität entgegen zu ſetzen, der Armuth und ähnlichen Bedürfniſſen aber auf geſetzlichem Wege mit Eifer abzuhelfen. Da es hier nicht unſere Abſicht iſt, jene Principien ſelbſt genügend zu entwickeln, ſo gehört auch die ſchwere Frage: ob, wann und wie jemals mit der Revolution Frieden zu ſchließen ſeyn möchte, hier nicht für unſre Unterſuchung; es genügt, darauf aufmerkſam zu machen, daß auf dem Wege der Principien ein Aufgeben des Privatrechts nur in Folge eines mit deutlichem Bewußtſeyn von der ernſten und gefahrvollen Natur deſſen, was man thut, abgeſchloſſenen Friedens zuläſſig ſey; da es dann aber auch nicht eigentlich mehr als Abweichung vom Privatrecht betrachtet werden kann, ſondern der neue Thatbeſtand als eingeſchloſſen in den allgemeinen Frieden des Staats, als nicht legal verletzlich, alſo in ſofern wenigſtens als neues Privatrecht angeſehen werden muß. — Man könnte vielleicht meinen, daß in dieſen Verwicklungen das gute und richtige Gefühl eines rechtliebenden Mannes der Klugheit von ſelbſt, ohne allgemeine Erkenntniß der Grundkräfte und daraus fließender Principien das rechte Maß geben werde. Aber dem iſt

Digitized by Google

nicht ſo, das natürliche Gefühl verſagt in ſolchen kritiſchen und folgenreichen Lagen; die vermeinte Staatsraiſon macht daſſelbe irre, aus Unbekanntſchaft mit der wahren Natur, in den wahren Rechten, daher auch mit den wirklichen Schranken der Regierungsgewalt, taſtet das Gefühl unſicher hin und her, und hält manchmal großes Unrecht für Recht. Das iſt die Frucht einer gründlichen Forſchung, zu wiſſen, was der Gerechtigkeit eben in ſolchen Fällen angemeſſen ſey.

Es geht dann aber auch noch leicht um vieles weiter; nicht allein das Recht des Beſitzes und Eigenthums, ſondern auch Ehre und Würde der Regierung werden den Sprüchen der vermeinten ſouverainen Göttin, Staatsklugheit, Gleichgewicht, äußrer Frieden, Beſchwichtigung der Parteyen ꝛc. manchmal untergeordnet. Strafen, z. E. die man heute gegen die Einen verhängte, mißbilliget man morgen; treue Diener, die ſich aufopferten, gibt man morgen preis; redlichen und verdienten Männern zieht man unwürdige Leute vor; man umgeht und verletzt das gegebene Wort, wenn die Reihe und der Vortheil des Ganzen, wie man beſchönigend ſagt, es heiſchen. — Man möchte auch hier vielleicht denken, den ehrliebenden Mann wird ſein Gefühl vor ſolchen Dingen bewahren. Mit nichten! ſein Gefühl wird gar leicht verwirrt und beſtochen, er hält ſich von gewöhnlichen Geſetzen durch die außerordentlichen Umſtände diſpenſirt, die königliche Ehre dünkt ihn etwas anderes zu ſeyn, als die eines ehrlichen Privatmanns; ihn führt der Vorgang dieſes und jenes berühmten Mannes irre, die hergebrachte Gewohnheit, vielleicht der augenblickliche Beyfall des Monarchen ſelbſt, das erſchallende Lob von Tribunen und in Journalen, ja in andern Fällen vielleicht ſelbſt die gemeinſchaftliche Unzufriedenheit von entgegengeſetzten Parteyen. Darum gerade iſt gründliche Forſchung nöthig, um einzuſehen, was auch in dieſen Verhältniſſen die innere Ehre gebietet.

Die verſchiedenen Reſultate beyder Wege offenbaren ſich auch ganz beſonders bey Beurtheilung und Behandlung der Verfaſſungsverhältniſſe. Die materielle Klugheit hat bey Begründung der Verfaſſungen kein anderes Ziel, als die bey Vielen vorhandnen ungeſtümen Wünſche, wie ſie immer ſeyen, zu befriedigen, und dann der einen Partey das Gewicht einer andern entgegen zu ſtellen. Iſt die Verfaſſung gegeben, ſo lehrt ſie nicht, auf derſelben treu und feſt halten, ſondern ſie wiederum dem dienſtbar zu machen, was man für jenes Gleichgewicht unter den Parteyen für nöthig erachtet, ſey es nun durch Machtſprüche, oder durch erkünſtelte Stimmenmehrheit, oder durch ein willkürliches Spielen mit den gegebenen Formen der Verfaſſung. — Die Prin-

cipien aber gebieten, zunächſt nach der innern Natur der Forderungen zu fragen, welche von den Parteyen gemacht werden. Sie gebieten, namentlich ſolche, die ſich durchaus und ganz allein auf Theorien ſtützen, welche in ihrer unlogiſchen Seichtigkeit eben ſo gut, als in ihrer verwerflichen und den Staat direkt vernichtenden Grundurſache nachgewieſen werden können; Forderungen, deren Befriedigung eben dieſem Geiſte des Verderbens eine mächtigere Herrſchaft geben müßte, nicht zu befriedigen. So wenig eine nach Principien handelnde Regierung irgend Jemanden zwangsweiſe hindern wird, in ſeinem Beſitzſtande, ſeiner Bildung, ſeiner äußeren Lage und faktiſchen Intereſſen ſolche Veränderungen vorzunehmen, als ſie ihm günſtig ſcheinen, wenn ſie mit der Gerechtigkeit und dem öffentlichen Heil vereinbar ſind — möge ſich nun der Einzelne beym Streben nach Veränderung getäuſcht haben oder nicht — eben ſo entſchieden und beharrlich wird ſie dasjenige wie tödtendes Gift haſſen, was als oberſte Bedingung die Independenz von jeder Autorität, und die Vernichtung des Staats vorausſetzt. Sie wird aber mit aller Anſtrengung trachten, die Verfaſſung auf reell vorhandenen Rechten und gegebenen Intereſſen zu gründen, und iſt ſie, ſo gegründet, vorhanden, ſie wegen ihres rechtlich bindenden Charakters unverbrüchlich halten u. ſ. f. — Und auch hier möge man nicht glauben, daß etwa ein perſönlicher Takt, ein feines Vorgefühl von dem, was nützlich ſeyn oder ſchaden könne, vor Mißgriffen bewahren werde. Im Gegentheile iſt ſchon die Meinung, über den Parteyen zu ſtehn, und die Wagſchale der phyſiſchen Kräfte und andrängenden Begebenheiten in der Hand zu halten, an ſich verführeriſch; — die Schmeicheleyen mächtiger Parteyen oder die Süßigkeit der Ruhe, wenn eben ſolche mit Drohungen und Läſterungen aufgetreten wären, und nun mit ſcheinbar entwaffnetem Grimm ſich zu den Füßen des Throns zu beugen, die Miene machen; — die trugvolle Lehre, Principien ſeyen etwas todtes, Menſchen müſſe man gewinnen, mit Menſchen den Staat lenken; die mächtige Verwechslung der Begriffe, namentlich von Vertrauen zum Volke mit Aufgebung der Grundſätze; der Liberalität mit Preisgebung des Rechtes; der Freyheit mit abſoluter Unabhängigkeit; und eines ſtändiſchen legalen Widerſpruchs mit der Souverainität eines Volksausſchuſſes — alles das übt eine unglaubliche Gewalt aus, die Staatsmänner irre zu leiten. Und es ſollte doch wohl als ausgemacht dürfen angenommen werden, weil die Erfahrung ſo laut ruft, ſo wenig man auch auf ſie im Ganzen noch zu hören ſcheint, daß eben ſolche Regierungen, welche mit den falſchen Syſtemen am meiſten gebuhlt, und ſich dieſelben mit wirklicher Vorliebe angeeignet hatten (ſey es nun,

daß ſie die Frucht davon zu Gunſten der Alleinherrſchaft einzu-ſtreichen meinten, oder daß ſie von Scheinruhm und Scheingröße geblendet waren, um vom Jahrhundert als liberal geprieſen zu werden, oder auch nur bloß, weil ſie von den Irrthümern der Zeit mit fortgeriſſen werden), die fürchterlichen Folgen der revolutionären Kräfte am heftigſten bey ſich ſelber zu erfahren pflegen. — Die Mißgriffe ſind alſo leicht möglich, und dennoch ſehr groß und folgenreich, und darum iſt gründliche Forſchung beſonders nöthig, um zu erkennen, was die wirkliche Staatsklugheit in dieſen Dingen gebietet.

Noch wichtiger aber erſcheint die Unterſcheidung zwiſchen beyden Wegen, ich meine dem der Principien und dem der abwägenden Klugheit, wenn nicht von äußern Verhältniſſen, ſondern unmittelbar von Religion und geiſtigem Beſitze die Rede iſt. Hier weichen die Reſultate, zu denen man gelangt, noch öfterer und wirklich unendlich weit von einander ab. So z. B. wenn von den Anſprüchen der katholiſchen Kirche und ihr zu leiſtender Gerechtigkeit die Frage iſt. Jene Klugheit frägt, wie kann man eine ſolche Sache am behendeſten und kürzeſten abthun, um keinen Anſtoß zu geben? unter welchen Bedingungen läßt ſich der Zeitgeiſt noch eine katholiſche Religion gefallen? mit was werden die meiſten Katholiken der Zahl nach zufrieden ſeyn? was verlangen insbeſondere jene unter den Katholiken ſelbſt, die der Souveranität am meiſten einräumen, und ſich ihr am willigſten unterwerfen? — Wenn Rede von Beſetzung kirchlicher Würden iſt, ſo trachtet eine ſolche Staatsklugheit darnach, daß ſolche ſie erhalten, die etwa am meiſten Hofſitte haben und dem Hofe blindlings Folge leiſten würden. — Die wahren Principien dagegen gebieten vor allem andern eine innere Ehrfurcht, eine heilige Scheu vor der Majeſtät der Sache Gottes, die ſich kund gibt im zuckenden Blitze der Offenbarung, und den Donnern der Weltgeſchichte, deren Hauptinhalt die Beſtrafung des Frevels am Heiligen ausmacht. Sie nöthigen zu beſcheidner Enthaltung von jedem Eingriff und willkürlicher Bevormundung; ſie zeigen als wünſchenswerthes Ziel, daß die Kirche durch den Finger Gottes, aus innerer, geiſtiger, von Menſchenmacht unabhängiger Lebenskraft ſich dergeſtalt verjünge, wie es ihrer weſentlichen Natur und erhabnen Beſtimmung am meiſten entſpricht. Eine von wahrer Weisheit geleitete Regierung muß darnach ſtreben, daß die Katholiken rein und vollkommen das ſeyn können, was ſie nach dem Geiſte ihrer Kirche ſeyn ſollen; — und nicht, daß ſie in der Art Katholiken ſeyn ſollen, welche einigen aus ihnen, vom Zeitgeiſt verleiteten, auch wohl innerlich abgefallnen und erklärten Feinden am beſten gefällt. Und wo von den Obern der Kirche

Rede iſt, da wird eine ſolche von den ächten Principien geleitete Regierung darnach trachten, daß ſolche gewählt werden, welche am reinſten von dem Geiſte und den Geboten ihrer Religion durchdrungen ſind, und davon am ſtärkſten angetrieben werden. — Auch hier wiederum hilft gegen weſentliche Abirrung nicht etwa die perſönliche religiöſe Denkart und Meinung des Einzelnen. Es kann Jemand, bey der Getheiltheit der Kirchen zumal, ſelbſt mit dem Chriſtenthume es ſehr redlich, ja fromm meinen, und ſogar glauben, ſehr liberal und faſt großmüthig gegen die Katholiken zu ſeyn, während er ſie dennoch, weil er nicht aus der Quelle der Principien geſchöpft hat, in ihren weſentlichſten Intereſſen und Rechten ſchneidend und ſogar tödtlich verletzt. Dieß iſt einer der wichtigſten Zwecke gründlicher Forſchung, zu wiſſen, was eben die religiöſe Denkart in Abſicht auf die katholiſche Kirche auch dem Nichtkatholiken und dem Staat als ſolchem gebietet.

Das alſo iſt unſre Behauptung und der Zweck dieſer Digreſſion, daß der Staatsmann einfacher und feſter Grundregeln des Handelns bedürfe, um die Probleme, in die er ſich verwickelt findet, glücklich zu löſen, und um nicht wider die heiligſten Intereſſen anzuſtoßen; und daß keine perſönliche Eigenſchaft, weder natürliche Rechtlichkeit ſeines Gemüths, noch ehrliebender Charakter, noch praktiſcher Takt, noch auch religiöſe Denkart, ohne ſolche Principien hinreichen, ihn vor den größten Mißgriffen ſicher zu bewahren. — Es bedarf übrigens nicht der Erinnerung, daß wir hier unter dem Worte: Principien, nicht irgend ein einzelnes Syſtem, eine Lieblingstheorie oder Parteymeinung verſtehen, ſondern das, was ſich aus deutlicher Einſicht in die Grundurſachen der Zeitbewegungen und in die Natur der Herrſchaft für jedes rechtliebende und wohlgeſchaffne Gemüth von ſelbſt ergibt; Principien allgemein bindender Natur, auf der natürlichen Ordnung und Gerechtigkeit gegründet, welche, wenn ſie etwas wahrhaft Lebendiges, für alle Fälle Ausreichendes und Kräftiges ſeyn ſollen, allerdings in Gehorſam gegen Gottes Gebot und ewiges Wort gewurzelt, in die Quellen der religiöſen Wahrheit eingetaucht ſeyn müſſen.

Obwohl wir nun aber auf die Unentbehrlichkeit jenes erſten und größten ſynthetiſchen Wegs bey dieſer Gelegenheit aufmerkſam haben machen wollen, ſo meinen wir doch ganz und gar nicht, daß nicht auf dem andern, mehr analytiſchen Wege, da man von jedem einzelnen Falle ausgeht, und ihn gleichſam aus ſich ſelbſt aufzulöſen bemüht iſt, ſehr nützliche Reſultate gefunden werden können, die mit den Principien ganz übereinſtimmen, wie es das Beyſpiel des Verfaſſers auch ſchon beweiſen würde. Seine Methode, ſich überall in die Mitte beſtimmter Verhältniſſe zu

Digitized by Google

begeben, ſie ins Auge zu faſſen, und aus eignen Momenten derſelben zu beurtheilen, iſt auch zur Belebung des Intereſſes und mannigfacher Anregung dienlich, ausreichend aber zur vollſtändigen Loſung der großen Aufgabe, wie den Gefahren Deutſchlands mit Glück zu begegnen ſey, kann ſie wohl durchaus nicht ſeyn. Der Operationsplan zu einer ſolchen mächtigen und allerdings unerläßlich nothwendigen Wirkſamkeit der Staaten muß gegen die Grundübel ſelbſt weit mehr, als gegen einzelne Mißverhältniſſe gerichtet ſeyn; und ohne die einzelnen Gegenſtände nach dem allgemeinen, in ſeinen Gründen erkannten Zweck des öffentlichen Handelns zu beurtheilen, muß ſehr viel Schwankendes und Unſicheres bleiben. Auch wird nicht leicht Jemand hier ſich ganz von Einflüſſen herrſchender Zeitirrthümer frey halten können, wie es nach unſrer Meinung auch bey dem vorliegenden Werke in einigen oben nicht ausgehobenen Theilen, z. B. wo vom Miniſterium in Frankreich, von den Formen der Verfaſſungen, von der Oeffentlichkeit und von der katholiſchen Kirche gehandelt wird, hie und da allerdings der Fall iſt. Der Werth der in dieſer Schrift enthaltenen Vorſchriften und Andeutungen würde noch um vieles erhöhet, und von manchem zufälligen Zuſatze der Irrthümer des Jahrhunderts reiner erſcheinen, wenn ſie mit deutlich begründeten Principien einer durch Religion geheiligten Gerechtigkeit überall in beſtimmtere Beziehung gebracht wären.

Art. X. Oeſterreichiſche Volkslieder mit ihren Singeweiſen, geſammelt und herausgegeben durch Franz Ziska und Julius Max Schottky. Peſt 1819. Hartlebens Verlag. 8 S. XVI und 288.

Das Eigenthümliche des öſterreichiſchen Volksliedes beſteht im Allgemeinen darin, daß es, ein Kind des Augenblicks, meiſt nur die nächſte umgebende Gegenwart feyert, um Vergangenheit wie um die Zukunft wenig bekümmert. Es iſt der raſche Ausbruch einer augenblicklich zu mächtig werdenden Empfindung, eines plötzlich klar werdenden Gedankens, die ſich durch Wort und Klang Raum ſchaffen wollen. Aus den freudigen oder trüben Verhältniſſen, die dem Sänger geworden, ganz allein hervorgehend, und oft voll Beziehungen auf Ereigniſſe, vermeidet das Lied doch gewöhnlich die hiſtoriſche Form, und wenn gleich der Romanze in ihrem lyriſchen Charakter verwandt, hat es doch wenig von deren weſentlichen epiſchen Eigenthümlichkeit. Lieder, welche, wie das Volkslied mancher andrer deutſcher Stämme, eine rührende Begebenheit der Liebe, Großthaten, wichtige Nationalereigniſſe feyern, oder über Gegenſtände religiöſen Inhal-

Digitized by Google

tes ſich verbreiten, ſind zwar ſehr beym Volke beliebt, und ſie werden auch oft zum Klange der Harfe vorgetragen. So ſah Recenſent einmal eine große Verſammlung Landvolks um einen wahrhaft begeiſterten blinden Harfner gelagert; die Theilnahme, welche ſie ihm ſchenkte, war für den neu hinzugekommenen Zuhörer höchſt anziehend, und von größerer Bedeutung, als der Geſang ſelbſt; wenn man aber dieſen ausgedehnteren romanzen- und balladenartigen Liedern nachſpürt, wird ſich finden, daß ſie entweder von gutmüthigen Pfarrern und andern Freunden des Landvolks herruhren, die es in ſeiner Weiſe gedichtet, oder es ſind aus andern deutſchen Provinzen herüber gewanderte, hier naturaliſirte Lieder. Wenn nun gleich die Sammlung ſolcher ausgedehnteren, der Romanze verwandteren Geſänge ihre guten Früchte tragen wird, indem die einheimiſchen nicht von poetiſchem Verdienſte entblößt ſind, die eingewanderten aber entweder verloren gegangene, Deutſchland gemeinſame Volksſchätze darbieten, oder deren Gehalt von neuen Seiten werden bewundern lehren, ſo ſind dieß doch nicht im eigentlichſten Verſtande öſterreichiſche Volkslieder, wie ſie die Sammlung der Herren Ziska und Schottky liefert, Lieder, welche unmittelbar vom Volke ausgegangen, dort nie erſterben, und in immerwährender Fortbildung mit jeder Stunde erneut ans Licht treten. Sie unterſcheiden ſich auch leicht von dem allgemeineren Volksliede der Deutſchen: ſie zeigen einen ungetrübten, mit der Natur nie in Zwieſpalt befindlichen heitern Geiſt. Jener Zug der Wehmuth, die Folge des über ſich und ſeine Beſtimmung irre gewordnen Herzens, welcher aus ſo vielen Volksliedern charakteriſtiſch ſchön hervorleuchtet, iſt dem öſterreichiſchen Volksliede nie eigen, und wenn in demſelben die Klage eintritt, iſt ſie ſo zu ſagen eine perſönliche, welche nur das eigne Mißgeſchick betrauert, aber den reinen Einklang des Weltlebens nicht zu bezweifeln wagt. Sie iſt eine leichte Wolke, welche über den ſonſt klaren Himmel hinzieht, ohne ihn trüben zu können. Daß ſo heiterer Sinn kaum anders als durch eine nur über die bunte Oberfläche des Lebens leicht hinſchwebende Beſchauung, welche die Tiefen des Daseyns nicht zu ergründen begehrt, erreicht oder erhalten werden könne, iſt an ſich ſelbſt klar: das öſterreichiſche Volkslied verläßt daher nie dieſen ihm durch die Natur ſelbſt geſteckten Umkreis der Dichtung; wenn es aber dadurch auf einer niederern Stufe als das Volkslied verwandter Stämme zu ſtehen ſcheint, oder wirklich ſteht, ſo vergißt man dieſes leicht über der ihm eigenen ungemeinen Lebenskraft, die das Gemüth des Hörers mit ſich fortreißt, und für Augenblicke jedes andere Gefühl verſtummen läßt. Dieſe Dichtung iſt eine Tochter der Hütten und Fluren, des Hochgebirgs mit ſeinen zur

Digitized by Google

Fläche allmählich ſich ſenkenden Hügeln. In den Dämmerungen des Waldes gehegt, erzogen und großgewachſen, liebt ſie den freyen Ruf in die von Blüten jeder Art durchwürzte Luft, und ringt mit dem Schall der Winde in Helle des Klangs; ſie iſt oft nur beynahe ein raſcher Schrey der Freude, oder ein gewagterer Jubelruf, der ſich bald ganz nur in Töne auflöſt, da Worte zu ohnmächtig ſcheinen, den vollen Inhalt des Gefühls zu offenbaren; ſie verſtummt nach kurzen Klängen, gleichſam um auch dem Uebrigen, was lebt und ſingt, oder in ſtolzer Luſt durch Gebirg und Wald ſtürmt und ſchreitet, Raum zu laſſen, das eigne Entzücken in eigner Weiſe kund zu geben. Auf die Verhältniſſe des geſelligen Lebens angewendet, wird ſie mit ſchneidender Schärfe witzig, ohne doch ernſthaft verwunden zu wollen. Sie faßt das Lächerliche mit bewunderungswürdigem Scharfſinn auf, ohne mehr zu beabſichtigen, als ſich flüchtig daran zu ergötzen; ſie iſt auch da kurz wie immer, Jedem es überlaſſend, das Weitere ſich auszumalen oder hinzu zu denken, und faßt überall nur den Mittelpunkt des darzuſtellenden Lebens. Die Singweiſen, welche dieſe Poeſien nicht ſowohl begleiten, als ſie vielmehr ganz und gar durchdringen, und, oft mit der Dichtung zugleich in glücklicher Stunde erfunden, die ätheriſchen Schwingen ſind, auf welchen die Dichtung eigentlich ruht, oder im kühnen Fluge einher ſchwebt, ſind im wahreſten Sinne ergreifend, ja hinreißend und überwältigend. Sie ſchleichen ſich in's Herz des Hörers wie ein Zauberlied unerkannter Fernen, durch eine Tiefe des Gefühls wirkend, welche ſchlechterdings nicht ihres gleichen kennt. Dieſe Erſcheinung iſt aber um ſo merkwürdiger, da, eben ſo wenig wie die Dichtung, dieſe Muſik durch Schwermuth oder düſterern Gang der Empfindung wirkt, der leicht das Gemüth ergreift; ſondern vielmehr reine Sättigung der Freude, Ueberfülle des Glücks, frohe Hingebung an den Zug der Begebenheiten, und einen Zuſtand der Seele ausdrückt, der nur die Folge des vollendeten inneren Friedens ſeyn kann. An manchen ſolcher aus grauer Vorzeit herüber gekommenen Melodien hängt das Landvolk mit immer neuerwärmter Vorliebe, und erfindet zu denſelben neue Dichtungen, es ſingt ſie unartikulirt in dem bekannten Dudeln oder Jodeln mit verſtärkter Kraft der Stimme, ganz allein ſich an der ſüßen Gewalt des Tons erfreuend, der der Worte nicht bedarf, um das Herz durch jeden Wechſel des Gefühls zu tragen.

Derley kleine Lieder, vom Landvolke in Luſt und Wald hinaus geſungen, oder Befreundeten und Gegnern im fröhlichen Uebermuthe zugerufen, haben dennoch, ſind ſie gleich eigentlich in freyer Natur geboren, durch ihre charakteriſtiſche Lebendigkeit und Naivität von jeher auch einen großen Einfluß auf das Volk

in den Städten ausgeübt, und ſind dort weiter fort gebildet worden. Die Jugend der Vorſtädte hat ſich derſelben bemeiſtert, ſie ſind in die Innungen der Handwerker eingebürgert; und oft überraſcht weit hallender Geſang, der durch die Straßen hinzieht, denjenigen, der noch in tiefer Nacht am Schreibtiſche gefeſſelt ſitzt, und ſich ſolche Störung nicht erwartet. Die Eigenthümlichkeit dieſer Volkslieder, eben darum, weil ſie den innerſten Charakter des Volks ausſprechen, hat ſich auch der Volksbühne in der Leopoldſtadt bemächtigt, und iſt dort in ein ganz neues Leben getreten Ueber den Charakter dieſer Bühne hat Recenſent bereits im zweyten Bande der Jahrbücher, in der Beurtheilung der Sängerfahrt einiges erwähnt, worauf er ſich hier bezieht; eine ausführlichere Darſtellung einer mehr auffordernden Gelegenheit vorbehaltend. Immer aber iſt dieſes der zwar verkannte doch große Gewinn, den die öſterreichiſchen Volkslieder und mit ihnen die Leopoldſtädter Bühne der Nation leiſten, daß das eigentlich charakteriſtiſche des Volkslebens, wenn auch mit ſeinen Mängeln, doch ohne Zweifel eben ſo mit ſeinen Tugenden, ſich immer erneut der Auffaſſung darbietet: naturgemäße Herzlichkeit, die Einfalt frommer Freude an den nächſten Umgebungen des reichen Lebens, die Liebe zum Beſtehenden, und ächte Würdigung heimatlicher Vorzüge ſind mit dieſen Liedern dem Volke geſchenkt, eine um ſo ſchatzenswerthere Gabe, da der Sünde unſeres Zeitalters, dem nur allein auf Geldgewinn mit Verläugnung anderer ehemals ehrwürdiger Güter gehenden Streben, und der drohenden Verbleichung und Ermattung nationaler Eigenthümlichkeit dadurch mehr als durch was immer für Vorkehrungen, und wären ſie mit der größten Weisheit ausgeſonnen, geſteuert wird.

Die Jahrbücher der Literatur haben ſich nicht beeilt, eine ausführlichere Darſtellung der Sammlung, die hier angezeigt wird, zu geben, weil es angemeſſener ſchien, über dieſelbe, da ihr Inhalt dem Volke gleichſam abgehorcht, und ihm entwandt worden, den Ausſpruch der öffentlichen Meinung abzuwarten. Dieſe hat ſich nun entſchieden zu Gunſten der Sammlung erklärt, die den beyden Herausgebern in mehr als einer Hinſicht zur Ehre gereicht. Wenn es ſchon an und für ſich verdienſtlich iſt, dem Geſange des Volks ſein Ohr zu leihen, und den Urquell der Dichtung in den immer noch zu wenig beachteten Naturlauten einfacher Landleute zu ſuchen, ſo iſt die Aufſammlung des Volksliedes in Oeſterreich eine noch viel ſchwierigere Aufgabe als anderswo. Das öſterreichiſche Volkslied geſtattet ſich ſelten eine ſo breite Entwicklung der Gefühle, daß das Gedicht ſchon durch ſeinen Umfang die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nähme; vielmehr iſt es, wie bemerkt, meiſtens kurz, und nur auf wenige Zeilen

Digitized by Google

beſchränkt. Die von hochdeutſcher Schriftſprache ſehr entfernte Mundart des Landmanns iſt, dieſer Entfernung ſelbſt wegen, größtentheils von den höhern Ständen wie vom Mittelſtande als roh und unbeholfen, ja als undeutſch verachtet geweſen, und es ſchien eine Thorheit, in derſelben etwas anderes als bäuriſche Ungeſchliffenheit ſuchen zu wollen. Allerdings fand man ſpäter, als ſo manche dieſer Lieder, wenn auch zu Zeiten in Umbildungen, über die Leopoldſtädter Bühne, wie über eine Brücke den Weg in die Cirkel der Geſellſchaft fanden, Geſchmack an einzelnen derſelben, man betrachtete ſie aber, wie die Erſcheinungen dieſer Bühne überhaupt, als luſtige Thorheiten, denen man wohl einigen doch nicht zu großen Einfluß auf ſich geſtatten dürfe. Recenſent, der mit einigen Freunden dieſen Liedern von Jugend auf ſeine Aufmerkſamkeit widmete, und deren nicht wenige im Gedächtniſſe bewahrte, glaubte indeß ihrer Kürze wegen, und weil ſie oft Reſultate einer ganzen Folgereihe im Gedichte ſelbſt nicht zur Sprache gebrachter Empfindungen ſind, oder ſich auf Verhältniſſe der Liebe und häuslicher Ereigniſſe beziehen, von welchen das Lied ſelbſt nichts meldet, daß er größtentheils nur Bruchſtücke gehört habe, deren Anfang und Schluß fehle. Dieſe Sammlung beweiſet aber ganz befriedigend das Gegentheil, und bewährt den Charakter des öſterreichiſchen Volksliedes ganz in der Art, wie er oben dargeſtellt worden.

In der Vorrede ſuchen die Herausgeber Rechenſchaft von ihrem Verfahren zu geben, und die Theilnahme für ihre Sammlung in Anſpruch zu nehmen. Nach einer in ihrer weitern Ausmalung etwas verfehlten Allegorie von dem Urſprunge dieſer Lieder, gehen ſie zur Berichtserſtattung über das bey dieſer Sammlung befolgte Verfahren über. Sie haben die in dieſem Bande befindlichen Lieder in dem Gebirge vom Kahlenberge nächſt Wien, bis zum Schneeberge an der Gränze Steyermarks geſammelt; ſie haben ihre Nachſuchungen achtzehn Monate hindurch fortgeſetzt, und ſich eigenmächtiges Eingreifen oder Umgeſtalten nirgends geſtattet. Sie waren bemüht, auch die Mundart, durch die gewählte Rechtſchreibung auf das getreueſte darzuſtellen; und dieß war gewiß der ſchwierigſte Theil ihrer Arbeiten. Die ſehr ſchätzbaren Bemerkungen über die Unteröſterreichiſche Mundart, dann die Erklärung der mundartlichen Wörter, welche den Schluß des Bandes bilden, und nicht als müßige gelehrte Beylage, ſondern als ein Schlüſſel zum Werke ſelbſt zu betrachten ſind, liefern den Beweis, mit welchem Ernſte hiebey vorgegangen wurde. Wir enthalten uns über beyde aller Bemerkung, da wir einem mit einer Grammatik verbundenen öſterreichiſchen Idiotikon des Herrn Ziska entgegen ſehen, wo dieſer Ge-

genſtand genau erörtert werden ſoll. Die Bezeichnung der Mundart unterlag großen Schwierigkeiten; doch ſind ſie von den Herausgebern auf eine einfache Weiſe durch Aufnahme einiger Zeichen, welche die abweichende Ausſprache der verſchiedenen Laute beſtimmt angeben, beſeitiget. Sie haben ſich dadurch um die Mundart ein großes Verdienſt erworben, wenn es gleich nicht geläugnet werden kann, daß dieſe dem Auge ganz fremde Rechtſchreibung in Vereinigung mit der bis jetzt nie vollſtändig zur Anſicht gekommenen Mundart, das Verſtändniß der Lieder insbeſondere Fremden unendlich erſchwert. Doch verlohnt es ſich wohl der Mühe, ſich die Zeichen, welche zur Verſinnlichung eigenthümlicher Laute der öſterreichiſchen Mundart gewählt wurden, deutlich zu machen; da es kein anderes Mittel gab, die Lieder, wie man ſie vorfand, mit Treue zu liefern, als wenn man auch in der Ausſprache ſelbſt, die oft den Reim bedingt, wie in Beybehaltung ganz örtlicher Ausdrücke, die ihre Wurzel oft im edelſten Sprechſchatze deutſcher Vorzeit haben, ſich gewiſſenhaft zeigte. Vorurtheile mancher ſo genannter gebildeter Eingebornen, welche die einheimiſche Mundart, über die ſie ſich gleichwohl nicht ganz erheben können, verachten, weil ſie nicht herkömmliche Schriftſprache iſt, konnten noch weniger berückſichtigt oder geſchont werden, da es eben darum zu thun ſeyn mußte, beſſeren Ueberzeugungen Platz zu bahnen.

Die öſterreichiſche Mundart iſt daher in dieſen, ganz allein einheimiſche Volksdichtung gebenden Liedern, bis in die kleinſten Eigenheiten mit Recht beybehalten worden. Die Sammlung iſt durch beſondere Ueberſchriften in fünf Hauptrubriken: Kindlichkeit, Liebe, die Nacht, Frohſinn, das Kirchweihfeſt eingetheilt. Dieſe bezeichnen zwar nicht ſtreng genug ihren Inhalt, da ſie nicht mit hinreichender Beſtimmtheit die Lieder, die ſie enthalten, und die oft mit demſelben Grunde unter andern der gewählten Hauptrubriken ſtünden, ſich ausſchließend aneignen; doch geben ſie gute Ruhepunkte, die bey Sammlungen dieſer Art unentbehrlich ſind. Jedem Liede iſt die im Volke üblichſte Singweiſe beygegeben, oder es wird, wenn ſie ſich bereits vor einem der frühern Lieder befindet, auf dieſelbe hingewieſen. Die Herausgeber bemerken über dieſe Singweiſen: ihr Klang ſey ſtark, friſch und oft jubelnd, und verrathe mit dem erſten Tone ſeine Heimat, das Gebirge, zugleich aber ſein frühes Alter; es ſey ihnen ein durchaus gleicher Tonfall, der Dreyviertel-Takt in acht Abſchnitten eigen. Dieß iſt durchaus richtig, die daraus gezogenen Folgerungen aber möchten manchem Zweifel unterliegen. Daß dieſer Rhythmus, welcher allerdings dem ſogenannten Deutſch-Tanzen, dem Walzen, zum Grunde liegt,

Digitized by Google

mit dem Rhythmus der Nibelungen, der alten däniſchen, engliſchen und deutſchen Volkslieder weſentlich zuſammen hänge, hält Recenſent, ſchon blos nach dem erſten auffallend verſchiedenen Tonfall beurtheilt, für eine ganz irrige Behauptung. Es iſt überhaupt nicht wohlgethan, allen Rhythmus des Volksgeſangs auf das Nibelungenmaß zurückführen zu wollen, welches zwar als eine der Hauptformen deutſcher Versmeſſung, nimmermehr aber als die einzige, am wenigſten als die urſprüngliche zu betrachten ſeyn dürfte: auch gehen die Volkslieder der Dänen und Engländer, oder vielmehr Schotten, nach ſehr verſchiedenen Weiſen; das Deutſche hat manche Abweichungen aufzuweiſen, welche nicht blos aus einer Veränderung des Nibelungenmaßes, ſondern aus einer ganz verſchiedenen Abkunft herzuleiten ſeyn dürften, wie ſich dieß auch noch in der Folge erweiſen laſſen wird. Daſſelbe gilt von dem Maße des öſterreichiſchen Volksliedes. Wenn ſich auch die vierzeiligen Verſe, oder vielmehr Strophen (Geſätzel oder Sätze) in zwey Zeilen zuſammen ſchreiben laſſen, und ſo zuſammengeſchrieben ſich vorfinden, ſo erwächſt hieraus noch keine Aehnlichkeit mit dem Nibelungenmaße, welches nicht daktyliſch, ſondern jambiſch und trochäiſch, und bey überzähligen kurzen Sylben oft anapäſtiſch iſt. Die Reimſtellung, wenn ſie ſich auch manchmal jener aus dem Nibelungenmaße hervorgewachſenen des Heldenbuchs nähert, weicht oft und meiſtens ganz davon ab; indem ſie, bey zuſammen geſchriebenen Verspaaren, eine Probehälfte auf die andere reimt; ein dem Nibelungenmaße ganz entgegengeſetzter Bau.

Eben ſo wenig kann Recenſent demjenigen beyſtimmen, was gleich nach dieſer Aeußerung die Herausgeber über das Alter dieſer Singweiſen, oder vielmehr über ihre unterbrochene Fortbildung, im Widerſpruche mit dem, was ſie früher in der Anmerkung Seite 7 ſelbſt von der Entſtehung neuer Singweiſen ſagten, bemerken. Es wäre thöricht, läugnen zu wollen, daß viele dieſer Lieder- und Tanzweiſen aus der Vorzeit deutſchen Geſangs bis jetzt ſich erhielten; ſie tragen dieſen Charakter eines ehrwürdigen Alters deutlich an ſich, und eben ſo richtig iſt es, wie auch bereits bemerkt worden, daß oft neue Dichtungen ſich an alte Melodien anſchließen, ja durch dieſelben einzig veranlaßt werden. Die Fortbildung dieſer Melodien hat aber eben ſo wenig wie jene der Dichtungen jemals in Oeſterreich, am wenigſten im Gebirge, aufgehört; mit dem Singen war es dort nie aus, wie die Herausgeber ſagen, und die Religionskriege und Streitigkeiten haben dort nie als eine Laſt auf das Volk gedrückt, ſondern ſind nur als ein Sturm an den Bergen vorüber gefahren. Daher hat dort auch das geiſtliche Lied, welches beym Volk aufgenom-

men worden, den Charakter eines naiven Vertrauens; die Andacht, alles Reflectirens beraubt, erhebt ſich wie die Stimme eines Kindes, das gewohnt iſt, in heiterer Straſloſigkeit beym Vater zu wohnen, und es iſt dort gar nichts von ernſter Erwägung des Lebens und ſeines tieferen Verhältniſſes zum Schöpfer ſichtbar. Im Gegentheil zeigt ſich im religiöſen Gedichte nicht ſelten ein vermeſſener Scherz mit dem Heiligſten, wie er nur aus der ſorgloſeſten Ruhe und aus der volleſten Sicherſtellung des Glaubens an alt hergebrachte fromme Ueberlieferungen, in frohen Stunden des Uebermuthes, der auch das Ehrwürdigſte in ſeine Kreiſe zu ziehen ſtrebt, einzig entſtehen kann. Was aber die Fortbildung des Liedes betrifft, welches ein aus fernen Jahrhunderten vom Volke ererbtes Eigenthum genannt werden kann, ſo iſt hierüber in Kürze Folgendes zu bemerken. Es iſt überhaupt, ſowohl was Dichtung als was die Melodie betrifft, ſchwer zu erkennen, ob ein Lied alt ſey, oder neueren Urſprungs, wenn nicht Beziehungen auf Ereigniſſe des Tages das Letztere verrathen. Derley Beziehungen, welche in den ältern Liedern ohne Zweifel oft vorhanden geweſen, verſchwinden aber aus denſelben, ſo wie das Ereigniß ſelbſt das Intereſſe verliert, um irgend einem anderen Gedanken Platz zu machen, den der Zufall herbeygeführt, und der, weil er allgemein faßlich iſt, und nur auf die jederzeit gleiche Geſchichte des menſchlichen Gemüthes ſich bezieht, ſeine Stelle behauptet. Die Melodien ſind ſich ſo durchgehends dem Charakter nach ähnlich, wiewohl in der reichſten Mannigfaltigkeit der Ausführung bewundernswerth, daß es ſehr begreiflich iſt, wie die Herausgeber auf den Gedanken kommen konnten, ſie ſeyen ſämmtlich ein Erbſtück voriger Jahrhunderte. Wenn es aber ſchon an ſich nicht möglich iſt, daß ein an Einbildungskraft und raſcher Beweglichkeit der Empfindung reiches Volk immer bey demſelben in eigenſinniger Vorliebe verweile, und den vielfältigen innern Anregungen zu neuer Erfindung keinen Raum der Entwicklung laſſe, ſo widerlegt auch die Erfahrung dieſe Behauptung; denn Recenſent hat zu Zeiten mit nicht geringem Vergnügen bemerkt, daß wenn eine ſehr ſchöne Weiſe von einer Gebirgshöhe herüber klang, von der nächſten, gleichſam zur Erwiederung, eine ihr verwandte doch vielfältig umgeſtaltete plötzlich ſich hören ließ, die ganz nur durch jene bedingt, und im Augenblicke ſelbſt entſtanden zu ſeyn ſchien. Auch iſt es bekannt, daß, insbeſondere in Oberöſterreich in der Gegend von Steyer täglich neue Tanzweiſen (Landler, nach dem Lande ſelbſt, welches mit einer gewiſſen Vorliebe das Landl, Ländchen genannt wird) erfunden werden, denen neue und alte Texte unterlegt werden, um ſie ſogleich zum Geſange zu benützen. Je weniger aber der Erfinder ſolcher Muſik an Geſang dachte, einen deſto kühnern

Digitized by Google

Charakter gewinnt ſie dann oft in dieſer Umwandlung, und ſetzt den Hörer in freudiges Staunen.

Ueber die Erfindung neuer Texte haben die Herausgeber in der oben berührten Anmerkung das Nöthige mitgetheilt: ſie ſind oft im eigentlichſten Verſtande die Frucht des Augenblicks; und es iſt daher, wie die Herausgeber bemerken, und wie Recenſent dieß ſelbſt erfuhr, zu Zeiten mit der größten Schwierigkeit verbunden, ſolche Eingebungen eines glücklichen Augenblicks feſt zu halten; da der Dichter ſelbſt bald mehr keine Rechenſchaft von ſeinen Gedanken zu geben weiß. Die Herausgeber haben ſich auch in dieſer Hinſicht ein weſentliches Verdienſt erworben. Sie ſind, wie dieß bey Sammlung jeder Volkspoeſie geſchehen ſollte, mit der größten Treue zu Werke gegangen, und erlauben ſich nirgends auch nur die leiſeſte Umänderung; daher glänzt auch das, was ſie lieferten, in voller Friſche ſeiner angeſtammten Naturſchöne, und mahnt nirgends an Ueberbildung oder Verbildung und Verzärtlung. Das einzige, was ſie ſich in Hinſicht auf Zuſammenſtellung des Vorgefundenen erlaubten, iſt dieß: daß ſie Lieder, die einerley Gemüthszuſtand, nur durch die Ereigniſſe, wie ſie z. B. die Liebe in zwey Herzen mit ſich führt, verſchieden motivirt, darſtellen, in ein Ganzes, ohne jedoch an dem Einzelnen zu ändern, verbunden, welchem, wie überhaupt allen aufgenommenen Liedern, die ſinnreich gewählte Ueberſchrift zum Commentar oder zur Erklärung dient. Dadurch ſind mehrere in ihren Verhältniſſen äußerſt anziehende kleine Geſchichten von Annäherung, Zwiſt, Trennung und Wiedervereinigung der Liebenden, von Mißgeſchick und Glückswechſel, von hoher Wonne, der die Worte, die ſie verkünden ſollen, vergebens nachſtreben, entſtanden. Dieſe ſo geordneten Lieder verlieren durch die, übrigens jederzeit gewiſſenhaft angezeigte Aneinanderreihung nicht an innerer Wahrheit: da ſie, wirklich vorgefundene Darſtellungen einzelner Momente des Lebens, hier nur in jene Folgereihe gebracht worden, die in der Geſchichte menſchlicher Empfindungsweiſe immer und überall ſich begründet findet; ſo daß ſie durch die Zuſammenſtellung ſelbſt erſt eine wahrhaft heitere Verſtändlichkeit erlangten.

In der erſten Abtheilung: Kindlichkeit, iſt jedoch nichts von ſolchen Zuſammenſtellungen vorhanden, weil hier entweder ganz kleine Lieder aufgenommen worden, welche für dieß Alter beſtimmt ſchienen, oder Weihnachtslieder, von ohnedieß größerem Umfang, als gewöhnlicher Weiſe die öſterreichiſchen Volkslieder zu haben pflegen. Die Wiegenlieder machen den Anfang dieſer Abtheilung, und wir glauben, daß jeder Leſer, der ſich nur einigermaßen mit der Sprache vertraut machen konnte, von der Zartheit und Naivität derſelben hingeriſſen ſeyn wird. Das erſte

Digitized by Google

derſelben insbeſondere iſt ein kleines Meiſterwerk zu nennen. Es beginnt mit einer Ermahnung der Wärterin an das Kind, ſich dem Schlafe zu überlaſſen; es malt die Bewegungen des Schaukelns oder Wiegens im gefälligen Verweilen bey dieſer ihr lieben Beſchäftigung. Die Wärterin überhäuft dann das Kind mit ſüßen Verſprechungen, und erzählt ihm von den Freuden des Himmels, wo die kleinen Engel unaufhörlich im Tanz ſich ergötzen, ironiſch den Wunſch beyfügend, daß nur das Kind erſt möchte ſtehen können; endlich nach allerley angenehmem Getändel bemerkt ſie, daß der Schlaf ſich einſtelle, der hier penſonificirt erſcheint; doch, weil er des Kindes Schlaf iſt, als ſeiner Füße nicht mächtig, die er erſt im nächſten Jahre in Thätigkeit zu ſetzen ſich vorbehalte. Endlich bemerkt ſie, daß ihr der Schlaf das Kind wirklich weggenommen, wünſcht ihm gute und lange Ruhe, da Vater und Mutter ausgegangen, und ſie nicht wiſſe, was ſie mit dem Baukſel (cum pauxillo inſante) anfangen ſolle. Die Muttertändeleyen ſind eben ſo kindlich einfach, als durch den Ausdruck mütterlicher Liebe, die ſolche Lieder dem Kinde zur Freude preis gibt, anziehend. Ein Zug jener leichten Ironie, für welche die zarte Kindheit ein ſehr lebhaftes Gefühl beſitzt, geht durch alle dieſe Tändeleyen, und ſchenkt ihnen neuen Reiz. Manche hier aufgenommene Lieder ſcheinen indeß ganz und gar nicht hieher zu gehören, als: Alter Brauch, die kleine Braut, die Beichte, Urſache und Wirkung, Kunſt und Natur, Treff iſt Trumpf, welche beſſer in jeder andern Abtheilung untergebracht worden wären. Die ſieben aufgenommenen Weihnachtslieder, wenn gleich, wie Recenſent überzeugt iſt, nicht eigentlich aus dem Volke ſelbſt entſprungen, ſind doch im ſtrengſten Sinne volksmäßig, und, wie hundert als Volkslieder anerkannte Dichtungen anderer deutſchen Stämme, dem Volksgeſange darum beyzuzählen, weil ſie die Phantaſie und Gefühlsweiſe des öſterreichiſchen Landvolks, auf dieſen Gegenſtand angewendet, ganz rein wiedergeben, und von demſelben geſchätzt, und mit ſo großer Vorliebe nach wahrhaft originellen einheimiſchen Melodien geſungen werden, daß ſie eigentlich Hausſchatz des Volks geworden, zu dem es oft und gerne zurückkehrt. Alle dieſer Lieder ſtellen die fromme Freude der Hirten über die Geburt des Erlöſers dar, doch malen ſie ſehr verſchiedene Scenen aus. Einmal glauben die Hirten, es ſey ſchon Tag geworden, da der Stern ober Bethlehem ſo hell funkelt; ſie finden endlich die Krippe, und muntern ſich zur Andacht und zu einem anſtändigen Betragen auf; oder ſie werden dargeſtellt, wie ſie, von der Holdſeligkeit des Kindes gerührt, Geſchenke darbringen; oder ſie betrüben ſich, während ſie über die Klarheit des Stalls in der Nacht erſtaunt ſind, über die Kälte, welcher das Kind bloßgegeben iſt, und ſu-

chen Hülfe zu ſchaffen; oder ein Hirte erzählt, daß er in vergangener Nacht durch den annehmlichen Geſang des Engels aus dem Schlafe geweckt worden, die Krippe gefunden, das Kind dort in ſolcher Schönheit geſehen, und es angebetet habe. Auch ein Hirte wird in einer halbdramatiſirten Erzahlung eingeführt, der vor Faulheit den Schlaf gar nicht verlaſſen will, obgleich er ſo große Aufforderung dazu findet. Wenn man dieſe Lieder ſingen hört, kann man ſie nur für Producte eines Naturſängers, für Eingebungen der Andacht, wie ſie dem Landvolke werden mag, halten; wenn man ſie aber lieſt, erkennt man leicht aus dem oft wiederkehrenden Verweilen auf provinziellen Ausdrücken, aus den mit gewiſſer Vorliebe ausgemalten bäuriſchen Sitten, daß die Dichter Leute geweſen, die über dieſe Eigenthümlichkeiten ſchon zu einiger Klarheit der Erkenntniß gekommen, und ſie als ein Fremdes, das ihren Beyfall gefunden, nachbildeten.

Die übrigen Abtheilungen des Buchs können wir, weil ſich ihr Inhalt nicht ſehr von einander ſondert, und daher nicht wirklich unter ſich getrennte Theile darbietet, auch nur in einem einzigen Ueberblicke vor den Leſer führen. Alle dieſe Lieder ſind nur Eingebungen einer jederzeit reinen Freude an der Schönheit des Lebens. Wenn ſie zu Zeiten zu viele Sinnlichkeit verrathen, wovon in dieſer Sammlung nur ſelten und zwar kaum anſtößige Beyſpiele vorkommen, ſo darf nicht vergeſſen werden, daß ſolcherley Darſtellungen nicht die Frucht eines Vergnügens am Gemeinen oder Unanſtändigen, ſondern ſorgloſe Aeußerungen eines leicht zum Uebermaß ſich neigenden Gefühls ſeyen. Als das ihnen gemeinſam Eigenthümliche bemerken wir die bereits oben berührte gänzliche Geſchiedenheit von jeder hiſtoriſchen Grundlage, in ſo fern man darunter geſchichtliche Bedeutung oder Wichtigkeit öffentlicher Ereigniſſe verſtehen will: es ſind Darſtellungen des Einzel-Lebens fröhlicher Landleute. Einen vorzüglichen Werth wird auch der Pſychologe in dem Ausdrucke des Gefühls für Naturſchönheit finden, wie es ſich in dieſen Liedern höchſt merkwürdig ausſpricht. Denn die Natur wird, wie ſich dieß eigentlich von ſelbſt verſteht, hier nicht als Gegenſatz, ſondern als ein Ganzes, zu welchem auch der Menſch gehört, daher nie ſentimental, ſondern rein naiv, aber mit ſo inniger Liebe, mit ſo tiefer Wahrheit, und in ſo edlen Beziehungen zum Leben der Menſchen aufgefaßt, daß dieſe Lieder als Urkunden des Eindrucks der lebloſen Natur auf ihr noch nicht entfremdete, gleichſam noch in urſprünglichem Stande befindliche Gemüther, höchſt wichtig, und beynahe einzig in ihrer Art zu nennen ſind. Ganz in demſelben Charakter ſind die Darſtellungen der Liebe, wo ſich freylich ſinnliche Freude von reinerer Hingebung nicht ſondert,

Digitized by Google

ſondern beyde im ſorgloſen Vereine mit oft befremdender Kühnheit ſich kund geben.

Wären dieſe Lieder bekannter, oder, wenigſtens ihrer größern Zahl nach, dem Leſer vertraut, ſo könnte es Recenſent für ſeine Pflicht halten, genau anzuzeigen, welche derſelben hier ihre Aufnahme gefunden; ſo aber wird ihm dieß Verzeichniß von einhundert zwanzig Liedern füglich erlaſſen ſeyn. Die beyden verdienſtvollen Herren Herausgeber haben durch dieſe Sammlung ein eben ſo richtiges poetiſches Gefühl, als unverdorbenen, durch ſchätzenswerthe Studien gebildeten Sinn für Spracheigenheiten und Sprachvorzüge der öſterreichiſchen Mundart bewieſen. Für Herrn Schottky iſt dieß um ſo rühmlicher, da er, erſt wenige Jahre Einwohner Oeſterreichs, oder gleichſam hier nur als Gaſt befindlich, nur durch vergleichende Studien mit den Werken altdeutſcher Zeit, und durch mühſame Aneignung der Volksſprache ſowohl der Hauptſtadt, als insbeſondere des Landvolks auf ſeinen öfter wiederholten Reiſen durch die Gebirge, zu der gründlichen Kenntniß, wie wir ſie hier bewährt finden, gelangen konnte. Herrn Ziska iſt dieß Unternehmen Veranlaſſung zu weiteren Studien über den einheimiſchen Dialekt und deſſen Grammatik geworden, wodurch er uns Ausſicht auf ein Werk gibt, nach welchem ſich, ſeit gründlicherer Würdigung der vielſeitigen Dialekte der deutſchen Sprache, deutſche Gelehrte lebhaft geſehnt haben. Wenn, wie es heißt, Herr Ziska und Schottky auf Fortſetzung dieſes Werks der Volkslieder denken, ſo iſt zuerſt zu wünſchen, daß ſie in ihren Bemühungen vereinigt fortfahren, und nicht die etwa einzeln gewonnene Ausbeute in geſonderten Büchern mittheilen möchten; denn außer dem, daß der wechſelſeitige Austauſch der Anſichten bey oft zweifelhafter Wahl überhaupt von Wichtigkeit iſt; ſo iſt er es hier um ſo mehr, weil das Werk im gleichen Sinne, wie es begann, mit Recht zum Schluſſe gebracht werden ſoll. Wenn, wie die Anmerkung Seite IX der Vorrede ſagt, die Herausgeber ſich bereits ſeit längerer Zeit mit einer eigenen Sammlung des ältern öſterreichiſchen Volksgeſanges beſchäftigen, welches ein eigenes Werk geben würde, ſo wäre hier die äußerſte Sorgfalt der Wahl, und eine insbeſondere auf die Grammatik geſtützte Prüfung anzuempfehlen. Eine ſolche Sammlung wäre für die Geſchichte der deutſchen Sprache und Dichtkunſt ein unſchätzbares Geſchenk; doch glaubt Recenſent nicht, daß ſie je zu Stande kommen könne; weil, wenigſtens nach den Erfahrungen, die er ſelbſt gemacht, der eigentliche Volksgeſang immerwährender Abänderung unterliegt, ſo daß auch das Aelteſte wieder neu geworden, ſo wie das Jüngſte ſich nicht verſprechen darf, ohne Aenderung zu ſpäteren Geſchlechtern hinab zu ſteigen.

Eine andere Aufgabe wäre die Unterſuchung: in wiefern alte

ſchriftlich vorhandene Denkmäler, in Oeſterreich entſtandener Dichtungen, mit dem Volksgeſange älterer Zeit zuſammenhängen mögen, und in wiefern dieſer auf ſie einwirken mochte. Es könnte dadurch ein Mittelpunkt poetiſcher Anſicht, in welchem Ritter- und Volkspoeſie, die von jeher beſtanden haben muß, zuſammentreffen, aufgefunden werden. Denn daß, wie man oft darzuſtellen pflegt, die uranfänglich beſtandene Helden-Dichtung ſich allein in Ritter- und Liebes-Poeſie, dieſe in Meiſtergeſang, dieſer aber ſammt der Ritterpoeſie in Volksgeſang aufgelöſt habe, hat für diejenigen keine Wahrſcheinlichkeit, welche, der Natur der Sache folgend, den Urſprung aller Dichtung nicht in einer Bildung zur Dichtung, ſondern in dem Bedürfniſſe des menſchlichen Gemüths ſuchen, empfundene Schönheit des Lebens auf angemeſſene Art zu verkünden. Wir dürfen nun zwar nicht annehmen, daß die Poeſie bey uns in Deutſchland gleichſam wild im Walde beym Volke aufgewachſen ſey; es iſt vielmehr, wie auch Herr van der Hagen in ſeiner Schrift gegen Schubarth nachzuweiſen verſucht, ſehr wahrſcheinlich, ja der Natur der Sache nach außer Zweifel, daß unſere erſte Heldendichtung an die urſprüngliche Götter-Sage der Vorzeit angeknüpft, und aus dem Gebiete unſerer erſten Heimat in Aſien mit unſern Vorfahren als heilige Lehre herübergewandert ſey. Auf der anderen Seite aber iſt es undenkbar, wenn einmal dieſer Heldengeſang, bey veränderter Lebensweiſe und Religion des geſammten Volksſtamms, ſich als Kunſterzeugniß umgeſtaltet, und Eigenthum einer durch Bildung vorragenden Klaſſe geworden, daß die Geſammtmaſſe des Volks, beym Verluſte dieſes alten Nationalſchatzes, im dumpfen bewußtloſen Hinbrüten an den rohen Gang des Lebens gefeſſelt, ohne Gefühl für die Schönheit ſeines Daſeyns, und aller Poeſie werde entfremdet worden ſeyn. Im Gegentheile wird ſich überall nachweiſen, daß der alte Heldengeſang in mannigfaltigen Umbildungen auch bey ihm, ohne in irgend einer Beziehung auf Kunſtproduktion zu ſeyn, fortgelebt, und daß neue Verhältniſſe neue Blüten der Poeſie auch dort emporgetrieben. Das Lied der Nibelungen iſt in ſeiner letzten Bearbeitung eben nur dadurch ſo groß und vorragend, weil es ſich mit Vermeidung alles deſſen, was herkömmliche Weiſe gebildeter Kunſtzirkel in Maß und Ausdruck zu fordern ſchien, rein volksmäßig, d. i. tiefer poetiſch, und allein nur das Weſentliche deutſcher Art und Sitte berückſichtigend, halten wollte.

Hier muß es nun vorzüglich als eine befremdende Eigenheit auffallen, daß das öſterreichiſche unmittelbar aus dem Volke hervorgegangene Lied nicht nur keine Beziehung auf den alten Hauptſtamm der Nationaldichtung zeige, ſondern auch aller hiſtoriſchen Grundlage beraubt, vereinzelt da ſtehe. Wir glauben nicht, daß

Digitized by Google

man ſich mit der Erklärung der Herausgeber in der Vorrede Seite X begnügen könne. Sie ſuchen die Urſache der Heiterkeit dieſer Lieder in der günſtigen Lage des Volks, und in dem leichteren Erwerbe des Bedarfs, wodurch mittäglich Wohnende zu Freude erhoben werden, und es iſt dieſer Grund allerdings in der Hinſicht, in welcher ihn die Herausgeber gebrauchen, von Bedeutung. Das, was hier vorzüglich zu berückſichtigen kommt, iſt aber, wie Recenſent dafür hält, die Trennung von dem Urſtamme poetiſcher Sagen, und der Mangel aller hiſtoriſchen Beziehungen. Unter dem Letztern verſteht Recenſent vorzüglich die Anknüpfung der Gefühle der Gegenwart an ein Erlebtes, an eine Vergangenheit: ein Bedürfniß, welches ſich in ſo vielen Romanzen deutſcher und fremder Volkspoeſie, die ſo gern ein Ereigniß, ſey es nun wirklich hiſtoriſch oder blos erfunden, feyert, kund zu geben pflegt. Der Urſprung dieſer Eigenheit der öſterreichiſchen Volkspoeſie dürfte wohl ſchon in die Zeit der neuen Bevölkerung Oeſterreichs nach Vertreibung der Ungern geſetzt werden. In einem neuen Lande eingebürgert, wo vielfältige Anregung zur Arbeit und zur Umgeſtaltung des Landes, bey belohnendem Ertrage des Fleißes, ein ganz neues Daſeyn herbeyführten, wo der milde Geiſt der Regierung die Künſte des bürgerlichen Lebens vervielfältigte, allgemeinen Umtrieb des Handels herbeyführte, und bey den vielfältigen Kriegen mit den Nachbarn, die das Land größtentheils ohne Beyſtand anderer deutſcher Stämme aus eigener Kraft auszufechten hatte, mochte ſich dort wohl allmählich jene Sonderung im Volke begründen, vermöge welcher es ganz von der Gegenwart in ihren reichen Umgebungen hingenommen, ein neues Volk in neuen Verhältniſſen ward, ſeinem Grundcharakter nach deutſch, aber in ſehr lockern inneren Beziehungen zu dem allgemeinen Vaterlande wie zu der Vorzeit und ihren Sagen. Noch mehr mußte ſich dieſe Sonderung durch die bedeutenden Privilegien feſt ſtellen, wodurch Oeſterreich mehr als irgend ein anderes deutſches Land vom Ganzen des Reichskörpers unabhängig erſchien. Die Zeit der Habsburger, wo mit dem Regentenſtamme ſelbſt auch der Adel wie vorhin in immerwährenden Beziehungen durch die mannigfaltigen Kriege und innern Reichsverhältniſſe zu dem allgemeinen Vaterlande blieb, konnte dennoch für das Landvolk nicht leicht eine Aenderung der vielleicht ſchon in oben erwähnter Art begründeten Sonderung bewirken. Der Herrſcher faſt immer aus dem einheimiſch gewordnen Stamme genommen, ſein nächſtes eigenes Erbgut mit väterlicher Sorgfalt wahrend, ließ alle Verhältniſſe des gemeinen Volks zum Ganzen des Reichs durch unmittelbar vom Lande ſelbſt ausgehende Geſetzgebung, und durch die in ſich geſchloſſene Landesverwaltung, zwar unbeabſichtigt, verſchwinden. Uebrigens liefern manche

Digitized by Google

Volksgeſänge ſüdlicher Länder ein oft wiederholtes Beyſpiel: wie ſehr und ganz eine bedeutungsreiche Naturumgebung, und aus ihr hervorgehende glückliche Verhältniſſe die Gemüther des Volks an ſich feſſeln, und ſein Denken und Empfinden inner ihrem Kreiſe feſt halten.

All dieſem iſt die, vermuthlich ſchon in der erſten Zeit der Babenberger zur Ausbildung gelangte, Grundlage des Nationalcharakters als die Quelle jener ganz eigenen heitern auf die Gegenwart beſchränkten Dichtung, die oft mehr Muſik als Dichtung genannt werden muß, beyzuzählen. Dieſer Charakter, ungeachtet der oft bis zur gänzlichen Vermengung nahen ſlaviſchen Bevölkerung, hat die deutſche Eigenthümlichkeit, nach Verhältniß hier von einer neuen Seite vollendet, überall unvermiſcht bewahrt. Er iſt in Nieder-Inneröſterreich und Tyrol zwar verſchieden ausgebildet, weicher, lieblicher oder mehr hart und ſchroff, aber überall ſich in naiver vertrauender Hingebung an das Leben, in heiterer Auffaſſung der Umgebungen, in leichter Erregbarkeit der Phantaſie und des Gefühls, in jenem Hange zu Muſik oder vielmehr zu Geſang und Tanz gleich, wie er auch in ernſten Prüfungen, welche die letzte Zeit mit ſich brachte, in treuer Anhänglichkeit an das Beſtehende in freudigem Muthe und in ſeltener Ausdauer ſich überall als derſelbe bewährte. Obwohl nie von einem unruhigen Hange nach äußerer Wirkſamkeit getrieben, iſt doch die Richtung des Oeſterreichers durchaus praktiſch; und wie er ſich ſtets mehr zu den Künſten als zu den Wiſſenſchaften hingezogen fühlte, hat er auch in letzteren vorzüglich diejenigen gepflegt, die unmittelbar in das Leben eingreifen. Dieſe Anlage muß natürlich auch bey dem Landmanne im Keime vorhanden ſeyn, und ſich in ſeinem Thun und Trachten offenbaren. Solches Volk mag ſich gern für Dichtung und Geſang nur die eigentliche Freude ſeines Herzens aufbewahren, und ſucht, was es kränkt, auf irgend eine Weiſe in angemeſſener Thätigkeit entweder zu überwältigen, oder es wenigſtens zu vergeſſen. Es wünſcht ſein Leben ausgeſchmückt zu ſehen; und die Dichtung, die bey andern Stämmen der Deutſchen gleichſam über der Tiefe des Daſeyns beſchauend ſchwebt, ward hier zur Zierde deſſelben verwendet. Es iſt dieß aber eine Dichtung, welche ſich nicht etwa an eitlem Flitterglanze mit ſchaler Freude weidet; ſondern welche darauf ausgeht, alles Störenden ungeachtet, was jedem im Leben begegnet, mit wahrhafter Stärke des Gemüths das Daſeyn als ein Ganzes nie ſich trübender Freude aufzufaſſen, und daſſelbe in dieſer Hinſicht vielfach zu beleuchten.

Die öſterreichiſche Volkspoeſie macht daher, indem ſie eine eigenthümliche Anſicht des Lebens, doch ganz in deutſchem Sinne feyert, nach des Unterzeichneten feſter Ueberzeugung einen we-

ſentlichen Theil der deutſchen Volksdichtung aus. Sie gehört mit zu jener allgemeinen Grundlage, auf welcher gern diejenigen weiter fort bauen wollen, welche zur Einſicht gelangt ſind, daß die bey uns zwar nur aus der univerſalſten wiſſenſchaftlichen Bildung zur Bedeutenheit und zu ſchätzenswerthem Glanze gelangten Künſte auf ihre eigentliche Baſis, das nationale Leben, zurückgeführt werden müſſen, wenn ſie den Bedürfniſſen der Nation ganz entſprechen, und ihr Daſeyn wahrhaft veredeln ſollen. Sie wird vielleicht, wenigſtens ihrem größern Theile nach, nie ſich bey dem norddeutſchen Landvolke einbürgern, ſie wird aber für denjenigen, welcher, über die nächſten heimatlichen Gränzen hinausſchreitend, das allgemeine Vaterland in deſſen tiefern Eigenheiten aufſucht, nicht nur eine Fundgrube der Belehrung, ſondern eine Quelle ſeltener Freude ſeyn und bleiben, und auf Kunſteinſicht und Bildung entſcheidend einwirken.

M. v. Collin.

Art. XI. Kirchliche Topographie der Wiener Erz-Diözeſe. — Ein Beytrag zur Kirchen-, Staats- und Kulturgeſchichte Oeſterreichs. — Herausgegeben von Vinzenz Darnaut, Doktor der Theologie, ehemaligem Profeſſor der Kirchengeſchichte an der Univerſität zu Wien, und k. k. Hofkapellan; Aloys Edlen von Bergenſtamm, nied. öſterreichiſch-ſtändiſchem Sekretär und Aloys Schützenberger, regulirtem lateraniſchen Chorherrn des Stiftes Kloſterneuburg. Zweyter Band enthält des Dekanates Kloſterneuburg V. U. W. W. Zweyte Hälfte. Wien 1820. Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß. In Kommiſſion bey Anton Doll im Inland, Karl Schaumburg und Kompagnie im Ausland.

Dieſe Jahrbücher haben bereits im V. Bande, S. 149, das vorliegende Unternehmen genauer Prüfung und parteyloſer Würdigung unterzogen. — Die ſchnelle Nachfolge dieſes II. Bandes iſt erwünſcht und lobenswerth. — Des Kloſterneuburger Dekanates geſammte Bevölkerung beläuft ſich auf 50,000 Seelen. Auf 1000 kömmt im Durchſchnitte ein Seelſorger — In dieſem Umkreiſe walteten einſt, Severin, der Apoſtel und wie oft der Retter dieſer Gegenden aus den Gräueln der Völkerſtürme, — der heilige Leopold, Markgraf in Oeſterreich, Stifter von Kloſterneuburg, Heiligenkreuz, Mariazell, und wie ſein Urenkel, Leopold der Glorreiche, ein »Vater des Vaterlandes« im Namen und in der That — endlich der feurige Bußprediger Johann Capiſtran, in dem verlaſſenen Nonnenkloſter zu Neuburg, das der Probſt Simon den Franziskanern eingeräumt hatte. Tauſenden iſt er ein milder Wohlthäter und ſicherer Wegweiſer auf den Pfad des Heils geweſen, zuletzt mit dem großen Gubernator Johann Hunyady Corvin, Befreyer des

beängſtigten Belgrad, Retter Ungerns, Obſieger des allmächtigen Padiſchach, durch welchen Konſtantinopel gefallen.

Der Inhalt des I. Bandes wird hier zum Theile rekapitulirt, und verſchiedene allgemeine Reſultate gezogen, — zuvörderſt über das Alter der verſchiedenen Kirchen, wovon jene auf dem Leopoldsberge, zu Neuburg, im Kahlenberger Dörflein, zu Dornbach, in Höflein, S. Veit und Penzing (der Wallfahrtsort für jene Pilgrimme, die S. Jakob zu Compoſtella im ſpaniſchen Galizien nicht zu beſuchen vermochten), — von Hiezing, Kritzendorf, Kierling, von Purkersdorf, Sivering, Ottakring, Döbling und Hernals, wo nicht dem zwölften, doch ſehr wahrſcheinlich dem dreyzehnten Jahrhundert angehören. — Hiezing kam von den Rittern deutſchen Ordens an Kloſterneuburg. Ueberhaupt hatte faſt jeder bedeutendere Ort ſeinen eigenen von ihm benannten Adel. — Dieſe urkundlichen Namen ſind aber dennoch nicht von jeder Zweydeutigkeit frey, und oft mehr lokal, als genealogiſch. — Marienbrunn, wo die Wittwe des h. Königs Stephan, Giſela, mit ihrem Neffen und Schützling, dem Könige Peter, von der Partey des Heidenthums und des alten Nomadenlebens, aus dem Reiche vertrieben, beym klaren Brünnlein im tiefen Gehölz ein verborgenes Marienbild entdeckte, und in ihrer Freude eine hölzerne Kapelle darüber erbaute, die durch die fromme Großmuth Max I. und Ferdinands II. zu einem anſehnlichen Gotteshaus erwuchs.

Schönbrunn iſt ſo alt, als der dreyßigjährige Krieg, in deſſen erſtem Jahre, im Todesjahre des Kaiſers Mathias, es von ihm erbaut wurde. — Aus ſieben Klöſtern, die in dieſem Dekanate beſtanden, erübrigt nur noch eines, das Chorherrnſtift Neuburg, die dortigen adeligen Chorfrauen weihten ſich dem Unterrichte weiblicher Jugend, und mehr als eine Herrad von Landsperg mag aus ihnen hervorgegangen ſeyn. — Neuburgs Verdienſte um den Staat und die Literatur wurden bereits im I. Bande gewürdiget.

S. XIX. Intereſſante Bemerkungen über die Kirchen-Patrozinien, bereits angedeutet im V. Bande. — Leiden der öſterreichiſchen Kirche ſeit den Einfällen und der bleibenden Herrſchaft Mathias Corvins, unter der es wahrlich nicht viel beſſer erging, als 1529 und 1683 durch den türkiſchen Erbfeind. Planmäßige und fortgeſetzte Gewaltthätigkeiten des politiſchen Proteſtantismus. — Abendmal unter beyderley Geſtalten. — Die fürchterlichen Peſtjahre von 1679 und 1713. — Die franzöſiſchen Invaſionen von 1805 und 1809. — Vermehrung der Curat-Beneficien durch Joſeph II.

Die Zechen, ſpäterhin Bruderſchaften, — die frommen

oder wohlthätigen Stiftungen. — Heldenmüthige Ausdauer vieler Seelſorger bey ihren Gemeinden in den Jahren der Peſt und feindlichen Ueberſchwemmungen. — Schul- und Armenweſen, — Grabmäler.

Hernals (eigentlich Herinals, intra Alsam) innerhalb des Alſerbaches, der mehreren umliegenden Vorſtädten Wiens den Namen gab (Alſergaſſe, Alſerbreiten, nun Breitenfeld, — Siechenals, nun Thury, wo vormals die Pfarre St. Johann mit einem Siechenhauſe geſtanden, — am Alsegg, wo dieſer Bach ſich gegen Gershof krümmt. — Die Ritter von Als, ſchon unter Heinrich Jaſomirgott. Ein Ortlieb von Als, dem von ſeinen Abenteuern und den Kreuzzügen der Beyname »des Griechen« blieb, den er auch auf ſeine Nachkommen verpflanzte. — Wilhelm von Rogendorf, mit ſeinem Lehrer, Waffenbruder und Schwiegerſohn Grafen Niklas Salm, Vertheidiger Wiens, Herr auf Hernals, das er aber nach der türkiſchen Verwüſtung 1529 dem Hauſe Geyer von Oſterburg verkaufte. — Hernals, einer der Hauptherde des Proteſtantismus, der berühmte Reiſende ins gelobte Land und zu den Barbaresken, Salomo Schweiger, mit Ambros Ziegler und Johann Muglender, evangeliſcher Prediger zu Hernals. Die Freyherren von Jörger, aus denen Dorothee, eine der älteſten Freundinnen und Korreſpondentinnen Luthers war. — Der Dr. Mathias Hoe, Superintendent in Plauen, ein geborner Oeſterreicher, der 1609 hier unterm freyen Himmel Tauſenden predigte, konnte daher Hernals, als die »wahre Heimat der gereinigten Lehre« nicht genug preiſen. — Der Freyherr Helmhart von Jörger, eines der thätigſten Glieder der Conventikeln zu Horn und zu Retz, und des Bundes der evangeliſchen Stände unter ſich, mit den rebelliſchen Böhmen und mit Bethlen Gabor, fiel darob in die Acht, und Hernals wurde eingezogen.

Im Hernalſer Pauliner-Kloſter P. Mathias Fuhrmann, Geſchichtſchreiber des alten Wien und des alten Oeſterreich. — So wie es angenommene Meinung iſt, Severing, Sivering, danke dem h. Severin ſeinen Namen, iſt es auch nicht ſo unwahrſcheinlich, es habe die Sage, das daneben liegende Ottakring, alſo benannt von Ottaker, Odoacker, dem Severin in der engen Zelle zu Heiligenſtadt Italiens Eroberung und ſeine künftige Herrlichkeit weiſſagte.

Wie viele intereſſante biographiſche Notizen durch Grabmäler und Kirchenſtiftungen unerwartet zum Vorſchein kommen, zeigte ſich zwar häufiger im I. Bande, aber auch hier am Grabe Clerfayts (geboren 1733 zu Mons, † 20. Auguſt 1798 zu Hernals), Johann Ambros Braſſican's,

Digitized by Google

eines der eifrigſten Förderers der Reformation und gelehrten Polemikers, — in Hütteldorf am Grabe Sineds, des Barden Thereſiens (Denis), des Mathematikers Anton Pilgram zu Penzing. — In Hütteldorf finden wir einen ſehr merkwürdigen Mann an dem Pfarrer Nikolaus Leitgeb, Urheber der für ſeine Tage trefflichen Zechen- Satz- und Grundbücher, großmüthigen Vereiniger der Prieſter-Zeche zu Mödling, mit der ſogenannten Roſeburſe an der damals ſchon hochberühmten Wiener Univerſität, geehrt und ausgezeichnet von allen Landesfürſten, von dem kühnen und ruhmbegierigen Rudolph IV, bis auf den ritterlichen Kaiſer und König von Ungern und Böhmen, Albrecht II. — In Haking finden wir Wilhelm Putſch, ausgezeichneten diplomatiſchen Sammler, einen der vorzüglichern, aus der Reihe der tiroliſchen Kanzler, die von 1524 bis 1759, an Max I. Miniſtern, Cyprian von Särentheim und Bernard von Clöß, Kardinalbiſchof zu Trient, an Beatus Widman (einem der vorzüglichſten Publiziſten Ferdinands I. in ungriſchen Sachen), an Leo Schiller, an Mathias Burglechner (Tyrols Aventin und Tſchudy), an dem enthaupteten Wilhelm Büener, an Johann Andreas Pappus und Johann Paul Hocher, an Wittenbach und Fröhlich, an den Freyherrn Marquard von Buchenberg und an dem Freyherrn Joſeph von Hormayr, eine beynahe ununterbrochene Reihe großer Gelehrter und kraftvoller Staatsmänner aufzuweiſen hat, wie kaum ein anderes deutſches Land, — in eben dem Hacking der Freyherr von Abele, der im Prozeß der Verſchwörer Zrini und Nadasdy, Frangipani und Tattenbach, eine noch immer nicht klare Rolle geſpielt hat. — Auch Glückeswechſel lieſt man gerne, wie Johann Georg Grechtler's, der vom gemeinen Fuhrknecht aus Villingen, geheimer Rath, Oberkriegskommiſſär, Freyherr und Millionär wurde, und gleichfalls zu Hütteldorf ruht.

Dornbach, ein uraltes Beſitzthum von S. Peter in Salzburg, — Neuwaldeck mit ſeinem herrlichen Park, dem älteſten und nach jenem des Grafen Harrach zu Bruck an der Leitha, der größte in Oeſterreich, eine geſchmackreiche Schöpfung des Freundes Joſephs II., des Marſchalls Grafen Moriz Lacy (geboren zu Petersburg den 21. Oktober 1725, † den 30. November 1801 zu Wien), der mit ſeinem Neffen Georg Browne hier ruht.

Die Karthauſe Mauerbach, Friedrichs des Schönen Stiftung. Die rührende Rolle des Priors Gottfried von Mauerbach, in der Gefangenſchaft ſeines königlichen Freundes und Wohlthäters auf der Trausnitz, ſeine Sendungen an den Gegenkönig Ludwig und an Leopolden, die Blume der Rit-

terſchaft, hat erſt neuerlich Uhlands Genius in ſeinem »Ludwig dem Bayern« verewigt. — Daß die Reformation, dieſe dem unruhvollen Treiben der Welt, dem Mittelpunkt der Geſchäfte, dem Herde der Neuerungen ſo nahe Karthauſe beynahe auflöſte, iſt um ſo weniger erſtaunenswerth, als die Funken derſelben, ſogar die durch toſende Waldſtröme und Wüſten ewigen Eiſes, vom Verkehr der Menſchen geſchiedene tyroliſche Karthauſe Schnals ergriffen haben! — Adolph Schwarzenberg, Eroberer von Raab, ein beſonderer Freund dieſes Ortes. — Die Gebeine Friedrichs des Schönen (von Max I. ſeinem leidenſchaftlichen Verehrer, 1514 durch mehrere Tage vergeblich aufgeſucht) nach der Aufhebung 1783 in das Münſter von S. Stephan übertragen.

Uteldorf, Utendorf, der älteſte Name des Ortes und der Edelherrn von Hütteldorf. — Joſeph II. und Pius VI. ſcheiden in Mariabrunn den 22. April 1782. — Burkersdorf, die Zuflucht Albrechts des Lahmen, während der großen Peſt, Jagdſchloß und Lieblingsort der portugieſiſchen Eleonore, Mutter Max I., Gemahlin Friedrichs IV., — die Waldhüttler am Preßbaum, angeblich Einwanderer aus Salzburg. — Hadersdorf, Loudons einſame Ruheluſt und Grab von Zauners Meiſterhand mit Birkenſtocks ſinniger Inſchrift: Tyro ad Borysthenem, dux ad Moravam, Viadrum, Boberim, Neissam, Vistritiam, Veteranus ad Unnam. Istrum, Savum, Clarus, Triumphis. Simplex. Verecundus. Carus. Caesari. Militi. Civi.

Das hohe Alter von S. Veit, jetzt einem Dorfe, unter Heinrich Jaſomirgott ein blühender Marktflecken. — Der Wiener Domprobſt Wilhelm Thurzo, Freyherr auf Aſpern, ſein Bau und ſeine Stiftung. — Die ſieben Eichen und die ſieben Gemeinden des »heiligen Thales« der Jakobskirche zu Penzing. Die Sage von Maria Hietzing, — hier und in Schönbrunn Spuren der Verwüſtung durch des rebelliſchen Bocskay weitſtreifende Banden. — Hietzing, die Lieblingskirche Karl VI., Thereſiens, der Herzogin von Angouleme, der Grabeshügel des getreuen Clery, Kammerdieners Ludwigs XVI. im Temple († den 27. May 1809, während wilder Druck der bonapartiſchen Rotten unerträglich laſtete, auf allen Umgebungen von Napoleons Hauptquartier Schönbrunn).

Dieſes kömmt ſchon in Paſſauer und Regensburger Urkunden aus der karlowingiſchen Epoche vor, *Scuoninbrunne*, in provincia Avarorum, in terra Hunnorum, in der Oſtmark, — Max II. baut hier um 1570 ein Jagdſchloß, Rudolph II. überläßt es 1592 ſeinem Kriegszahlmeiſter Aegidius Gatter-

mayer, davon der Name Gatterſchloß und Gatterhölzel, K. Mathias entdeckt das köſtliche Brünnlein 1619. Seine Jagdhunde ſchöpfen der nahe gelegenen Linie den Namen Hundsthurm. — Schönbrunn fällt dann an zwey Eleonoren, Kaiſerinnen, Wittwen Ferdinands II. und III. Verſchönerungen Leopolds I., der Bau Joſephs I. durch Fiſcher von Erlach, Medaille auf dieſen Bau. Unter Thereſien wird Schönbrunn bleibende Sommerreſidenz.

Wir erlauben uns, die in der Recenſion des I. Bandes ausgeſprochenen Wünſche für dieſes vielſeitig nützliche und höchſt lobenswerthe Unternehmen hier zu erneuern. — Schärfere Sichtung der Daten, größere Aufmerkſamkeit auf die allgemeinen hiſtoriſchen Angaben und wenigere Einmiſchung deutſcher, lateiniſcher, ja ſogar ſpaniſcher Dichterſtellen, unpaſſend zu der äußerſten Einfachheit und Popularität des Ganzen, bleiben allerdings bey den ſonſt unverkennbaren Leiſtungen annoch zu wünſchen übrig.

Art. XII. Kärntneriſche Zeitſchrift. In Verbindung mit ſeinen Freunden herausgegeben von Johann Gottfried Kumpf, M. D. — Zweytes Bändchen. — Auf Koſten des Herausgebers. — Klagenfurt 1820, bey Johann Leon.

Dieſe Jahrbücher erwähnten bereits der lobenswerthen Carinthia (IV. 196). Sie gewinnt erfreuliche Fortſetzung durch den wackern Eifer, patriotiſchen Sinn und die Selbſtverläugnung des Herausgebers Dr. Kumpf und ſeiner Freunde. Das Vorwort kündet den Uebergang der Redaktion, aus Kumpfs Händen in jene ſeines Freundes Mayer an, und beklagt den allzufrühen Tod, eines trefflichen Mitarbeiters, des Oberbergdirektors Wöllner.

1) Das Ebenbild des Lavantthales von J. G. v. Gallenſtein, Juſtiziär in Wolfsberg, zeugt von gutem Beobachtungsgeiſte, und durchgeht den Menſchenſchlag mit ſeinen Gebrechen, inſonderheit die Kretinen mit ihren verſchiedenen Abſtufungen (intereſſante Zuſammenſtellung der Meinungen von Sauſſure, Iphofen, Profeſſor Veſt am Grätzer Johanneum, und Pfarrer Decrignis zu S. Michael im Lavantthale), die Sprache mit ihrem Idiotikon, Nahrung, Tracht, Wohnung, die Erwerbsquellen und Nahrungszweige, Charakter und Erziehung, Sitten und Gebräuche, Vergnügungen und Spiele.

2) Margaretha Maultaſch vor Oſterwitz 1343. Ein Bruchſtück aus Kärntens Geſchichte. — Sceniſch bearbeitet von J. P. Karl Grafen von Sermage, iſt ſo wie 5) die Ballade Ehrenſtein von nämlichen Verfaſſer von mittelmäßigem Werthe.

3) Samo, König der Karantaner Slaven, von Urban Jarnik, Pfarrer zu S. Michael am Solfelde, ein flüchtiger Auszug, nicht aus Quellen, ſondern aus Kompendien und Zeitgenoſſen. Der geiſtreiche und eifrige Verfaſſer, dem wir manchen intereſſanten Wink: z. B. über die ſlaviſche Inſchrift am heimiſchen Heiligthum des kärntneriſchen Herzogſtuhles verdanken, wird ſeiner Zeit hierüber gewiß noch Gründlicheres und Umfaſſenderes liefern. — Zuvörderſt iſt Samo und ſeine Thaten hier allzu ausſchließend und einſeitig auf Karentanien beſchränkt, während es noch unſtreitig Gründe dafür gibt, Samo habe Inner-Oeſterreich, ja das rechte Donau-Ufer gar nicht berührt, und: Samonem dici non poſſe regem Carantanorum seu Crayatorum, quia Slavi Samonis, neque in Italiam neque in Bojariam, sed solum in Thuringiam suas fecere incursiones, wie Valeſius ſagt.

4) Von entſchiedenem Werthe ſind des Bergdirektors und Bergrichters Wöllner, Nachrichten über den vormaligen Bau auf Gold und Silber in Ober-Kärnten.

Die diplomatiſchen Annalen Kärntens, von Ambros Eichhorn, Archivar von S. Paul im Lavantthale, einſt von S. Blaſien, ſind zeither vollſtändig erſchienen in Hormayrs Archiv. — Leider hat der Tod dieſen würdigen Forſcher am 21. März 1820 der gelehrten Welt entriſſen. Seine Bemühungen werden dennoch reiche Früchte tragen, denn der Same von S. Blaſien auf dem Schwarzwalde, von jener herrlichen deutſchen Kongregation S. Maure, iſt auch in S. Paul nichts weniger als unter die Dörner gefallen.

Möchte doch jede Provinz, ja jeder Kreis, ſolche Denkmale wahrhaft vaterländiſchen Sinnes aufzuweiſen haben, wie dieſe faſt ohne Mittel, ohne höhere Unterſtützung begonnene, trotz mancherley Hinderniſſen rüſtig fortgeführte Zeitſchrift.

Des Johanneums Sammlungen und Forſchungen haben in der That jede gerechte Erwartung übertroffen. — Möchte nur auch bedacht werden, daß der Freund der vaterländiſchen Vorwelt, Steyermark, Kärnten und Krain niemals disjunktiv betrachten darf, ſondern immer kollektiv im Auge haben muß, wenn es einem erſchöpfenden geographiſch-hiſtoriſchen Ueberblick des alten Kärntner-Reiches, Karentaniens gelten ſoll, des alten, vom *ducatus* der Mürzthaler und Lavantthaler weit verſchiedenen *regni* carentani der karlowingiſchen Epoche, mit regalis sedes, palatium Carantan, Mosoburc, mit ihren Markgrafſchaften und dem tributären mähriſchen Nebenreiche, der Priwinnas, Chozils, Brozlaws, an der Saan, Sau und Drau.

Digitized by Google

Art. XIII. Allgemeine deutſche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. (Converſations-Lexikon.) Zehn Bände. 8. Fünfte Original-Ausgabe. Leipzig bey Brockhaus 1819 und 1820. — (In fünf verſchiedenen Auflagen: 1) Druckpap. ord. 8. 2) Schreibp. ord. 8. 3) Weiß Median-Druckp. in Med. Form. 4) Supra fein Berliner Med. Druckp. 5) Supra fein engl. Velinpapier.)

Es kann nicht der Zweck dieſer Anzeige ſeyn, in eine genauere Entwicklung eines Werks einzugehen, welches aus zehntauſend Artikeln beſteht. Vielmehr wird es genügen, durch eine Betrachtung im Allgemeinen die Pflicht der Anerkennung zu erfüllen, welche man einer ſo wichtigen Erſcheinung im Gebiete europäiſcher Literatur ſchuldig iſt. Ueber die Geſchichte ſeiner Entſtehung werden wir aus dem Vorberichte zum letzten Bande das Nöthige zur Kenntniß des Leſers bringen, in ſo weit dieſes die Vollendung der Anzeige erfordert.

Die Frage, ob ein Werk dieſer Art Zeitbedürfniß ſeyn könne, welche wohl Anfangs von Einigen angeregt worden, iſt durch dieſe fünfte Ausgabe ſelbſt widerlegt: auch bey der größten Geſchicklichkeit des Buchhändlers in Verbreitung ſeines Verlags, welche hier allerdings in Erwägung zu ziehen kommt, iſt doch eine ſo ſehr ins Ungewöhnliche gehende Vervielfältigung des Converſations-Lexikons, der nun ohne Einrechnung des Nachdrucks in 40,000 Exemplaren im Publiko vorhanden iſt, nur durch ein wirklich beſtehendes Bedürfniß nach einem Buche ähnlicher Art denkbar. Wenn aber auch dieſe materielle Widerlegung eines unſtatthaften Einwurfs gegen die Unternehmung nicht ſo leicht aufzufinden wäre, ſo ſpricht die Sache ſchon an und für ſich klar genug, und die beyden Herausgeber haben es nicht verſäumt, hierüber das Nöthige zur Sprache zu bringen. Das geſellige Leben unſerer Tage hat einen Charakter angenommen, welchem gemäß dasjenige, was ſonſt den Kreis der Kenntniſſe ſo genannter gebildeter Zirkel ausmachte, nicht mehr genügt. Die Erfahrungen der Gegenwart zwingen, ſo zu ſagen, Jeden in die Vergangenheit zurück zu blicken, und beyde einander vergleichend gegenüber zu ſtellen Eine nicht oberflächliche Kenntniß der Geſchichte, der uns fremdeſten und entfernteſten, ſo wie der einheimiſchen und nächſten, und die auf ſolche Kenntniß begründeten Anſichten über Verfaſſungen, Volkscharakter und Regierungsverhältniſſe ſind gewöhnliche Gegenſtände des Geſprächs geworden. Die Wiſſenſchaften haben, zwar nicht zu ihrem Frommen, einen Charakter angenommen, der ſie in die kleinſten Eigenheiten des Lebens einzugehen verleitet, und damit auch das Mitſprechen der eigentlich nicht Eingeweihten veranlaßt. Insbeſondere hat ſich die Philoſophie faſt jedes Gegenſtandes, und auch ſolcher Kenntniſſe be-

mächtigt, die ſonſt rein auf einfache Erfahrung geſtützt waren, und dadurch hinlänglich geſichert ſchienen. Die Auffaſſung der ſchönen Kunſt jeder Art hat aufgehört von einem blos reinen Naturgefühle für das Schöne auszugehen, ſondern iſt entweder auf geläuterte Einſicht begründet, oder geht von einem dumpfen Bewußtſeyn beſtehender Regeln aus, in welches die Seelen der meiſten heutigen Kunſtfreunde, wie in eine Gattung Vorhölle unentwickelter Gefühle, durch das kritiſche Geſchrey von mehr als zwanzig Jahren gebannt worden. Für jeden Fall will man ſich Rechenſchaft von dem, was man empfindet, oder zu empfinden glaubt, geben können, und ſucht nach den Gründen. Auch Chemie und Botanik, ja ſelbſt die Arzneywiſſenſchaft ſind Gegenſtände der geſelligen Unterhaltung geworden, und wenn man auch die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſcheuet, und von der Phyſik nur die Experimente liebt, will man doch nicht darin ganz unerfahren ſcheinen. Geognoſtiſche Kenntniſſe vermeint faſt Jeder haben zu ſollen, ſo wie ſo Mancher von Kriegswiſſenſchaft mehr als Viele zu verſtehen glaubt, die vom Fache ſind, aber nur durch ein Mißverſtehen ihrer ſelbſt dahin gelangten. Ueber Religion endlich reden ſowohl diejenigen, welche nichts von ihr verſtehen, aber ſie zum Gegenſtande eines heftigen Streites gemacht haben, als jene, welche lieber nicht davon ſprächen, ſondern ſie nur in ihrem Herzen ſtille bewahrten; denn ſie werden von Gegnern aller Art dazu gezwungen. Im Ganzen iſt der Stand der Geſelligkeit unſerer Zeit als ein vielfach bewegter, in endloſen Streit zerſplitterter zu betrachten, der ſein eigentliches Leben nicht aus dem unverſiegbaren Schatze in Gott begründeter Gefühle, ſondern aus der Aufhäufung täglich profaner werdender Kenntniſſe zu erneuern ſucht, und ſich daher rein auf Erkenntniß begründen will. Ein Zuſtand der Verirrung, welcher nur aus der großen Ausbreitung mit rühmlichem Eifer gepflegter Wiſſenſchaften in begreiflicher Einſeitigkeit hervor ging, und obgleich ſchon den Keim ſeiner Auflöſung in ſich tragend, dennoch für jetzt ausgedehnt genug beſteht, und beynahe die Kunſt Alles zu wiſſen von Jedem zu verlangen ſcheint. Bey ſolcher Lage der Dinge iſt ein Buch, in welchem man ſich über das Wiſſenswürdigſte Raths erholen kann, eine wahre Unentbehrlichkeit.

Ueber das Converſations=Lexikon, oder, wie das Buch jetzt heißt, die Real=Encyclopädie (welche ſich jene Aufgabe eines Berichts über das Wiſſenswürdigſte machte), iſt es nicht leicht mit größerer Anerkennung ihres Werthes zu urtheilen, als Herr Brockhaus in der Ankündigung dieſer fünften Ausgabe ſelbſt that. Er ſagt nämlich: »daß keine Nation ein Werk aufweiſen könne, welches dieſem in umſichtiger encyclopädiſcher Behand-

Digitized by Google

lung der wichtigſten Gegenſtände, die den gebildeten Menſchen auf dem jetzigen Standpunkte der Kultur anſprechen, in Reichthum, Mannigfaltigkeit und Umfaſſung der abgehandelten Gegenſtände, in Brauchbarkeit fürs Leben, in Intereſſe für beyde Geſchlechter und alle Stände und Lebensverhaltniſſe gleich komme.« —. Auf alle Fälle heißt dieß ungenirt vor Freunden geſprochen, und wenn auch ohne Anmaßung, doch wahrhaft unbedenklich. Wir geſtehen indeß gern, daß wir gleichfalls unbedenklich im Ganzen dieſem Urtheile beyſtimmen. Ein Werk, wie das vorliegende, wo über alle Zweige der Wiſſenſchaften, über die Kunſt in ihrer weiteſten Ausdehnung, über Geſchichte und die ihr verwandten oder untergeordneten Kenntniſſe in ihrem vollen Umfange, endlich über ſo viele Gegenſtände des geſellſchaftlichen Verkehrs, die keinem Einzelnen in ihrer Ausbreitung hinreichend bekannt ſeyn können, ein nicht zu ausführlicher, doch auf die Tiefe der Sache eindringender Bericht erſtattet wird, der gleichwohl alles gelehrten Anſehens entäußert, nur als einfache ſchlichte Darſtellung erſcheint, um für Jeden, der auf Bildung im Allgemeinen Anſpruch machen kann, brauchbar zu ſeyn, und ihm die Stelle eines berathenden Freundes zu vertreten, ein ſolches Unternehmen darf ſich ausgezeichnetes Verdienſt beylegen. Wie manche Encyclopädien, hiſtoriſche Dictionäre u. d. gl. auch das Ausland aufzuweiſen hat, ein Werk dieſer Art wird nur in Deutſchland zu Stande kommen können; auch möchte es ſelbſt hier in ſolchem Umfange nur der Thätigkeit des Herrn Brockhaus zu vollenden möglich geworden ſeyn.

Je wärmer wir aber dieſe Verdienſte anerkennen, deſto mehr müſſen wir beklagen, daß die Herausgeber nicht dahin geſtrebt haben, in den Abtheilungen des Werks, welche Religion und Politik betreffen, daſſelbe rein von Parteylichkeit zu halten. Indem das Converſations-Lexikon eine allgemeine Encyclopädie zu ſeyn anſpricht, hat es nicht blos dieß Wort auf die Verbreitung über alle Gegenſtände des Wiſſens zu beziehen, ſondern auch den Umfang ſeines Gebrauchs für jeden Gebildeten zu berückſichtigen. Es hätte daher nicht angriffsweiſe gegen die katholiſche Anſicht des Chriſtenthums auftreten, ſondern dieſe rein hiſtoriſch aufſtellen, und, wie man dieß mit Recht verlangen kann, alles, was katholiſchen Kultus u. dgl. betrifft, von Katholiken bearbeitet liefern ſollen, die natürlich darüber beſſere Rechenſchaft gegeben haben würden, als vielleicht etwa ein gelehrter, doch vom Eifer für ſeine Sache entzündeter Prediger, der überall Aberglauben oder gar Götzendienſt zu ſehen geneigt iſt. Dieſe feindſelige, dem Converſations-Lexikon nicht zuſtehende Geſinnung verbreitet ſich oft über die Referate von Gegenſtänden, die gar

Digitized by Google

nicht in Berührung mit dem Katholicismus ſtehen, und ſucht ſich auf alle Weiſe, nicht zur Ehre des Werkes, Luft zu machen. So, um nur ein Beyſpiel anzuführen, finden wir in dem Artikel Barbaresken bemerkt, daß dieſe ſchmählichen Raubſtaaten nach dem Muſter des Maltheſer-Ordens gebildet worden ſeyen, und leſen Malta als den Sitz chriſtlicher Seeräuberey bezeichnet. Hat es wirklich je ein chriſtliches Inſtitut gegeben, welches auf Raub begründet war? und iſt es möglich, einen in ſeiner Entſtehung wie im Fortgang ſeiner Geſchichte ehrwürdigen Orden auf eine verkehrtere Weiſe zu verunglimpfen? Eben ſo ſind einige Darſtellungen der Hauptanſichten des Chriſtenthums, wenn auch mit reinem Gemüthe niedergeſchrieben, dennoch dem Katholiken, der hierüber andere Anſichten und Ueberzeugungen gewann, anſtößig. Dieß kann aber bey der Verſchiedenheit der zwiſchen Reformirten und Katholiken beſtehenden Anſichten weder getadelt werden, noch war es zu beſeitigen; da das Werk in proteſtantiſchen Landen gegründet, und größtentheils von proteſtantiſchen Gelehrten bearbeitet worden iſt. Leider kann, der vorhandenen Religionsſpaltung wegen, kein das Ganze menſchlicher Erkenntniß umfaſſendes Werk in Deutſchland erſcheinen, welches wahrhaft allgemein anſprechend wäre, und einer unbeſchränkten Zuſtimmung aller Gebildeten verſichert ſeyn dürfte. Nur kann man Mäßigung, welche die Reformirten ſeit einiger Zeit ganz beſeitigt zu haben ſcheinen, mit Recht verlangen, und dürfte in jeder Hinſicht dieſelbe bey einem Werke, wie das Converſations-Lexikon, vorausſetzen, in welchem man Beyträge nicht von ſtreitſüchtigen Theologen, ſondern von ruhig denkenden Gelehrten erwartet. In Gegenſtänden der Politik gibt das Converſations-Lexikon manches, was in der Meinung der Menſchen wenigſtens noch im Streite liegt, und blos hiſtoriſch hätte vorgetragen werden ſollen, als Gegenſtand einer unbezweifelten Lehre, die es mit befremdender Sicherheit vorträgt. Es ſucht ſich in den dießfälligen Referaten innerhalb ſolcher Schranken zu halten, daß man es nicht förmlich eines Widerſtandes gegen geſetzlich beſtehende Anordnungen zeihen könne; doch ſtrebt es indirekt eine Oppoſition zu bilden, und nimmt nicht ſelten einen Ton an, welcher wohl einem niederländiſchen Parteyblatte, nicht aber einem gelehrten Werke zukömmt. Als in dieſer Hinſicht bemerkenswerth wollen wir nur den Artikel demagogiſche Umtriebe in Deutſchland anführen, in welchem, bey anſcheinender Ruhe der Darſtellung, und einer wohl nur zum Spaße des Verfaſſers gewählten kühlen Nüchternheit des Ausdrucks, die für Unparteylichkeit gelten ſoll, die Regierungen und ihre Maßregeln mit knabenhafter Keckheit verhöhnt werden. Wir enthalten uns, mehr über dieſe

Digitized by Google

böſe Seite eines ſonſt trefflichen Werkes anzuführen, um ſo mehr, da eine genauere Würdigung der Einzelnheiten außer den Gränzen dieſer Anzeige liegt. Nicht immer die Meinung iſt es, welche ein Werk oder einen Mann entſtellt; denn die Geſchichte zeigt uns in vielen Epochen gänzliche Geſchiedenheit der Meinungen der Zeitgenoſſen bey eben ſo unbezweifelter Rechtlichkeit der Streitenden. Es iſt aber die, mit der Art, wie der Streit geführt wird, kund werdende tiefere Grundlage des Gemüths, welche ein niemals irriges Urtheil zu begründen pflegt. Ueber Gegenſtände ſo wichtiger Art, wie das Verhältniß der Völker zu den Regierungen, ſoll man ſich im Angeſichte einer ehrwürdigen Nation, wie die deutſche, vor allem in angemeſſener Reinheit der Gefühle äußern, und ſich nirgends Verdrehungen erlauben, oder in Nachahmung franzöſiſcher Revolutionsdialectik auf eine niederere Stufe herabſteigen, als auf welcher man ſich ſeiner Natur nach befindet. Dieß iſt die Weiſe, in welcher Voß gegen Stolberg ſchreibt, oder in der die Iſis die ſelbſt gewählten Gegner anfeindet, welche aber früher unter uns nicht für einheimiſch galt.

Bey dem großen Inhalts-Reichthume des Converſations-Lexikons wird man indeß nur ſelten auf ſolche Artikel ſtoßen, welche eine gerechte Rüge verdienen. Die große Anzahl meiſtens anerkannter Gelehrten, welche an dem Werke gearbeitet (es ſind ihrer beynahe hundert mit ihren Chiffern in der Vorrede zum letzten Bande nahmhaft gemacht, mehrere wollten nicht genannt ſeyn), hat demſelben im Ganzen den Charakter echter Wiſſenſchaftlichkeit bey der möglichſt größten Verſtändlichkeit aufgeprägt. Dieß große Verdienſt populärer Klarheit entbehren ſelbſt die Ausarbeitungen über Medizin und Staatswiſſenſchaft nicht, obgleich der Gegenſtand widerſtrebend ſcheint. Eben ſo ſind die Philoſophie und die ihr verwandten Wiſſenſchaften, in ſo fern dieß von einem Lexikon verlangt werden kann, in umfaſſender Ausführlichkeit, und mit kaum zu erwartender Uebereinſtimmung der einzelnen Artikel vorgetragen, und hinlänglich anregend, um zu weitern Studien einzuladen. Den Hauptſtamm des Ganzen bildet die Geſchichte in ihrer weiteſten Ausdehnung, ſie iſt in allen ihren Abtheilungen mit der größten Sorgfalt behandelt, und bis zu den Biographien merkwürdiger Männer und Frauen herab geführt. Hier indeß werden, wie auch die beyden Herausgeber ſelbſt bemerken, immer Berichtigungen nöthig bleiben, da beſonders für die neueſte Zeit ſelten echte Quellen über die nähern Lebensumſtände Einzelner benützt werden können. So bedarf z. B. die Biographie Voltärs einiger Aenderungen; ſie ſcheint mit zu großer Sorgloſigkeit, auch in Hinſicht des Urtheils, einer franzöſiſchen Arbeit nachgeſchrie-

Digitized by Google

ben, da zuletzt geklagt wird, daß jetzt die Ultra's ein ſo großes Geſchrey gegen Voltär erheben. Mit eigentlicher Leidenſchaftlichkeit iſt in dieſen Biographien, wenn wir nicht irren, gegen Niemanden, als gegen Adolf Müllner verfahren. Die Art, wie hier an dieſem Schriftſteller für frühere Unbilden Rache genommen worden; indem außer anderem Schimpfe ein eigner ſchmähender Zuſatz zu ſeiner Biographie im Anhange geliefert wird, iſt des Converſations = Lexikons unwürdig. Wir wollen damit nicht ſagen, daß nicht Herr Adolph Müllner dieß und mehreres für wahre Ungezogenheiten und für die trockne Arroganz ſeiner Kritik verdient habe; allein aller Tadel, der im Converſations-Lexikon Platz erhält, ſoll nur in Folge in ſich geſchloſſener Ueberzeugung erſcheinen, und nicht mit Rache oder anderer Leidenſchaft in Verbindung auftreten.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Herr Brockhaus ſelbſt das Vorzügliche ſeines Converſations - Lexikons auf eine Art gewürdigt, welche zu überbieten ſchwer iſt; er hat mit gleicher Sorgfalt dem Tadel zu begegnen geſucht, in ſo fern dieſer ſein Werk, als in Einzelnheiten unvollendet, treffen könnte. Ueber die Entſtehung und Fortbildung des Lexikons gibt er und Herr Hain, der ſich als Mitredacteur unterzeichnet, im zehnten Bande einen ſehr intereſſanten Bericht: Die erſte Idee zu dem Werke wurde im Jahre 1796 von dem verſtorbenen Dr. Löbel gefaßt, der damit ein Lexikon begründen wollte, in der Art von Hübners Zeitungslexikon; doch nach der indeß viel höher geſtiegenen Bildung des Zeitalters angemeſſen erweitert. Er ſtarb nach Herausgabe einiger Bände, und als Herr Brockhaus im Jahre 1807 das Verlagsrecht an ſich kaufte, waren in der Zeit von eilf Jahren erſt fünf Bände zu 36 bis 40 Bogen vollendet, welchen nun innerhalb zwey Jahren der ſechste und letzte und zwey Supplementbände folgten. 1812 erſchien der erſte Band der zweyten Auflage, von Herrn Brockhaus noch allein redigirt, mit dem zweyten aber begann die Mitredaction des Herrn Dr. Ludwig Hain, deſſen Kenntniſſen und unermüdlicher Thätigkeit das Werk, bey mit dem erſten Redacteur gemeinſchaftlich neu entworfenen Plane, ſeine ungemein vervollkommnete Geſtalt dankt. Die Gegenſtände der erſten Auflage, größtentheils auf Geographie, Geſchichte, Mythologie, Naturlehre und ſchöne Künſte, und zwar auf ſehr geringes Bedürfniß halb gebildeter Leſer beſchränkt, wurden nach höheren Anſichten und in größerem Umfange neu bearbeitet, der Geſchichte die Biographie beygefügt; Politik und Diplomatik, die neueſte Zeitgeſchichte, Staatswirthſchaft, Religionsphiloſophie, alte und neue Literatur, Archäologie, Anthropologie und populäre Medizin, Mathematik, Natur-, Handels- und Kriegswiſ-

ſenſchaft und Jurisprudenz in eigenen Artikeln zur Bearbeitung ausgezeichnet. Die Zahl der Bände wurde bald auf zehn feſtgeſetzt, welche indeß bey größter Benutzung des Raumes von ſechs und dreyßig nach und nach auf ſechzig und mehr Bogen anwuchſen. In ſechs Jahren erſchienen nach dieſem erweiterten Plane drey neue Auflagen, und immer waren beym neuen Drucke für die früheren Supplementbände nöthig geworden. Herr Brockhaus, als der eine Redacteur, hatte bey dieſer verbeſſerten Geſtalt des urſprünglichen Converſations-Lexikons die Beſtimmung der aufzunehmenden Artikel, wählte die Mitarbeiter, vertheilte die Arbeiten unter ſie, gab die Quellen und Materialien dafür an, deren Herbeyſchaffung er beſorgte, und deutete die nach ſeiner Anſicht aufzufaſſenden Geſichtspunkte an. Er behielt die geſammte europäiſche Literatur im Auge, durchging die in- und ausländiſchen Zeitſchriften, nahm die von den Mitarbeitern eingehenden Artikel in Empfang, und conferirte über ihre Aufnahme mit Hrn. Hain. Eigenen Ausarbeitungen unterzog er ſich nur ſelten, und zwar allein im Fache der neueſten Zeit- und Literär-Geſchichte und Biographie. In letzterer übernahm er bey der vierten und letzten Ausgabe die letzte Redaction. — Die eigentliche Redaction der Artikel hatte Herr Dr. Ludwig Hain. Er hatte in das Ganze eine gewiſſe Harmonie zu bringen, die Lücken der Artikel anzugeben, die Verweiſungen anzuordnen, und die gleichbezeichnenden auszumerzen. Wo ſich nach gedruckten Hülfsmitteln Artikel verfaſſen ließen, bearbeitete er ſie größtentheils ſelbſt; es rühren mehrere Tauſende von ihm her. Die Beyträge fremder Mitarbeiter, nachdem er darüber mit Hrn. Brockhaus im Allgemeinen conferirt hatte, überarbeitete er, wenn es erforderlich war, nach Styl und Inhalt. Bey neuen Drucken und Auflagen bemerkte er die in Verbindung ſtehenden Artikel. — Es werden hierauf in der Vorrede die Encyclopädien und Werke des Auslands bezeichnet, die bey dem Converſations-Lexikon benützt wurden, die Mitarbeiter, in ſo fern dieſelben nicht ungenannt bleiben wollten, werden namentlich aufgeführt; jedoch bemerkt, daß ſie keiner literariſchen Verantwortlichkeit hinſichtlich ihrer Beyträge unterliegen könnten, weil durch die häufigen Redactionen und Reviſionen der einzelnen Artikel bey neuen Drucken und Auflagen ſo viele Umgeſtaltungen mit faſt allen Artikeln vorgenommen worden ſeyen, daß es nicht mehr auszumitteln ſeyn würde, welches der urſprüngliche Antheil geweſen, den die erſten Verfaſſer an ihnen hatten. Ferner werden die Special-Redactoren mit Dank genannt, und eines jeden einzelner Wirkungskreis bezeichnet.

Bey der eigentlich ungeheuern Arbeit, welcher ſich beyde Redactoren zu unterziehen hatten, iſt es mehr verlangt, als

Digitized by Google

menſchliche Kraft vermag, wenn man gleiche Vollendung in allen Zweigen der behandelten Wiſſenſchaften und Künſte anſpräche. In der Theorie der ſchönen Künſte zum Beyſpiel iſt ſehr viel geleiſtet; dennoch aber wird, um etwas anzuführen, das romantiſche wie das hiſtoriſche Schauſpiel noch einer tieferen Begründung bedürfen; auch in Hinſicht der abſtracteren Philoſophie wird mehreres nachzutragen ſeyn, was noch als zum Kreiſe des allgemeinen Ideen-Umtauſches gerechnet werden darf. Wir ſind indeß weit entfernt, derley kleine Unvollkommenheiten einem Werke zuzurechnen, deſſen Aufgabe unendlich iſt, und, wie die Herausgeber bemerken, nie eigentlich realiſirt werden kann. Sie ſelbſt erklären ſich mit Recht dahin, daß ſie eine ſo große Aufgabe ohne Fehl und Irrthum zu vollenden für unmöglich halten, auch wenn nicht der Umſtand wäre, daß faſt täglich Veränderungen in allen Staats- und politiſchen Verhältniſſen, in der Literatur und dem Geſammtgebiete der Wiſſenſchaften eintreten, und oft plötzliches Intereſſe für früher unbeachtete Gegenſtände entſtehe. Als noch mangelhaft in dieſer fünften Ausgabe bemerken ſie insbeſondere die Arbeiten über Naturwiſſenſchaft, Archäologie und Rechtskunde, und entſchuldigen den Mangel eines Geſammtrepertoriums mit der Unmöglichkeit bey der Kürze der Zeit und dem Andrange ſo vieler Arbeit das ſchwierige Geſchäft der Ausarbeitung eines allgemeinen Repertoriums zu Stande zu bringen.

Die Herausgeber ſuchen ferner die raſchen Vermehrungen und Verbeſſerungen der Artikel in den ſpätern Ausgaben durch die ihnen obliegende Pflicht der möglichſten Vervollkommung des noch im Entſtehen begriffen geweſenen Werks zu rechtfertigen, wozu ſie um ſo unbedenklicher ſchreiten konnten, da für die Beſitzer der frühern unvollkommneren Ausgaben jederzeit durch Supplementbände in ſehr niedrigen Preiſen geſorgt ward. Sie haben hier unſtreitig das einzig mögliche Verfahren befolgt; doch glauben wir, daß, was die Zukunft betrifft, für den Eigenthümer des Verlags ſowohl als für das Publikum beſſer geſorgt ſeyn dürfte, wenn jetzt bey ruhigerer Muße allmählich an einer Ausgabe der letzten Hand gearbeitet würde, über welche man dann in langer Zeit nicht mehr hinaus ſchritte. Es muß endlich die Zeit kommen, wo bey der Ueberfülle der ins Publikum gegangenen Exemplare die Käufer ſich nicht mehr ſo wie bisher zu neuen Auflagen hinzu drängen; die Neuigkeiten des Tages ſind überdieß einem Werke nicht unentbehrlich, welches leicht mit Uebergehung zufälliger Modifikationen des bürgerlichen Lebens, deſſen Eigenheiten und naturgemäße Umwandlungen in ihrer Grundtiefe zu erfaſſen, und für alle Zeiten gleich geltend aufzuſtellen vermag. Auf dieſe Art behandelt, und dadurch über Leidenſchaftlichkeiten

Digitized by Google

und Parteyungen der Gegenwart, deren ſie nicht mehr, wie insbeſondere in dieſer fünften Ausgabe geſchah, mit zu williger Hingebung anheim fiele, weit erhaben, wäre die Real-Encyclopädie ein Werk für die nächſte Zukunft, wie für die entfernteſte, der ſie als ein echtes und höchſt ſprechendes Bild der Kulturſtufe, der Wiſſenſchaftlichkeit und Kunſtbildung unſerer Zeit ewig merkwürdig bleiben müßte. Immer doch Converſations-Lexikon, wäre dieſe Encyclopädie zugleich ein der Nachwelt eröffneter Schatz der Geiſtesthätigkeit unſeres Jahrhunderts.

Was die äußere Ausſtattung des Werks in dieſer fünften Ausgabe betrifft, ſo haben wir ſchon oben unter dem Titel die verſchiedenen Auflagen bemerkt. Sie iſt ohne Zweifel wegen des durchgängig beſſeren Papiers jener aller früheren Auflagen vorzuziehen. Der Zweck der möglichſt zu erreichenden Wohlfeilheit entſchuldiget den ſehr gedrängten Druck mit der beynahe kleinſten Schrift. Wir glauben indeß, daß die Bände und ihre Zahl nicht mehr ſo compendiös ſind, um als eine Handbibliothek gelten zu können, über welche ſie weit hinaus ſchreiten. Ueberdieß wird das Converſations-Lexikon nie blos zum Nachſchlagen, ſondern ſehr oft als nützliche und erfreuliche Lectüre zur wiederholten Durchleſung einzelner Einzelnen zuſagender Arbeiten benützt werden, welches jetzt eine Augen verderbende Unternehmung iſt. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß eine künftige Auflage, wenn nicht in Quart, doch wenigſtens in großem Lexikonformate mit Garmondlettern gedruckt erſchiene, um das Leſen zu erleichtern.

Die gewöhnlichen Einwendungen, welche man gegen Real-Lexiken zu machen pflegt, auf das Converſations-Lexikon anzuwenden, würde außer ſeinem Platze ſeyn. Es iſt nicht ein Hülfsmittel, die Unwiſſenheit mit einigem Schimmer fremder Weisheit zu decken, ſondern theils eine Zurechtweiſerin des nicht immer treuen Gedächtniſſes, vorzüglich aber eine erwünſchte Lehrerin in ſo vielen Dingen, welche wiſſen zu ſollen keines Menſchen Pflicht ſeyn kann, über welche aber zu Zeiten eine verläßliche Notiz zu haben unentbehrlich iſt. Nicht nur daß es, was es als eigentlichen Zweck angibt, dem geſelligen Leben in ſo vielen Zweigen des Geiſtesverkehrs zu Hülfe kommt, und unterrichtend zugleich Stoff des Geſprächs und der Erholung gibt, iſt es auch dem eigentlichen Gelehrten eine willkommene Gabe. Nicht zu ausgedehnt, um ſich für eine eigentlich die Wiſſenſchaften erſchöpfende Arbeit geben zu können, eine Aufgabe, welche, wie oft ſie auch verſucht werde, in Wörterbüchern immer ungelöſt bleiben wird, ſucht das Converſations-Lexikon überall das Wiſſenswürdigſte, der Natur des behandelten Gegenſtandes oder auch dem entwickelten Syſteme Eigenthümlichſte in ſeinen gedrängten Referaten zu geben.

Digitized by Google

Der Gelehrte findet daher in den ihm fremderen Fächern des Wiſſens dasjenige, worum es ſich vorzüglich handelt, er erhält ſogleich einen ſichern Standpunkt, von wo aus er genügendere Unterſuchungen einleiten kann, je nachdem es das Bedürfniß ſeiner Studien verlangen mag. Was wir im Anfange dieſer Anzeige über den Stand der Geſelligkeit heutiger Zeit ſagten, iſt gewiß unbezweifelt; es hat dieſer Stand der Geſelligkeit aber auch ſeine ſehr ernſte Seite. Er kündigt eine Epoche an, wo der wechſelſeitige Umtauſch der Ideen, auf den höchſten Grad geſteigert, den Wiſſenſchaften einen neuen Charakter der Oeffentlichkeit verleihen, die Künſte aber zum wahren Gemeingute der Gebildeteren erheben wird.

Um dieſe ſehr wichtige Stelle des Converſations-Lexikons der Anſchauung eines Jeden näher zu bringen, beginnt das Werk mit einer dem Ganzen ihres Inhalts nach ſehr gediegenen Einleitung, in welcher Hr. Fr. Ch. A. Haſſe eine gedrängte Entwicklung des höheren geſelligen Lebens in Europa, vorzüglich in Hinſicht auf die Literatur neuerer Zeit, zu geben ſich bemüht. Sie iſt, wie uns dünkt, in Darſtellung dieſer letztern von entſchiedenem Werthe, und ſtellt die Verdienſte aller um die Literatur bemühten Nationen neuerer Zeit mit gerechtem Sinne in fruchtreicher Vergleichung auf; ein Bild der Geſammtkultur der Gegenwart entwerfend, welches, in ſo fern die Gegenwart ſich ſelbſt darzuſtellen im Stande iſt, gewiß richtig genannt werden muß. Bey der Darſtellung der alten Völker ſcheint uns dieſe Einleitung aber hin und wieder von der Idee, daß wiſſenſchaftliche und Kunſt-Bildung ſich ſo viel möglich über die Geſammtheit eines Volkes verbreiten müſſe, in der Abſchätzung des Kulturſtandes irre geleitet worden zu ſeyn. Die Wiſſenſchaft und Kunſt, die höchſte Blüte der Lebenskraft eines Volks, das Reſultat ſeiner gewonnenen Anſichten über die Natur und die Gottheit, die Offenbarung ſeiner heiligſten Gefühle, kann ſehr leicht auf Wenige beſchränkt ſeyn, und als Geheimlehre erwähltere Kreiſe ſuchen, ohne dadurch von der Unmündigkeit der Völker, bey welchen ſie auf dieſe Weiſe gepflegt worden, irgend einen Beweis zu liefern. Bey der Wiſſenſchaft ſcheint dieſes an ſich ſelbſt klar zu ſeyn; die Kunſt aber, wo ſie eine echte Tiefe erreicht, auf welche Art ſie ſich dann immer geſtalten möge, iſt ſtets nur die Folge der heimatlichen Schönheit des Volkslebens, und eine Verherrlichung der Gefühlsweiſe der Nation, die (wenn auch in ſcheinbarer Bewußtloſigkeit durch das Daſeyn wandelnd) dennoch in ihren Gefühlen durch die Kunſtbildung, die aus derſelben, wenn auch nur in Wenigern hervorging, geadelt wird. Die heut zu Tage unter den Völkern in mehreren Individuen als im Alterthume verbreitete literariſche

Kultur als Maßſtab des Urtheils für den ganzen Lauf der Geſchichte anzunehmen, ſcheint uns nicht zuläſſig, weil dieſe Verbreitung ſelbſt die Kriſis einer Krankheit iſt, von der wir uns im Laufe der Jahrhunderte erſt wieder zu erholen ſuchen müſſen. Die unbedingte Vorherrſchaft des Verſtandes, und ein blos auf Erkenntniß gerichtetes Streben iſt eben ſo unnatürlich oder mangelhaft, als ein blos den bewußtloſen Stürmen des Gefühls hingegebenes Daſeyn. Was die Bildung neuerer Zeit betrifft, ſo iſt in derſelben zweyerley ſehr zu unterſcheiden. Das Eine iſt die Reinigung der Gefühle, die Richtung derſelben nach einem hohen Ziele, welches jenſeits dieſes Daſeyns liegt, und die Verhältniſſe der Zeitlichkeit in ihre einzig wahre Beziehung zu Gott brachte: dieſe Richtung, und, in ſo fern ſie beſteht, einzig wahre Bildung hat uns allerdings um ſo viel weiter gefördert, daß das ganze Alterthum dagegen verſchwindet. Mit Recht hat daher Herr Haſſe mit allen gründlicheren Darſtellern der neueren Zeit auf die durch die Bildung zum Chriſtenthume hervorgebrachten Erſcheinungen ein großes Gewicht gelegt. Eine andere Frage aber iſt dieſe, ob die allgemeine literariſche Bildung, die wir uns vor dem Alterthume zum Vorzuge anrechnen, wirklich als ein Vorzug zu betrachten ſey? Wir glauben dieß aus dem Grunde verneinen zu können, weil es ein aus dem Geſammtwirken aller der Menſchheit verliehenen höheren Kräfte heraus tretendes einſeitiges Streben iſt, welches uns an Gefühlen erarmen ließ, und zur That unkräftig machte; ſo daß erſt die neueſte Zeit, in einer dem Alterthume entgegengeſetzten Richtung, da dieſes vom Volksleben zur Kunſt gelangte, bey uns durch die Kunſtbildungen zur Begeiſterung und zum Volksleben zurück geführt, eine ſie adelnde und ihrer würdige Kraft entwickeln konnte.

Wohl aber iſt dieſe allgemeine literariſche Thätigkeit als ein Fortſchreiten zu einem höheren Stande der Kultur zu betrachten, der dann eintreten wird, wenn ſo manche Gegenſtände, welche jetzt Streben der Wiſſenſchaft ſind, durch die Höhe der Ausbildung wie durch ihre Verbreitung aufhören werden dieſes zu ſeyn, indem ſie mit ihren Reſultaten als anerkannte, fernerhin nur durch Gefühl und Anſchauung aufgegriffene Wahrheiten, das Volksdaſeyn bereichern, und ihm die alte Lebensthätigkeit nur in wahrhaft erhöhter und veredelter Art wieder ſchenken werden. Ein weiter Weg iſt bis dahin wohl zurück zu legen, den wir aber wenigſtens ſchon begonnen haben; denn die Kunſt iſt indeß bereits in ihre alte Würde bey uns eingetreten, und hat aufgehört, blos gelehrte Arbeit zu ſeyn. Die Wiſſenſchaft ſelbſt wird auf eine Art behandelt, wie ſie es lange vorher nicht ward, und wenn ſie einerſeits mehr und mehr allgemein wird, und damit ſich ſelbſt aufhebt,

Digitized by Google

tritt ſie in höheren Dingen in Grenzen zurück, welche ſie, ihrer Natur nach, vom Tummelplatze des Lebens entfernen, und in Verbindung mit der Religion zu einer Wiſſenſchaft des Heiligen erheben.

Das Converſations-Lexikon hat, wie es ſeine Eigenheit verlangt, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, die weltliche Seite der Wiſſenſchaft wie der Kunſt erfaßt, und ſorgt für deren allgemeinſte Verbreitung. Wenn es manchmal einer verdienten Unwiſſenheit Einzelner den Schein des Wiſſens im bürgerlichen Leben geben mag, darf ihm dieſes um ſo eher verziehen werden, da es zugleich den nur auf andere Zweige der Erkenntniß Beſchränkten doch an ſich Gebildeten unterſtützt. Indem es beyde, auch den, der blos glänzen will, wirklich belehrt, befördert es den freyern Ideenumtauſch ſowohl der geſelligen Cirkel als des geiſtigen Lebens überhaupt, und darf ſich den Zeitgenoſſen gegenüber allerdings ein großes Verdienſt zueignen. Bey dem wichtigen Berufe, dem es mit Aufbietung aller Kräfte ſehr ſchätzbarer Gelehrten folgte, ſollte es ſich aber innerhalb der Grenzen des Anſtandes und der gewiſſenhafteſten Schonung ehrwürdiger Verhältniſſe auch in ſolchen Dingen halten, welche, Gegenſtand getheilter Geſinnungen der Zeitgenoſſen, erſt von der Zukunft ihre Vermittlung erwarten. Es hat hierin auf keinen Fall die rechte Bahn gefunden, welche von leidenſchaftlicher Schmähung und dem trüben Beginnen eines ſeiner nicht mächtigen Gemüths weit entfernt, in einer ruhigen klaren Mitte liegt. Dieß iſt die wahre Stelle, welche verſtändige Männer der Zeit ſuchen, die keineswegs in die Gegenwart einzugreifen ſich ſcheuen, aber ein von innerem Vorwurfe freyes Gemüth ſich bewahren wollen, und überzeugt ſind: daß alles Gute, was dieſer Welt eigen geworden, nur durch parteyloſe Würdigung aller Verhältniſſe bey edler Schonung des Beſtehenden, durch ernſte Berückſichtigung der Vergangenheit, aus welcher die Inſtitute der Gegenwart hervorgingen, ins Daſeyn getreten iſt.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt
für
Wiſſenſchaft und Kunſt.

Nro. XII.

Literariſche Notizen.

Dalmatien. Eine Reiſeſkizze.

Die Reiſe Allerhöchſt Seiner Majeſtät des Kaiſers nach Dalmatien, ſeit Jahrhunderten der erſte frohe Aufblick in der Geſchichte dieſes Landes, das nun wieder einmal das ſorgende Vaterauge eines angebeteten Herrſchers in ſeiner Mitte ſah, wirft gleichſam das erſte Licht auf dieſe merkwürdigen Gegenden, die bisher immer ein undurchdringlicher Schleyer umhüllt und dem gebildeten Europa entzogen hatte.

Faſt kann Dalmatien noch als terra incognita gelten, in deſſen Kenntniß wir auf die bloßen Küſtenorte beſchränkt ſind. Spalato mit ſeinem Pallaſte, Zara, die Waſſerfälle der Kerka und Cettina bey Scardona und Welika und Mala Gubovitza ſind der vorzüglichſte Inhalt der größeren Werke von Adams, Caſſas; — auch der vortreffliche Fortis, dem wir ſo vieles verdanken, gab nicht Alles, was er hätte geben können, und behielt manches Wichtige abſichtlich zurück, was ſpäterhin nicht wieder erſetzt wurde.

Kaum ſind die erſten Grundlinien einer Geſchichte dieſes Landes gezogen — freylich eine Geſchichte voll der ſchwierigſten Verwickelungen, immer von außen her beſtimmt — aber ein lebendiges Bild der jedesmaligen Zeit, ausgeſtattet mit mannigfaltigem Intereſſe.

Bis nun ein größeres Werk aus dem Laufe der Jahrhunderte die Schickſale dieſes Landes zu einem erſchöpfenden Gemälde wird geſondert haben, ſey uns eine Reiſeſkizze, beſonders in antiquariſcher Hinſicht, als ein mäßiger Beytrag zur näheren Kenntniß desſelben erlaubt, als ein Verſuch, nach geringen Kräften das für Dalmatien ewig denkwürdige Jahr 1818 zu bezeichnen. Einiges Verdienſt dürfte vielleicht der Anhang von mehr als hundert antiken Steinſchriften haben, die unter den verſchiedenſten Umſtänden nicht ohne manche Beſchwerlichkeit auf Feldern, in Weingärten, im Gebirge und in den einzelnen Bauernhütten mit möglichſter Sorgfalt kopirt wurden. Viele erſcheinen hier zum erſten Male, die anderen ungleich berichtigter als früher, alle aber ſind von wirklich vorhandenen echten antiken Inſchriftſteinen kopirt, und liefern keine unbedeutende Beygabe zu den Sammlungen des Zacharia bey Farlati *), Lucius, Luzzich u. d. a., wenn einmal ein vollſtändiges Corpus inscript. *Dalmat.* ſollte zuſammengeſtellet werden. Nicht ganz unangenehm dürften ferner die Abbildungen einiger dalmatiniſchen Monumente, ſo wie

---

*) Marmora Salonitana a Francisco Antonio Zaccharia, S. I. in ordinem digesta ac brevibus observationibus inlustrata. Farlati, Illyricum sacrum. Tom. II. in fine.

Digitized by Google

der zu Enns befindlichen, und mit bisher unenträthſelten Charakteren bezeichneten antiken Inſchriftſteine ſeyn.

Bevor noch der Name Dalmatien in der Geſchichte erſcheint, kennt man die ganze Strecke Landes, die ſich von der Save bis zu den cerauniſchen Bergen und Epirus herabzieht, als den Wohnſitz illyriſcher Völkerſtämme mit verſchiedenen Namen, die in zwey große Theile, in die Bewohner der ſchmalen Seeküſte und des innern gebirgigen rauhen Hochlandes zerfallen; — ſo finden wir an dem sinus flanaticus, in der heutigen Umgegend von Fiume, das uralte Handelsvolk der Liburner, mit ihren berühmten Fahrzeugen (den Liburnicis). Sie ſind die älteſten Anſiedler der Inſeln Scheria (Corcyra), Iſſa und mehrerer anderen. Ihre Wohnſitze reichten herab bis an den Kerka-Fluß (den Titius der Alten), ſchon innerhalb den Gränzen des heutigen Dalmatiens. Sehr frühe ſcheint es, ſchloſſen die Liburner ſich an die Römer an, da dieſe immer als ihre Beſchützer erſcheinen, und die Liburni noch zur Zeit des Plinius von allen Abgaben frey (immunes) waren.

Im Rücken der Liburner, im innern Hochlande, ſaßen die Japoden, ſich immer mehr gegen die Küſte drängend, die Liburner immer auf eine ſchmälere Strecke beſchränkend, bis ſie denſelben den ganzen Theil der Meeresküſte um Zeng und den Quarner herum entriſſen hatten, ſo daß Strabo dieſe Küſte wirklich den Japoden zuſchreibt, und erſt ſüdlicher herab die Beſitzungen der Liburner beginnen läßt. Dieß Gebiet der Japoden reichte alſo von dem Cirknitzer See an, immer auf den Höhen der Gebirge bis über Karlſtadt (Romula) hinüber (Siſcia, am Einfluſſe der Culpa in die Save, war bereits Pannoniſch); dann über die große und kleine Kapelle, bis vielleicht zu dem Flüßchen Zermagna (bey den Alten Tedanius), was noch jetzt Dalmatien von Kroatien trennt. Ihre Feſtung Metullum iſt es, die in dem Kriege Octavians (des ſpäteren Auguſtus) gegen ſie durch die hartnäckige Gegenwehr der Bewohner ſo berühmt wurde, nach Mannert lag ſie an dem heutigen Cirknitzer See. Ein anderer befeſtigter Ort derſelben war Arupium in der Nähe des heutigen Modruſch, einer wilden Felsſchlucht, wo noch jetzt hart an der Straße an einem Hügel die Mauerreſte eines großen befeſtigten Schloſſes (dieſe freylich aus dem Mittelalter) zu ſehen ſind. —

Von dem Kerka-Fluß, wo die Sitze der Liburner endigten, bis nach Salona wohnten die Bulini und Hyllini, dann um Spalato herum die Neſti oder Neſtai, und endlich um den Narenta-Fluß die Manii, von denen auch der dortige Meerbuſen Sinus Manius benannt iſt. — Alle dieſe Völkerſchaften waren es, welche früher in einiger Abhängigkeit von den ſüdlicheren illyriſchen Königen ſtanden, unter Gentius abfielen, ſich mit denen im Innern des Landes zu Delminium, dem bedeutendſten Orte (im heutigen türkiſchen Gebiete) zu einem gemeinſchaftlichen Bunde vereinigten, und ſo dem Namen Delmatä oder Dalmatä, von dem Orte wo der Bund geſchloſſen wurde, den Urſprung gaben.

Nach den Wohnſitzen der Manier finden wir die heutige Halbinſel Sabioncello, die ſich ſchmal, aber auf eine weite Strecke in das Meer dehnt, und den Meerbuſen, Mare piccolo genannt, bildet; da wohnten die Daorſi; und nach dieſen, um das heutige Raguſa herum bis zu den Gränzen von Epirus und Macedonien, kam erſt das eigentliche Stammreich der illyriſchen Könige, von denen man noch, von Bardylis an, den Philipp II. von Macedonien beſiegte, bis zum

Gentius herab die ganze Folgereihe kennt. Sie heißen: Bardylis; Klitus ſein Sohn, durch einige Zeit im Kriege mit Alexander dem Großen; Pleuratus, Sohn des vorigen; dann Argon, wie es ſcheint der mächtigſte Fürſt der Illyrier, deſſen Herrſchaft am ausgedehnteſten war, Sohn des Pleuratus. Nun kommt Teuta, Argons Gemahlin und Vormünderin ihres Sohnes Pinnes, bekannt genug durch ihre Kriege mit den Römern. Illyrien ſank dadurch ſehr von ſeiner früheren Macht herab. Auf Pinnes folgt Pleuratus II., deſſen Sohn, und endlich Gentius, Sohn des Pleuratus II., mit welchem die Reihe der ſelbſtſtändigen illyriſchen Könige ſchließt, und die Herrſchaft der Römer beginnt.

Im Innern des Landes ſelbſt finden wir als Bewohner genannt: die Dalmatä, Autariatä, Ardiäi, Taulentii ꝛc. ꝛc. — Die Inſeln, welche an den Küſten von ganz Dalmatien ſo häufig ſind, wer auch immer ihre früheren Bewohner waren, wurden bald ein Eigenthum griechiſcher Koloniſten, welche den Vortheil ihrer Lage ſehr gut erkannten und benutzten; ſo beſetzten Parier die Inſel Pharos (Leſina), Syrakuſaner die noch bedeutendere Inſel Iſſa (Liſſa), und ſtifteten von da aus die beyden wichtigen Niederlaſſungen am feſten Lande zu Tragurium (Trau) nördlich, und zu Epetium (Stobreẞ) ſüdlich von Spalato.

Die Herrſchaft der Römer in Dalmatien hatte ſüdlich mit Unterwerfung der illyriſchen Könige begonnen, von da an gewann ſie immer mehr an Ausdehnung, und erſtreckte ſich bald über die ganze Länge der Küſte; aber erſt nach dem ernſten Kampfe unter Auguſt auch gegen die vereinigten Völkerſchaften des inneren Hochlandes, und auch nach deren glücklichen Bezwingung konnte die Eroberung als vollſtändig, und Dalmatien als Provinz des römiſchen Staates angeſehen werden; aber hatte es lange als Uebungsſchule für die römiſchen Heere gedienet, ſo füllte es jetzt auch ihre Reihen mit vortrefflichen Kriegern, und lohnte damit, was es an Kultur von ſeinen Beſiegern gewann. Von nun an folgt Dalmatien den großen Schickſalen des römiſchen Reiches, leidet auf gleiche Weiſe bey den verwüſtenden Einfällen der immer neu ſich drängenden Völkerſchaften, Gothen, Avaren, Slaven bis die letzteren ſeine endlichen Bewohner werden, und Sprache, Sitten, Gebräuche eine neue Geſtalt gewinnen. Die letzten Reſte der vorigen Einwohner flüchten auf die nahe liegenden Inſeln, und bevölkern dieſe, theils ſchließen ſie ſich in wenigen ſtark befeſtigten Küſtenorten ein (Spalato z. B.), und erhalten ſich da bis zur neuen Ordnung der Dinge.

Immer aber hatten Flotten den bedeutendſten Einfluß auf die Schickſale dieſes weit dem Meere geöffneten Küſtenlandes, in dem Verlaufe dieſer Jahrhunderte: ſo die griechiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel, ſo lange ſie mächtig zur See waren, ſo ſpäter Venedig — das ſich auch endlich glücklich gegen Ungern in dem Beſitz des Landes zu erhalten wußte, bis 1797, wo angeſchloſſen dem blühenden Kranze der anderen Reiche Seiner Majeſtät des Kaiſers und der öſterreichiſchen Monarchie, für das lang verwaiſte Land eine in jeder Hinſicht neue, fröhlichere Lebens-Periode, ein neuer Aufſchwung beginnt, und dasſelbe herausgetreten aus dem Dunkel einer abgeſonderten Provinz, in gleichem Wettkampfe mit den Brüderſtaaten, der gleichen Stufe von Kraft, Bildung und Wohlſtand entgegen eilet.

Landreiſen nach Dalmatien gehören auch in unſeren Tagen noch immer zu den ſeltenern Erſcheinungen, wahrſcheinlich aus der fortgeerbten

Digitized by Google

Anſicht von Schwierigkeiten, welche einſt aus Staatsmaxime mit jedem tiefern Eindringen in das Innere des Landes verbunden wurden. Seitdem hat ſich dieſes freylich ſehr geändert, die Vereinigung mit dem großen Staatenkörper der öſterreichiſchen Monarchie hat jene beſchränkten Sicherheitsmaßregeln vollkommen entbehrlich gemacht, das Land iſt dadurch gleichſam dem policirten Syſteme Europas wiedergegeben, ſorgfältig gepflegte Straßen durchſchneiden es nach den vorzüglichſten Richtungen, und der Charakter eines Reiſenden iſt, wenn irgend, hier bey dem Bewohner ein ſehr ehrwürdiges Unterſcheidungszeichen, da ihm ſo zuerſt die geheiligte Perſon des Monarchen erſchien.

Eine Reiſe dahin über Wien durch Kroatien würde einem gebildeten Manne den mannigfaltigſten Genuß bieten. Man bewegt ſich auf derſelben Linie, auf welcher einſt die meiſten Militärſtraßen der Römer durch Pannonien, von den verſchiedenen Ausgangspunkten Senia (Zeng), Siſcia, Sirmium, Sabaria, Pätovione ꝛc. ſich durchſchnitten. Als erſter Gränzpoſten der Alten empfängt den Reiſenden gleichſam noch jetzt das angeführte Sabaria (Stein am Anger) mit ſeinen in den Höfen des freundlichen biſchöflichen Pallaſtes aufgeſtellten, nicht unbedeutenden Denkmälern. Zahlreiche Steinſchriften, große Marmor-Basreliefs, die Torſo's mehrerer Statuen, auch einer koloſſalen der ſitzenden Minerva, große Marmor-Architrave und Säulen — zeigen von der ehemaligen Wichtigkeit des Ortes, und erfüllen den Reiſenden im voraus mit frohen Erwartungen *).

Der weitere Weg führt über Agram, Karlſtadt, Otochacz, Knin ꝛc., und jeder Tag liefert nun ein neues, merkwürdiges Völker-Gemälde. Der Unger, Kroate, der militäriſche Illyrier, der Dalmate erſcheinen abwechſelnd jeder in ſeiner charakteriſtiſchen Geſtalt, im ungeſchminkten, unverdorbenen, freylich auch weniger gebildeten Stande der Natur, aber mit herrlichen Anlagen ausgeſtattet. — Die Gegend, welche erſt weite Fläche war, bietet beym Eintritt Kroatiens ſchroffe Gebirgsmaſſen dar, in unbeſtimmten Formen wild gethürmt, jedoch nicht unfruchtbar, und häufig mit Weingärten untermiſcht, die ſelbſt wieder das Anſehen von Waldungen durch den Umſtand bekommen, daß man die Weinreben hier an ſehr hohen Stangen aufwindet. Frey weiden am Abhange des Gebirges noch die Pferde bis zum letzten Augenblicke des Gebrauchs, da ſchwingt der junge Kroate ſich hinauf, ohne Sattel, Zügel und Sporne ſtürzt er im Fluge den Abhang herab, und ſteht zu Gebote. Am Felde hüten Weiber und Mädchen die kleinen Herden (von Schweinen), aber den Spinnrocken an der Seite ſieht man ſie gehend und ſtehend ohne Unterlaß mit ihrer Arbeit beſchäftiget. (Der Fleiß der Weiber wird immer größer, je weiter man hinab kommt; bey Karlſtadt befeſtigen ſie ſich einen Buſchen Flachs am Kopfe unter der Haube, und ſpinnen unausgeſetzt, indem ſie ihre Erzeugniſſe nach der Stadt zum Verkaufe tragen.) Je näher gegen Agram, je mehr entfaltet ſich die Gegend, von den herrlichen Gebirgslinien amphitheatraliſch umſchloſſen.

---

*) Man findet die Abbildungen der meiſten berührten Gegenſtände in dem vortrefflichen Werke: Antiquitatum et historiae Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri novem, studio et opera Stephani Schönvisner, A. A. L. L. et Philos. Doct. in reg. univ. hung. Antiquit. et rei num. prof. publ. bibl. cust. presb. Archidiac. Strigon. Pestini MDCCXCI. 4°, was uns weiterer Anführungen überhebt. Das Basrelief Tab. XV. iſt im Original nicht zum beſten erhalten, daher auch ſeine Zeichnung weniger gerieth, doch iſt es wohl kein Anſtand, daß es Iſis und Serapis mit dem Anubis in der Mitte vorſtellte.

Digitized by Google

Man tritt hinter Agram über die Save, und iſt in Illyrien, ein neues Volk ſtellt ſich dem Auge dar: erſchien der Kroate ganz in Leinen gekleidet, das kurze Hemde über die weiten Beinkleider mit dem Riemen gebunden, in weiten Stiefeln, mit demüthigem Benehmen — ſo ſteht der Illyrier in der langen eng anpaſſenden weißtüchenen Hoſe, mit geſchnürten Halbſtiefeln, mit dem kurzen wollenen braunen Ueberrock, in Haltung und Miene und Allem feſter, beſtimmter, ernſter da, ein geborner Soldat, und je weiter ins Land, je unverkennbarer wird die kriegeriſche Form.

Man ſieht ein Volk von Soldaten; ungewohnt ſolcher Erſcheinungen ſucht man die Bilder vergangener Jahrhunderte hervor, wo ſich ganze Völkerſchaften ſo ſchlagfertig dem Auge zeigten, und man glaubt auf Augenblicke ſich in die Zeiten jenes großen Völkerandranges verſetzt, mit dem die neuere Geſchichte beginnt: ſo ſehr ſcheint ſich hier noch in Allem, in dem Menſchen wie in der ihn umgebenden Natur, der Geiſt jener fernen Jahrhunderte erhalten zu haben; — kaum wollen, als wäre die Schöpfung hier ſeitdem nicht vorgeſchritten (in dem herrlichen Thale hinter Karlſtadt), die ſchwarzen Felſen noch jetzt der jungfräulich=kräftigen Mereſnitza den ſchmalen Durchgang geſtatten: mit leichter Fröhlichkeit windet ſich zwar dieſe durch den geringen geſtatteten Raum, und je duſterer die ſchwarze Farbe der ſie umgebenden Felswände iſt, je freundlicher ſpiegelt ſie das helle Grün der oberen Vegetationen zurück, und ſtürzt ſich klar wie Kryſtall, und glänzend wie er, munter über die ſteinigen Abhänge hinab, die ihren Lauf ſo häufig ganz zu verſchlingen drohen — und wie ſie, ſo bahnt der Bewohner des Landes mit offenem kindlichem Sinne ſich den ſchmalen Weg durch die Schwierigkeiten, mit denen die Natur auch ſein Leben umſtellte; aber in ſeinen Bedürfniſſen immer auf das Unumgänglichſte beſchränkt, und dieſes nur durch eigene Beſtrebſamkeit gewinnend, immer in der Lage, nichts aufgeben zu können, ohne zugleich alles verloren zu haben, lehrt noch jetzt die einfache Anſicht des Landes, wie hier die Kriege von jeher ſo hartnäckig ſeyn mußten, und Scenen, wie ſie die alten Schriftſteller mit ſo viel Bewunderung von der Belagerung Metullum's erzählen, erſcheinen nicht unerklärbar mehr; ſo wie die Münzen der ſpäteren römiſchen Kaiſer (der Nachfolger Konſtantin des Großen), auf welchen der römiſche Krieger den feindlichen Barbaren aus ſeiner unter Bäumen verborgenen Hütte herauszieht, nur in ſolchen Gegenden ihre wahre Bedeutung erhalten, denn da galt es, dem Feinde in ſeinen unwegbaren Schluchten beyzukommen. Je weiter in das Land, je rauher und wilder wird die Gegend; ſo bey Joſephsthal, ſo bey der Bergfeſte Modruſch, wo man dann über die Kapella ſetzt.

Ein weites Thal öffnet bey Otochacz ſich dem Auge, von einem kleinen Fluſſe bewäſſert, der ſich durch die grünende Ebene windet; aber nicht lange, ſo muß man aufs Neue einen hohen Arm des Gebirges erſteigen, um in ſolcher Höhe eine weit ausgedehnte, von Peruſich über Goſpich, Medack, Zeries, Graſſacz bis Zermagna reichende Fläche zu finden, welche doch abermals rund herum mit Reihen von Gebirgen eingefaßt iſt.

Wahre Lebensluft erfriſcht übrigens auf dieſer, mit Waldungen und Wieſen angenehm abwechſelnden Ebene den Reiſenden wie den Bewohner, in den wärmeren Monaten des Sommers; freylich in der härteren Jahreszeit, wenn Schneegeſtöber herrſchen, da allerdings ſcheint über ihr eine eiſerne Decke zu ruhen: wie graue Schleyer ſieht man da die ſchweren

Digitized by Google

Schneewolken ſich langſam herabziehen, ſich an die Gebirge lehnen, in weiter Rundung den ganzen Horizont umfangen, und dann in reicher Fülle ſich ihrer Laſt entladen. — Das Gebiet gränzt hier, hinter Goſpich, mit Dalmatien und den türkiſchen Beſitzungen, es fehlt in dieſen dicht mit Waldungen bewachſenen Gebirgen daher nie an gegenſeitigen kleinen Ueberfällen der Gränzbewohner unter einander, erſt zum Raube der Herden, dann wieder zur rächenden Genugthuung, deßwegen von Strecke zu Strecke Wachthütten (denen ſehr ähnlich, die auf der trajaniſchen Säule erſcheinen) erbaut, und Poſten von ſechs bis acht Mann aufgeſtellt ſind. Beſonders wird der Reiſende in Kroatien vor dem Dalmatiner, dort wieder vor dem Kroaten gewarnt, und reiſet im Grunde in beyden Gegenden gleich ſicher; nimmt man aber mehr zur vollſten Beruhigung als aus dringender Nothwendigkeit einige Mann Bedeckung, welche mit langen Gewehren, Dolchen und Piſtolen verſehen, ſogleich auf ihren kleinen Landpferden reitend erſcheinen, und ſtimmt man die Leute durch ein kleines Geſchenk, durch einigen Wein zur vertraulichen Fröhlichkeit, ſo beginnt ſogleich ihr Nationalgeſang, der zwar ziemlich einfach iſt, indem, während der eine mit gehobener Stimme ein Paar Worte herſagt, und dann mit gleichförmigem Tone fortfährt ſo lange die Stimme auslangt, der andere mittelſt ondulirender Gurgellaute gleichſam in das Thema Mannigfaltigkeit zu bringen ſucht — der aber doch ein beſtimmtes hiſtoriſches Intereſſe hat, da er die Freude der Völker über den mißlungenen Verſuch der Türken ausdrückt, Wien zu erobern. —

So hoch man bis jetzt geſtiegen war, ſo tief muß man wieder ins Thal hinab, wo man zu dem kleinen, mit dem nebenfließenden Flüßchen gleichnamigen Orte Zermagna gelangt, um ſich am gegenſeitigen Ufer deſſelben ſogleich wieder zu einer in beyläufig ähnlicher Höhe liegenden Ebene zu erheben, und auf dalmatiniſchem Boden zu ſeyn.

So iſt der eine Weg, welcher von Wien nach Dalmatien führt — ein zweyter iſt über Trieſt, und von da weiter über Fiume und Zeng, von wo man ſogleich über Xutaloqua in die Ebene von Otochacz kommt. — Von Zeng aus führten auch ſchon bey den Römern mehrere Straßen faſt in denſelben Richtungen durch, und nach den berührten Ländern, ſo eine nach Siſcia (Siſſeg) über folgende Orte: Avendo — bey dem heutigen Orte Bründel, hinter der jetzigen Poſtſtation Xutaloqua; Arupium, eine der wichtigſten Städte der Japoden, in der Nähe des heutigen Flecken Modruſch; ferner Bibium; und endlich Romyla, das heutige Karlſtadt. Die Straße, die von Zeng ſüdlich durch das Innere des Landes nach Anderium (dem heutigen Cliſſa) führte, ging über Auſancalio, was man bey dem heutigen Peruſitſch ſucht, und man kam dahin über Epidotium und Ancus — ſo wie noch jetzt über Xutaloqua und Otochacz.

Dalmatien. Wer von illyriſcher Seite Dalmatien betritt, mit dem Gedanken, nun den Flor ſüdlicher Gegenden zu finden, für den kann es kaum etwas traurigeres geben, als den erſten Anblick dieſes Landes. Gleich als hätte man mit Kroatien und ſeiner kräftigen, wenn gleich rauhen Natur, wo aber doch ein blühender ſtarker Menſchenſchlag, und ringsum der lachende Teppich grüner Wieſen und Waldungen das Auge erquickte — jedem ferneren erheiternden Anblick Lebewohl geſagt, als hätte man die Gränze erreicht, wo alle Vegetation endet, ſo ſcheint mit

Digitized by Google

dem Eintritt in Dalmatien plötzlich nur das kahlſte Geſtein mit wuchernder Fülle zu gedeihen, bald in großen flachen Blöcken übereinander gethürmt, bald wieder als ſpitziger Felſen hervorſchießend: nur als Ausnahme erſcheint hie und da ein kleiner mit Weinreben bepflanzter Fleck, mit einer hohen Einfaſſung von aufgeworfenen Steinen — und mitten in dieſer trübweißen Steinfläche da ſteht von Zeit zu Zeit ein armer Bewohner derſelben, wie zum Zeichen der Trauer eine Art grob wollenen Mantels von ſchwarzer Farbe um ſich geworfen, (beym Regen ſteckt er ſtatt einer Kaputze den Kopf in die innere Oeffnung des Aermels, was der ganzen Geſtalt ein freylich noch auffallenderes, aber nicht angenehmeres Aeußere gibt), vernachläßigt in allem, was Kleidung und Haltung betrifft.

Doch gilt dieſes wirklich nur von dem erſten Anblick (und ſelbſt der mag in der ſchönern Jahrszeit freundlicher ſeyn), denn ſchon bey dem nahen Knin beginnt gleichſam ein ganz anderes Land. War da vielleicht die Politik der vorigen Beſitzer mit im Spiele, das Land an ſeinen Gränzen ſo unſcheinbar und ſo wenig reizend als möglich erſcheinen zu machen? Der Dalmatiner ſelbſt hat darüber ſeine ganz eigene Anſicht: Bey der allgemeinen Schöpfung der Dinge, ſagt er, wollte der böſe Geiſt doch auch Etwas zu thun haben, und ein Werk errichten; er ſammelte alſo große Materialien, die er auf den heutigen Boden Dalmatiens aufhäufte; er hatte ſchon rüſtig vorgearbeitet, da gewahrte der höchſte Vater die Thätigkeit deſſelben — der böſe Geiſt verſchwand vor dem Antlitz des Herrn, aber das Aufgehäufte blieb nun liegen, und ſo geſchah es, daß Dalmatien einen Ueberfluß hat an Steinen vor vielen Ländern der Erde [1]).

Knin ſelbſt liegt, wie erwähnt, bereits in einem lachenden, ſehr freundlichen Thale; nur in den heißern Monaten wirft man den Ausdünſtungen der dortigen Gewäſſer einen fieberhaften Einfluß vor. — Ganz in der Nähe, bey Topaglia, iſt auch ſchon der erſte Waſſerfall der Kerka, die deren ſo viele hat, und jeden immer maleriſcher als den andern.

Der Fluß iſt noch durch Größe weniger bedeutend, ſtürzt aber in einem vereinigten Strahl von dem ſehr hohen ſteilen Felſen bogenförmig herab; rührend iſt es hier, zahlreiche Waldtauben und andere Vögel zu ſehen, die, nicht geſchreckt durch den praſſelnden Lärm der fallenden Waſſermaſſe, in den Ritzen der Felswand ſelbſt, über welche der Fluß ſeinen Bogen bildet, dadurch vor jeder feindlichen Nachſtellung geſchützt, ruhig ihre Neſter aufſchlagen, und furchtlos aus- und einſchwärmen. Man fängt da auch prächtige Forellen.

Nun entwickelt ſich nach Verlicca [2]) hin eine weite Ebene, immer fruchtbarer, immer angenehmer und bebauter, je näher man gegen Sign kommt, das eine ungemein freundliche Lage hat; von da, durch anmuthige Thäler von hohen Bergen eingefaßt, führt die Straße weiter nach dem Engpaß von Cliſſa und Spalato.

Bey Cliſſa zuerſt erblickt das freudig überraſchte Auge auf einmal die weite glänzende Fläche des Meeres, und eine kleine Welt von Inſeln, die alle Küſten Dalmatiens ſo zahlreich umgeben, dann die herrliche Landzunge von Spalato, im ſchönſten Flore, und an äußerſter

1) Der Verf. gibt hier die Sage wörtlich ſo, wie man ſie ihm in Knin erzählte.

2) Die groſse merkwürdige Höhle in der Nähe von Verlicca mit den Stalactiten, in welcher man zugleich den Urſprung der Cettina ſucht, iſt ſchon aus Fortis bekannt. Nicht weit von Verlicca ſieht man noch jetzt ſehr wohl erhaltene Pfeiler einer groſsen ſteinernen Brücke, welche hier einſt über die Cettina führte.

Digitized by Google

Spiße die Stadt ſelbſt und den geräumigen Hafen, immer durch Schiffe belebt; es iſt der Garten Dalmatiens, eine neue Schöpfung, die hier beginnt; es iſt die unnennbar reiche Fülle ſudlicher Vegetation, die ſich dem Auge plötzlich darſtellt. Während über dem innern Hochlande, das man bis jetzt durchſchritt, ein anderer ſtrengerer Himmel thronet, iſt an dem Fuße deſſelben, und kaum durch eine Scheidewand getrennt, alle Blüte des Südens und einer anderen Zone gehäuft. Eine vortreffliche Straße führet in einem Abhange dahin, von der Höhe des Gebirges bis herab zur Fläche des Meeres, wo die lauen Lüfte eines hier ewig ununterbrochen herrſchenden Frühlings den müden Wanderer erquickend empfangen, ihn mit neuem Leben begaben, und jede bisherige Beſchwerde vergeſſen machen.

Spalato war das erſte gegebene Ziel der Reiſe, wir fahren nun nach einzelnen Abſchnitten fort, wie hier die kleine Reihe unſerer Unterſuchungen und Ausflüge begann.

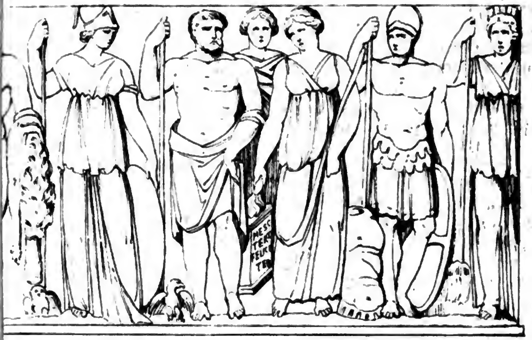
Spalato. Am äußerſten Rande der Landzunge, welche von der Salona aus ſich auf eine Länge von beyläufig drey Stunden ins Meer erſtreckt, an einer großen Bucht, die dort noch heute den Hafen von Spalato bildet, hatte Diocletian in einer kleinen anmuthigen Ebene ſeinen Pallaſt gebauet, werth durch ſeinen Umfang, durch ſeine Großartigkeit, und die Maſſe der Gebäude, in jeder Hinſicht eine Stadt genannt zu werden.

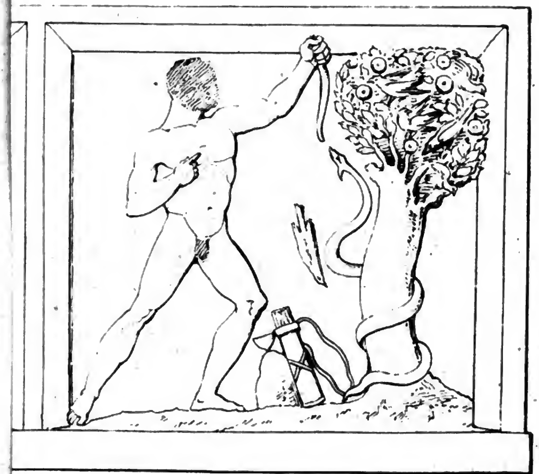
Diocletian wählte im eigenen Vaterlande, aber man muß auch geſtehen, reizender konnte er ſeinen Aufenthalt nicht wählen, um zugleich alle Vorzüge deſſelben gelten und erſcheinen zu machen: die ſchroffen majeſtätiſchen Gebirge des dalmatiniſchen Hochlandes zum Hintergrunde, und dadurch in jedem Augenblicke die Möglichkeit, ſich durch den Genuß friſcher Bergluft gegen die erſchlaffenden Wirkungen der unteren immerwährend gleichen Frühlingsluft zu verwahren; — in der Nähe die Salona, die als Fluß ſchon aus dem Fuß der Gebirge quillt, und den Pallaſt durch eine Waſſerleitung mit der reichſten Fülle des friſcheſten Waſſers verſorgte; — vornan die weite Fläche des Meeres mit zahlreichen Inſeln beſäet, um die Einförmigkeit des Anblicks zu mildern; — rund herum die blühende Ebene — das iſt noch die heutige herrliche Lage von Spalato.

Wahrſcheinlich wäre mit dem Ableben Diocletians auch ſein Pallaſt in Trümmer zerfallen, hätte nicht eben die bewunderungswürdige Feſtigkeit des Gebäudes die Anwohner der Umgegend ſchon ſehr zeitlich angezogen, ſich dahin gegen die Einfälle der wandernden rohen Völker zu flüchten: vollends als mit der Ueberrumpelung und Erſtürmung der nahen Stadt Salona (durch die Avaren) an der ganzen Küſte kein feſter Punkt mehr Schutz darbot, ſcheint alles, was ſich nicht auf die Inſeln rettete, ſich hier vereinigt, und innerhalb der Mauer des Pallaſtes ſelbſt, in deſſen weiten Höfen, Gängen und Gemächern die neue Stadt Spalato gegründet zu haben. Unſtreitig hat das ungeheure Gebäude eben durch die Verwandlung zu dem Wohnſitze einer zahlreichen Bevölkerung manche Unbilden und Verunſtaltungen erlitten, aber eben ſo gewiß iſt es, daß wir nur dieſem Umſtande der fortwährenden Bewohnung den Vortheil verdanken, Diokletians berühmten Pallaſt, noch immer in ſeinen vorzüglichſten Theilen erhalten, bewundern zu können.

Die großen Werke von Adams und Caſſas machen jede weitere Beſchreibung dieſes Gebäudes überflüſſig; wir bemerken nur, daß während der Anweſenheit Allerhöchſt Seiner Majeſtät das Mittelthor von der Seeſeite (im Plane bey Caſſas Nro. 35 mit E bezeichnet) und der ganze

2.





Ged: im lithogr: Inst: zu Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchgang geöffnet, und auch mit der Ausräumung der Hallen auf dieſer Seite von der darin befindlichen Erde ein ſehr glücklicher Anfang gemacht wurde. — —

Der hohe Glockenthurm, welcher im Mittelalter vor der Kathedral-kirche (dem alten Tempel des Jupiter) erbaut wurde, iſt ſehr häufig aus antiken, zum Theil ſehr ausgezeichneten Monumenten, Basreliefs, Inſchrift-ſteinen, Reſten von Statuen ꝛc. zuſammengeſetzt, in der bunteſten Vermi-ſchung, und ſo ohne allen Vorbedacht, daß man vielen derſelben nur mit der größten Beſchwerlichkeit und Gefahr ſich nähern kann. Adams pl. LIX. und Caſſas pl. 38 zu Ende, gaben die Abbildung eines der darin befind-lichen Basreliefs — ſie iſt nicht treu, wie wir an Ort und Stelle uns davon zu überzeugen die glückliche Gelegenheit hatten, ein Umſtand, der ſich übrigens leicht erklären läßt, da das Monument ſehr hoch eingemauert iſt, und es keine kleine Schwierigkeiten hat, dazu gelangen zu wollen; wir geben davon auf der beygefügten Steinplatte Nro. 2 die eigentliche Abbil-dung, unter Beyfügung der bisher bekannten (Nro. 1), welche dadurch berichtigt wird. Offenbar gibt das Monument erſt jetzt einen klaren Sinn, und alle die früheren gezwungenen Deutungen fallen weg: es iſt Jupiter und Juno Pronuba beym Altare, rückwärts die Concordia *), dann Minerva, Herkules, Mars und vielleicht Cybele, doch iſt dieſe am wenigſten mit Sicherheit zu beſtimmen; am Altare lieſt man deutlich die angegebenen Worte; die Köpfe haben durchgängig gelitten. Man ſieht die Eule, den Adler, den Bruſtharniſch bey der Minerva, Jupiter, Mars — wahrſcheinlich ſtand neben der Cybele ihr Löwe.

Adams pl. LVII. und Caſſas Nro. 38 geben ferner die Abbil-dung eines antiken Basreliefs, welches zu Spalato in der Franziska-nerkirche ober dem Hauptaltare aufgeſtellt iſt; offenbar bildet daſſelbe nur die Vorderſeite eines chriſtlichen Sarkophages, und iſt von keiner ſehr aus-gezeichneten Kunſtbehandlung, wie es dieſe Zeit ſchon mit ſich bringt. — Ueber den Gegenſtand der Vorſtellung ſelbſt gibt es die mannigfaltigſten, nicht eben die treffendſten Deutungen, die man in Caſſas pag. 140 nachleſen kann, wo ſogar der Name des ehrwürdigen Visconti erſcheint — es ſey uns erlaubt, über dieſes allerdings ſehr merkwürdige Basrelief und deſſen Vorſtellung Folgendes zu äußern: wir ſehen darin den Auszug der Israeliten aus Aegypten, und den König Pharao, der ſie mit dem Heere verfolgt, und im rothen Meere den Untergang findet; rechts das mit ſeinen Habſeligkeiten und ſeinen Kindern auswandernde Volk, das nach den verlaſſenen Wohnſitzen zurückſieht; im Streitwagen von der linken Seite den verfolgenden König, der ihnen nacheilt, unverkennbar genug durch das Diadem bezeichnet, das ſein Haupt umgibt; ſchon werden die erſten Krie-ger, die zu weit ſich wagten, mit Roß und Wagen von den Fluten ver-ſchlungen, demſelben Verderben ſtürmen die Pferde des Königs zu; im Hintergrunde ſteht das Thor der Stadt, aus welchem der Zug ſich ent-wickelt.

Salona. Längs des großen Meerbuſens, den auf der einen Seite die Landzunge von Spalato, auf der andern die Inſel Bua umſchließt, nach der ganzen Ausdehnung des Ufers ſenken die kahlen Felſen des Hochlandes ſich allmählig in ſanften Abhängen zur Meeresfläche herab, und bilden das, was man gewöhnlich die ſchönſte Küſte Dalmatiens (vergl. die Karte des Fr. de Traux) heißt, eine herrliche Strecke Landes, ganz

*) Wie auf vielen Kupfermünzen der römiſchen Kaiſer.

mit Oelbäumen und Weinreben bepflanzt, vortrefflich bewäſſert, in Entfernungen von halber zu halber Stunde durch bevölkerte Ortſchaften (Castelli genannt [1]) belebt, deren Bewohner von der Wohlhabenheit zeigen, die ſie der geſegneten Lage dieſes Landſtrichs verdanken; voran liegt die ruhige Fläche des faſt eingeſchloſſenen Meeres, wie die eines großen Sees, ſo daß das Ganze bis nach Trau nur eine reizende Gartenanlage im hohen Style der Kunſt zu ſeyn ſcheint, um das Bild einer vorzüglich von der Natur begünſtigten Gegend darzuſtellen. Wie nördlich die Enge von Trau, ſo begränzt ſüdlich das Flüßchen Salona die herrliche Strecke, und in dieſem ſüdlichen Theile ſtand, der Küſte entlang, die ehemalige Stadt Salona, wahrſcheinlich von den Griechen (vielleicht den Syracuſanern auf der Inſel Iſſa) zuerſt angelegt, und gewiß mit der glücklichſten Wahl für eine Handelsniederlaſſung, da ſich hier der ruhigſte weiteſte Hafen, ein Fluß ſüßen Waſſers, das fruchtbarſte Erdreich, und der Schutz hoher Gebirge vereinigte. Die Stadt gedieh auch, und ſpielt in der Geſchichte Dalmatiens eine ausgezeichnete Rolle; der Kaiſer Konſtantinus Porphyrogenitus vergleicht ihren Umfang ſogar mit dem von halb Konſtantinopel (was freylich offenbar zu viel iſt); ſie hatte eine bedeutende Volksmenge, ihre Ringmauern, Tempel, Theater.

Vortrefflich, ſtandhaft und männlich erſcheint das Benehmen ihrer Einwohner in dem Kriege zwiſchen Cäſar und Pompejus. Sie hielten die Partey des Erſteren; M. Octavius, einer der Befehlshaber des Pompejus, mit ſeiner Flotte, überraſchte die Stadt in einem Augenblicke, wo ſie auf Vertheidigung gerade am wenigſten gefaßt war; doch verwirft man ſeine Aufforderung, die Bürger laſſen alle ihre Sclaven frey, bewaffnen ſie, wie ein zweytes Karthago flechten die Frauen aus ihren Haaren Sehnen für die Wurfmaſchinen; ſo dulden ſie muthig die Belagerung, ziehen ſie in die Länge, und in einem günſtigen Augenblicke, wo die feindlichen Truppen fahrläßiger geworden weniger auf ihrer Huth ſtanden, gelingt es ihnen, mit einem glücklichen Ausfalle das ganze an fünf Orten vertheilte Belagerungsheer zu überfallen, zu ſchlagen, und zu zerſtreuen. Octavius kehrte unverrichteter Dinge nach Dyrrhachium zum Pompejus zurück [2]).

Ohne genau das Jahr beſtimmen zu können, weiß man über die letzten Schickſale dieſer Stadt nur, daß es unter der Regierung des Kaiſers Heraclius (610—641) einem Haufen verkleideter Avaren gelang, ſich ſolchergeſtalt als Freunde der Feſte Cliſſa durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, und unvermuthet vor den Thoren von Salona zu erſcheinen, das ſeiner Vertheidiger beraubt, der Zerſtörung nicht zu widerſtehen vermochte; was flüchten konnte, rettete ſich auf die nahe liegenden Inſeln, oder in den feſten Pallaſt des Diocletian.

Nach der allgemeinen Annahme gäbe es von der Stadt Salona keine Spur mehr, kaum einige Bruchſtücke von Bauſteinen ꝛc. — dieſem aber entſpricht die Anſicht an Ort und Stelle nicht, vielmehr geben die noch beſtehenden zahlreichen Reſte das volle Bild der alten Römerſtadt, und gehören in dieſer Hinſicht zu den merkwürdigſten, wenn gleich nur ſehr wenig gekannten Ruinen. Kaum hat der, welcher von Spalato den Weg

1) Sie ſind folgende: C. Suſſuraz, C. Abadeſſa, C. Cambio, C. Vitturi, C. Vecchio, C. Nuovo, C. Staffileo.

2) Dio Caſſius XVII. pag. 312 erzählt die Sache viel abenteuerlicher: die Frauen hätten, ſo fürchterlich als möglich verkleidet, mit brennenden Fackeln einen nächtlichen Ausfall gemacht, dadurch einen paniſchen Schrecken im feindlichen Lager verbreitet, und ſo die Befreyung vorbereitet.

Digitized by Google

nach Cliſſa auf der gebahnten Straße einſchlägt, die Brücke über die Salona zurückgelegt, ſo findet er rechts die bedeutenden Ruinen eines ziemlich ausgedehnten Gebäudes, von den älteren venetianiſchen Schriftſtellern die Münzſtätte, jetzt der Pulverthurm, beydes gleich falſch, genannt; ſie bilden gleichſam die äußerſte Gränze der ehemaligen Stadt, welche ſich von da längs dem Meere gegen Trau hin durch eine gute Stunde weit ausdehnte, ſo wie noch jetzt die beſtehenden Reſte der Häuſer und der ehemaligen Umfangsmauer in dieſer ganzen Ausdehnung fortlaufen.

Die Stadt war nicht auf einer Ebene (welche hier die Oertlichkeit nicht darbietet) erbaut, ſondern auf einer Reihe mäßiger Hügel, auf deren höchſtem, am nördlichen Ende der Stadt, das Theater ſtand, in einer herrlichen Lage, wie überhaupt alle Gebäude dieſer Art, für welche die Alten mit bewundernswürdiger Umſicht und Scharfſinn immer den entſprechendſten Standpunkt, der gewiß die reizendſte Ausſicht darbot, zu wählen wußten. Nur wenige Arkaden davon ſind ſichtbar, das andere iſt jetzt noch mit Erde bedeckt, obſchon nach dem Vorhandenen zu ſchließen wahrſcheinlich in einem vortrefflichen Zuſtande; zahlreiche, häufig noch ganz erhaltene Säulen (und wie viele wurden zertrümmert) des ſchönſten griechiſchen und afrikaniſchen Marmors liegen in dem angegebenen Raume, den die Stadt einnahm, zerſtreut, und zeigen von ihrem ehemaligen Wohlſtande. Noch mehr iſt dieſes bey den unterirdiſchen Aquäducten der Fall, von denen man einige in der Richtung gegen das Meer hin, mitten in der ehemaligen Stadt antrifft; ſie ſind ganz aus ſorgfältig behauenen großen Steinen gemauert, mannshoch, mit fortlaufendem Karnieß, und dürften einſt bey Beſtimmung der Lage der Hauptſtraßen und Plätze manches Licht geben. — Noch ſind die Linien der Häuſerreihen größtentheils erkennbar, und ſtehen auch noch die Grundgemäuer faſt aller Gebäude, aber wie? Da die ganze Strecke nunmehr zu Weingärten verwandelt iſt, ſo dienen dieſe Mauern, um die natürlichen Einzäunungen beynahe eben ſo vieler einzelnen Weingärten zu bilden, als es früher Häuſer und Gebäude gab. Der Boden glänzt von Bruchſtücken der verſchiedenen koſtbaren Marmorgattungen und gefärbten Paſtengläſer, welche einſt zu Bekleidungen der Mauern und zur Bildung der Moſaikböden dienten. Von Strecke zu Strecke belehrt ein Denkſtein mit Schrift noch über den Willen der alten Bewohner.

Gegen das Meer hin, aber auf eine Entfernung von beyläufig dreyhundert Schritten von demſelben, lief nach der ganzen Ausdehnung der ehemaligen Stadt die äußere Umfangs- und Vertheidigungsmauer derſelben, von der man nördlich in der Nähe des Theaters, hart an der jetzigen Straße noch bedeutende Reſte findet, welche von ihrer Bauart und Feſtigkeit den entſprechenden Begriff geben (es ſind lauter ſehr große, glatt zugehauene und vortrefflich zuſammengefügte, längliche Quaderſteine). Rückwärts, ſcheint es, bildete bloß die kahle Wand der Hochgebirge, ohne alle Mauer, den Schutz der Stadt *).

*) Daß die Stadt nicht unmittelbar bis zum Meere reichte, beweiſet nebſt den Reſten der großen Stadtmauer auch beſonders ein vollkommen erhaltenes, von innen ausgemaltes Grabgebäude, welches außer dem Umfange der erwähnten Mauerreſte, gegen das Meer hin gelegen iſt — nun aber iſt es anerkannt, daß die Alten ihre Todten nie innerhalb der Stadt, obſchon, wie das Beyſpiel der Straße in Pompeii zeigt, ſogleich außerhalb der Thöre derſelben zu begraben pflegten. Bey Farlati Illyricum sacrum Tom I. p. 278 findet man eine ſehr glänzende Abbildung des ehemaligen Salona, der gar nichts fehlt als die Wahrheit, man ſieht da eine Art Koloſſeum, hohe Standſäulen mit Statuen, die prächtigſten Tempel, ge-

Digitized by Google

In Anweſenheit Allerhöchſt Ihrer Majeſtäten wurde am nördlichen Ende der Stadt, beynahe ſchon in der Mitte des Weges nach dem Caſtel Suſſuraz eine Felſengrotte mit einem darin in den Felſen ſelbſt eingehauenen Sarkophage entdeckt und aufgegraben, auf deſſen Vorderſeite ſich das hier im Steindruck Nro. 3 mitgetheilte merkwürdige Basrelief, mit den Thaten des Herkules, eingehauen befindet. Bemerkenswerth iſt hier die Bildung des Cerberus, welche den gewöhnlichen Vorſtellungen der Chimära ganz gleich kommt: der Schweif endet eben ſo in einen Schlangenkopf. In der Mitte iſt es wohl der Schatten der Alceſte, den Herkules aus der Unterwelt herauf führt; ſonderbar aber iſt im letzten Felde die Vereinigung des Heſperiden-Baumes mit der bewachenden Schlange, und dann der ſtymphalidiſchen Vögel, die Herkules mit ſeinem Geſchoß erlegt; zu ſeinen Füßen liegt der Köcher. Die Arbeit hat einen beſtimmten Charakter, und zeigt viel Fertigkeit des Künſtlers, obſchon das Ganze doch einem ſpäteren Zeitalter der Römer angehört. Die Sitte, Figuren in die Felſen einzuhauen, ſcheint hier ſehr geherrſcht zu haben; ſo findet man auf dem Wege nach der Halbinſel Vragnitza in einem frey emporſtehenden Felſen noch jetzt die eingehauenen Bruſtbilder einer römiſchen Familie; ſo in dem hohen ſteilen Gebirge hinter Salona, und dann bey Cliſſa an einem Felsabhange (wo ſich der kleine Bach herabſtürzt) zwey Mal den ſtehenden Silvan mit Bocksfüßen und mit dem begleitenden Hunde.

Anderium. Heut zu Tage, und ſchon von den Byzantinern Cliſſa genannt (gleichſam ein enger Felspaß, von dem griechiſchen Worte κλειω, ich ſchließe), iſt in der Geſchichte Dalmatiens bis auf die neueſten Zeiten herab einer der merkwürdigſten Orte. Die Belagerung dieſer Feſte war es, mit welcher Tiberius den hartnäckigen dalmatiniſchen Krieg beendigte, nachdem ſich früher Bato aus ihren Mauern entfernt, und fruchtlos ſeine Gefährten darin, von der Unmöglichkeit eines längern Widerſtandes zu überzeugen verſucht hatte. — Mehrmal hatte der Verfaſſer ſchon in Begleitung von gut bewanderten Eingebornen dieſe merkwürdigen Gegenden durchſtreift, die Spuren alter Steinſchriften aufſuchend; da erzählte ein Landmann, den man als Führer mitgenommen hatte, in dem tiefen Thale, in welches ſich der Felſen von Cliſſa ſüdlich jäh herabſenkt, und welches den kahlſten Felſenkeſſel bildet, wo nie etwas Grünes gedeiht (die Localität, Gradina di Mossor von den Einwohnern genannt, findet man trefflich angegeben in der Karte des Feyherrn de Traux) — auch da befänden ſich mancherley ſonderbare Ueberreſte. Ein ſchmaler Fußſteig neben der Feſte führt hinab, bald mußte man vom Pferde ſteigen, und den weitern Weg ins Thal hinab, ungeachtet der drückendſten Sonnenhitze, das weiße Geſtein wirft jeden Strahl doppelt zurück, zu Fuße fortſetzen; nur wo ſich die Ausſicht gegen das Meer hin öffnet, erquickte ein Blick auf die tiefer gelegene blühende Fläche von Spalato und Salona, dann über den Meerbuſen hinüber bis Trau und die Inſel Bua. Eigentlich erſchien die Feſte und der Felſen von Cliſſa je weiter hinab erſt im vollen Angeſichte, und kann

rade wie in Spalato, kurz Alles was dem Verfaſſer dienlich ſchien, ſeinen Entwurf zu zieren. Beſſer iſt die andere pag. 276 gegebene, nur daß die alte Stadt ſich auf dem Hügel hinter der angegebenen Mauer, und nicht zwiſchen derſelben und dem Meere befand, wie deren Verfaſſer vorauszuſetzen ſchien.

überhaupt nur von dieſen unteren Gegenden vollkommen beobachtet werden, mit denen er auch durch einen weit bequemeren Fußſteig, als unſer Landmann uns führte, in Verbindung ſteht.

Wir hatten ſo die Tiefe des Keſſels erreicht, und fingen an, auf der andern Seite wieder die Höhe hinaufzuſteigen; noch immer hatte ſich nichts gezeigt, was auf eine belohnende Entdeckung hingedeutet hätte, und man mußte ſich gefaßt machen, der ſchwankenden Ausſage eines armen, ehrlichen, aber ungebildeten Landmannes zu viel Gewicht beygelegt zu haben, als dieſer auf eine zur Hälfte zuſammengefallene Art von Hütte zueilte, die aus übereinandergelegten, übrigens ohne Mörtel, bloß durch ihre Lage verbundenen großen Felsſtücken beſtand, und ein größeres und kleineres Zimmer ſammt Eingang enthielt. Dieſe eine Hütte konnte allenfalls als das Werk des Zufalls gelten, einſt von Hirten errichtet; aber wenige Schritte weiter, da ſtand die zweyte, und ſo mehrere in geringer Entfernung von einander, dieß erregte Aufmerkſamkeit; nun fing der Führer an, den Berg immer höher hinauf zu ſteigen, und wie ſehr nahm die Verwunderung zu, als es ſich zeigte, daß man auf einer Strecke von wenigſtens dreyhundert Schritten aufwärts immer auf regelmäßig in den Felſen eingehauenen Stufen wandeln konnte, und daß ähnliche eingehauene Fußſteige ſich nach mehreren Richtungen hin über den Rücken des Berges hinauf erſtreckten und verbreiteten. Das war offenbar mehr als das Werk einfacher Hirten, oder bloß aus Uebermuth unternommen; in lebendigſter Erwartung noch wichtigerer Dinge, ſchritt man raſch vorwärts, bald ſollte reichliche Belohnung folgen: auf einer kleinen ſchmalen Fläche nämlich, da hielt der Führer ſtill, und wies ruhig auf die geglättete Felswand hin. Alle Augen waren ſchnell dahin gerichtet, und ſiehe, da ſtand ſie die herrliche Inſchrift mit großen Buchſtaben in den Felſen ſelbſt gegraben:

I. O. M
SACRUM
L. EGNATIVS. L. F.
CN. NEP. CN. PRON
TRO CLEMEN
DECVRIO. AVGVR *).

Wir wähnten plötzlich in dem Zeitalter der Römer zu ſtehen, und Alles gewann ſeine klare Bedeutung. Wir bemerkten nun in verſchiedenen Richtungen von der Höhe herab künſtliche in den Felſen gezogene Furchen, und alle dieſe Kanäle, auf der ſchmalen Fläche, worauf wir ſtanden, in eine große brunnen- oder ciſternenförmige Oeffnung ſich vereinigend (dieſe iſt jetzt mit Erde angefüllt, aber der Bauer verſicherte, man habe darin Lanzenſpitzen und andere Waffen und Werkzeuge gefunden, auch ſieht man noch Reſte einer kleinen Umfangsmauer, d. h. Bruchſtücke von Ziegeln mit Malter), um das Regenwaſſer von der ganzen Fläche des Felſens darin zu ſammeln; und immer beſtimmter wurde uns, daß dieſe ganze Strecke das Standlager jener Abtheilung des römiſchen Heeres gebildet habe, welche von hier aus die Einſchließung des, für Sturm nicht zugänglichen, und alſo bloß durch Einſchließung zu bezwingenden Anderium, unter Ti-

*) Dieſe Inſchrift wird wirklich ſchon von Zacharia l. c. in ſeiner Sammlung aller dalmatiniſchen Inſcriptionen mitgetheilt, aber einmal nicht ganz richtig weder in der Lesart, noch in Beſtimmung ihres Findungsortes, dann ohne alle die begleitenden Umſtände, wodurch ſie ein ſo rein hiſtoriſches Intereſſe gewinnt.

Digitized by Google

berius zu beſorgen hatte; daß die Steinhütten eigentlich die Baraken der römiſchen Soldaten geweſen, ſo wie die Felsſtufen von ihnen zur nothwendigſten Bequemlichkeit eingehauen wurden, um von einem Orte im Lager ſich ſchnell und ſicher zu dem anderen begeben zu können. Wir zweifelten nicht weiter, daß der Ort, worauf wir in dem Augenblicke ſtanden, das Prätorium, der eigentlich innerſte und heiligſte Ort des Lagers geweſen ſey, und ſogar für das Legionszeichen glaubten wir, frey dem erſten Eindrucke folgend, noch den Platz in einer runden nicht unbedeutenden Vertiefung, ober der Niſche mit der Inſchrift, zu erkennen. Der überraſchende Genuß, plötzlich in ſo unverkennbaren Spuren eines römiſchen Standlagers gewandelt zu haben, vergütete bald alle Beſchwerlichkeit, die ſich der ſpätere Reiſende noch leichter erſparen kann, da von dem Dorfe unter der Feſte Cliſſa, wie oben erwähnt, ein viel bequemerer, kürzerer Fußſteig herabführt, den wir erſt im Rückweg kennen lernten.

Als eine Eigenheit dieſes Ortes muß noch das vortreffliche Echo, welches die Stimme mehrmal und ſehr deutlich wiederholt, bemerkt werden. Sonderbar iſt es noch, daß, als wenn die Natur die Felſen hier gleichſam im gediegendſten Fluſſe plötzlich gehärtet hätte, dieſelben einen hellen Klang geben, wenn man mit einiger Kraft darauf ſtößt; und auf Wirkungen des Feuers ſcheinen auch die häufigen tiefen Riſſe und Klüfte zu deuten, die bey jedem Schritte aufſtoßen.

Urſprung der Salona. Sehr lohnend iſt es, auch das herrliche Felſenthal zu beſuchen, von woher die liebliche Salona ihren kurzen Lauf zum Meere beginnt. Der Weg dahin von der Mündung derſelben beträgt beyläufig eine gemeſſene Stunde, übrigens durch lauter Felſentrümmer, und nicht auf dem ebenſten Fußſteig. Ganz am Ende der Wanderung findet man eine Mühle, und wenige Schritte davon, wo ſich die Bergwand ſenkrecht herabſtreckt, da ganz unten quillt beym Entſtehen ſchon ein Fluß, das herrliche reine Waſſer der Salona hervor. Die Felſen ſchließen ſich hier von drey Seiten in einen ziemlich engen Winkel zuſammen, und deutlich bemerkt man in einiger Höhe, die aber wohl mit jener des noch beſtehenden diocletianiſchen Aquäducts (ponte ſecco genannt, und bey Adams pl. LXI., bey Caſſas Nro. 57 abgebildet) übereinſtimmen wird, mit Kunſt eingehauene Vertiefungen, in welchen wahrſcheinlich von dem einen Ende zu dem anderen Balken befeſtiget waren; denn da die Salona offenbar viel tiefer liegt, als die Höhe der Bögen iſt, worauf ihr Waſſer nach Spalato geleitet wurde, ſo mußte hier wohl irgend ein Schöpfwerk angebracht ſeyn, wodurch das Waſſer ſogleich am Urſprung bis zu der erforderlichen Höhe gehoben werden konnte, und davon glaubten wir noch (wie berührt) die deutlichſten Spuren zu finden. Gerade ober dieſem Urſprung, ganz in der Höhe der ſteilen Bergwand, iſt eine Mauer in Halbrundung, wie es ſcheint, vor einer Höhle aufgeführt. Man erzählt ſich, daß dort ganze Schichten verſteinerter Knochen (der Verfaſſer ſah auch einige, welche von dort ſeyn ſollten) gefunden würden. Die Mauer ſcheint römiſch zu ſeyn.

Die Halbinſel Bragnitza iſt nur durch eine ſchmale Strecke mit dem feſten Lande verbunden; man ſieht hier ſehr viele antike Ueberreſte, wie ſchon aus den mehreren im Anhange von dort mitgetheilten Inſchriftſteinen erhellet Merkwürdig iſt es ganz an der äußerſten Spitze der Inſel, wenn man ſie hart am Lande in einem Kahne umfährt, in dem nicht ſehr tiefen Meeresgrunde eine ganze Reihe von Stein-Sarkophagen zu ſe-

Digitized by Google

hen (denn das ſcheinen ſie unfehlbar zu ſeyn), welche regelmäßig an einander geſtellt, in einer Linie fortlaufen.

Stobretz, das alte Epetium, ſüdlich von Spalato, an einer herrlichen Bucht, welche neuerdings von dem richtigen Blicke der alten Griechen bey der Wahl ihrer Niederlaſſungen zeigt. Die Stadt lag an der nördlichen Seite des Meerbuſens, an einer wie ein Vorgebirge ſich ſanft gegen das Meer hin erhebenden Stelle; man ſieht noch die Reſte der Stadtmauern; wie bey Salona beſtehen ſie aus ſehr großen in länglichen Vierecken zugehauenen Steinen, und ſind zum Theil auch unter Waſſer. Man findet dort mehrere, aber bloß römiſche Steinſchriften, welche im Anhange vorkommen. In den Meerbuſen von Stobretz ergießt ſich das ganz kleine Flüßchen Czernowitza, an welchem in dem nahen Gebirge ein gleichnamiges Dorf gelegen iſt, wo Fortis von dem Pfarrer ſo unſanft empfangen wurde, und nicht in die Kirche gelangen konnte, in welcher er alte Steinſchriften vermuthete. Der Verfaſſer traf kein Hinderniß, und durchſuchte die Kirche mit möglichſter Genauigkeit, fand aber wirklich weder da, noch in dem ganzen unteren Bezirke die geringſte Spur einer alten Inſchrift, oder ſonſt antiker Ueberreſte, ſo daß der Pfarrer dem guten Fortis wirklich die Wahrheit geſagt haben mochte, wenn gleich nicht in den artigſten Ausdrücken; aber auf der Höhe des dortigen Berges Gracich, bey der kleinen Kapelle, die daſelbſt ſteht, fand ſich der im Anhange unter Nro. 9 vorkommende Inſchriftſtein.

Sign. Gardun. Im innern Hochlande von Dalmatien gibt es wohl keine ſchönere, fruchtbarere und anmuthigere Strecke, als die von Verlicca nach Sign, und von da bis zur Ueberfuhr über die Cettina bey Trigl. Ehrfurcht gebietend erheben ſich überall im Hintergrunde die hohen Gebirge der bosniſchen Gränze, an welche rechts ſich die ſchneebedeckten Gipfel der Berge von Macarsca reihen, und den herrlichen Halbzirkel ſchließen. Das Auge ſchweift über eine weite grünende Ebene der vortrefflichſten Felder und Weiden, nur von Zeit zu Zeit durch fruchtbare Hügel unterbrochen, zwiſchen denen die Cettina ihre glänzende Waſſerfläche ruhig forttreibt. Jeder Buſch iſt belebt durch den vielſtimmigen Geſang zahlreicher Singvögel (beſonders Nachtigallen), während Waldungen immer dunkler und dunkler ſich von den freundlichen Hügeln herab, hinauf an den Rücken der Gebirge ziehen, und ihre Häupter umkränzen. Kühler iſt die Luft hier, rauher, aber ſtärkender, fröhlich belebender als unten in der Landzunge, die kaum über das Meer ſich erhebt. — Die Römer verſäumten es nicht, dieſe herrliche Ebene, die durch den bedeutenden Fluß noch wichtiger wird, zu bebauen und zu bewohnen; nördlich und ſüdlich von Sign beweiſen dieß noch zahlreiche Ueberreſte, jene gehören dem alten Aequum, dieſe ſind bey dem heutigen Dorfe Gardun, auf einem Hügel, welcher die Ueberfuhr über die Cettina bey Trigl beherrſcht.

Die Lage des alten Aequum in der Nähe von Sign iſt auf der Karte des Freyherrn de Traux vortrefflich angegeben; das wichtigſte daſelbſt iſt ein, beynahe noch vollſtändig erhaltenes kleines römiſches gewölbtes Tempel= oder beſſer Grabgebäude aus Steinen, ganz auf der Spitze eines Hügels, den die Einwohner Krin heißen (wir geben deſſen Abbildung auf der zweyten Steindruckplatte Nro. 1). In der Ebene graben die Bauern von Zeit zu Zeit Moſaikböden und Grundfeſten von Gebäu=

Digitized by Google

den aus. Auf Aequum bezieht ſich wahrſcheinlich die in Sign kopirte, und hier im Anhange abgedruckte Steinſchrift (Nro. 51) *).

Noch wichtiger ſind die Ruinen von Gardun. In dem kleinen Kirchhofe auf der Spitze des Hügels, von dem man unter großen ſchattigen Bäumen ganz des herrlichen Anblicks der Gegend genießen kann, liegt eine vortrefflich erhaltene, koloſſale antike Säule von Granit; der ganze Hügel war, wie man zum Theil noch ſieht, mit einer dicken feſten Umfangsmauer eingefaßt, und oben ſtehen noch die Grundmauern bedeutender Gebäude, zeigen ſich ſtarke Gewölbungen u. d. m. Man findet hier viel und ziemlich gute antike geſchnittene Steine, auch wohl erhaltene Münzen.

Wir ſchließen hier unſere Reiſeſkizze Dalmatiens: ſie ſollte die beſtimmten Gränzen dieſer Blätter in keinem Falle überſchreiten, und ohne eine größere Maſſe von Monumenten oder Thatſachen zu häufen, ſollte, nur was an Ort und Stelle der frohe Augenblick gab, anſpruchlos im dankbaren Worte erſcheinen.

Die zweyte Steindruckplatte enthält unter Nro. 1 die vorerwähnte Abbildung des römiſchen Tempel- oder vielmehr Grabgebäudes auf der Höhe des Berges Krin in der Nähe von Sign — die ganze Länge deſſelben beträgt beyläufig etwas über drey Klafter; man bemerkt im Innern noch deutlich Mauerabtheilungen, wo man gleichſam erſt drey kleine Höfe durchzuwandern hatte, bis man in die innere gewölbte Halbrundung kam, in deren Mitte noch der einfache Altarcippus, jedoch ohne alle Inſchrift, ſteht. Es ſcheint da auch, wie man an einigen Stellen ſieht, eine unterirdiſche, jedoch nicht ſehr tiefe Gewölbung geweſen zu ſeyn, und darin ſteht noch vollkommen offen und leer, ohne Deckel, ein Steinſarkophag von der gewöhnlichſten Art, ohne alle Verzierung.

Unter Nro. 2 und 3 ſind die bisher unenträthſelten Schriftzüge, welche auf den zu Enns ausgegrabenen alten Ziegelſteinen (man vergleiche des Chorherrn Franz Kurz Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns, 3ter Theil S. XV.) erhoben ausgedrückt ſind, und ſich noch gegenwärtig zu Enns in dem fürſtlich Auersberg'ſchen Schloſſe Ennseck vorfinden — auf einem ähnlichen dort befindlichen Bruchſtück ſteht: LEG. IIII.

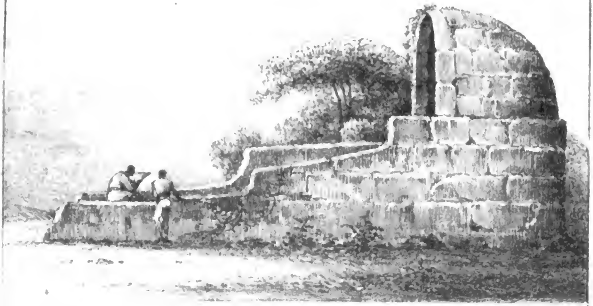
Ganz zu Ende ſind einige der vorzüglichſten, auf den dalmatiniſchen Steinſchriften vorkommende Abkürzungen angegeben, deren Zahl freylich leicht um das doppelte hätte vermehrt werden können; ſie ſind: 1) ſtatt DAE. 2) Form des G, die ſich auf den Inſchriften der ſchlechteren Zeit findet.

*) Hierher gehört auch die Inſchrift bey Lucius, Ins. Dalm. pag. 33:

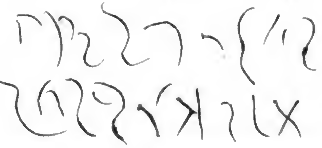
T. FLAVIO
T. F. TRO
DECV. COL. SAL
AEDILI. IIVIR. IVRE
DIC. DEC. COL. AEQVI
FABR. IIVIR. QQ. DISP
MVNICIPI RIDITAR
PRAEF. ET. PATRONO. CO. V.
FABR. OB. MERITA. EIVS. COLLII.
FABR. EX. AERE. CONLATA
CVRATORI. REIPVB. SPLEN
ISTARVM. TRIB. LEG. X
G. P. F.

Digitized by Google

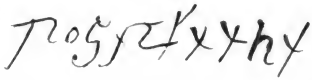
1.

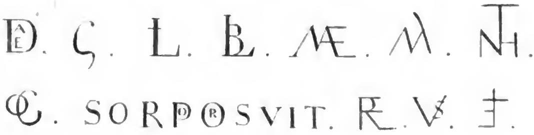


2.



3.





Ged. im lithogr. Inst. in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

3) LI. 4) LIB. 5) MAE. 6) MI. 7) NTH. 8) OG. 9) SOROR. POSVIT. 10) RE. 11) VS. 12) ETI. in der letzten mitgetheilten Steinſchrift aus dem Stifte Lambach (Nro. 130) in dem Worte MANSVETI.

Steinbüchel.

Caſtelvechio.

1.

D M
L. OCLATO SOCRA
LIVIVS. PRIMVS. PATR
DVLCISSIMO
ET IVLIAE ACAETYC.

An der Straße. Sarkophag, der jetzt zum Waſſerbehälter dient. An den zwey Seitentheilen deſſelben ſind Amor und Pſyche ſich umarmend halb erhoben vorgeſtellt.

2.

D M
C. CAESO
NIO, FELICI
COELIA. FIR
MA. MARI
TO. B. M.

In einem Hauſe. Tafel.

Cliſſa,

Dorf unter der Feſte gleichen Namens.

3.

CVRIA. PRIS
CA. MATRI. MAGNAE
(sic.)
FANVM. RIFECIT
SIGNA. POSVIT. : : : :
PHORVM : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : : : : :

Ein kleiner Cippus, in einem Hauſe eingemauert.

4.

D M
IVLIO. : : : : : :
PRIMITIV
RAVONA
PLACON
TIS. MARI
TO. B. M.

5.

HILA
RIONI. M
ARITO. B.
M. CASSI
A. MA
XIMAC
OIVX,

6.

Q. VELIE. CALPVRNIAE
QVE. VIXIT. AN. XXVI
AVR. VITALIS. C. LEG. V
MACIDONICE MARITVS
BENEMERENTI. POSV IT
COELIAE. CALPVRN
IAE. SORORI. IN. HAC
ETIAM AE POMPONI
AE. L. C. IVLIA. VETTI
A. AMICA.

Sarkophag, der jetzt als Oelbehälter dient.

7.

D M
L. EGNATIAE
SECVNDINAE. EGNA
TIA. QVINTA. SO
RORI. PIENT
ET. SIBI. ET. P. Q. S.

8.

C. VALERIVS. MARCELLI
NVS EQVES CHOR III ALPINO
RV. TVRMAE : : : : : : : : : :
: :

In dem Wirthshauſe vor der Feſte Cliſſa, ein kleiner Cippus mit ſehr ſchwer zu enträthſelnden Buchſtaben.

9.

AV. VINDEMIVS. QVI. VIXIT
(sic.)
ANNVS SEXACINTA ARCA
SIBI ET CONIVGI SVE CARISSI
ME LVCIE posVIT SI QVI AVT
EM DE HERediBVS MEIS SE IPSVM
VEL ALIOS : : : SVORUM. SVE . : :
: : : : : : : : :
: : : : : : : : RVM POSVERIT HERE : :

In dem ſchmalen Thale, welches der Fluß Czernovitza im Ge=

birge bildet, auf der Höhe des Berges Gracich, bey der dortigen kleinen Kapelle. — Steinplatte, die Buchſtaben von ſehr ſchlechter Form.

Inſel Liſſa.

10.

: : ΝΤΑ ΜΗ ΕΞΕ :
ΙΣΑΕΙΟΤΣΙΤΟΔΟΓΜΑ: : : : : : : : : : : : : : : : :
Ε: : ΤΙΣΚΑΛΤΣΗΑΠΟΤΕΙΣΑΤΩ : : : : : : : : : :
ΕΜΠΕΝΤΑΚΑΤ.ΙΔΙΑΝΑΓΡΑΨΑΙΔ : : : : : : : :
ΛΟΓΙΣΤΑΣΤΟΔΟΓΜΑΤΟΤΤΟΕΣΤ : : : : : : :
ΜΟΝΤΟΝΑΟΓΙΣΤΙΚΟΝΟΙΔΕΟΤΠΑΝΤΕ: : :
; : : : ΝΟΤΙΜΟΣΣΑΛΛΑ
: : : : ; : ΣΕΤΘΡΩΝΟΣ
: : : : : : : ΤΟΣΞΕΝΟΚΛΕΟΣ
: : : : : : : : ΛΑΝΟΤ
: : : : : : : : : : ΑΡΧΟΤ
: : : : : : : : : : : : Χ

Fragment eines öffentlichen in Marmor gehauenen Decretes; jetzt in Spalato befindlich; die letzten fünf Zeilen enthalten die Unterſchriften.

11.

ΕΤΒΟΤΛΟΣ ΣΩΔΑΜΟΤ

Ein Grabſtein, bloß mit dieſen Worten bezeichnet.

Berg Moſſor.

12.

·I· O M
SACRUM
L EGNATIVS. L. F
CN. NEP. CN. PRON E: : :
(pronepos.)
TRO CLEMEN: : :
DECVRIO. AVGVR.

Dieſelbe Inſchrift hat Muratori III. 10. vollkommen richtig bis auf die Abtheilung der Zeilen, aber er ſagt bloß apud Salonam: — Zaccharia (Marmora Salonitana) hat dieſelbe in mehreren Stücken unrichtig K ſtatt C — AVGVS ſtatt AVGVR, EGATIVS ſtatt EGNATIVS, hier heißt es gar in atrio Archiepiscopalis palatii Spalati ex ruinis Salonarum, da doch die Inſchrift in den Felſen ſelbſt eingehauen iſt; dieſelbe Inſchrift hat auch Lucius Inscr. Dalmatiae pag. 24., aber ſonderbar entſtellt.

Mranitze.

13.

D M
VALENTINE ALVMNE ET
DELICATE FILIE VALENTIONIS
SERBI. VILICI. INFELICISSIME
QVE. VIXIT. ANN. IIII. CELE
RINVS. DOMNVS. POSVIT

Raguſa.

14.

D M
AEL EPIDIE
INFELICISSIME
DEF. ANN. XXX
P. AEL CASSIANV
MARITUS
CONIVGI. PI
ENTISSIME. POS
Ascia.

Im Innern eines Hauſes, der Hauptkirche gegenüber eingemauert.

Raguſa vecchia.

15.

P. CORNE : : : : : : : : : : : :
DOLABELL : : : : : : : : :
VII. VIRO EPVL : : : : : : : : : :
SODALI TITIEN : : : : : :
PRO. PR. DIVI. AV : : : : :

Im freyen Felde. Gruter CCCXCVI hat dieſelbe Inſchrift noch

Digitized by Google

viel weitläufiger — gegenwärtig findet ſich auf der ſehr dicken länglichen Marmorplatte (die unten kaum Spuren eines neuen Bruches zeigt) nur das oben Angeführte, gerade alſo die zweyte merkwürdige Hälfte mit CIVITATES SVPERIORIS PROVINCIAE ILLYRICI fehlt, es müßte nur auf einer abgeſonderten zweyten Platte geweſen ſeyn, die mit der oberen ein Ganzes bildete.

Salona.

16.

D M
DIOGENI
ATHICTI. FIL
DIOGENES. AVG
LIB. TABVL. PROV
DALM. NEPOTI
POS.

17.

D M
MVRRECIVS
VALENTINVS
DE VIVO POSV IT
SIBI ET CONI
VALERIE SECVNDINAE (sic.)
VGI ET MVRR
ECIO VALERI
FILIO INFELI
CISSIMO
DEF ANN XI

Das mit kleinerer Schrift zwiſchen die Zeilen Eingeſchaltete war von dem alten Steinmetz vergeſſen, und dann auf ſolche Art nachgeholt worden.

18.

D M
IETRO :: NIO. I
CRANN :: T N
DICCENI IN
FELICISSIMO
O(I (IXIT AN (qui vixit annos.)
OSXX(II O(AN
TA COICXET MA T
ER. PIENTISSIMA.

Gehört einer ſpätern Zeit an.

19.

D N FL CONSTANTI VICTORI : : TRIVMFATORI SEMPER AVGVSTO
FL. RVFINVS SARMEN : : VS V.C. P.P. DAL DNME
(praeses. provinciae Dalmatiae etc.)

Der Inſchriftſtein iſt entzweygebrochen, und die beyden Hälften liegen nunmehr getrennt. Vergl. Sebenico.

20.

D M
CALLISTO
ANN. II.
CASSIVS
FAVENTINVS
ALVMNO
B. M.

21.

PROSTINIAE. C. F.
PROCVLA. V. F. SIBI. ET
FAVENTINAE. DELI
CATAE. DEFVNCTAE
ANNORVM. X.

Grabſtein, in einer Mühle an dem Flüßchen Salona ober der Thür eingemauert. Ober der Inſchrift ſind zwey Bruſtbilder, und über dieſen zwey Delphine mit einem Dreyzack in der Mitte.

22.

I O M
ET DIS DEA
BVS SACRVM
TI . . . SEVERVS.

In einem Weingarten, an der Stelle der alten Stadt, ein Altar. Rechts iſt das gewöhnliche Gefäß, links die Opferſchale.

23.

D M
SEPTIMO
B. M. VRGV
LANVS. PRO
FVTVRVS
ET. VESIDIA
SASSIA AMI
CO. POSVERVNT.

In den Weingärten.

Digitized by Google

24.

D M
ARETHVSAE
ANN. II. M. VIII. D. IX.

25.

IVLIA
MARITIMA
POPILIO
POPILIANO
PIENTISSIMO
MARITO
P.

26.

D M
C. VALER. ADAV
CTO PATROO (sic.)
B. M. C. VALER
EVPLVS
LIB POS.

27.

D. M
LAELIAE
ZOE
COEL. EVVO
DVS. C. B M. P.
(Contubernali Bene Merenti Posuit.)

28.

D M
IVL. VARI
SATYRISCI
DEF. ANN. IX
L. VARIVS. SA
TYRISCVS
ET. AVIDIA BES
TIA. FILIO. PO.

29.

D M
VRG. VALEN
TINAE. P. VRG
PRIMITIVVS
MATRI
RARISSIMAE
B. M.

30.

M. VTTEDIO
SALLVBIANO
C. PETILIO
AMANDO
DOMO. IGVVIO. VE
TERANO. LEG. XIIII.
GEMIN. DECVRIONI
COLON. SALONITAN
QVAESTORI. PONTIFI
CI. PETILIA
SECVNDINA
CONIVNX.

Sehr dicker länglich viereckiger Marmorblock, mit einer eben ſo zart als mühſam unterhöhlten Randverzierung umgeben. In den Weingärten.

31.

PAPIRIA. RHOME. V. F. SIBI. ET
PAPIRIAE. CLADILLAE. ANN. XIX.
ET. P. PAPIRIO PROCVLO. ANN. XI.
CONDIDIT. HIC MISERI MATER DVO FVNERA PATRIS
OSSAQVE. NON. IVSTIS. INTVLIT. EXEQVIIS
TEGVLA. NAM. ROMAE PROCVLVM. PROLAPSA PEREMIT
PRESSIT. SIPVNII. PRESSA. CLADILLA. ROGVM
VOTA. PARENS. NOCVERE. TIBI. QVI. NVMINA. SAEVA
VT. PLVRA ERIPERENT. PLVRA. DEDERE. BONA.
ET. PAPIRIO. CLADO. VIRO ET. P. PAPIRIO
CELERIONI. ET. PAPIRIAE. HISPANILLAE LIB
H M

Q. NASSIVS. Q. F. TRO
CERTVS. DRACO
AEDILIS. IIII VIR. I. D. V. F. S. ET
TVLIAE. INTVMAE. MATRI
H N S

In den Weingärten. Eine lange dicke Marmorplatte, aber nunmehr in zwey Hälften zerbrochen. Die Form der Buchſtaben iſt ſehr ſchön. Qui ſtatt cui.

32.

AVR. VRSACIVS. SALONITANVS
EX. COLLEGIO. VENERIS. ET
AVRELIA. VITALIA. VIVIS. SIBI. PO
SVERVNT. HANC. ARCA. TRA
DITA. AB. AVRELIA. LYRA

(ganz unten:)

ATILIO PRIMO.

Sehr großer Sarkophag, der ſchon am Meeresufer ſteht, um nach der Halbinſel Bragnitza hinüberge- bracht zu werden, und dort als Oel-

behälter zu dienen. Die ſchlechte Form der Buchſtaben deutet auf ein ſpäteres Zeitalter.

33.

D. M
E. T. B
PON. ZO
E. B. M
SO. LI P.
INFEL

34.

T. FLAVIO. AVG
CLAVDIA. TI
ET. T. FLAVIVS. FELIX
PATRONO
H. M. H. N. S. IN. F. P. I.

Die andere Hälfte fehlt.

35.

D M
DAS. SI. O. HOM
INI. IN. FE. LI. CIS.
SIMO. DE. FVN
C. TO. ANN. XXVI.
M. VIII. HONE. SIM
E. SOROR. PO. SV. IT

Die Interpunktion iſt genau dieſelbe.

36.

D M
VEDIE. VRSINE
DEF. ANN. LXX X
VEDIA. VR
MATRI. B. M.

37.

P. CAETENNIVS
P. L. AESCHINES
V. F. SIBI. ET
IVLIAE. ITHACES
PANTHERAE. F
DEF. ANN. XXVIII
M. SVBVLNIVS
APRIO.

38.

D. M. AEBV
RIAE. QVA
RTE. DEF. AN
N. XXIIII
BARBIVS
VINDEMTO
CONIVGI
B. M. P.

39.

ATILIAE. SEXTIL
VIX. ANN. XXX
AELIVS. FIRMINVS
CONIVGI. B. M.

Ein ſehr kleiner Sarkophag, in der Stube eines Bauernhauſes eingemauert, und nunmehr zu einem Geldbehälter umgeſchaffen.

40.

D M
P. AEL. P. LIB. SATYRO. LYRIS
DEF. ANN. XL. PAP. HELPIDVS
COIVGI. PARISSIMO. ET. IN
COMPARABILIS PIETATIS
LOCO. CONCESSO A FVLVIO
HERMETE. IN. FR. P. IIII. S (suis)
ET SIBI

41.

AVP. CIAANO
C. COAωNO
C. ZOMEΘEP
OΥ. ΦΕΝΗCΙΟC
ΕΤωΝ. IZ. ENΘ
(sic.)
AΔE. KITE

42.

D M
SECVNDI
NVS ET FLO
RENTINA. PA
RENTES. SEVE
RO FILIO. AN
N. IIII. INFELI
CISSIMO. PO
SVERVNT.

43.

D M
IVLIA. FELICIA
P T
IVLIO. LIBER
TO. AN. V. ME
N. VII. DIE. V.
B. M.

44.

NYMPHIS
AVG
SACRVM
PRO. SALV
LIBERALIS N
COETONICVS. SER

Mitten auf der Höhe eines Weinberges, wo man auch beym tiefern Nachgraben auf die Quelle friſchen Waſſers ſtieß.

45.

D M
CAMVS
LELIE
LIBERTAE
COIVGI. B. M.
P.

Digitized by Google

Scardona.

46.

PRAETORIV : : : : :
CoNLAPSVM : : : : :
BVRNISTAE : : : : :
SES. EX PEC (unia)
SCAPVI : : : : :
LEG. AVGG. : : : : :
RESTI : : : : :

47.

NERONI. CAESARI
GERMANICI. F. TI.
AVG. N. DIVI. AVG. PRO
FLAMINI. AVG (auguri)
CIVITATES. LIBVRNIAE.

Dieſer Nero Cäſar iſt der älteſte Sohn des Germanicus, und ſtarb unter Tiber den Hungertod durch die Ränke des Sejanus.

48.

GENIO
MVNICIPI
FL. SCARD
C. PETRONIVS
FIRMVS. OB
HONOREM. AVG
L. D. D. D.

Hier finden wir Scardona ein Municipium genannt, mit dem Vornamen des Flaviſchen.

49.

D. M
OPPIE. MAR
TIE. OPPIVS
COSMVS
FIL. MATR
B. M.

Sebenico.

50.

VIRTVTE. ET. FELICI
TATE. OMNES. RETRO
PRINCIPES. SVPER
GRESSO D N FL. IVL
CONSTANTI. VICTO
RI. AC. TRIVMFATORI
SEMPER AVG
FL. IVL. RVFINVS. SAR
MENTIVS. V. C. PRAE
SES. PROV. DALMATI
AE. D. N. M. EIVS.

Hinter der dortigen Kathedralkirche gegen das Meer hin eingemauert: vergl. Nro. 19. — Die Inſchrift hat auch ſchon Lucius (Inscr. Dalm. Venetiis 1673. p. 21).

Sign.

51.

LIBERO. AVG
SACRVM :
L. AEBVTIVS. L. L.
SER. CELER. AE : : :
IIVIR. I. D EXD : : : : :
(Juri dicundo.)

Spalato.

52.

CAESAR. DIVI AVGVSTI F
GVSTVS. IMP. PONTIF MAX
TRIB. POTEST. XXI COS. III
VIAM A SALONIS AD : ASTE
(castellum)
: DAESITIATIVM PERM : : : VM
(per millia passuum)
CLVI. MVNI
ET. IDEM VIAM : : : : : AEN
QVOD DIVI F : : : : : : IVS
A SALONIS. MVNI : : : : : SVVM
: : : : : SIP : : : : :

Im Campanile der Domkirche ſelbſt am äußerſten Rande eingemauert, übrigens getreu nach dem jetzigen Zuſtande kopirt, und mit der Kopie bey Spon Voyage I. pag. 33. zu vergleichen; die zweyte Hälfte, die Spon hat, war nicht zu finden.

53.

D M
P. APRONIO
SATRIO
DEF. AN. XV
ANNA. ALVM
NO. PIENTIS
SIMO
ascia.

54.

D M
Q. AR. RI. O. Ar'
NE. AE. DEFV
AN. NORVM
XXVIII. VIN
DEMIA. CONIVGI
B. M.

55.

D M
PRIMITI
VO. DEF.
ANN. XXV
B M
SATVRNINA
MATER.

Digitized by Google

56.

D M
IVLIA. LE
CE. VERGI
NIO. PHI
LIPPO. MA
RITO. BENE
MERENT

57.

D M
C. SYLLIO
COMMVNI
SVLLIA. BERONCE
B. M. FEC

58.

D M
IV. L. RES.
TV. TAE. IN
FE. LI. CISSI
MAE. IN. TER.
FEC. TAE
AN. NOR
X. CAV. S. OR.
(Causa ornamentorum)
NAMNTOR. M
RES. TV. T. ET.
STATLA PVDEN
TIL·LA PARENT

59.

M. ANTONIVS. M. F.
SER. SVRVS. VET
LEG. IIII P. F. T. F I. SIBI. ET
(piae felicis, testamento fieri juſsit)
PASIAE. PRIMAE
VXORI ET
LIB. LIB ET
HERMETI
IN. F. P. XII. IN. AG. P. XIX
H. M. H. N. S.

60.

D M
THETIDI. AVGG. LIB
(sic.) DIN
SECVNVS. FILIVS
ET. SABINVS
COLLIB. COIVGI
DVLCISSIMAE
B M

61.

D M
P. POM
PONIO
ANDRO
NICO
MESSIA
LAMIA
M. B. M.

62.

D M
FORTVNIO
DEF. ANN. III. MENS
XI. CAETENNIANVS
ET. VICTORINA. A
LVMNO. CARISSIMO
Ascia.

63.

D M S
FABERIA. EYTY
CHIA. FABERIAE
FORTVNATAE
PATRONAE. B. M
TITVLVM
POSVIT.

64.

D M
LVPIONI
MAGNVS
COLLEGAE
BENEMERENT
FECIT.

65.

L. IVLIVS. L. LIB.
NARCISSVS
V. F. SIBI. ET. IVLIAE
HELPIDI. CONIVG.
ET. L. ET. L. IVLIO (et libertae)
VESTALI. F. ET. L. LIBERT
(et liberto, libertis)
LIBERTABVSQ. SVIS
POSTERISQ. EORVM
EX. P. D.

66.

P. FVNDANIVS PHILOLOGVS
AVGVSTAL. T. F. I. SIB. ET
FVNDANIAE. EGLOGE
LIBERT. ET. VXORI
: :

67.

CONSEN : DEORVM
MARC. AN : SOZOMENE
IMPER : FECIT

Fragmente: zuſammengemauert, obſchon kaum zuſammengehörend; die Vermuthungen bey Zacharia werden durch dieſe Lesart, welche treu kopirt iſt, nicht beſtätiget, und fallen überhaupt ganz weg, da es Fragmente zweyer, nicht einer Inſchrift zu ſeyn ſcheinen, wie auch die verſchiedene Form der Lettern zeigt.

68.

FL. PANNONIVS MAXENTIAM CONIVGEM DVLC. SEPVLIVIT.

Auf einem Sarkophagdeckel, der in dem Lazarethe ſteht, mit ſehr ſchlechten Lettern.

Digitized by Google

69.

C. ORCHIVIO. AMEMPTO. DECVR
ANN. XIIX. ORCHIVIA. PHOEBE
MATER. FECIT. SIBI. ET. AMEMPTO. CAESARIS. AVG.
DISP. CONIVGI. ET. LIBERTIS. LIBERTABVSQ POSTERISQ.
SVIS. ET EORVM. ET. RHODINO. AMEMPTI. CAESARIS (sic.)
IN. FRONTE. CVM. TABERNA P. LII. IN. AGRO. XLV. HOC. MONVMEN.
SIVE. SEPVLCHRVM. EST. EXTRANEVM. HEREDEM. NON. SEQVITVR.

Ai paludi, nel convento della Beata Vergine de M. O. di S. Francesco — eingemauerte große Marmorplatte — ſchon bey Zacharia, aber ſtatt EST iſt dort unrichtig REST.

Stobreẑ.

Dorf.

70.

D M
L. VIPSANIO
MARCELLO
VIPSANIVS
LVPVS
CONSVBRINO
B. M.

71.

D M
M. LVCRE
TIO. MARCEL
LO. DEFVNC
TO. ANNORV
M. XXVI AVID
IA. LVCVLLA
FRATRI. INF
ELICI

72.

D M
CORNELIAE
VINDEMIAE
AN. XXV.
VPELLIVS. PIS
TICVS. ET VPEL
LIA VINDEMIA
FIL. PIENTIS.

73.

D M
TERENTIE. VALE
RIE. DEFVNCTE
: : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : :
: :

Fragment.

Caſtel Suſſuraz.

74.

VALERIO. HILARO
DEF. AN. XVII
VALERIA. EVTHYCALA
ALVMNO. POS. ET SIBI

Sarkophag.

75.

D M
ATTIO. MAGN
DEF. ANN. VII
MEN. H
PRIVATA
FILIO
INFELICISS.

76.

D. M
P. CAETEN
NIO. Ono
SIMO

77.

M. VALERIVS : : : :
RVFVS. VET : : : : :
MILITAVIT. SP : : : : :
TESTAMENTO : : : : : : :
HEREDES FAC : : : : : : : :
IN. FRO. P. X : : : : : : : : :

78.

s
L. PAPINIV
HERMES
L. PAPINIO. L. F.
MARTIALI
DEFVNCTO. IN
(sic.)
ANNVCL. FECIT.

79.

D M
G A L L I A E
SECVNDAE
BAESTILIVS
GENETHLIVS
IVL. ZMARAG
DVS. HERED
B M

80.

: : : : : ET. SIBI. ET. IVLI
: : : : : : : : ONAE
: : : : : : : P. TVRPILIO
: : : : : O. ET. SVIS

Fragment.

Digitized by Google

81.

COELIAE
PEREGRINAE
P. L. DEFVNCTAE
ANNOR. XVII.
SAECLARIS
ET. MARIA. COELI
BALBINI. PARENT. FIL
PIISSIMAE. FECERVNT

Im Meere ſelbſt, doch dem Ufer ziemlich nahe liegend, ein vortrefflicher Marmorcippus, und nach den Buchſtaben zu ſchließen, aus der beſten Zeit. Die Einfaſſung rund um die Inſchrift bilden Weinranken, an denen man in leichten Stellungen ſchwebende geflügelte Genien ſieht, welche Trauben in Körbe ſammeln: die untere Leiſte dieſer Einfaſſung beſteht immer aus zwey Delphinen mit einem Gefäße in der Mitte: — auf den beyden Seitentheilen iſt auf jedem ein großer Genius einen großen Korb mit Früchten auf dem Haupte, in der Hand einen Haſen tragend: die Anfangsbuchſtaben der erſten zwey Zeilen ſind nicht mehr ganz deutlich, obſchon leicht zu errathen.

82.

AELIAE. VR
SINE. VMBRIA
MA : : : SIMA
MA : RI PIISI
ME. POSVIT. B. M.

83.

D. M.
POMPON
SABINAE
DEF. AN. IIII
FLAV. ACILIE : : :
ET. POMP. : : : : :
ALVMN. INFEL

84.

: :
(provinciae ?) NCIAE. OB. AMOREM. CIVIVM. MORIENS. DEDICAVIT.

Fragment, jetzt als Stufe bey einer Stiege eingeſetzt.

85.

Θ K
ONOMA
CTH. IΔI
ω. ANΔPI
Γ. K(?)ANTE
PωTI. XA
PIN. MNE
IAC

86.

D M
GAESI
DIAE R°
MANAE
POMPO
E (sic.)
NIVS CRS
CENS
CONIVGI
B M.

87.

CLAVDIAE
IANVARIAE

Oben Maske.

88.

B : : : : : : : : : : :
CYFATNORVM : : : : : :
IVLIVS. IANVARIVS. ET. : : :
: : : : : SECVNDINAE. FILIAE
INFELICISSIMAE. POSVER
VNT.

Fragment.

89.

L. VARIVS. L. L. VER : : : : : : : : : :
IIIIIVIR. AVGVST : : : : : : : : : : : :
LIBERTIS LIBERTABVSQ : : : : : : :
EORVM. H-M. SIVE. SEPVLCRV : : :
IN. FR. P. XX IN. AGR : : : :

90.

LOC H O AVG
(sic.)
DISP. DEIMATIAE
HIM ER AVG
DISP MOESIAE
PATRI PIISSIMO

In zwey Hälften zerbrochen, ſehr ſchöner Inſchriftſtein, mit ſchönen großen Buchſtaben, und ſehr artig verzierter Einfaſſung — auf jedem der zwey Seitentheile iſt ein Oehlzweig.

Digitized by Google

91.

VXOR. FEIT (sic.)
MARITO. SVO
BENE. MEREN
T. P.

Unten ein Schiff ohne Segel mit zwey Rudern, ferner die Ascia.

Zara.

92.

MELIA. ANNIANA. IN. MEMOR. Q. LAEPICI. Q. F. SERG.
BASSI. MARITI. SVI.
EMPORIVM. STERNI. ET. ARCVM. FIERI. ET. STATVAS
SVPERPONI. TEST. IVSS. EX HS DCDXX

Ueber dem Thore der Marine.

93.

VITALIS
PIERIDI
L. POMPONI. PIETATIS. VR (?)
B M

PIERIS. HOC. TVMVLO. LEGITVR. DE. MATRE. VENVSTA
SEXTO. NATA. LOCO. QVAE. FVIT. E. RELIQVIS
NONDVM. VIGINTI. IVVENIS. COMPLEVERAT. ANNOS
QVOI. QVOQVE. VIRGINITAS. NVPER ADEMPTA. FVIT.
GRATAQVE. FLOREBAT. CVNCTIS. MORTALIBVS. AETAS
QVAM. FORS AD. SVPEROS. NOLVIT. ESSE. DIV.
NON. PVDOR. ABERAT. PIÈTAS. NON. GRATA. PARENTI
NON. AMOR. IN. FRATRES. EJVS. AVARVS. ERAT.
CARA. FVIT. MATER. FVERANT. CARAEQVE. SORORES.
ET. PIA. CONIVGI. GRATAQVE. SEMPER. ERAT.
INVIDA. PIERIDI. CVM. VENIT. LETIFER. HORA
QVA. CVBVIT. M : : : : : : : : : : : : : : TORO

Und nun folgen noch dreyzehn Verſe, die aber kaum mehr zu leſen ſind.

Aquileia.

94.

IOVI
DIANO
C. HERRE
N. NIVS
CANDIDVS
V. S. L. M.

95.

T. VOLTILIVS
CELER. V. F.
SIBI. ET
MAMILIAE. C. L
THOINI. VXORI
SVAE
T. VOLTILIO. PRISCO. F
ET. VOLTILIAE
CELERINAE. F
T. VOLTILIO. OPTATO
FRATRI

96.

+ΕΝΘΑΚΙΤΕ
ΟΚΑΛΟΚΥΜΕ
ΤΟϹ ΕΥΤΡΟΠΙϹ
ΠΟΛΕΟϹ ΚΟϹΤΑ
ΝΤΙΝΟΠΟΛΕ
ΟϹ.

97.

D M
Q. CASSI. Q
IN. FR. P. XVI
IN. AGR. P. XXXII.
ET. L. RVTI
MERCATORIS

98.

D M
: : : : : VINVSI
PROSPECTI
IN. FRO.
PED. XXS.
IN. AGR : :

Digitized by Google

99.

VACCIAE
P. L. SILENIONI
VACCIA. Ɔ. L
PRIMA. FIERI
IVSSIT. ARBITR
L. LABERI. T. F
T. LABERI. T. F

100.

L. CLVVIVS. L. L. INGENVS. SIBI. ET. S
RVLLIA. SP. F. GALLA.
L. P. Q. XXXX.
(locus pedum quadratorum.)

Lange Tafel.

101.

: : : : : : : DIO. FAVSTO
: : : : : IDIAE. L. L. PRISCAE
: : : DIVS. Ɔ. L. PREPO. V. F
: : : IAE. Ɔ. L. ORININI. CONI
: : : : E. SEX. L. OPTATAE. MATRI
: : : DIAE. Ɔ. L. PHOEBINI
: : DIAE. Ɔ. L VRBANAE
: :

Im Fußboden in dem Santuario Sotteraneo.

102.

P. BARBIO PRIMOGENIO IIIIIVIR. AQVI
BARBII. CHRESIMVS. ET. DONATA.

Marmorſtreif.

103.

D M
TI. CL. GRAPHICo
TI. CL. PRIMANVS
ALVMNVS. VVF. ET
TI. CL. BLASTO
PARENTI. OPTIMO. ET
ZMYPNAE
MENECRATIS. FIL
MENOPHIL
PARENTIB. TATVI : : :
L. L. Q. POSTERIS : : :
LOC. MON. IN. FR. P. XX : : :
H. M. H. N. S.

104.

D M
SEX
CYRIENI
FAVSTI. ET
CASSIAE. SP. F.
MACRINAE
IN. FR. P. XXVI.
: N. AGR. A. FOSSA
P. AD. F. P.

105.

PETICIA. L. L. DORIS
V. F. SIBI. ET. DORO
F. AN. V. H. S. E.

106.

L. TITIVS
T. F. VOT
VETERANVS
LEG. VIII. AVG
STIPENDIORVM
XXV. MENSOR
FRVMENTI. V. F. SIBI. ET
TITIAE. FVSCAE. L.
CONCVBINAE
VITALI. F
INGENVAE. F.
VENERIAE
DELICATAE

ET. LIB. LIB. Q. SVIS
ET. EORVM. NATIS
NASCENTIBVS
L. M. IN. FR. P. XVI.

Q. TITIVS
L. F. VOT
VETERANV : : :
LEG. VIII. AV : : :
IMAGINI F : : :
STIPENDIORV : : :
XXV. T. F. I. SIBI : : :
PACILIAE. T. L. SEVER : : :
CONIVGI. ET
Q. TITIO. Q. F. SEVERO. F.
VENVSTAE

ET. LIB. LIB. Q. SVIS
ET. EORVM. NATIS
NASCENTIBVS
IN. AGR. P. XXXII.

Digitized by Google

107.

AESCVLAP
ET. HYGIAE
AVG. SACR
C. STATIVS
MOSCHVS
IIIIIVIR. AQVI
DEC. COLL
FABR
V. S. L. M.

108.

D M
AVRELIVS FLAVINVS
OPTIO. LEG. XI. CLAVDIAE
ANNORVM. XXXX. QVI
MILITAVIT. ANN. XIIII. ET
OPTIO. ANN. X. POSVIT
TITVLVM. DE. SVO. ASTAN
TE. CIVIBVS. SVIS
IMPENS. L. XX.

Oben ſtehender Krieger neben einem Pferde, das ein kleiner Knabe hält.

109.

CAEMIA. EVPHROSYNE
VIVA. POSVIT. SIBI.

Sarkophag. Auf jeder Seite neben der Schrift der Genius mit der Fackel; an den zwey Seitentheilen iſt einerſeits ein geflügelter weiblicher Sphinx mit Diadem auf dem Kopfe, vor ſich einen Bockskopf haltend, auf der andern Seite ein Greif, einen ähnlichen Bockskopf haltend.

110.

SILVANO
AVG
IN. HONORRM
L. TITI. ISMARI
ET. IN. MEMORIAM
L. TITI. EPAGATHI
HERMETIS. FIL. ET
L. TITI. EPAGATI. SEN
L. TITVS. ONESIMVS
ISMARI. LIB
IIIII. VIR. AQVIL.
D D

111.

S. I. M
(Soli Invicto Mithrae)
C. CALIDIVS
AGATHOPVS
VI. VIR. AQV
V. S.

112.

IOVI
OPTVMO
MAXIMO
ECANTIVS
VERVS
SACERDOS

113.

SILVANO
AVG. SAC
M. AVLIVS
PRIMVS.

114.

Q. FLAVIO. APRILI. APIMIA
CHRESTE. CONIVGI
CARISSIM.

115.

TI CLAVDIO
CERVON
ARISTIO

116.

STATINIAE
STRATEGIDI
MATRI
C. PLENIVS
STRATO
IIIII. VIR
V. F.

117.

: : : : : : : : : : : : : : :
LOC. ET. MON. DON
A. CN. DOMIT. HERM
H. M. H. N. S.

118.

C. VENNONI
VS. REPERTI. LIB
LOCVPLES
PETRONIA. ADAVCTA
V. P. SIBI. ET
HISTRIO. LIB. LIBERTISQ
(liberto.
LIBERTABVSQ. POSTERISQ
EORVM.

119.

: : : : : : : : : : :
SANCTISSIMAE
AVG
MATRI. CASTROR
SENATVS. AC. PATRIAE
LICINIVS
DIOCLETIANVS
V. E
NVMINI. EIVS
DICATISSIMVS

Dieſe und die folgenden Inſchriften ſämmtlich im Palazzo Cassis.

Digitized by Google

120.

MAGNO
ET. INVICTO
IMP
GERMANICO. AVG
LICINIVS
DIOCLETIANVS. V. F.
NVMINI. EIVS. DICATISSIM.

121.

C. QVINTILIO. C. F
ROM. PRISCO. P P
TRIB. COHOR. I. VIG (vigilum)
TRIB. COHOR. XII. VRB
TRIB. COH. VI. PRAET
DONIS. MILIT. DON. IIII
M. VALERIVS. CHRYSANTHVS
IIIIVIR. AQVILEIAE
BENEMERENTI
L. D. D. D.

122.

C. MINICIO. C. FIL
VEL. ITALO. IIII. VIRO. I. D
PRAEF. COH. V. GALLOR. EQVIT
PRAEF. COH. I. BREVCOR. EQVIT. C. R
PRAEF. COH. II. VARC. EQ. TRIB. MILIT. LEG. VI. VICT
PRAEF. EQ. ALAE. I. SING. C. R. DONIS. DONAT. A. DIVO
VESPASIANO. CORON. AVREA. HAST. PVR
PROC. PROVINC. HELLESPONT. PROC. PROVINCIAE. ASIAE. QVAM
MANDATV. PRINCIPIS. VICE. DEFVNCTI. PROCOS. REXIT. PROCVRAT
PROVINCIARVM. LVGDVNENSIS. ET. AQVITANICAE. ITEM. LACTORAE
PRAEFECTO. ANNONAE. PRAEFECTO. AEGYPTI. FLAMINI. DIVI. CLAVDI
DECR. DEC.

123.

P. TVLIVS. MA :
S. C. SCRIB. ADF :
A. IVNIVS. C. :
QVOD. V. F. S. IN. HOC :
QVI. GRATIAE. A :
ID. OMNE. AD. AV :
CVM. C. MINICI :
ET. SVPER. CE : : : : : : : : : SACRATISSIMVM. PRINCIPEM : : : :
TRAIANVM : : : : : : : : : : : : VS. VT. INCOLAE. QVIBVS. FERE. CENSE
MVR. MVNER : : : : : : : : : : T. VT. PLENIOREM. INDVLGENTIAM
MAXIMI. IMPE : : : : : : : : : : IGISSE. P. H. O. ADQ. E. R. P. V. STATVAM
AEREAM CVM : : : : : : : : : MQVE. NOSTRVM. BASI. INSCRIBI
QVO. TESTATI : : : : : : : : : QVE. TANTI. VIRI. SOLVENDO. NOS
ALITER : : : : : : : : : CE. GLORIEMVR. CENSVER.
TI. IVLIO. candido. II. A. JulIO. QVADRATO. II. COS

Die Namen der beyden Conſuln (vom Jahre Roms 858, nach Chr. Geb. 105) ſind ſo zu leſen, wie oben mit kleinerer Schrift angedeutet wurde — zugleich kann man darnach den Zwiſchenraum beſtimmen, welcher zwiſchen den beyden Fragmenten dieſes Inſchriftſteines auszufüllen wäre.

Pola.

124.

L. CASSIVS. C. F. LONGIN
L. CALPVRNIVS. L. F. PISO
IIVIR : : : : : : : : : : : :

Ueber dem in der neueren venetianiſchen Mauer eingeſchloſſen geweſenen antiken Thore. Der letzte Theil iſt mit Abſicht weggemeißelt. An der anderen Seite des Thores iſt ein jetzt ſchon ziemlich beſchädigter Kopf des Herkules en relief; ſonderbar iſt die ſchiefe Richtung dieſes Thores, wie es ſcheint wegen des großen Amphitheaters, wozu es führte.

Digitized by Google

125.

Q. SIRTIVS. CALLISTVS
VIVIR. AVG. V. F. SIBI. ET
LAECANIAE. PRISCAE
CONIVGI. OPTVMAE
LIBERTIS. LIBERTABVSQ SVIS. OMNIBVS.

126.

PRIMIGENIO.
IMP
EPIDECTVS
SPENDONTIS
DISP. AMICO.

127.

IMP. CESA : : : : : : : :
L i c i n i a n o L i c i-
: : : : : : : : : : : : : : : :
n i o
: : : : : : : : PIO. FELICI
INVICTO. AVG
RESP. POL. D. N. M. E.

Einer von den ſeltenen und merkwürdigen Inſchriftſteinen, wo Kaiſer Konſtantin der Große den Namen ſeines Gegners, des Licinius, hatte auskratzen laſſen; doch ſieht man die Spuren der früheren Schrift noch deutlich genug, um ihren Inhalt mit Sicherheit anzugeben.

Enns.

128.

A. BARBIO
A. F. GRATO. VEL. AN
LXXV. ET. COMI
NIA. T. F. PVPA
ANN. LXX. T. BARB
IO. A. F. QVINTO
MIL. LEG. XV APO
ANN. XXV. H. S. S.
F. BARBIVS. ADIVTOR
E. BARBIVS. IVSTVS
G. BARBIVS. APTVS
BARBIA. TERTIA. BARBIA
HOSPITA. BARBIA
I (sic.)
SATVLA BARBIA
LVCIA. F. ET. FILIAE
P. P.

Im fürſtlich Auersberg'ſchen Schloſſe Enns eck daſelbſt.

129.

NYMPHIS
AVG. SAC
M. AL VICA
RIVS ET
VAL CRISP
NVS AED
OI IVVEN (?)
V. S. L. M.

Stift Lambach.

130.

P. AEL. FLAVI. DEC. ET. IIVIR. ET. FLAMINIS. AEL.
CETIENSIVM. ITEM. DEC. ET. IIVIR. E. PONTIFICIS
COLONIA. AVRELIA. ANTONINIANA. OVIL. TRIB. LEG
III. AVG. ET. AELIAE. P. FILIAE FLAVINAE FILIAE. EIVSDEM
ET AEL. MANSVETI. PATRIS. EIVS. E ORGETIAE. SISIAE. MATRIS
EX. PRECEPTO. EIVS. ORGETIA. VRSA. PROPINQVA
INPENDIO. HEREDIS. FIERI. INSTITIT.

Zur Geſchichte der Nibelungen.

(Weitere Ausführung der Einleitung zur neueſten Ausgabe des Nibelungen=Liedes.)

Der Nibelungen=Mythus, Siegfried und Chriemhild, Siegfrieds Tod, der Nibelungen Noth und die Klage, war in ſeinen

Digitized by Google

Hauptttheilen und Grundzügen urſprünglich ganz und vollſtändig da, ſo wie die nordiſche und jede wirkliche Mythologie, welche eben in unſern Heldendichtungen, vor allen in den Nibelungen, noch gewiſſermaßen bewahrt liegt. Die Nibelungen ſind nämlich nicht bloß in ſich nothwendig ein Ganzes, ſondern zugleich der bedeutende Schluß eines noch größeren Ganzen, des geſammten deutſchen Sagenkreiſes, deſſen Anfang, Mitte und Ende, und ſchließen ſo daſſelbe am tiefſten in ſich: ſie ſind daher auch das größte und höchſte unter allen deutſchen Heldengedichten geworden und geblieben.

Ihr Mythus, im Allgemeinſten, iſt jener unter mancherley Namen und Geſtalten überall, beſonders auch im Morgenlande, als dem Aufgange der Völker, vorkommende Ur-Mythus, vom Urſprung, Leben, Sünde Tod und Wiedergeburt der erſten Menſchen oder Götter, von Schöpfung, Untergang, Wiederkehr und Erneuung der Zeiten und Dinge überhaupt. So offenbart er ſich am auffallendſten in der ſchönſten und tiefſten nordiſchen Sage vom Leben und Tode **Baldurs des Guten**, dem Untergange aller Götter und der Welt in der **Götterdämmerung**, und ſeiner Wiederkehr in die verjüngte und verklärte Welt [1]). Als eine heroiſche dichtende Wiederholung dieſes Grund-Mythus zeigen ſich zunächſt die **Edda-Lieder** von den Nibelungen, welche allein auch zu einem großen Heldengedichte im Norden ausgebildet worden, und in einer Reihe zuſammenhängender Allitterations-Lieder, allein den zweyten heroiſchen Theil der übrigen, eigentlich mythologiſchen Edda-Lieder bilden. Auch der **proſaiſchen** Mythenſammlung in der **jüngeren Edda** hat ſich die Heldenſage von den Nibelungen ausführlicher als einige andere, theils verwandte, zum Schluſſe angefügt: ſo wie der große Helden-**Stammbaum** der Nibelungen, die nordiſche Geſchichte beginnt. Kein anderer Stoff iſt auch im ganzen Norden ſo viel und mannigfaltig bearbeitet: neben den volksmäßigen Edda-Liedern, auch in den höchſt künſtlichen kurzen Geſängen von dem berühmten Skalden **Bragi** dem Alten (bey **Ragnar Lodbrok**, um 800), **Thorfinn** und **Thiodolf** (beyde im eilften Jahrhundert); oder aufgelöſt und erweitert in der **Wolſunga-**, **Ragnar Lodbroks-** und **Nornageſts-Saga**; dann in der ſpäter mit der deutſchen Sage vermiſchten **Jarl Magus-**, **Wilkina-** und **Niflunga-Saga**: von welchen Werken die meiſten noch vor ihrem, zum Theil nicht langen Abdrucke, durch Abſchriften bis in die neueſte Zeit wiederholt wurden. Keine Sage erhielt ſich noch in ſo vielen **altdäniſchen** und **ſchwediſchen** Liedern, auch Chroniken (auf der Inſel **Hven**): ſo wie ganz kürzlich auf den **Faröern** ſogar Lieder von dem Umfange, und meiſt auch von dem Inhalte der Edda-Lieder, noch lebend gefunden ſind. Kein Stoff iſt endlich durch poetiſche Ausdrücke daraus und Anſpielungen darauf ſo wichtig und berühmt in der ganzen nordiſchen Poeſie [2]).

---

1) Den Zuſammenhang und das Verhältniß des nordiſch-deutſchen Mythus von den Nibelungen zunächſt mit der nordiſchen Mythologie, dann mit aller Mythologie, und mit der Offenbarung, habe ich aufzuzeigen verſucht in der Schrift über die Bedeutung der Nibelungen (1819), S. 41—143.

2) Die Geſchichte des Nibelungen-Mythus im Norden, in ſeinen mannigfaltigen Darſtellungen, und deren Verhältniß zu den Deutſchen habe ich erörtert in den Vorreden zur Ausgabe und Ueberſetzung der **Edda-Lieder** (1812 und 1814), der **Wolſunga-Saga** (1813 und 1815) und anderer zu dieſem Kreiſe gehörigen Saga's, und bey der Ueberſetzung der **altdäniſchen** Lieder (1810 und 1814). Dabey vergleiche man W. **Grimms** Anmerkungen zu den letzten, und vor allen den kürzlich erſchienenen wichtigen und den ganzen Sagenkreis umfaſſenden zweyten Band von P. F. **Müllers** däniſcher Saga-Bibliothek.

Digitized by Google

Dieß alles wirkte ſeine urſprüngliche Bedeutſamkeit; denn auch im Norden ſind die Nibelungen der letzte tragiſche Akt des ganzen großen Götter- und Heldenlebens und Spiels, wie in unſerem Heldenbuche: und der Nibelungen Noth entſpricht ſelbſt durch die Allitteration der nordiſchen Götterdämmerung, — Ragna Rokur. Nur dieſe Sage hat Deutſchland mit dem geſammten Norden auf ſolche Weiſe gemein. Ja ſelbſt in den andern beyden, im Auslande ausgebildeten großen Sagenkreiſen, blickt ſie noch in gewiſſen Grundzügen durch, zwar ſehr vergeſſen und vermißt in Roland und der Roncevall-Schlacht, und noch mehr poetiſirt in der letzten großen Schlacht des Artus gegen ſeinen Sohn Mordrek.

Die nordiſchen Nibelungen ſtehen freylich in aller Rückſicht ihrem Urſprunge am nächſten durch ihre höhere mythiſche Bedeutung, durch Abſtammung von den Göttern (wie eben Siegfrieds mit Baldur von Odin), und ſtätes Einſchreiten der Götter; ferner durch die ganz von der Mythologie durchdrungene Darſtellung, ſo wie durch den Umfang, die Vollſtändigkeit und den Zuſammenhang der Sage. Aber, eben weil dort das Heldengedicht von jeher neben der verwandten eigentlichen Götterſage ſelbſtſtändig erſcheint, und ſich ſo eigenthümlich ausbildete, wir im Deutſchen dagegen nur noch das unter mancherley fremden, beſonders chriſtlichen Einflüſſen gebildete Heldengedicht haben, ſo kann gerade in dieſes ſich noch mehr von der verwandten Götterſage geflüchtet haben: was ſich auch bey näherer Betrachtung dieſer Seite bewähret hat.

Die urſprüngliche Geſtalt der Nibelungen iſt uns allerdings verborgen, wie jeder Urſprung, und ſchon in ihrem Namen ſelber tief verhüllt: aber die Sage, wie der Götter-Mythus, mußte von jeher ſchon in ihrer Ganzheit allen Germanen, den nordiſchen wie den deutſchen, gemeinſam ſeyn. Nur als ſolche, als ein wirklich ſelbſtſtändig Lebendes und Fortzeugendes erkannt, erklärt ſich, wie ſie, gleichſam unter der Erde und durch Meere hin unſichtbar fortſtrömend, ja wohl ſich wieder reinigend, überall bey den weitverbreiteten deutſchen Stämmen hervorquillt, in den Grundzügen ganz dieſelbe iſt, ſich zwar nach Ort und Zeit, Form und Auffaſſung mannigfaltig geſtaltet, und beſonders durch die berührten Verhältniſſe in Deutſchland ſich eine eigenthümlich abweichende Darſtellung neben der älteren nordiſchen ausbildete; wie aber dennoch, gleichſam aus tiefer angeerbter Erinnerung, einzeln bedeutende, eigenthümlich deutſch ſcheinende Zuge ſchon früh im Norden, oder umgekehrt, hervorleuchten, und eine höhere Einheit großer Theile oder des Ganzen vorausſetzen; wie daher auch die beyden Darſtellungen im mannigfaltigen lebendigen Verkehr und auch in ſchriftlichen Verarbeitungen ſo leicht in einander übergehen und verſchmelzen konnten: und wie endlich die ganze Sage überall auch zur Aufnahme von verwandtem geſchichtlichem Stoffe fähig war, ſich ſtets daran erneute, die Geſchichte darin fortdichtete, und lebendige Poeſie wurde.

Ohne Zweifel wurden alſo die Nibelungen auch in Deutſchland von jeher mannigfaltig geſagt und geſungen, zumal ſeit der Völkerwanderung, welche, ſo weit unſere Kunde reicht, ihr älteſter und ſtärkſter geſchichtlicher Grund iſt. Einige allgemeine Zeugniſſe darf man inſonderheit auch wohl auf die Nibelungen und das verwandte Heldenbuch deuten. Im Jahr 800 ſollte der heilige Lüdeger, erſter Biſchof zu Münſter, einen Blinden, Namens Bernlef, heilen, welcher ſehr beliebt war, weil er die Thaten und Kämpfe der alten Könige gut zu ſingen und zu ſpielen wußte. Früh wurden dieſe volksmäßigen Heldenlieder auch aufgeſchrieben,

Digitized by Google

und verfaßt zum Leſen für die höheren Kreiſe. Ob, wie im Norden die Runen, auch in Deutſchland dieſe uralte eigenthümliche Schrift ſchon zur Aufzeichnung einzelner kurzer Lieder gebraucht worden, läßt ſich, bey ſo manchen Spuren der Runen in Deutſchland, nicht ſo gänzlich verneinen. Gewiß iſt, daß das Chriſtenthum auch hierauf wohlthätig einwirkte, und zwar die heidniſche Götterlehre umſtürzte, aber doch die verwandte Dichtung mannigfaltig erhielt; zumal in Deutſchland, wo es minder ausgebildete Mythologie, mehr nur geſchichtliche Heldenſage fand. Das Chriſtenthum brachte den Deutſchen erſt die eigentliche, leichtere Schreibekunſt, welche ſelbſt die im Norden mehr gebildeten Runen verdrängte. Chriſten ſchrieben nun auch, nächſt dem Evangelium und deſſen Verdeutſchungen (wie die ſächſiſche in Allitteration unter Ludwig dem Frommen, Otfrieds in allemanniſchen Reimen, und vermuthlich Ulfilas gothiſche noch in Oberitalien), die alten Heldenlieder auf, im Norden ſogar die mythiſchen: ſo iſt unſer älteſtes Denkmal dieſer Art, das Hildebrands-Lied, vermuthlich ſchon in Bonifazius Zeit, im achten Jahrhundert, von einem angelſächſiſchen Geiſtlichen geſchrieben. Selbſt Karl der Große, der ſtrenge Sachſenbekehrer, machte bekanntlich noch eine ſchriftliche Sammlung ſolcher uralten Lieder von den Thaten und Kriegen der alten Könige, welche er ſich über Tiſche vorleſen ließ, und welche ſein Sohn Ludwig der Fromme auch in der Jugend gelernt hatte, aber im Alter nicht mehr leſen, noch hören, noch herſagen wollte. Nichts anders waren wohl die deutſchen Bücher, aus welchen Fulco *), Erzbiſchof von Rheims (ſt. 900), für Karl den Einfältigen dem Kaiſer Arnulf, deſſen Verwandten, das Beyſpiel von König Hermenrich vorhielt, welcher durch einen treuloſen Rathgeber gegen ſein eigenes Geſchlecht wüthete. Dieß iſt Kaiſer Ermenrich unſerer Heldenlieder, welcher auf Sibichs Rath ſeine Söhne und Neffen (die Harlungen) umbringen ließ, und vor dem ſein Bruderſohn Dietrich von Bern zu Etzeln fliehen mußte: wie wir ihn in den Nibelungen finden. Vermuthlich iſt alſo auch das Hildebrands-Lied noch ein Bruchſtück aus eben dieſer karolingiſchen Sammlung, indem es ſich ebenfalls auf den Verrath Sibichs (welcher darin aber, wohl ſchon durch Einwirkung der Geſchichte, Otacher, Odoaker heißt), bezieht, und Dietrichs und Hildebrands Heimkehr von den Hunnen enthält. Es ſetzt alſo, wie dieſelbe Erzählung in den übrigen deutſchen und nordiſchen Sagen und Liedern, der Nibelungen Noth voraus. Und ohne Zweifel umfaßte die Sammlung auch dieſe als Haupt- und Schlußſtück des ganzen Kreiſes.

Daneben wurden nun dieſe Sagen und Lieder auch in die kirchliche und gelehrte Sprache, die lateiniſche, übertragen und bearbeitet. Die erſten Geſchichtsbücher gehen von ihnen, als ihrer älteſten lebendigen Quelle, aus, und nehmen ſie auf. So, der Longobarde Paul Warnefrieds Sohn, zu Karls des Großen Zeit; früher der Franke Gregor von Tours; und beſonders, ſchon zu Theodorichs Zeit, Caſſiodor, und aus ihm und dem noch älteren Ablarius, der Gothe Jornandes. Der letzte erzählt unter andern auch eine, mit der eben erwähnten, nahe zuſammenhangende Geſchichte: wie der vom Götterſohne Amal ſtammende mächtige Gothenkönig Hermenrich, nachdem ihn der Hunnenkönig Balamber, vor Attila, beſiegt hat, von Sarle und

*) Sein nächſter Vorgänger Hincmar (ſt. 882) verbot den Geiſtlichen, leere Fabeln (fabulas inanes) herzuſagen oder zu ſingen.

Digitized by Google

Hamder, den Brüdern der Swanhild, welche er, wegen beſchuldigter Untreue, durch Pferde umbringen läßt, tödtlich verwundet wird. Solches ſetzt auch den ganzen Umfang dieſer Sagen voraus, ſofern Swanhild in der nordiſchen Darſtellung die Tochter Siegfrieds iſt. Und vielleicht nennt Jornandes dieſen ſelber unter den älteſten in Liedern gefeyerten Helden, als Ethespamara (im Norden Fafnis-bani[1]), des Lindwurms Fafnirs Tödter), ſo wie den Wittig, Rispa (Heime's Roß, und Bruder von Wittigs Shemming und Dietrichs Falke). Wie aus der Sage, erzählt er Attila's dunklen blutigen Tod in der Hochzeitnacht mit der burgundiſchen Königstochter Ildico (Hildegund — Chriemhild). Warnefried kennt vielleicht noch die Nibelungen als Giukungen (Gibichs Söhne), wie ſie im Norden oft heißen; und Gregor bekundet, in der grauenvollen Geſchichte der Franken und Burgunden, bey vielen ähnlichen Namen und Zügen, wie der alte Geiſt dieſer Sage, in den Thaten, und auch in ihrer Darſtellung fortwaltete. Und daſſelbe Gepräge tragen mehr und minder alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten der weltbewegenden und weltverändernden Völkerwanderung (eigentlich zum Chriſtenthume hin); in deren wiederkehrenden Namen, Thaten und Geſchicken, ungeachtet einer älteren mythiſchen Darſtellung im tiefſten Hintergrunde, und mancher, ſchon im zwolften Jahrhundert bemerkten Sprünge (in Hermanrich — Attila — Theodorich), alle noch übrigen Darſtellungen und der dazu gehörigen, dieſes Zeitalter, ſo wie den ganzen Sagenkreis, abſchließenden Sagen beruhen, und ſich auf dem Schauplatze derſelben, am Rhein und an der Donau hinziehen. In welcher Zeit auch inſonderheit ſchon mannigfaltig erzählt wird, wie Gunther mit ſeinem ganzen Königsſtamme (aus welchem Gibich und Giſelher als ſeine Vorfahren genannt ſind) und mit 20000 Burgunden, in einem dunklen Kampfe gegen Attila und die ihnen von jeher feindlichen Hunnen, um 435 untergegangen[2]); zwar nur mit eben ſo wenigen Worten.

Außerdem wurden aber auch dieſe Sagen und Lieder ſelber, als ſolche, lateiniſch bearbeitet. Wir haben noch mehrere ſolche, ältere und ſpätere Volksbücher und Gedichte, z. B. vom Morolf und Herzog Ernſt; und der weitläuftige Otnit und Wolfdietrich ſetzt eine vermuthlich lateiniſche legendenartige Bearbeitung voraus. Das Lied von Walthers Flucht mit Hildegund von Attila, und ſeinen Kämpfen mit den Wormſerhelden, welches wir noch im Auszuge in der Wilkina-Saga haben, iſt von dem St. Galler Geiſtlichen Eckehart, Notkers Oheim und Lehrer (ſt. 973), in lateiniſchen Hexametern nach Virgil und Lucan gedichtet; welche bald darauf zwey Mal verbeſſert[3]), und im eilften Jahrhundert im Kloſter Novaleſe am Cenis-Berge zur Legende, und im dreyzehnten in Polen zu einer ſlaviſchen Geſchichte, in lateiniſcher Proſa, verarbeitet wurden. Die Helden zu Worms heißen hier nicht Burgunden, welche dort nie feſten Sitz hatten, ſondern Franken (wie in der nordiſchen Darſtellung, und abwechſelnd auch in

1) Ban, für Tod, ſteht noch in Konrads Gedicht von Karl dem Großen.

2) Es ſcheint die Rache für eine frühere Niederlage der Hunnen gegen die Burgunden, in Frankreich, wobey ihr Konig Oktar oder Uptar umkam, im Jahr 430, deſſen Nachfolger Attila 434 war. — Um ſo weniger kann unſer Nibelungen-Lied nur eine Ausſchmückung der Geſchichte ſeyn.

3) Mehr davon ſ. in meinen Briefen in die Heimat, Bd. I. S. 125, wo die Jahrzahl 873 ein Druckfehler iſt.

Digitized by Google

der Klage und im Dietlieb), dagegen iſt Hildegund die Königstochter von Burgund (in Frankreich); und die Hunnen heißen meiſt Avaren, welche, ganz verſchieden von den mit Attila untergegangenen Hunnen, ſchon längſt deren Stelle eingenommen hatten, aber von Karl dem Großen, nach der Eroberung von Comageni (vermuthlich Zeigenmure) bey Tuln, von der Ens bis an die Raab zurückgedrängt und durch die Oſtmark begränzt waren. Dieſe glücklichen Kriegszüge, welche auch eigene Dichtungen erzeugten (z. B. von dem Rieſen Einher, in Karls Leben von dem St. Galler Mönch), friſchten naturlich die alten Sagen, welche auf derſelben Bahn gingen, wieder an; und Karl, welcher, faſt mit Attila's Macht, deſſen Züge nach Frankreich umkehrte, ward wohl mit dadurch zu ſeiner Liederſammlung veranlaßt. Dieſe karolingiſche Heldenzeit ſpiegelt ſich nun auch ganz deutlich in Eckeharts, vielleicht aus jener Sammlung herrührenden Gedichte von Walther, ſo wie noch in den Nibelungen [1]) und den zunächſt verwandten Liedern vom Roſengarten und Dietlieb. Gunther und Gibich, die burgundiſchen Namen, wurden daher auch am Rheine zu Franken, was in der nordiſchen Sage Siegfried iſt, deſſen Ahnherrn Sigi ſein Vater Odin Frankenland gibt (wie dem andern Sohne Baldur Sachſen). Vermuthlich ſind dieſe Burgunden-Könige (wie ſie einmal auch in den Edda-Liedern heißen) als ſolche (Burgunden) durch das auſtraſiſche Reich der Merowinger und deſſen Sitz zu Worms [2]), in früherer Sage dorthin verſetzt worden. Einmal nennt Eckehart die Franken auch ſchon Nibelungen (Nebulones): dieß iſt ihre älteſte Erwähnung in Deutſchland, aber der urſprüngliche Stammname der Könige, von ihrem mit den Göttern verwandten Ahnherrn Nefel, im Norden; welcher ſeitdem nur in dem Nibelungen-Liede und in der Niflunga-Saga, in dieſer urſprünglichen und zugleich mythiſchen Bedeutung wieder hervordämmert. Eine andere mythiſche Beziehung bey Eckehart iſt (außer dem kunſtreichen Schmid Wieland, der Attilas Panzer gemacht hat) noch Hagene, Agaciens Sohn, als Abkömmling des edlen Stammes von Troja. Sie gehört zu der ſchon früher vorkommenden Ableitung der Franken von Troja, nach deſſen Zerſtörung, und von Erbauung eines Neu-Troja's am Rheine, wie beſonders auch Siegfrieds Königsburg Santen (die Sancti der hier zu Märtyrern gewordenen thebaiſchen Legion; früher eine römiſche Colonia *Trajana*) hieß; welche Sage mit der nordiſchen vom älteren Asgard in Troja und Odins Erneuung deſſelben im Norden, verwandt iſt, ſo wie mit des Odyſſeus Erbauung von Asciburg (bey Santen) am Rheine, nach Tacitus. Dieſe Abſtammung findet ſich zwar nicht deutlich im Nibelungen-Liede, ſondern nur in andern deutſchen und nordiſchen Darſtellungen wieder: aus allem aber ergibt ſich, wie nahe dieſes lateiniſche Walthers-Lied mit den Nibelungen zuſammenhängt, in welchen auch, wie im Dietliebs-Liede und Roſengarten, auf ſeinen Inhalt beſtimmt angeſpielt wird.

Aber auch von dem Nibelungen-Liede ſelber wird in der Klage ausdrücklich berichtet, daß um dieſelbe Zeit der paſſauiſche Biſchof Pilgerin (ſt. 991), als mütterlicher Oheim Chriemhildens und ihrer Brüder, dieſe ihre merkwürdige Geſchichte in den Nibelungen, nach Augen- und Ohrenzeugen, durch ſeinen Schreiber Konrad lateiniſch verfaſſen ließ.

---

1) Vgl. im Wörterbuche zu denſelben, Medelike, Oſterriche, Pazzowe.

2) Vgl. im Wörterbuche Oſtervranken.

Freylich überſpringt dieſe ganze geſchichtliche Anknüpfung, Beſtimmung der Begebenheiten und Verwandtſchaft in Rückſicht auf Etzeln und Helken, mit denen doch offenbar Attila und Herka gemeint ſind, ſchon ein halbes Jahrtauſend, iſt alſo offenbar erdichtet, und ein rechter Beweis, wie mißlich es ſelbſt um ſolche gerade Angaben in den alten Gedichten ſteht. Doch iſt dergleichen, wie wir ſchon geſehen haben, in dieſen auch herkömmlich, und zeigt hier nur recht auffallend das ſtäte Eindringen der Geſchichte in die Sage.

Pilgerin war ein bedeutender Mann am Schluſſe dieſer dritten deutſchen Heldenzeit unter den Heinrichen und Ottonen gegen die im neunten Jahrhundert ſchon an die Stelle der faſt aufgeriebenen Avaren erſchienenen Ungern, welche wieder bis zur Ens vorrückten und weiterhin die Hunnenzüge erneuten, auch mit ihnen, wie mit den Avaren in den alten Geſchichtbüchern verwechſelt werden, obwohl alle drey gänzlich verſchieden ſind. Wie dieſe glorreiche Zeit, beſonders durch die entſcheidenden Siege bey Merſeburg und auf dem Lechfelde, ſich ſelber mannigfaltig in Sagen und Denkmalen (z. B. vom Dollinger) und in geſchichtlichen Gedichten (beſonders im Lohengrin) erhielt: ſo regte ſie auch abermals jene älteſte Heldenzeit, deren Sagengeiſt in eben dieſen Gegenden umging, recht lebhaft wieder auf. Pilgerin hatte noch näheren örtlichen und perſönlichen Anlaß dazu. Er hatte ſeit 970 das Biſthum Paſſau, welches er zum höchſten Glanze brachte, und war zugleich der letzte Biſchof von Lorch, welches, ſchon Römerſtadt und einer der älteſten Biſchofſitze, der Sage nach von Attila, gewiß von den Avaren 737 zerſtört, und nur noch ein Dorf, Pilgerin zum Erzbiſthum erhob. Solches bewirkte er beſonders durch die erſte eifrige und glückliche Bekehrung der bis etwa an die Treiſem zurückgedrängten Ungern, welchen er Geiſtliche ſandte, und ein treffliches Glaubensbekenntniß lateiniſch verfaßte. Er ward auch Biſchof über Ober-Ungern, ſo wie ganz Oeſterreich von der Ens bis zum Kahlenberge ihm zehendpflichtig war, und Karl der Große ſelbſt in Wien zwey Kirchen dem Biſchof von Paſſau ſchenkte. Pilgerinen gehörte die anſtatt des zerſtörten Lorch, ſchon 900 gegen die Ungern erbaute feſte Ensburg (in den Nibelungen und noch Ens), ſo wie namentlich Everdingen, Treiſenmure und Zeizenmure, und in ſeiner Kirche zu Lorch (welche noch, von Kaiſer Maximilian I. erbauet, ſteht), in Mutaren und Tuln hielt er Zuſammenkünfte. Ihn begünſtigte, außer dem Papſt Benedikt VII. auch Kaiſer Otto II., dem er in den Kriegen mit dem aufrühreriſchen Bayernherzog Heinrich, welcher Pilgerins Familie umbrachte *) und endlich in Paſſau gefangen wurde, große Treue bewies. Er ſtarb am 11—12. Juny 991, und ward auch unter die Heiligen gezählt: nach dem großen Brande der Kirche zu Paſſau, 1181, verherrlichten Wunder ſein Grabmal.

Von dieſem Pilgerin nun erzählt auch der Geſchichtſchreiber von Lorch, Kaſpar Bruſch (1553) und mancher ihm nach, daß er aus dem Stamme des öſterreichiſchen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren geweſen, und durch einen deutſchen Dichter die Kriege der damals ſo furchtbaren Hunnen und Avaren, die er »Recken und Rieſen« benannte, und ihre Beſiegung durch Otto I. (auf dem Lechfelde 955) in Reimen (rhythmis) beſchreiben ließ: worin, wie in andern ähnlichen Gedichten

*) Hanſiz vermuthet, es wäre etwa bey ſeiner Heimkehr aus Pannonien geſchehen.

Digitized by Google

auch Rüdigers Gewalt bey den Hunnen, mit welchen er dem aufrühriſchen Bayernherzog Arnulf beygeſtanden habe, vorkomme. Aber ohne Zweifel rührt dieſe Angabe auch nur aus der Klage her, welche Bruſch etwa eben ſo anſah, wie zu gleicher Zeit Lazius die Nibelungen ſelber, aus welchen er entſtellte Stellen gibt, und darin ihm Rüdiger bald dieſer ſpätere Markgraf iſt, bald ein Gothenfürſt zu Theodorichs und Attila's Zeit. So konnte Bruſch auch Pilgerins Verwandtſchaft mit Rüdiger aus dem Gedicht entnehmen, worin Pilgerin der Oheim Giſelhers iſt, der ſich mit Rüdigers Tochter vermählt.

Ueber Rüdigern ſelber gibt es nun auch, ſeit dem vierzehnten Jahrhundert, mehrere andere Zeugniſſe, beſonders eines Nachkömmlings Aloldus von Bechelaren, 1034—56 Kapellan Markgraf Albrechts von Oeſterreich. Hiernach erkennen ihn auch neuere Geſchichtſchreiber für einen geſchichtlichen Helden, eben als Markgrafen des Reichs gegen die Ungern, der 916 (noch unter Kaiſer Konrad I.) ſtarb, und dem ſein Sohn gleiches Namens folgte, nach Kaiſer Heinrichs I. Tode (937) unter Otto dem Großen die Oſtenmark tapfer gegen die Ungern vertheidigte, und 943 ſtarb; worauf Leopold von Babenberg die Mark von Otto erhielt. Die Angabe des unbekannten Gedichts, bey Lazius, daß Rüdiger von Kaiſer Heinrich vertrieben, und die auch bey Bruſch und Andern vorkommende Angabe, daß Rüdiger mit ſeinem nächſten Herrn dem Bayernherzog Arnulf vor Heinrichen zu den Ungern geflohen, könnten nur dem jüngeren Rüdiger gelten, obwohl Arnulf eigentlich ſchon vor Konraden dorthin floh. Wenn Bruſch ſie in Pilgerins Gedicht wiederfand, ſo möchte ſolches auch aus der Klage herrühren, nach welcher allein, Irnfried von Thüringen, und Hawart von Dännemark mit ſeinem Mann Iring von Lothringen, weil ſie ſich vergangen, von Kaiſer und Reich verſtoßen worden und zu Etzeln geflohen, wie Dietrich und Rüdiger, von deſſen Flucht zu Etzeln in der Klage, wie in den Nibelungen nur unbeſtimmte Andeutungen ſind. Auch iſt die Flucht aller dieſer Helden zu Etzeln wohl ein in dieſer Zeit geſchichtlich belebter Zug, eben durch Arnulfs und mancher anderer deutſcher Fürſten Zuflucht bey dem mächtigen Ungernkönig und Verbindung mit demſelben gegen Kaiſer und Reich. — Andere Erzählungen geben Rüdigern noch die Schweſter der früheren Markgrafen Petrus und Johannes zur Frau, laſſen ihn ohne Erben ſterben, und zu Bechelaren begraben liegen. Aber von dem letzten weiß man dort nichts mehr, und es erheben ſich, wie ich noch beſonders ausführen werde, gegründete Zweifel gegen dieſes Ganze Rüdigers in der Geſchichte, wo kein rechter Platz für ihn übrig iſt.

Seine Zeit iſt gerade die Dämmerung der Geſchichte Oeſterreichs, welche immer der Dichtung ſo wie den hiſtoriſchen Hypotheſen günſtig, ſich gern damit ausfüllt: und ſo iſt er vermuthlich aus der Dichtung erſt in die Geſchichte gekommen. In jener war auch ſein Sohn zu finden, wie Nudung im Dietliebs=Liede beſtimmt genannt wird. Ganz fabelhaft iſt ſchon Rüdigers, in den Nibelungen vorausgeſetzte, und im Dietlieb erzählte Herkunft aus Arabia oder Arias, von wo er durch Biterolf, König zu Toledo in Spanien, vertrieben, zu Etzeln flieht. Und wie wenig auch an Rüdiger geſchichtlich ſeyn mag, ſicher iſt, daß es um Bechelaren ſchon früh Lieder und Sag n von ihm gab. Nach Lazius war er ein Enkel des bayeriſchen Markgrafen Erbo, deſſen Tod auf der Jagd durch einen Wiſend, im dreyzehnten Jahrhundert Volkslieder beſangen; und der lateiniſche Poet Metellus von Tegern=

Digitized by Google

ſee, um 1160, gedenkt der deutſchen Lieder von Markgraf Rüdiger zu Bechelaren und von Dietrich, mit dem er in den Nibelungen und andern Heldenliedern durch ſeine Gemahlin Gotelind verwandt, und mit ihm ſo mannigfaltig verbunden iſt, in den Kriegen gegen Ermenrich und gegen die Wormſer-Helden: wie ſeine vielen Heldenthaten in Etzels Dienſt, worauf die Klage und auch die Nibelungen anſpielten, noch die Lieder vom Roſengarten und Dietlieb, Dietrichs Flucht, Ravenna-Schlacht, und die Wilkina-Saga erzählen.

Es muß auch wohl noch einen geſchichtlichen Grund geben, warum in dieſer durch die Geſchichte und Dichtung von jeher ſo bedeutend hervortretenden Gegend wieder Bechelaren vornämlich hell und heiter erſcheint, in jenen Gedichten, beſonders in den Nibelungen und im Dietlieb, wo es noch mehr als Paſſau (das nur in den Nibelungen und der Klage vorkömmt) der Mittel- und Ruhepunkt der Heldenzüge von Bern und vom Rhein zu Etzeln, und umgekehrt iſt. Rüdigers Mark geht gegen Bayern hin bis an die Ens, die alte Avaren- und Ungergränze: bis auf das (weite, ebene) Feld vor Ens (ſeit 900 nicht mehr Lorch) muß ſeine Frau Chriemhilden entgegen reiten. Melk (Medelike) iſt noch eine Burg, wie etwa in eben jener Zeit; und Aſtolt, der Chriemhilden dort bewirthet, iſt (im Dietlieb) anfangs zwar Etzeln widerſetzlich, doch nachmals auch ſein Mann. Im Dietlieb wohnt aber Aſtolt ſchon zu Mutaren, und gehört Melk Rüdigern zu, obwohl er zu Bechelaren, nahe dabey, wohnt: und ſo erſcheint Melk ſchon mehr, wie ſeit des erſten Babenbergers Leopold Eroberung, um 980, als erſter Sitz der Markgrafen (und feſtes Kloſter). Rüdiger, welchen alte Geſchichtbücher auch auf Melk wohnen laſſen, zeigt alſo zugleich den Markgrafen der Oſtmark, wie früher gegen die Avaren, ſo gegen die Ungern, und Oſterriche ſcheint, wie damals die Ungerngränze, bis an die Treiſem zu gehen, in ſo fern Pilgerin Chriemhilden nur bis Mutaren begleitet, Etzel dort die Burg Zeizenmure hat, Chriemhilden bis Tuln entgegen reitet und in Wien mit ihr Hochzeit hält. Bechelaren ſelber nun, am Ausfluſſe der Erlaf in die dort ſehr breite Donau, iſt uralt, das römiſche Arelape, wie viele antike Denkmale, an der Kirche eingemauert, bekunden, und gehörte durch Schenkung Ludwigs des Frommen, 830, dem Biſthum Regensburg; und in einer von Bergen umgebenen Ebene gelegen, zwar noch mit Graben und Mauern, eignet es ſich ganz zu dem gaſtlichen Hauſe an der Straße, wie es immer bey den Botſchaften in den Nibelungen, beſonders bey der Bewirthung Chriemhildens, dann ihrer Brüder, und auch in Dietlieb und in den übrigen vorgenannten Gedichten erſcheint. Es lag ſo geſichert zwiſchen den Burgen zu Ens und Melk. Rüdiger hatte auch, beſonders gegen Baiern, Gränzhüter, im Dietlieb zwey Wartmänner, und in den Nibelungen den Markgrafen Eckewart. Und da ganz in der Nähe, ſchon vor der Karolinger Zeit, die Harlungeburg (jetzt ein Dorf Harlanden) ſteht, ſo kommt auch dadurch Eckewart, der Pfleger der Harlungen gegen ihren Oheim Ermenrich, mit Rüdiger in Verbindung: welche Verbindung ſich in den Sagen von Dietrich durch beyder nähere Verhältniſſe mit Rüdiger erklärt, in den Nibelungen aber, wo Eckewart anfangs Markgraf der Burgunden iſt, nur mythiſch daſteht, als der Getreue und Warnende neben dem eben ſo getreuen aber unbefangenen Rüdiger.

Der hier alſo mannigfaltig, wenigſtens in der Sage lebende Rü-

Digitized by Google

diger iſt auf jeden Fall ein eigenthümlich deutſcher Anſatz der Nibelungen, und ſo wenig, wie Pilgerin, in der nordiſchen Darſtellung; welche aber um dieſelbe Zeit auch einen ſpäteren, und zum Theil eben ſo fabelhaften Helden Ragnar Lodbrok (ſt. 799) in ſich aufnahm, und zur Verherrlichung ſeines Heldengeſchlechts erneuet und fortgeſetzt wurde, durch die proſaiſche Auflöſung der älteren Edda-Lieder in der Volſunga-Saga, verbunden mit der Ragnar Lodbroks-Saga. Auf ähnliche Weiſe vermittelte auch wohl Rüdiger eine deutſche Erneuung der Nibelungen, worin es vor allen auf ſeine und ſeines Hauſes Verherrlichung angelegt iſt; und wenn auch Pilgerin mit ihm nicht verwandt ſeyn konnte, ſo veranlaßten ihn doch ohne Zweifel, bey ſeinen dargelegten perſönlichen und örtlichen Verhältniſſen, ſchon ſolche ältere Lieder und Sagen von dieſem berühmten Helden zu der von der Klage ihm beygelegten Darſtellung der Nibelungen.

Keine ältern ſchriftlichen Urkunden, nur mündliche Ueberlieferungen des einen übrig gebliebenen Spielmanns und Fiedlers Etzels und anderer angeblicher Zeugen der Geſchichte, weßhalb ſogar Boten nach Hunnenland geſandt wurden, und wer ſonſt davon wußte, gebrauchte Pilgerin, oder vielmehr ſein Schreiber Konrad dabey. Dieſer, welcher die Mähre prüfte, d. i. ihr Maß und Geſtalt gab, heißt Meiſter, und war ein gelehrter Schreiber, der auch andere amtliche Arbeiten für den Biſchof ausfertigte (Kanzler); denn ſeine Arbeit war, wie ausdrücklich geſagt wird, »in lateiniſchen Buchſtaben (Sprache: litteris), daß man's für wahr ſollte haben:« wie damals das meiſte, zumal von Geiſtlichen, lateiniſch niedergeſchrieben wurde, alle Urkunden gewiß, und auch alle Briefe und ſonſtigen Urkunden von Pilgerin; dann auch alle Geſchichtsbücher, wie ſelbſt dieſes Werk, obwohl faſt nur Sage, angeſehen wurde, da Pilgerin ſelber ſagt: »es iſt die größeſte Geſchicht', die zur Welte je geſchach.« Vermuthlich war es daher auch in Proſa. Leider iſt dieſes Werk nicht mehr vorhanden, und wir können das Verhältniß deſſelben zu unſerm Nibelungen-Liede nicht mehr ſo darthun, wie bey der älteren nordiſchen Darſtellung. Ungewiß bleibt alſo, was von örtlichen und neueren perſönlichen Beziehungen nun erſt hineingetragen, oder ſchon von früheren Sagen geboten, oder endlich erſt in der letzten oberdeutſchen Darſtellung hinzugekommen ſeyn mag. Rüdiger muß aber ſchon fruher in der Sage geweſen ſeyn, zumal da er ſchon in der Wilkina- und Niflunga-Saga ſteht, wo Pilgerin noch fehlt. Dagegen iſt Pilgerin ſelber ohne Zweifel durch dieſe für ihn verfaßte Bearbeitung eingeführt, und die Kunde von derſelben kann nur daraus herfließen, wenn man ſie nicht etwa, ohne allen Grund, für ganz erdichtet halten will.

Pilgerin ſteht auch wie Rüdiger recht eigentlich vermittelnd da, und immer würdig, obwohl ſeinem geiſtlichen Stande gemäß, nicht ſo tief eingreifend wie jener: in der Mitte zwiſchen dem Rhein und Etzelenburg gehen die Boten hin und her alle durch ſeinen gaſtlichen Hof, empfangen Geſchenke und Grüße, und herrlich werden Chriemhild und Rüdiger, und darnach ihre Brüder von ihm bewirthet. Auch knüpft er die beyden Haupttheile der Sage, die Nibelungen und Burgunden und die der Hunnen und Amelungen, die beyde über Deutſchland hinaus gehen, durch ſeine Verwandtſchaft mit Chriemhilden näher zuſammen. Ihre Mutter Uto, wie ſie auch ſchon in der Niflunga-Saga heißt, wird zu ſeiner Schweſter; und was die Klage und Nibelungen von ihr erzählen, daß ſie die Abtey Lorſch bey Worms geſtiftet, und dort

Digitized by Google

noch (damals) ihr Sarg ſtehe [1]), gehört vermuthlich Pilgerins Zeit an, obwohl die Geſchichte auch hier geradezu widerſpricht, da Lorſch vom Rheingrafen Cancor unter Karl dem Großen geſtiftet wurde. Vielleicht iſt hier irgend ein Zuſammenhang mit dem für Pilgerin ſo wichtigen und von ihm hergeſtellten Lorch. Sein fürſtliches und kirchliches Verhältniß in Bayern und zu Oeſterreich, und mit dieſer Oſtmark auch zu Ungern, zeigt ſich ziemlich deutlich in der Feindſchaft der bayeriſchen Markgrafen Elſe und Gelfrat, zwar gerade nicht gegen ihn ſelber, doch gegen ſeine Bruderſöhne (wie ſeine Verwandten durch den Bayernherzog umkamen), und überhaupt in der feindlichen und raubluſtigen Darſtellung der Bayern um ihn her, was, ſo oft ſie vorkommen, bemerkt wird, und gegen welche ſein und Rüdigers Geleit Chriemhilden bis an die Enns nöthig iſt (indem das Land ob der Enns erſt 1156 förmlich an Oeſterreich kam), ſo wie er zuletzt Swemmeln gen Schwaben geleiten läßt, und Chriemhilden bis Pledelingen an der Oſar entgegen reitet, welches ſchon 868 vorkommt, und auch wohl zu Paſſau gehörte. Viel heller und freundlicher iſt dagegen alles in Oeſterreich, wo Pilgerin am meiſten beſaß; und dieſes zeigt ſich in der Vorhebung der ihm gehörigen Stücke, durch welche er Chriemhilden begleitet, von Everdingen bis Mutaren, wo er einſt wirklich hinkam, aber nie ſelber nach Ungern [2]). Seiner Nichte empfiehlt er dringend (wie ſeinen Miſſionaren) die Bekehrung des wieder abgefallenen Etzel, deſſen Reich ſchon öfter Ungern heißt.

Etzels Hof iſt auch zunächſt ein Bild des damaligen ungriſchen: die angeblich unterworfenen Völker dienten zum Theil nur dieſem, wie die Petſchenäre, Wallachen und Valben; und andere treten erſt jetzt bedeutend in die Geſchichte, wie die Reußen und Polen, die letzten unter Otto I. Wie dieſer Hof damals Zuflucht deutſcher Fürſten war, iſt ſchon bey Rüdiger bemerkt. Heiden und Chriſten lebten dort wirklich beyſammen (nicht ſo bey Attila) wie in den Nibelungen, wo Chriemhild auch ihren und Etzels Sohn Ortlieb taufen läßt. An ſie erinnert noch, daß Pilgerins Bekehrung der Ungern beſonders gefördert wurde durch des Chans Geiſa ſchöne und männlich herrſchende Gemalin Sarolta (auch Beleknegini, ſchöne Herrin genannt), welche einſt im Zorne ſelber einen Mann erſchlug. Selbſt Chriemhildens Gewalt über den weichmüthigen Etzel mit dem bunten prächtigen Hofſtaate, iſt jenem näher, als dem eiſernen vielbeweibten Attila, mit ſeinem nüchternen mogoliſch-nomadiſchen Hofe, obwohl dieſer auch ſchon Sänger und Spielleute bey Tiſche hat, wie Etzel.

Dann iſt aus Pilgerins Buche auch wohl in der Klage die lieb- und wortreiche Entſchuldigung von Chriemhildens Rache, nicht bloß durch ihr Leid und ihre nicht böſe Abſicht, ſondern auch ganz theologiſch, durch die große Treue, der Gott das Himmelreich verheißen habe; daß man ſie nicht verdammen ſolle, da niemand wiſſe, was Gott mit ihm thue, und jeder am Ende Gottes Gnade bedürfe; und wer ſie zur Hölle verur-

1) Ein prächtiger, gewiß noch aus der Stiftungszeit herrührender Sarg zu Lorſch erſcheint ſo eben abgebildet in Mollers Denkmälern, Heft 9.

2) Nach Hanſiz ſchrieb er zwar aus Pannonien an den Papſt über ſeine Miſſion, aber aus den Urkunden ſelber erhellt nichts davon. Kurz, in der Geſchichte Oeſterreichs ob der Enns, Bd 3. S. 242, berichtet daher wohl mit Grund, daß Pilgerin nicht ſelber dahin gekommen ſey; wenn man nicht etwa Pannonien im weiteren Sinne (gar bis an die Enns) nehmen will.

theile, der möge ſelber ſie dort ſuchen. Endlich, auf die furchtbaren Stürme und Todeskämpfe, Pilgerins und ſeines geiſtlichen Hofes ſchöne beruhigende Erſcheinung, umſtändlicher als zuvor, ſein chriſtlicher Zuſpruch und Troſt an ſeine Schweſter und die übrigen Witwen und Waiſen, durch die Boten, und ſeine prachtvolle kirchliche Todtenfeyer und Seelenamt für die Gefallenen. Und ſo möchte noch manches andere der Art, welches auch in das Nibelungen=Lied übergegangen, z. B. bey Siegfrieds Todtenfeyer, ſchon Pilgerins Zeit angehören.

Laut der Klage iſt zwar das lateiniſche Buch Pilgerins, auch in ſofern es die erſte Urkunde dieſer angeblich wahren Geſchichte ſeyn ſoll, die Quelle der Nibelungen=Mähre, welche man ſeitdem oft gedichtet habe, daß Alte und Junge ſie wohl kennen. Aber die angegebene lebendige Quelle dieſes Buchs, Swemmels und anderer Zeugen Erzählung, und wer ſonſt davon zu ſagen wußte, bekennt ſchon den älteren Urſprung in Sagen und Liedern des Volks und eines fahrenden Spielmanns. Auch hatte ſichtlich der Verfaſſer der Klage ſelber nicht das lateiniſche Buch vor ſich, ſondern ein älteres deutſches Gedicht, aus welchem er die ganze Nachricht mit herüber nahm, ohne ſich dort von ſeinem Vordichter zu unterſcheiden (wie ſolches mehr vorkommt, z. B. bey unſerm Proſa=Triſtan), dagegen in einem ganz ähnlichen Verhältniſſe der jüngere Dichter des Herzog Ernſt genau angibt, daß der erſte deutſche Dichter ihn aus dem lateiniſchen Buche genommen habe. Wie aber der letzte Bearbeiter des Biterolf und Dietlieb ſich auf den Dichter des älteren Buchs bezieht, ſo unterſcheidet ſich auch an mehreren Stellen der letzte Verfaſſer der Klage, wo er ſich auf einen früheren Dichter beruft, beſonders am Schluſſe, daß derſelbe weiter von Etzels Ende geſchrieben hätte, wenn er es erfahren. Und gleich zu Anfange, nachdem er ſelber in der erſten Perſon geſprochen, ſagt er, daß ein Dichter weiland dieſe ſehr alte Mähre in ein Buch zu ſchreiben bat: der ältere Dichter ſagte alſo ſein Gedicht her und ließ es aufſchreiben, weil er wohl ſelber nicht ſchreiben konnte: was wir ſpäter noch mannigfaltig wiederfinden. Derſelbe heißt dann auch der Rede und des Buches Meiſter, welcher Etzels prächtige Hofhaltung auch in dem Mähre (den jüngeren Dichter) dichten hieß. Die ſpätere Ueberarbeitung der Klage in der Hohen=Ems=Laſtbergiſchen und Münchner Handſchrift hat zu Anfang die Aenderung, daß der alte Dichter ſelber die Mähre aufgeſchrieben habe, und zwar lateiniſch: beydes offenbar Nachbeſſerungen (zwar durch eine überlange Reimzeile), weil hier ſchon das erſt am Ende genannte lateiniſche Buch Konrads des Schreibers gemeint ſeyn ſollte; wiewohl in den andern Stellen die Beziehung auf den früheren Dichter und Meiſter ſtehen geblieben iſt.

Es frägt ſich alſo nun, in welchem Verhältniſſe dieſer ältere ungenannte deutſche Dichter auf der einen Seite zu Konrads Lateiniſchem, und auf der andern zu der noch übrigen Klage ſtand? Vermuthlich iſt in dem Theile, welches den eigentlichen Inhalt der Klage ausmacht, nach der Nibelungen Noth, eben die Klage über die Todten, ihre Beſtattung, Heimſendung der Waffen, Dietrichs Heimkehr, Etzels Ende, das ältere Gedicht im Ganzen noch ziemlich erhalten, doch wohl überarbeitet und erneuet. Und nur in dieſem Sinne kann man ſagen, daß die Klage älter iſt als der Nibelungen Noth; denn ſonſt, in der jetzigen Form, und nur als Klage, iſt ſie offenbar jünger.

Was ferner von dem lateiniſchen Buche Konrads alles in ihr ſteckt, läßt ſich, unter ſolchen Umſtänden, noch weniger ausſcheiden. Daß jenes nicht die alleinige Quelle des älteren deutſchen Dichters geweſen, ver=

Digitized by Google

ſteht ſich bey dem zugleich im Volke lebenden Gegenſtande wohl: doch möchten wir daſſelbe, wegen der genauen Beziehung darauf, und weil Pilgerin hier in ſeinem ganzen geſchichtlichen und erdichteten Verhältniſſe am bedeutendſten auftritt, auch noch ziemlich getreu haben; wiewohl man jene ſo handgreiflich erdichteten Verhältniſſe lieber erſt dem ſpäteren und auch wohl etwas ferner ſtehenden deutſchen Dichter beymeſſen möchte. Ohne Zweifel aber enthielt Konrads Werk alles der Klage Vorangehende, auf welches es ja eigentlich angelegt war, in gleicher Ausführlichkeit, und nicht in ſolchem dürren und verworrenen Auszuge, wie die jetzige Klage; — und ſchwerlich iſt anzunehmen, daß es bloß eine ſolche ſeltſame Elegie geweſen, wo nur in der Wehklage über die Todten ihre Heldenthaten theilweiſe berührt worden. Ausdrücklich ſagt auch die Klage, daß Pilgerin die ganze Geſchichte vom erſten Anfang an beſchreiben ließ. Eben ſo wenig läßt ſich die Klage in der jetzigen Geſtalt als ein ſelbſtſtändiges Werk denken, vielmehr verräth eben ihre unklare Expoſition, daß das ältere deutſche Gedicht auch alles in ihr Zuſammengedrängte umſtändlich enthielt: die Berufungen und Verweiſungen auf jenes ſind gerade hier am häufigſten, als Nothhelf.

Wenn nun die Klage mit dem Inhalte auch noch die Form des älteren Gedichts wiedergäbe, ſo würden wir einſt auch eine ähnlich ausführliche Bearbeitung der Nibelungen in kurzen Reimpaaren gehabt haben. Und ſolches hat viel für ſich. Zuvörderſt gibt dieſe der Proſa nähere Form ein leichteres Verhältniß zu Konrads lateiniſcher Geſchichte, als die in Liedern (Stanzen), ohne doch die Einwirkung der lebenden Sagen und Lieder auszuſchließen. Dann iſt dieſe Form auch die früher, bis ins zwölfte Jahrhundert allein gebräuchliche in größeren deutſchen Werken, ſey's geiſtlichen oder geſchichtlichen und Heldengedichten, wie Otfried, das Bruchſtück eines andern Evangeliums in Reimen, der heilige Anno, des Pfaffen Konrad Gedicht von Karl dem Großen, König Rother, und ſelbſt das kurze Siegeslied der Franken beweiſen das letzte, und regelmäßiger Otfrieds Gedicht, iſt zwar in Lieder (Strophen) von zwey Reimpaaren abgetheilt, aber ſie gliedern ſich als ſolche in dem großen Werke eben nicht viel deutlicher, als ſchon die meiſten Reimpaare, und ſchließen ſich nicht etwa durch eine längere Zeile ab, wie die ſpäteren Lieder von Salomon und Morolf, und vom ungenähten Rock Chriſti. Und wie in Norddeutſchland (auch bey den Angelſachſen) anſtatt des achtzeiligen und des durch ſolche Verlängerung noch mehr ſich ſchließenden ſechszeiligen Allitterations-Liedes der Edda, nur die in unbeſtimmten Abſätzen fortlaufenden Allitterations-Paare erſcheinen (in dem Bruchſtücke von Hildebrand und in der altſächſiſchen Evangelienharmonie): ſo herrſchen in Süddeutſchland anſtatt der Reim-Lieder die eben ſo fortlaufenden Reim-Paare. Dem Gedichte des Pfaffen Konrad von Karl und dem Rother möchte alſo das ältere Nibelungen-Gedicht ähnlich geweſen ſeyn, auch in der ungleichen Länge der Zeilen, ungenauen Reimen. Spuren davon könnte man wohl noch in der Klage finden, ſelbſt ſolche ungefähre Reime, oder auf alte Wortformen (mimi o ſt, gebar o t, ſuch u nde). Auch ſchließen die Reimpaare, wie in allen jenen Werken, noch häufig ſpruchartig, und gehen weniger durch den Sinn in einander über, um ſo die zwey zu verſchiedenen Paaren gehörigen Zeilen auflöſend zu verbinden, was in den folgenden Gedichten dieſer Form künſtliche Regel geworden, ſchon zur Zeit der letzten Abfaſſung der Klage, um 1200, und auch in dieſer wohl bemerklich iſt.

Ein ſolches Nibelungen-Gedicht hätte alſo der letzte Verfaſſer der

Digitized by Google

Klage vor ſich gehabt; aber nicht bloß dieſes allein, ſondern auch ſchon das, welches wir noch ganz vor uns haben. Auf dieſes bezieht er ſich zwar nicht entſchieden, ſondern in Anſehung des darin Enthaltenen überhaupt auf die alte allbekannte Sage oder frühere Erzählung, vielleicht mit ſeinem Vordichter, ſo wie beſtimmt auf dieſen: aber das iſt doch ganz klar, daß er ſich ganz nach der Nibelungen Noth beſchränkt, und genau dort den Faden aufhebt, wo ihn jene abgehauen hat. Vermuthlich war in dem älteren großen Gedichte hier auch ein ſchicklicher Abſchnitt, und auch etwa ſchon *Klage* überſchrieben. Der letzte Dichter nahm alſo dieſes Stück heraus, überarbeitete es, zwar in der vorgefundenen Form, und fügte es dem Liede von der Nibelungen Noth, welches, ohne Zweifel größer als das ältere Nibelungen-Gedicht, dem Fortſetzer auch herrlicher einleuchtete, zur Ergänzung an. Solches muß aber ſchon bald nach Vollendung der Nibelungen Noth geſchehen, und die Klage wohl ſogleich einer Handſchrift derſelben beygeſchrieben ſeyn, weil wir ſie in *allen* Handſchriften dabey finden. Und ſo iſt ſie denn auch in der jüngeren Bearbeitung der Nibelungen wieder mit überarbeitet, ja zum Theil dafür benutzt worden.

Dabey aber zeigt die obgedachte Expoſition, ſo verworren und kurz ſie auch iſt, im Verhältniß zu der ordentlichen Fortſetzung der Nibelungen Noth, dennoch, daß der letzte Klagedichter ſein Werk auf gewiſſe Weiſe ſelbſtſtändig machen wollte. Er wollte es etwa dem Leſer bequem machen, daß er das große Lied nicht eben zu leſen brauchte, um das ſeine zu verſtehen, und ſetzte dieſem alſo einen kurzen Inhalt der früheren Geſchichte vor. Zugleich war es noch wohl eine Nachwirkung des anderen alten Nibelungen-Gedichts, welches er ſo für jenes größere Lied abkürzte, doch aus dem Abgeſchnittenen wenigſtens noch einen Auszug gab, ſo wie er gelegentlich in den Klagen über die einzelnen Todten wohl noch mehr von ihren Thaten aufnahm. Und ſo erzählte er zugleich manches, was die Nibelungen-Noth noch in ihr ſelber ergänzte, oder auch wohl davon abwich: obwohl er es eben hierauf nicht anlegte, weil ſonſt wohl noch weit mehr dergleichen vorhanden ſeyn durfte. Aus ſolchen Zuſätzen und Abweichungen erweiſet ſich aber noch, daß weder die Klage, ihrer Grundlage nach, erſt aus der Nibelungen Noth herfließen, noch daß dieſe etwa gar erſt aus jener gedichtet ſeyn könnte. Wir haben vielmehr noch darin den abgeſchnittenen Theil des älteren Nibelungen-Gedichts, und können deſſen Verhältniß zu der Nibelungen Noth noch ziemlich überſehen.

Zuvörderſt iſt die Uebereinſtimmung auffallend, im ganzen Gange der Handlung, und oft in den kleinſten Zügen, Ausdrücken und Wendungen, ſelbſt einzelnen Reimen; auch in den Zahlen, z. B. die vierzigtauſend Todten iſt auch ihre Summe in der Nibelungen Noth, obwohl die Klage auch alle Schaaren anführt, und einige anders zählt. Dennoch zeigt ſo Vieles eine andere Quelle. Manches mag bloß Ausführung des letzten Dichters ſeyn; dagegen iſt manches Frühere wohl nicht berührt, weil es hier eben nicht nöthig war, oder zufällig; auch Verſehen konnten überall mit unterlaufen. Anderes, außerhalb der eigentlichen Handlung der Nibelungen Liegende könnte auch aus andern Heldengedichten dieſes Kreiſes herrühren, z. B. die Erinnerung, daß *Dietrich* nach der letzten Flucht vor ſeinen Feinden durch *Rüdigern* und *Helken* kaum *Etzels* Gunſt wieder gewinnen konnte (obwohl der Grund des Zornes, weil *Etzels* Söhne in der *Ravenna*-Schlacht für *Dietrich* umkamen, vergeſſen iſt); dann die Verwandtſchaft, daß *Wolfwin* ein Sohn von *Hildebrands* Bruder *Nere* iſt. Abweichend iſt ſchon, wenn *Siegeſtab* nicht Diet-

richs, ſondern ſeines Vaters Schweſterſohn heißt. Wichtiger iſt, daß die Burgunden einmal Rhein-Franken genannt werden, wie in Eckeharts Walther und öfter im Dietlieb. Und ein bedeutſamer Grundzug, daß das ganze Unheil allein, als Strafe alter Sünde, dem unſeligen Horte zugeſchrieben wird, beſonders von Pilgerin ſelber: was in den Nibelungen, wo er zwar mitwirkt, nur angedeutet wird (3112, 4550, 6988, 9603), dagegen er in der mit ſeinem Fluch anhebenden nordiſchen Darſtellung ausgeſprochen das Gewicht iſt, welches alles treibt und hinabzieht. Dann wird hervorgehoben, daß Gernot doch am Rathe gegen Siegfried Theil gehabt, Giſelher aber ganz ſchuldlos geblieben. Die meiſten Abweichungen und Eigenheiten ſind in dem hinteren Theile, der eigentlichen Nibelungen Noth, welche auch der Haupttheil jenes andern Nibelungen-Gedichts, ſo wie von Konrads Geſchichte, geweſen zu ſeyn ſcheint. Etzel iſt früher ſchon fünf Jahre Chriſt geweſen, aber wieder zu ſeinen Abgöttern Mahumet und Machagen abgefallen, und erkennt ſein Unheil als Strafe dafür. Bey ihm ſind noch gefallen: Hermann und Sigeher, Herzöge der Polen und Wallachen, mit zweytauſend Mann: Walber von Türkey und Griechen, mit zwölfhundert. Landgraf Irnfried von Thüringen, Hawart, Vogt von Dännemark, und Iring von Lutringe ſind in der Reichsacht bey Etzeln, nachdem man vergeblich geſucht, ſie wieder in des Kaiſers von Rom Huld zu bringen; ſie hatten dreytauſend dreyhundert Mann. Hawarten erſchlägt nicht Hagene, ſondern Dankwart, auf deſſen Preis es ſonſt noch abgeſehen iſt, da er auch Wolfbranden, ja ſo viel wie zwölf andere, und mehr als vier Hagene, erſchlägt. Eben ſo erſchlägt Giſelher noch Wolfwinen, Ritgeren und Gerbarten, und Gunther Wichnanten, Sigeheren und Wicharten. Durch die hier erſt genannten Wichnant und Sigeher werden die Amelungen-Helden erſt vollzählig zwölf (ſ. im Wörterbuche zvvelf). Gernot hat von Rüdigern eine Bruſt-, nicht Kopfwunde. Volker wird im Kampfe von Hildebrand durch Helfrich geſchieden (wohl Mißverſtand, vgl. 9212, 9223), und liegt todt vor dem Saale, wohl um ihn auch im Tode noch neben Hagenen zu finden, mit dem er endlich auch zuſammen begraben ward. Hagene verſchmäht Dietrichs Söhne, weil Gernot, Giſelher und alle ſchon todt ſind, und er mit Gunthern ſie nicht überleben mag. Dietrich wird von Gunthern drey Mal niedergeſchlagen. Ortliebs Haupt ſpringt über den Tiſch, es ſcheint alſo nicht in Chriemhildens Schooß, und dieſe ſelber liegt enthauptet. Swemmel erzählt zu Worms, daß ſie Hagenen mit Gunthern tödten ließ; vielleicht abſichtlich (aus Scheu), denn vorn wird auch beklagt, daß ſie ihn ſelber erſchlug. Zu dieſer Klage erſcheinen auch die ſechs und achtzig edlen Jungfrauen, welche einſt Helke aufzog, und dann Chriemhild um ſich hatte: Sigelind, König Ritigers Tochter; Goldrun, Tochter König Leudegers in Frankreich; die Fürſtentöchter Hildeburg von Normandie und Herlind von Griechen; Adelind, Herzog Sintrams zu Püten Tochter; dazu Herrat (alſo die ſieben Königstöchter, 5535); und achtzig Grafentöchter. — Die Ungerngränze iſt hier ſchon weiter hinab gerückt: Püten, bey Oſterland, ſteht an der Ungermark; d. i. Pitten an der Leita, welche auch im Dietlieb als Gränze angedeutet wird, und bis wohin Herzog Albrecht I. um 1018 Oeſterreich erweiterte; worauf Leopold IV. um 1136 den Markgrafenſitz von Melk auf den Kahlenberg vorrückte. Wien liegt beſtimmt ſchon außerhalb

Digitized by Google

Hunnenland, und dort wohnt die Herzogin Jungfrau Iſalde, welche Swemmeln bewirthet, und auch ſeine Trauermähre ſo heftig beklagt, daß ſie noch näheren Theil daran zu haben ſcheint, und mit ihr die Bürger und Kaufleute der guten Stadt: die erſte Herzogburg in Wien aber baute Heinrich Jaſomirgott, um 1150. Daher wird auch wohl nicht mehr Zeizenmure, die ältere Gränzveſte, ſondern Treiſenmure genannt. Eine auffallende Unkunde erſcheint aber gerade bey Bechelaren: von der Klage dort erhallet die Stadt und die Burg und auch der Stein, unter ihr; nun liegt aber beydes dicht am Ufer (vgl. 5295), das ganz flach und Wieſengrund iſt, und der Stein, Fels, könnte nur auf das nahe Melk paſſen, oder auf die wohl noch nähere Harlungeburg. Doch iſt alles auch hier auf Rüdigers Verherrlichung angelegt, und wie die Klage um ihn im Hunnenland die größte, ſo hier bey Weib und Kind die rührendſte und bedeutendſte, ſchon durch beyder Träume von ſeinem, nur hier genannten Streitroſſe Roymunt, welches mit des Helden blutiger Rüſtung heimkommt. Selbſt daß Swemmel weiter reitet, weil, bey der tiefen tödtlichen Trauer, man ihm weder Wein noch Waſſer bietet, erhebt die ehmalige Gaſtlichkeit dieſes Hauſes noch durch den Gegenſatz. Bayern iſt auch hier nur ungaſtlich, und Elſe freut ſich, daß ihn, nach dem Sprichworte, der Wolf gerochen habe: dagegen Pilgerins Hof heißt der weit berühmte, und ſteht hier im höchſten Glanze.

Es iſt hiernach wohl nicht zu zweifeln, daß der Verfaſſer des älteren, die Klage mit umfaſſenden Nibelungen=Gedichtes auch in ſehr nahem Verhältniſſe zu dieſer Gegend und Oeſterreich ſtand. Hatte er etwa noch nähere Beziehung auf Püten, das hier ſo ganz einzeln vorkommt? Es war das Stammhaus der Grafen dieſes Namens, von denen Eckbert III. im Gefolge Kaiſer Friedrichs I. bey einer Belagerung den Heldentod fand, und damals in deutſchen Liedern beſungen wurde. Die Dichtung blühte dort umher mannigfaltig, und Herzog Berthold III. von Andechs und Meran (deſſen Stamm an Wolfdietrich verherrlicht wird) erbat ſich 1180 von dem Abte Rupert von Tegernſee das deutſche Buch von Herzog Ernſt von Bayern (im Nordgau) zur Abſchrift: welches ohne Zweifel das obgedachte ältere Gedicht war, das ebenfalls eine lateiniſche Urkunde, und auch wohl die dem jüngeren Gedichte mit der Klage gemeinſame Form hatte. Nach allen Anzeigen möchte der ältere Dichter der Klage zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gelebt haben, ſchon fern genug von Pilgerin, um dieſen freyer und ſagenmäßiger einzuführen, als füglich in Konrads gleichzeitigem Buche geſchehen durfte, ſo wie er ſonſt auch wohl dieſes aus der Sage genommene Buch ſo ſagenmäßig erneute, wie wir es noch zum Theil in der Klage ſehen.

Die Nibelungen ſtanden aber vor allen von jeher in großem Zuſammenhange mit dem ganzen deutſchen Sagenkreiſe, ſchon durch ihre Stelle am Schluſſe, und die früheren Thaten und Schickſale vieler Helden darin werden vorausgeſetzt, oder mehr und minder angedeutet. Manches erklärte das ältere Gedicht ſelber wohl näher, wenn auch erſt weiter hinten, wie noch in der Klage Dietrichs, Irnfrieds, Irings und Hawarts Zuflucht bey Etzeln, die vollſtändige Aufzählung der Helden Etzels und Dietrichs (die auch im Dietlieb bis auf den Walber ſo vorkommen), wie der Fürſtentöchter bey Helken und Chriemhilden. Und umgekehrt kam vielleicht ſchon früher manches genauer vor, was jetzt in der Klage dunkel daſteht, z. B. die Herzogin Iſalde zu

Wien: ſo heißt in der Wilkina-Saga eine ſonſt nicht bekannte Schweſter Dietrichs, Mutter Sintrams, und dieſer ſitzt im Dietlieb zwiſchen Mutaren und Hunnenland, es ſcheint zu Wien, das dort eben genannt wird. Sintrams Bruder iſt in der Wilkina-Saga Herbort, welcher im Dietlieb ein Dänenfürſt die unter Helken Jungfrauen ſtehende Hildeburg von Normandie, König Ludwigs Tochter, entführt. Welche ſelbe Geſchichte das große Gedicht von Gudrun umſtändlich, nur etwas anders erzählt: wie ihr Bruder, der nordiſche König Ortwin, Ludwigs Tochter Ortrun gewinnt, deren Bruder Hartmut dagegen eine Hildeburg, Gudrunen Geſpielin, zur Frau nimmt. Beyde Namen erklären vielleicht die weiter nirgends vorkommende Goldrun von Frankreich, unter Helken Jungfrauen, deren Vater Leudeger, im Nibelungen-Liede und ſonſt immer nur König von Sachſen iſt. Eben ſo können wir vieles in den Nibelungen ſammt der Klage jetzt nur noch aus andern Gedichten, und gar erſt aus der nordiſchen Darſtellung erklären, wie die Namen Nibelung, Botelung, und Siegfrieds frühere Bekanntſchaft mit Brunhild; ſeine frühere Anweſenheit bey Etzeln erzählt er nur im Dietlieb, wonach ihn Dietrich mit Gewalt dorthin brachte. Dieſes Gedicht allein berichtet auch Rüdigers Herkunft und Vertreibung ins Elend zu Etzeln. Ausführlich erzählen mehrere Gedichte Hagenens Geißelſchaft mit Walther und Hildegunde bey Etzeln, Dietrichs Vertreibung von Bern zu Etzeln, ſeine unglückliche Ravenna-Schlacht, darin Rudungs Tod durch Wittig, und viele andere Heldenthaten Dietrichs und Rüdigers, beſonders für die Hunnen mit ihnen und gegen die Burgunden: auf welches letzte zwar in den Nibelungen keine beſtimmte Hinweiſung iſt.

Die eigentliche Grundlage aller dieſer Gedichte blieb auch jetzt wie in der vorigen Zeit, die am weiteſten in den Mythus zurückgehende Sagengeſchichte der Gothen, von welcher wir die fruheſte Bearbeitung (bey Jornandes) und das älteſte Denkmal, zwar Niederdeutſch, im Hildebrands-Liede haben. Die Heldenſagen und Lieder dieſes oberdeutſchen Hauptſtammes wurden aber auch ſonſt wohl ſchon früh aufgezeichnet, und aus ihnen bildete ſich nun bis ins dreyzehnte Jahrhundert das große gothiſche Heldenbuch, beſonders in unſern Gedichten von Dietrichs Ahnen, ſeines Oheims Wüthen gegen ſein eigenes Geſchlecht und Vertreibung Dietrichs von Bern zu Etzeln, und die langen Kriege darauf, vornämlich die Ravenna-Schlacht: in welchem großen Epos die Lieder von Hug- und Wolfdietrich, Alpharts Tod, und Dietrichs und Hildebrands und ſeiner andern Helden viele Thaten, gleichſam einzelne Geſänge ſind. Dietrichs Stamm geht auch hier weit über Ermenrich hinauf, aber verſchieden von Jornandes, deſſen bloße Namen hier durch Sagen belebt ſind. Amal erſcheint hier als Amelung (wie die nordiſchen Nefel und Budli als Nibelung und Botelung), der Ermenrichs Vater iſt, und daher die Amelungen. Auch hier finden wir zuvörderſt die obige bey Jornandes gedachte Sage von Ermenrichs Tod durch Swanhildens Brüder, welche im Norden am Ende ſteht und ſo in den Anfang zurückkehrend den Kreis ſchließt. Saxo, um 1186, erzählt dieſelbe der nordiſchen Sage näher, in ſo fern bey ihm Swanhild auch Ermenrichs Gemalin iſt, und der Untreue mit ſeinem Sohne beſchuldigt wird durch den falſchen Bicki: d. i. bey uns (in Dietrichs Flucht und Wilkina-Saga) die Entſendung von Ermenrichs Sohn Friedrich durch Sibich. Zugleich ſtimmt Saxo näher mit dieſer deutſchen Sage, die ſchon dem Kaiſer Arnulf

vorgehalten wurde, darin, daß Ermenrich auch ſeine Schweſterſöhne in Deutſchland erdroſſeln läßt: das ſind hier ſeine Bruderſöhne, die Harlungen. Konrad von Lichtenau (ſt. 1240) kennt aber noch dieſelbe Sage von Sarelo und Hamidiech (Swanhildens Brüder) als Volksſage in Deutſchland; welche ſich ſeitdem nur noch in der nordiſchen Darſtellung findet, und in unſerm Heldenbuche in die Dichtung von Etzels Söhnen Art und Erp, und deren Tode durch Wittig, Ermenrichs Helfer, vor der Ravenna=Schlacht, übergegangen iſt.

Auch alle übrigen Gedichte dieſes Kreiſes ſtehen in ähnlichem genauem Zuſammenhange mit dieſem gothiſchen Heldenbuche. Im Biterolf, der ſich Diete nennt, und deſſen Gemalin Dietlind Diethers Tochter iſt, und in ihrem Sohn Dietlieb, welche von Toledo in Spanien (in der Wilkina=Saga aus Schonen) zu Etzeln und ihrem Verwandten Dietrich ziehen 1) und ſich in Steyermark niederlaſſen, iſt wohl noch eine alte Erinnerung an die Weſtgothen, welche, ſchon vor Attila, der hunniſchen Herrſchaft bis nach Spanien entflohen, und dort ein neues Reich mit dem Königſitze Toledo ſtifteten, während die Oſtgothen unterjocht blieben: ſo ließ Theodorich den Entharich von ſeinem Amelungen=Stamme aus Spanien kommen und vermählte ihm ſeine Tochter Amalaſwind. Mit beyden iſt auch Rüdiger urſprünglich wohl ein gothiſcher Held; und von Biterolf früher aus Spanien zu Etzeln vertrieben, iſt er in der Wilkina=Saga zwar anfangs mit Berta, Helkens Schweſter, dann aber auch mit Gotelind vermählt, welche ſchon im Namen den gothiſchen Stamm verräth und auch Dietrichs nahe Verwandte iſt, welcher (in der Wilkina=Saga) früher ſelber eine Gemalin Gotelind hatte. Ihr Vater iſt im Dietlieb der Fürſt Gern, mythiſch wohl derſelbe, der in den Nibelungen mit Eckewart Markgraf der Burgonden iſt; und ihr Bruder iſt der Markgraf Nudung, oder (im Dietlieb) ihr und Rüdigers Sohn: wie die Geſchichte von zwey Markgrafen Rüdiger, Vater und Sohn, wiſſen will. Daher iſt auch Eckart oder Eckewart, Hildebrands Vaterbruders Sohn, nachdem ihm Ermenrich die pflegebefohlenen Harlungen getödtet hat, ſchon bey Rüdiger und Etzeln, als Rüdiger den flüchtigen Dietrich in Etzels Gunſt bringt. Dietlieb wohnt dann auch in Rüdigers Nähe, in dem für ihn erbauten Steyer, am Zuſammenfluſſe der Steyer und Enns: und dort wird ihm die Schweſter Simild von dem Zwergenkönig Laurin in den Roſengarten entführt, woraus ſie Dietrich ihm befreyen hilft; wie Dietrich und Rüdiger mit ihm zur Rache gegen die rheiniſchen Helden nach Worms, und nachmals alle noch in Chriemhildens Roſengarten eben dahin, und endlich in die Schlachten gegen Ermenrich ziehen.

Selbſt in den Heldengedichten, wo Dietrich und die Amelungen nur die eine Seite darſtellen, wie eben in dieſen Kämpfen gegen die rheiniſchen Helden (im Dietlieb, den beyden Roſengarten=Liedern und der Nibelungen Noth), iſt Dietrich zuletzt doch der bedeutendſte, alles endende, wie im Urſprung ſo auch am Ende, über alle hinausgehende Held 2).

---

1) Dietlieb hat übrigens manche Aehnlichkeit mit dem eben dorther ſtammenden Parcival.

2) Eine Zuſammenſtellung der eigenen und gemeinſamen Thaten der einzelnen Nibelungen= und Amelungen=Helden, und einen zuſammenhängenden Auszug aller Lieder und Sagen des Heldenbuchs gibt meine Erklärung von

Digitized by Google

Und daher haben die cykliſchen Bearbeitungen, beſonders die Wilkina- und Niflunga-Saga, alle dieſe Dichtungen um ihn, als eigentlichen Brennpunkt verſammelt, ſogar die Helden, welche bey uns ſeine ſtäten Gegner ſind, Siegfried, Gunther und Hagene, in ſeinen Kreis geſtellt, und das Ganze auch nach ihm Dietrichs-Saga benannt. Darum knüpft ſich an ſie auch die Blomſturwalla-Saga, und die Jarl Magus-Saga ſchöpft daraus. Und ein ganz ähnlicher Mittelpunkt iſt Dietrich in der großen Reihe altdäniſcher Lieder, welche vorzüglich ſeine und ſeiner Helden Thaten beſingen, und auch alle jene Helden um ihn verſammeln.

Ein Theil dieſer gothiſchen Sagen beſonders iſt dann auch wieder in die Geſchichte übergegangen, wie die von Dietrichs Ahnen, faſt wörtlich aus dem großen Gedichte, und das Uebrige bis auf Dietrichs Tod, im kurzen Auszuge, in Heinrichs von München Reimchronik um 1300. Die Quedlinburger lateiniſche Chronik (bis 1025) erzählt Ermenrichs Mord ſeines einzigen Sohnes Friedrich, und wie er ſeine Neffen Imbrok und Fritla (wie die Harlungen *) auch in jenem Gedichte und im Dietlieb heißen) hängen läßt; Dietrichs Vertreibung durch den Rath Odoakers (der ſchon im Hildebrands-Liede für Sibich ſteht); Ermenrichs Tod durch die drey Brüder Hernid, Serila und Odoakar, deren Vater er getödtet; und darauf Dietrichs Heimkehr durch Attila's Hülfe, Sieg über ſeinen Oheim Odoakar zu Ravenna, und deſſen Verweiſung, durch Attila's Vermittelung, an den Zuſammenfluß der Elbe und Sale. Dieſelbe oder ähnliche Chroniken hatte Konrad von Lichtenau vor ſich, welcher Dietrichs Vertreibung durch Ermenrich und Odoaker eben ſo daraus anführt, und den Widerſpruch in der Zeit aufdeckt: wie ſchon Otto von Freiſingen, des Markgrafen Leopold von Oeſterreich Sohn (ſt. 1158) in Bezug auf Sagen von Ermenrich und Dietrich thut, und bald nach ihm Gottfried von Viterbo und eine Reimchronik. Dann auch in mehreren ungriſchen lateiniſchen Chroniken ſeit dem vierzehnten Jahrhundert findet ſich Dietrichs Geſchichte mit und bey Etzeln und Chriemhilden, aus deutſchen entſtellten und eigenen Sagen.

Viele dieſer Sagen blieben aber für die deutſchen Donauländer, beſonders in Oeſterreich, durch ihre älteſten örtlichen Beziehungen immer noch geſchichtlich und im Andenken, wenn auch die Hunnen längſt zerſtoben und die Gothen, und nach ihnen die Heruler und Lombarden durch eben dieſe Gegenden in Wälſche übergegangen waren und mit der Sprache ihre alte Sage vergeſſen hatten. Verwandte deutſche Stämme daheim bewahrten und erneuten dieſelbe: ſie hatten noch immer, in Krieg und Frieden, mit den Ungern zu ſchaffen, welche ſich nun auch einen Theil der alten Sage, als gute Beute, zueigneten; und Rüdiger, Biterolf, Dietlieb, die Hüter und Gründer der Oſtmark und Steyermark, ſtanden ſo feſt, wie ihre alten Burgen Bechelaren und Steyer; und Bern (Verona), an der Hauptſtraße nach Wälſchland, erinnerte noch manchmal die dort für ihr Reich kämpfenden Kaiſer an das wechſelnde Schickſal Dietrichs. Solche Namen und Oerter waren die heimlich-

---

Fr. Tiecks Bildern dieſer Helden, in der Gallerie der Helden Attila's, Arturs und Karls, Heft 1 bis 7, 1819—20.

*) In der Wilkina-Saga heißen ſie Ake und Egard, wie ihr Hüter Eckard und deſſen Vater Hache, und umgekehrt heißt dort ihr Pfleger und ihre Burg Fritila.

günſtigen Stellen, an welche die Dichtung ihr wunderbares Gewebe ſtets von neuen anknüpfte und ausbreitete.

So bildeten ſich daher vornämlich in den Donau-Ländern, bis in Schwaben, Nordgau und Tyrol, jene vielen Gedichte von Dietrichs Abkunft, einzelnen und gemeinſamen Heldenthaten und Schickſalen; und beſonders in Oeſterreich ſeine Verbindung mit Rüdiger und Dietlieb: und am vollſtändigſten und deutlichſten ſteht die örtliche Einführung dieſes ganzen Heldenkreiſes hier, und auch am Rhein, in dem großen Gedichte von Dietlieb. Wir wiſſen freylich nicht mehr aus früheren Darſtellungen, wie ſolches eigentlich geſchah, ſondern nur durch das Wenige, was wir aus jener Nachricht von Pilgerins Werke und den inneren Verhältniſſen der Klage und Nibelungen ſchließen konnen. Erinnert man ſich hierbey der beyden Meiſter zu Eichſtädt, welche den Wolfdietrich zuerſt dem Volke deutſch ſangen und den Ton (die vierreimige Strophe) dazu erfanden, ſo iſt wenigſtens bemerkenswerth, daß die Sage der Meiſterſänger von ihrem Urſprung auch auf jene Zeit und Gegend deutet, indem ihre zwölf älteſten Meiſter (die freylich Eſchenbach, Klingſor, und ſämmtlich ſpätere ſind) ſich zu Pavia vor Kaiſer Otto I. und Papſt Leo VIII. über ihr Chriſtenthum ausweiſen mußten. Wäre dieß Padua, ſo hat daſſelbe den alten Namen Patavium mit Paſſau gemein.

Viele dieſer Gedichte, zumal die kürzeren ſind in Liedesform, und mehrere in der künſtlichen, nach dem Helden benannten Berners-Weiſe (auch Herzog Ernſts-Weiſe, nach einem ſolchen kürzeren Gedichte von dieſem). Eine ganze Reihe iſt aber in den alten, obgedachten kurzen Reimpaaren; und das ſind gerade ſolche, die zunächſt verwandt, nämlich, Dietrichs Flucht, Biterolf und Dietlieb, und Laurin. Alle ſind höchſt wahrſcheinlich, wie das zweyte eingeſtändlich gewiß, nur Erneuungen, auch wohl in der Form ähnlicher, älterer Gedichte: das erſte durch den ſonſt unbekannten Vogelere, das letzte durch Heinrich von Ofterdingen, ſpäter wieder von einem Ungenannten überarbeitet und fortgeſetzt, und zuletzt durch Kaſpar von der Roen in die achtreimige Stanze umgedichtet. Jene Erneuungen verhalten ſich alſo etwa, wie jener jüngere Herzog Ernſt, und gewiß, Strickers Bearbeitung von Konrads Karl, oder der Roncevall-Schlacht. Und dieſen reihet ſich nun auch die Klage als Erneuung und Abkürzung eines älteren Nibelungen-Gedichtes an.

Merkwürdig iſt dabey, daß das große Gedicht von Dietrichs Ahnen, Vertreibung und mehreren Schlachten gegen Ermenrich, in der Ravenna-Schlacht eine unmittelbare und genau dazu ſtimmende Fortſetzung, in einer eigenthümlichen ſechsreimigen Liedweiſe hat. Beyde ſind offenbar für einander gemacht, und auch in beyden davon übrigen Handſchriften dicht beyſammen. Hier iſt alſo ein ähnliches, nur umgekehrtes Verhältniß, wie bey der Nibelungen Noth und Klage: ſollte es nicht auch einen ähnlichen Grund, und ein älteres Gedicht beyde Theile umfaßt haben? Die Ravenna-Schlacht hat auch noch zu den Nibelungen, deren Eingang ſie für ſich erweitert, ein nahes Verhältniß darin, daß ſie dem großen Strauße zu Worms (im Dietlieb) und den Kämpfen im Roſengarten eben dort, das ernſte Vorſpiel zu dem letzten großen, auch für Dietrich ſo entſcheidenden Kampfe iſt, und darin auch meiſt dieſelben Helden, nebſt noch vielen andern, gegen einander auftreten.

Der Nibelungen Noth war, als Schluß, immerdar ein nothwendiges Hauptſtück in dieſer großen Reihe, und mit ihr auch die Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Helden, welche ſie eigentlich herbeyführten. Ueberall finden wir beydes beyſammen, in der älteſten nordiſchen Darſtellung, wie in der Niflunga-Saga, in den däniſchen, und nun auch noch lebendig in den Faröer-Liedern. Der bedeutendſte jener Helden, Siegfried, Dietrichs ſtäter Gegner in jenen Kämpfen, ſtammt im Norden auch von den Göttern: ſein Ahnherr Sigi iſt ein Sohn Odins, der ihm Franken-Land (Niederland) gibt, wie dem andern Sohn Baldur das benachbarte Sachſen; und ſeine Mutter ſtammt von Lofdi, dem Bruder Nefils und Budli's, von dem die Niflungen und Budlungen ſtammen. Auch ſeine Ahnen, beſonders die Wolſungen, haben ſchon berühmte Heldenthaten vollbracht. Was Dietrich an der Donau und im Süden, iſt Siegfried im Norden und am Rhein, wo Bonn vormals auch Verona hieß, und wie Santen (Neu-Troja) von den Franken erbauet wurde. Beyder Helden Leben und Thaten ſind mythiſch tief vereint, und wechſeln mannigfaltig; beſonders in der Wilkina-Saga, und auch in deutſchen Liedern (z. B. Ecken Ausfahrt) ſchwanken Dietrichs Thaten um den Rhein und um die Donau. Bey uns finden wir Siegfrieden auch in Dietrichs Ahnentafel, wornach Siegelind, Siegfrieds Mutter, Otnits Schweſter iſt; und eigentlich beginnt das Gedicht hiervon mit Siegfrieds älterem Stamm, in welchen erſt, durch Wolfdietrich, der Otnits Witwe heiratet, Dietrichs, nicht über Wolfdietrichs Großvater aufſteigender Stamm ſich einſenkt. Und wie Wolfdietrich mythiſch nahe mit Dietrich verwandt, ſo iſt er es auch mit Siegfried. In den Edda-Liedern heißen die Wolſungen auch Ylfingen vermuthlich, weil Siegmund und ſein Sohn Siafiotli eine Zeitlang Wehrwölfe waren (von Ulf, Wolf): das ſind aber wohl unſere Wölfingen, Wolfdietrichs Verwandte, welcher, ſelber nach ſeiner Rettung als Kind unter den Wölfen benannt, ihnen dieſen Namen mittheilte, der im Norden noch weitere mythiſche Bedeutung hat. Die älteſten nordiſchen Nibelungen-Lieder, welche der Wolſunga-Saga zum Grunde liegen, und noch die Faröer, eigentlich auch die altdäniſchen und die hveniſche Chronik, kennen Dietrichen gar nicht, ſo wenig als Rüdigern: obwohl wieder nur die Wolſunga-Saga ähnliche ſpätere Verbindungen durch Aslauga mit Ragnar Lodbrok eingegangen iſt. Nur in einem Edda-Liede klagt Gudrun (unſere Chriemhild) bey Etzeln Dietrichen ihr Leid, und das darauf folgende Lied erzählt eine Nebengeſchichte von Dietrich, wie er bey Etzeln all ſeine dreyßig Mannen, die er dahin gebracht, verloren, und Gudrun, von Etzels Beyſchläferin Herkia des Ehebruchs mit Dietrich beſchuldigt, ſich durch die Probe des ſiedenden Waſſers reinigt, und Herkia mit dem Tode beſtraft wird. Dieſes Lied ſcheint aber ſpäteren Urſprungs, und weiſet auch durch die im Norden ungebräuchliche Keſſelprobe, welche ein Sachſe veranſtaltet, auf Deutſchland: es ſteht ganz einzeln, und Dietrich tritt in der Nibelungen-Schlacht gar nicht auf *). Dagegen iſt Siegfried im Norden der bedeutendſte und berühmteſte Held, und das nordiſche Epos enthält vor

*) Die Erklärung in der groſſen Kopenhagner Ausgabe der Edda-Lieder von den Nibelungen (1818), daß dieſe Geſchichte nach der Nibelungen-Schlacht falle, iſt deßhalb ſchon gewiß unrichtig: es wird zwar nicht geſagt, wie Dietrich ſeine dreyßig Mannen verloren, aber derſelbe Verluſt wird ſchon vor dem Liede bemerkt, wo Gudrun und Dietrich ſich ihr beyder Leid klagen, und dieß geſchieht ganz deutlich vor der Nibelungen-Schlacht.

Digitized by Google

allen ſeine und ſeines großen Heldenſtammes viele Heldenthaten, allein und mit den verwandten und verſchwägerten Nibelungen am Rhein. Manches hiervon bewahrt uns allein noch das Nibelungen=Lied: z. B. den Sieg mit den Nibelungen über die Sachſen und Dänen, welchen etwa nur, in der Nornageſts=Saga, der ähnliche gemeinſame Sieg uber den Dänenkönig Sigurd Hring entſpricht, worin Siegfried den Rieſen Narkrad *) erſchlägt. Zugleich verweiſet das Nibelungen=Lied (Zeile 89, 184) auf viele andere, darin übergangene Sagen von Siegfried, beſonders von ſeiner Jugend, welche uns zum Theil noch in andern Werken aufbehalten ſind.

Die Wilkina=Saga erzählt: Siegmund, Sifians Sohn, König von Karlungen=Land (Kärlingen, Frankreich), läßt ſeine Gemalin Siſilie oder Siſſebe, des Königs von Spanien Nidungs Tochter, welche während einer Heerfahrt für ſeinen Schweſtermann Drasolf in Polen, durch den von ihr verſchmähten Grafen Hartwin des Ehebruchs angeklagt wird, in den Schwaben=Wald ausſetzen, und befiehlt, ihr die Zunge auszuſchneiden und ihm zu bringen. Graf Herrmann will das letzte Urtheil nur an einem Hunde vollziehen — muß aber mit Hartwin fechten, welcher ſterbend das Glas, worin Siegfried den eben geborenen Siegfried gethan hat, in den nahen Strom ſtößt, worauf die Mutter ſtirbt, aber Siegfried in dem Gefäße hinab und endlich ans Land ſchwimmt, wo er von einer Hinde geſäugt wird, und nach zwölf Monden ſchon ſo groß iſt, als wenn er vier Jahr alt wäre. Hier, im Hunnenland, findet ihn der Schmied Mimer, und zieht ihn auf. Als neunjähriger Knabe iſt Siegfried ſchon ſo ſtark und unbändig, daß er alle zwölf Schmiedegeſellen Mimers ſchlägt, und den ſtärkſten darunter, den Eckehart bey den Haaren aus der Schmiede zieht. Von Mimer an die Arbeit geſtellt, zerſchmettert er Werkzeug und Eiſen, und in den Wald zum Lindwurm Reigin geſchickt, welcher Mimers Bruder und wegen ſeiner böſen Zauberey ſo verwandelt iſt, erſchlägt er dieſen, beſtreicht ſich mit dem Blute, wodurch er hörnen wird, außer zwiſchen den Schultern, wo er nicht hinreichen kann; kocht ſich den Wurm zur Speiſe, und verſteht dadurch die Vogelſprache, welche ihn vor Mimer, Reigins Bruder, warnt. Er kommt mit dem Wurmskopfe heim: Mimer, der ihn abnagen ſoll, bietet ihm den Helm, Harniſch und Schild, welche er für König Hertnit von Holmgard (Rußland) geſchmiedet hat, das Schwert Gram und das Roß Grani, das bey Brunhilden Stuten geht; Siegfried nimmt alles an, erſchlägt aber Mimern mit dem eigenen Schwerte. Dann geht er zu Brunhilden, erſchlägt die ſieben Wachtmanner ihrer Burg, und dringt gewaltſam ein: ſie verkündet ihm erſt ſeine Abkunft, und gibt ihm den Grani, welcher ſich nicht von zwölf Männern, aber allein von ihm fangen läßt. Siegfried ſetzt ſich auf und reitet hinweg.

In dieſer Erzählung erkennt man leicht die Vermiſchung der nordiſchen Sage mit der deutſchen. Aehnlich iſt ſchon in jener Siegfrieds Geburt, wie ſeine Mutter Hiordys, ſchwanger, von dem Schlachtfelde, wo ihr Mann Siegmund gefallen, durch Seeräuber nach Jütland entführt wird, und dort Siegfrieden gebiert. Eine Spur

*) Dieſen kennt auch Fiſchart; und ein Held Starcher ficht für Ermenrich gegen Dietrich. Vermuthlich iſt auch der grimmige und ſtarke Wate im Gudrunen=Liede mit ihm verwandt.

Digitized by Google

von Siegfrieds Ausſetzung und Erhaltung unter den Thieren iſt noch im Liede vom Hörnen Siegfried, wo er, unbekannt mit ſeiner Herkunft, in der Wildniß umirrt und die Löwen fängt, und an die Bäume hängt. Näher iſt aber ſeiner Geburt und wunderbaren Rettung bey den Thieren ſo vielen ähnlichen Sagen, vom Jupiter und Telephus bis auf Romulus und Wolfdietrich; ſo wie, in Betreff der unſchuldigen Anklage des Ehebruchs und Vollziehung jäher Urtheile an Thieren, den Sagen im Octavian, Triſtan, Karls des Großen Jugend, Furyanthe (darnach in Boccaccio's Decamerone), Crescentia, Schwanenritter und Gottfried von Bouillon, und auch in tauſend und einer Nacht. Am auffallendſten und vollſtändigſten iſt die Aehnlichkeit mit der Legende von der heiligen Genoveva, deren Heimat in Brabant und um Trier mit der Heimat Siegfrieds, um den Niederrhein, zuſammentrifft, ſo wie mit ſeinem Namen der Name ihres Gemals Siegfried, und deren Geſchichte auch in die Zeit des fränkiſchen Chlodowig hinauf geſetzt wird. Faſt noch größer iſt die Aehnlichkeit mit dem Wolfdietrich, in Kaspars von der Roen Bearbeitung (deren ältere Quelle ich handſchriftlich beſitze), welcher auch wegen falſch verdächtiger Geburt ausgeſetzt, aber von den Wölfen verſchont, und eben darnach benannt wird.

Wolfdietrich ſollte hier angeblich von einem böſen Geiſte erzeugt ſeyn; was vom Dietrich von Bern die Vorrede des Heldenbuchs und die Wilkina-Saga erzählt: und die mythiſche Einheit beyder Dietriche bewährt ſich auch dadurch, daß die Wilkina-Saga, wie ein altdäniſches Lied, Wolfdietrichs Drachenkampf zum Beyſtand des Löwen (im Liede von Otnit) von Dietrichen erzählt, und Wolfdietrich, bey Kaspar von der Roen, auch ſchon Dietrichs Roß Falke reitet, wie beyde Otnits Rüſtung tragen, und mehrere ähnliche Abenteuer beſtehen. Eben ſo iſt Otnit vom Zwerg Elberich (Alberich) erzeugt, durch den er zwölf Mannes Stärke mit einem verunſichtbarenden Ringe, köſtliche Waffen und das Schwert Roſe empfängt. Dietrichs geſpenſtiſcher, zwar nicht genannter Vater iſt ohne Zweifel derſelbe Zwerg Alfrik, Alberich (einmal auch Malpriant genannt, wie Dietrichen in Ecken Ausfahrt ein Zwerg Elbrian hilft), welcher ihm das Schwert Nagelring, den Helm Hildegrim und reichen Hort verſchafft, und im Roſengarten wird Dietrich einmal ſpöttiſch Alf genannt. Demnach iſt auch der Alf oder Elfe, welcher Hagenen (Siegfrieds und Dietrichs Gegner, und auch ſonſt mythiſch nahe mit beyden verwandt) auf ähnliche Weiſe erzeugt, und ihn ſo übermenſchlich ſtark und grimmig macht (in der Wilkina-Saga), kein anderer, und iſt auch wohl Hagenen Vater Aldrian (ebendaſelbſt und im Nibelungen-Liede, in der Ueberarbeitung Adrian) durch Alberich (Malpriant — Elbrian) zu deuten; von welchem nun unſer Siegfried die unſichtbarmachende und zwölf Mannesſtärke gebende Tarnkappe gewinnt, und dabey zugleich das Schwert und den Hort. Ja ſelbſt in der nordiſchen Sage iſt eine Andeutung hierauf, wenn Siegfrieds Mutter von dem König Alf nach Jütland geführt, ſich mit dieſem, oder deſſen Vater Halfrek (auch Hialprak) vermählt, nachdem ſie Siegfrieden geboren hat. Halfreks Schmied war aber der zauberkundige Zwerg *) Reigin, von welchem Sieg-

*) Einmal heißt er, wie ſein Bruder, im Edda-Liede zwar auch Jötun, Rieſe;

Digitized by Google

fried das Schwert, ſo wie von deſſen Bruder den Helm und Hort gewinnt. Auch Wittig, der Hauptgegner Dietrichs, gehört in dieſe Reihe: ihn hat der hinkende und zauberhafte, von einem Meerweibe und Rieſen entſprungene Schmied Wieland durch Bewältigung einer Königstochter erzeugt (wie Vulkan den Erechtheus), und bekommt von ihm die Rüſtung. —

Der Name Siſilie oder Siſſebe (in der Wilkina-Saga) hat noch den Anklang auf die vielen ähnlichen Namen dieſes Stammes in der eigentlich nordiſchen Sage, Sigi, Sigmund, Signi, Siggeir, Sinfiotli, Sigurd. Sigelind heißt auch, außer dem weiſſagenden Meerweibe in den Nibelungen, in der Klage eine der Jungfrauen bey Helken, und iſt die Tochter des Königs Nitger, welcher im Alpharts-Liede mit Hildebrand verwandt iſt. Hieraus erklärt ſich etwa mit, warum in der Wilkina-Saga Siegfrieds Mutter die Tochter des Königs Nidung von Spanien iſt. Dieſer Nidung iſt aber ſagenmäßig eins mit dem Nidung, welcher, wie Halfrek, König von Thiodi in Jütland iſt, auch einen Sohn Otwin hat, wie jener in Spanien einen Sohn Ortwangis, und zu welchem der Schmied Wieland kommt, und dort das künſtliche Bildniß eines Reigin macht, der ihm ſein Werkzeug entwandt hatte, und ihn dadurch entdeckt. Wieland, deſſen Sage zu den älteſten gehört, und ſchon in Eckeharts Walther und noch früher [1]) vorkommt, iſt auch mit Siegfried (in der Wilkina-Saga) beym Schmied Mimer und wird dort von ihm gemißhandelt, ſo daß ihn ſein Vater Wadi wegnimmt. Wieland ſchmiedet bey Nidung das Schwert Mimmung und prüft es auf dieſelbe Weiſe (indem es ein im Strome dagegen getriebenes Fleck Wolle zerſchneidet), wie Reigin das Schwert Gram. In der Wilkina-Saga ſteht Mimer für Reigin: er iſt urſprünglich der weiſe Mimer [2]), deſſen abgehauenes Haupt Odinen weiſſagt. Nach Saxo kann Baldur allein durch das Schwert des Waldmannes Mimring getödtet werden, welches in einer andern Erzählung Miming heißt. Dieß iſt offenbar der durch Wittig, Wielands Sohn, ſo berühmte Mimmung, welcher in deutſchen Sagen wohl mit Siegfrieds Schwert (Balmung) verwechſelt wird, und mit welchem Dietrich Siegfrieden im Roſengarten beſiegt, und nach anderer Sage, gar erſchlägt. Der Name Mimmung, d. i. Mime's Werk, eigentlich Mime's Abkömmling (Junger: weil den Heldenſchwertern ein dämoniſches Leben, eine Fee — fata — inwohnte) deutet alſo auf die mythiſche Einheit des Schmieds Wieland mit Mime, bey dem er lernte. Von Wieland iſt daher auch, in Eckeharts Walther, Etzels Panzerhemde, welches Walther mitnimmt; und Mime iſt im Dietliebs-Liede der alte und beſte aller Schmiede, und machte Dietliebs Schwert Welſung. Dieſer Name weiſet wieder auf Siegfrieds Wolſungen-Stamm [3]),

---

doch iſt Rieſe mythiſch eins mit Zwerg, und die nordiſchen Jetten ſind wohl die Jottici des Mittelalters und unſere Gütchen, Erdmännlein.

1) Schon in König Alfreds des Großen (ſt. 900) angelſächſ. Ueberſ. von Boethius Troſtbuch, und in dem viel noch älteren däniſch-angelſächſ. Gedicht von den Skioldungen, das Thorkelin herausgegeben hat, 1815.

2) Isländ. mimir, Gedächtniß, Andenken. Wohl verwandt mit minni, unſerer Minne, in demſelben alten Sinne. Mimir iſt die nordiſche, Mime die deutſche Form des Namens; von jener iſt Mimring, von dieſer Mimung, auch Miming, gebildet. Das r iſt aber dort nur Deklinationsendung, wie der Genitiv Mimis zeigt

3) Volſung: vom isländ. vols, Pracht, Herrlichkeit, Uebermuth. Engl. wealth, wealthy; niederdeutſch wählig. Daher unſer wohl.

von welchem Siegmund das von dem Ahnherrn Odin in einen Baumſtamm geſtoßene Schwert allein ausziehen kann, aus deſſen Stücken nachmals Siegfrieds Gram geſchmiedet wird. Mime wohnt bey Biterolf, und Dietlieb in Wasconien, und mit beyden hat Siegfried (in der Wilkina-Saga) die Abkunft aus Spanien gemein, ſo wie mit Walther von Spane (in den Nibelungen), welcher in andern Liedern auch von Wasgenſtein benannt iſt, und bey Eckehart von Aquitanien.

Von dem Schmieden des Schwertes Gram [1]) in der nordiſchen Sage, deſſen nordiſcher Name in der Wilkina-Saga für den deutſchen Balmung ſteht, und von Siegfrieds Probe deſſelben, indem er den Amboß damit ſpaltet, iſt hier etwa noch ein Ueberbleibſel in ſeinem Zerſchlagen des Amboſſes beym Schmieden. Aehnlich kehrt dieſes und Siegfrieds ganzes Betragen in der Schmiede und Entſendung zum Lindwurm in der deutſchen Sage wieder, und iſt dorther entnommen.

Die Rüſtung des Königs Hertnit von Holmgard, die Mimer Siegfrieden gibt, beſtätigt wieder Siegfrieds Verwandtſchaft mit Dietrich und beyder Waffen. Holmgard iſt Rußland, und Hertnit iſt Otnit, Siegfrieds Oheim, deſſen Oheim Eligas von Reußen iſt, welcher in der Wilkina-Saga als ſein Sohn vorkommt; und ohne Zweifel ſteckt hier eine Verwechslung zwiſchen Holmgard, das nordiſch auch Garda-riki heißt, mit Otnits Burg, Garten (Garda, am Garda-See). Es iſt alſo dieſelbe Rüſtung, welche Elberich ſeinem Sohn Otnit gibt. Dieſes berühmte Panzerhemde, welches auch im Siegfrieds-Liede (70) als das allerbeſte genannt wird, findet Wolfdietrich in der Höhle des Lindwurms, welcher Otniten getödtet hat, hinterläßt es zuletzt als Mönch im Kloſter Tuſtkal, wo es die drey Königinnen kaufen, welche den rieſenhaften Ecke damit gegen Dietrichen ausrüſten: dieſer gewinnt es aber durch Eckes Beſiegung und trägt es ſeitdem in allen Kämpfen. Im Roſengarten trägt Siegfried einen Ringpanzer, den er auf dem Drachenſtein gewonnen, und den Meiſter Eckenbrecht (etwa Mimers Geſell Eckhart) geſchmiedet hat, und auch, nach der nordiſchen Sage, erbeutet Siegfried einen Goldpanzer von dem Lindwurm.

Desgleichen, der Aegishelm, welchen Siegfried hier gewinnt, und den auch der ältere nordiſche Hagene trägt, im Namen und Sage der ſchreckbare, zauberiſch verhüllende (anſtatt unſerer Tarnkappe), iſt gleichbedeutend mit dem Hildegrim [2]) Dietrichs, welcher zuletzt auch Siegfrieds Helm trägt, und Hildebrand den Hildegrim.

Aehnlich verhält es ſich mit dem Schwerte; in der Wurmhöhle findet Wolfdietrich erſt das Schwert des Rieſen Eckleid, welches die Probe gegen den Felſen nicht aushält, dann aber auch Otnits von Elberich herrührendes Schwert Roſe [3]), welches ſie beſteht, und womit er den Wurm erſchlägt. Es iſt ſogar daſſelbe, welches der rieſenmä-

1) Vom isl. gramr, gramm, grimmig: auch Konigs-Name, wie des Höllenhunds (Cerberus), wechſelnd mit Garmr.

2) Vom isl. Hilldr, Krieg und Kriegsgöttin, und Grima, Helm (v. hehlen, hüllen) und Maske (daher Grimaſſe). Aegishelm iſt der Helm Aegirs, des nordiſchen Meergottes, des ſchreckbaren (v. aegia, erſchrecken, unſer egiſo, Schreck), und verborgene (wie des Orcus oder Aides Helm: und die Aegide).

3) Isländ. roſi, Unwetter. Dän. ros, Ruhm.

ßige Ecke führt: dieſes heißt zwar noch immer Sachs [1]) und Ecken-Sachs, beſonders ſeitdem Dietrich es erſieget, und nun ſein, auch von Alberich gebrachtes Schwert Nagelring an Heime'n geſchenkt hat: aber das iſt offenbar ein neuerer Name, nach jenem Helden, und den alten, verräth die Wilkina-Saga, wornach das Schwert auch von Alberich geſchmiedet und gebracht iſt, und der junge König Roſeleif es rühmlich geführt hat. Auch wird Roſe wirklich, im größeren Roſengarten-Liede, als Dietrichs Schwert genannt, und Siegfried damit beſiegt. Siegfrieds Schwert trägt zuletzt Hildebrand.

Eben ſo ſind auch dieſer Helden Roſſe nahe verwandt. In der nordiſchen Sage ſtammt Siegfrieds Roß von Sleigner, dem Roſſe Odins, welcher es ihm fangen hilft; es iſt grau, und Siegfried nennt es Grani [2]). Dieſen Namen hat noch die Wilkina-Saga, das Roß iſt aber in der Nähe Mimers bey Brunhilden, wo Studas die edle Stuterey und die treffliche Stute hat, von welcher es auch, mit ſeines Sohnes Heime Rispa, Wittigs Schemming und Dietrichs Falke abſtammt, deren Bruder im Roſengarten noch Ilſans Benig iſt. Falke, als Wolfdietrichs Roß, thut ſchon, was Siegfrieds Roß. Nach Siegfrieds Tode kommt Grani auch an Dietrich. —

Die Vogelſprache, welche Siegfried durch den Tod des Wurmes lernt, iſt wieder eigenthümlich nordiſch, hier aber noch mit der deutſchen Verhörnung durch ſein Blut verbunden. Die letzte erſcheint bey den verwandten deutſchen Helden nur in ihren feſten Harniſchen, mit Drachenblut gehärtet, wie bey dem chriſtlichen Wolfdietrich im St. Georgen undurchdringlichem Hemde, worin jener getauft worden.

Die altnordiſche, mit den Waffen, Schmied und Wurm ſo genau verbundene Geſchichte des Horts iſt in der Wilkina-Saga, wie in den deutſchen Liedern, faſt ganz vergeſſen; ja er kommt darin bey dieſer Erzählung gar nicht vor, wird aber ſpäterhin wieder mit nordiſcher Einmiſchung nachgeholt, wenn es heißt, daß Siegfried den Hort in dem Lager des Wurmes erbeutet habe, welchen die Wäringer (Nordländer) Fafnir nennen. Damit tritt der eigentliche Grund von der Verwandlung des Wurms, welche vorn nach der deutſchen Sage verändert iſt, wieder hervor: Mimer wird wieder Reigin, und ſeine Entſendung Siegfrieds zu dem Bruder, mit welchem er ſich vorher noch beredet, will eigentlich beyde verderben; und ſeine nachfolgende Ausrüſtung Siegfrieds, zur Sühne, gehört voran zum Wurmkampfe: er ſoll des Wurms Kopf abnagen, wie er in der nordiſchen Sage wirklich vom Wurm ißt. Ueberall iſt alſo noch die urſpüngliche Verbindung des Zwerges oder Rieſen und Schmieds der Waffen mit dem Wurm und Hort, dem unſichtbarmachenden und anderem Zauber und Rüſtzeug, Roß ꝛc. ſichtbar: in der Wilkina-Saga, Mimer und Reigin; im Liede vom Hörnen Siegfried, Zwerg, Engel und der Rieſe auf dem Drachenſtein mit Schwert, Hort, und Nebelkappe, wozu im Roſengarten-Liede noch der Panzer kommt; im Nibelungen-Liede Zwerg Alberich und zwölf Rieſen mit Tarnkappe, Hort und Schwert; davon zwar abgeſondert der Lindwurm, welchen aber

---

1) d. i. Schwert: davon Senſe, niederdeutſch Seiße: andere Form, Sech, Sichel.

2) Es ſcheint, eben von grar, grau. In der Rolfs- und Gautreks-Saga heißt Odin, ſelber als Pflegevater des Starkwad (welchen Siegfried erſchlägt), Hroſſhars-Grani.

Siegfried auch an dem Berge (3610) ſchlug, wie die Rieſen und Zwerge des Hortes (362). Eben ſo im Otnit, Elberich und der Wurm mit Ring, Panzer und Schwert, in dem Berge; und Alberich mit Helm, Schwert und Hort in dem Berge, welche Dietrich gewinnt, der auch ſo manche Würme beſiegt, und nach dem Kampfe mit Ecken gen Drachenfels (im deutſchen Liede Agrippina, Köln) reitet. Dann Hagene, der Elfen-Sohn, und jener ältere Hagene, Siegebands Sohn, der vom Greifen entführt, Panzer und Schwert findet, womit er das Unthier erſchlägt. Endlich Wittig, Sohn des dämoniſchen Schmieds und Rieſenſohnes Wieland, der ihm Schwert, Roß und Helm gibt, auf welchem er eine feuerſpeyende Schlange führt.

Siegfried kommt hierauf, in der Wilkina-Saga, zu Brunhilden: von deren Abkunft erhellt weiter nichts, ihre Wohnung in der Nähe Mimers, alſo auch in Hunnenland, verräth aber noch ihre nordiſche Verſchwiſterung mit Etzeln, bey welchem Siegfried ſie auch (nach den Edda-Liedern und Volſunga-Saga) beſuchte. Solchen früheren Beſuch Siegfrieds bey Etzeln weiß noch das Nibelungen-Lied; im Dietlieb wird er aber ſo erklärt, daß Dietrich Siegfrieden in der Jugend mit Gewalt dorthin brachte. Die Art, wie Siegfried in der Wilkina-Saga, gewaltſam in Brunhildens Burg dringt, und von ihr zuerſt ſeine Abkunft erfährt, entſpricht noch der nordiſchen Erzählung, wie Siegfried, auf den Rath der Vögel zu Brunhilden reitet, ihre zauberiſche Flammen- und Schildburg durchſprenget, ſie aus dem Zauberſchlafe weckt, von ihr erkannt, Runen und Weisheit lernet, und ſich mit ihr verlobt. Das letzte erwähnt auch die Wilkina-Saga, aber erſt ſpäterhin, bey Gunthers Vermählung mit Brunhilden. Unſer Nibelungen-Lied beſagt von dem ganzen früheren Verhältniſſe zwiſchen Siegfried und Brunhild gar nichts: doch deutet es ein ſolches allerdings an, ſchon dadurch, daß Siegfried ebenfalls im Norden, wo ſie auf Island wohnet, den Hort und das Land der Nibelungen, Norwegen, hat; dann, bey Gunthers Werbung um ſie, wohl Beſcheid weiß, die Fahrt leitet und dort erkannt wird; auch verräth ſich bey Brunhild eine Eiferſucht auf Chriemhild wegen Siegfrieds, welcher in der nordiſchen Sage wirklich ihr treuloſer (zwar durch den Zaubertrank der Vergeſſenheit entſchuldigter) Geliebter iſt, mit welchem ſie ſogar, in der ſpäteren Fortſetzung zur Ragnar Lodbroks-Saga eine Tochter Aslaug [1]) hat. — Brunhild wohnt in der Wilkina-Saga aber im Süden jenſeit der Berge (vom nordiſchen Standort) auf Segard, mitten im Lande, und nicht über See auf der Inſel: vielleicht iſt auch hier Verwechslung mit der Burg Garten am Garda-See. Oder iſt gar an Stutgard zu denken, weil Studas mit ſeiner Stuterey in der Nähe iſt? Auch die nordiſche Sage ſetzt Brunhilden gen Süden, auf dem Wege von Jütland nach Frankenland am Rheine: ihr Hinda-Berg [2]) iſt aber eben ſo ungewiß, als die Gnita-Heide, auf welcher Siegfried vorher den Drachen Faf-

1) Auch ein Theil von dieſer Sage zeigt ſich als eine deutſche, indem dieſelben Räthſel, wodurch Aslaug den Ragnar gewinnt, in einem Märchen eine Bauerstochter zur Königin machen. S. die Grimmiſche Märchenſamml. Nro. 94.

2) An den Hundsrück iſt wohl kaum zu denken. Suhm nimmt zwar auch den Feldberg an, ſucht den Hindaberg aber auch wieder in der nördlichen Schweiz, weil Siegfried den Fafnir in Heſſen getödtet habe.

Digitized by Google

nir tödtete; doch paßt ſehr gut der Feldberg, nah am Main und Rhein, auf welchem ein Stein ſchon im eilften bis dreyzehnten Jahrhundert Brunhilden-Bette hieß, und davon dort noch Sagen leben, welche zwar näher auf die auſtraſiſche Königin Brunhild zu gehen ſcheinen. — In dem Liede vom Hörnen Siegfried vertritt Brunhilden zum Theil der Zwerg, welcher ihm ſeine Abkunft entdeckt und ihm weiſſagt; andern Theils iſt Chriemhildens Entführung und Befreyung von dem Drachen auf dem Steine, wovon die nordiſche Sage gar nichts weiß, aus dieſer Dichtung von Brunhilden entſtanden. Dieſelbe zeigt ſich noch in dem altdäniſchen Liede von Siegfrieds Tod, wo Siegfried Brunhilden vom Zauberberge gewinnt. Selbſt in unſerm Liede, wo Chriemhild zwar für Brunhild ſteht, und Siegfried ſich mit ihr vermählt, wird doch erſt wieder auf Siegfrieds Hochzeit hingewieſen. Eben ſo wird im Roſengarten-Liede beym Drachenkampfe nichts von Chriemhilden erwähnt, obwohl ſie hier in ihrem Zaubergarten ſelber als die nordiſche Brunhild erſcheint.

Unſer Lied vom Hörnen Siegfried enthält nun dieſe früheren Abenteuer des Helden noch anders und in anderer Verbindung: wir haben daſſelbe zwar nur in einer ſpäteren Entſtellung, doch erzählt es beſſer, als das unmittelbar daraus mit einigen willkürlichen Zuſätzen bearbeitete Proſa-Volksbuch: wie Siegfried, König Sigmunds Sohn von Niederland unbändig und übermüthig die Aeltern verläßt, zu dem Schmied kommt, an die Arbeit geſtellt, Eiſen und Werkzeug zerſchmettert und den Ambos in die Erde ſchlägt, Meiſter und Geſellen prügelt, in den Wald nach Kohlen geſandt den Lindwurm tödtet und verbrennt, ſich mit dem fließenden Fette beſtreicht, und davon hörnen wird, außer zwiſchen den Schultern. — Dann kommt er zu König Gibich nach Worms, deſſen ſchöne Tochter Chriemhild aus dem Fenſter von einem Drachen entführt iſt. Der Drache iſt wegen Buhlſchaft von einem Weibe verflucht, ward an einem Oſtertage wieder zum Menſchen, und verkündete Chriemhilden, daß er ſich über fünf Jahre wieder verwandeln, ſie zum Weibe nehmen und in die Hölle führen werde. So iſt ſie drey Jahre bey dem Drachen. — Siegfried, der vier und zwanzig Mannes Stärke hat, reitet auf die Jagd, fängt die Löwen und hängt ſie zum Spott an die Bäume; er irrt drey Tage in der Wildniß, am vierten findet er den Zwergkönig Eugel, welcher ihm erſt ſeinen Vater und Mutter Siegelind kund thut, und zwingt denſelben, ihn zum Drachenſtein (wohl der Drachenfels im Siebengebirge) zu führen. Im Kampfe mit des Drachen Pförtner, dem Rieſen Kuperan, rettet Eugel Siegfrieden durch Ueberwerfen der Nebelkappe: der Rieſe muß den Drachenſtein aufſchließen; er zeigt droben Siegfrieden das Schwert, womit der Drache allein zu beſiegen iſt, und ſchlägt ihn hinterrücks; Siegfried aber ſtürzt ihn hinab, beſiegt den Drachen, und befreyt Chriemhilden. In dem Berge wohnten Eugels zwey Brüder und Söhne Nibelungs, mit tauſend Zwergen, welche der Rieſe ſich dienſtbar gemacht hatte; Nibelung war vor Sorge geſtorben, und die beyden Brüder, die auch Könige waren, hatten den Hort, aus Furcht vor des Drachen Rache, wenn er ſiegte, herausgetragen. Siegfried findet ihn ſo, und wähnt, er gehöre dem Drachen oder Rieſen. Eugel begleitet ihn, und verkündet ihm, auf ſein Verlangen, daß er über acht Jahr ermordet, Chriemhild ihn aber alſo rächen werde, daß kein Held übrig bleibe. Siegfried ſchickt Eugeln heim, kehrt zurück, nimmt den Schatz, und führt ihn mit Chriemhilden auf ſeinem Roſſe

Digitized by Google

hinweg: verſenkt ihn aber, der Weiſſagung wegen, in den Rhein. Dann kommt er nach Worms, und hält prächtig Hochzeit mit Chriemhilden.

Dieſes Gedicht, auf deſſen eigenthümlichen Rieſen Cuprian ſchon im Reinfried von Braunſchweig, um 1200, angeſpielt wird, und welches auch wohl im Titurel gemeint iſt, wenn es zweydeutig heißt, daß die Blinden von Siegfrieds Hornhaut ſingen, iſt ſichtlich aus verſchiedenen Sagen oder Liedern ungeſchickt verarbeitet. Der Anfang, daß Siegfried unbändig die Aeltern verläßt, iſt eigenthümlich; die Schmiede, der Drachenkampf, die Hornhaut, ſtimmt ziemlich mit der Wilkina-Saga, entfernt ſich nur noch weiter von der nordiſchen, weil nichts mehr vom Bruder des Schmides, dem Koſten des Drachenfleiſches und der Vogelſprache vorkommt. Das erſte Stück (Lied 1—11) enthält alſo bloß Siegfrieds Schmieden, Lindwurmkampf und Hornleib, ohne die Waffen, Hort und Jungfrau, wie auch in den Nibelungen jenes ganz für ſich ſteht (409, 3610); eine Erinnerung von dieſen, ſo wie von den Zwergen und Rieſen haben, iſt der ſonſt gewöhnliche Schmied, wie noch deutlicher in der Wilkina-Saga war.

Dieß Abenteuer in der Schmiede hat ſich, außer dem Volksbuche, noch in dem Märchen [1]) von dem jungen Rieſen erhalten, welcher auch durch ſeine wunderbare Geburt und Jugend auf Siegfried und verwandte Helden deutet: den als Däumling geborenen ſetzt der Vater, ein Bauer, beym Pflügen in eine friſche Furche (wie der hetruriſche Tages (Hermes-Trut) aus der Erde gepflügt wird); ein Rieſe kommt, nimmt ihn auf und ſäugt ſelber ihn vier Jahre, bis er Bäume ausreißt, und im Dienſte eines ſchwächeren Herrn Herkules-Arbeiten vollbringt: unbändig die Aeltern verlaſſend, kommt er auch zu dem Schmied, dem er das Eiſen zerſchlägt, den Amboß in die Erde ſchlägt, und ihn ſelber weit wegſchleudert, dann den größten Eiſenſtab nimmt und fürder wandert. Der Lindwurmkampf kommt dort nicht vor, dagegen in einer anderen mündlichen Sage vom Ritter Hans von Frankenſtein (unweit Darmſtadt), der einen Lindwurm am Brunnen erſchlug (wie Fafnir am Waſſer lag), aber dabey auch getödtet wurde (wie Otnit), an der einzigen vom Panzer nicht geſchützten Stelle. Dieß letzte deutet auf die Hornhaut [2]).

Mit dieſer ſchließt das erſte Stück des Liedes vom Hörnen Siegfried, und weiſet auf ſeinen Tod in andern Gedichten hin; dann folgt (12—15) auszugsweiſe und vorläufig, oder als verbindendes Einſchiebſel, wie Siegfried Chriemhilden ihrem Vater abverdient (nichts vom Drachen wie in den Nibelungen), ſie acht Jahre gehabt, und zuvor noch der Nibelungen Hort gewonnen habe, davon der große Mord bey den Hunnen gekommen ſey. Hierauf ſteht, wie ein eigenes Lied, welches gleich dem Roſengarten anfängt (16—32) Chriemhildens Entführung durch den Drachen. Dann hebt es (33) deutlich wieder von neuem an, wie damals ein Held Siegfried gelebt habe, welcher als Kind fern in einen Wald verſendet und von einem Meiſter erzogen, in der Wildniß umirrt, ohne Vater und Mutter zu wiſſen, bis der Zwerg Eugel ſie ihm ſagt.

Dieſe der erſten widerſprechende Erzählung ſtimmt näher mit der

---

1) In der Grimmiſchen Märchen-Sammlung, Nr. 90. Den größten Theil deſſelben kenne ich auch als niederdeutſches Kindermärchen aus der Ukermark: der Rieſe heißt da der ſtarke Knecht Sülwendäl.

2) In der Grimmiſchen Sagen-Sammlung, Nr. 218.

Digitized by Google

Wilkina=Saga; nur thut hier der Zwerg, was dort Brunhild: doch weiſſagt in der nordiſchen Darſtellung der Wurm Fafnir auf ähnliche Weiſe. Siegfrieds Wurmkampf wird hier auch als eine ſeiner vielen früheren Thaten erwähnt (38), aber mit der Aenderung, daß er dadurch fünftauſend Zwerge befreyet und ſie mit ihrem Gute ſich dienſtbar gemacht habe: dieß weiſet auf die Verbindung des Wurms mit dem Schmied (Zwerg), der hier fehlt, ſo wie mit dem Horte, welcher hier hinzukommt, bey dem zweyten Drachenkampfe. Nämlich, die beyden Zwerge und Söhne König Nibelungs mit ihrem Bruder Eugel (im Volksbuch Egwald: d. i. wohl der nordiſche Zwerg Ivald, deſſen beyde Söhne die Götterkleinode ſchmieden) ſind nichts anders, als die drey Söhne Hreidmars, Otur, Fafnir und Reigin, in der nordiſchen Sage, und Zwerg Alberich, der Kämmerer der beyden Söhne des Königs Nibelung, Schilbungs und Nibelungs, im Nibelungen=Liede; und jene fünftauſend Zwerge, welche Siegfried vom Lindwurm befreyet, ſind die tauſend Zwerge Eugels und ſeiner Brüder, welche Siegfried vom Rieſen befreyet, der auch noch tauſend Rieſen beherrſcht, und dieſe ſind wieder die aus dreytauſend erwählten Nibelungen=Helden des Nibelungen=Liedes, welche Alberich Siegfrieden im Nibelungen=Land bringet, die Siegfrieden überall begleiten, nach ſeinem Tode mit dem Horte nach Worms kommen und mit den Burgonden zu den Hunnen fahren: bey Siegfrieds Beſiegung der Söhne Nibelungs und Gewinnung ihres Landes und Erbes werden dort zwar nur ſiebenhundert Nibelungen=Recken und zwölf Rieſen erwähnt, und im Gedichte von Dietlieb nur die Hälfte, fünfhundert, mit zwölf Rieſen.

Im Liede vom Hörnen Siegfried iſt durch die Verbindung des Zwergen=Berges mit dem Drachenſteine der Jungfrau Siegfrieds Gewinnung des Hortes verdunkelt. Die frühere bedeutſame Geſchichte deſſelben iſt überhaupt in der deutſchen Sage vergeſſen, und nur noch in der nordiſchen, und daraus zum Theil in der Wilkina=Saga, bewahrt. Der Tod des alten Nibelung, vor Sorge, während des Drachenkampfs, iſt etwa noch Erinnerung, daß der nordiſche Fafnir (nachmals Drache) den Vater erſchlägt, um den Hort. Daß Nibelungs Söhne dieſen, aus Furcht vor dem Drachen, aus dem Drachenſteine tragen, und ihn Siegfried ſo zufällig findet, erklärt ſich bedeutender im Nibelungen= und Dietliebs=Liede, wo Siegfried an einem Berge vorüberreitend die beyden Söhne des verſtorbenen Nibelungs findet, denen er ihr Erbe, den Hort, theilen ſoll. Er kann dieß, wegen ihres Zornmuthes, nicht vollenden, und nimmt alles ſelber. Hier ſcheint die nordiſche Sage noch ſtärker durch, wo Fafnir dem Bruder Reigin ſein Theil verweigert (wie ihr Vater ihnen beyden that) und Reigin Siegfrieden aufreizt, welcher aber auch alles für ſich gewinnt. Im Dietlieb erhellt nichts vom Zorne der Brüder, ſondern des einen ihrer zwölf Rieſen, welche aber im Grunde mit ihnen eins ſind, wie in der nordiſchen Sage und in unſern Märchen die Erben ſelber Rieſen heißen. Auf der anderen Seite weiſet aber dieſe Erzählung näher auf dieſe noch lebende deutſche Märchen *), in welchen nämlich die Wunderkleinode, welche Siegfried theils zum Lohn für die Theilung erhält, wie das Schwert Balmung, theils nachher noch erringt, wie die unſichtbarmachende Tarnkappe, ſelber Gegenſtände der Theilung ſind: ſo wollen drey Rieſen vor einem

*) In der Grimmiſchen Märchen=Sammlung, Nr. 92, 93.

Digitized by Google

Berge ihr Erbe theilen, ein Schwert, das auf ein Wort alle Köpfe herunterſchlägt, einen verunſichtbarenden Mantel, und ein Paar Wünſchelſtiefeln: der gerufene Theiler läßt ſich alles zum Verſuch geben, behält es allein, und wird König vom goldenen Berge. Oder, drey Rieſen ſchlagen ſich um Gefundenes, einen Stock der alle Thüren öffnet, einen Mantel der unſichtbar macht, und ein Pferd das einen gläſernen Berg hinauf geht: der dazukommende Schiedsmann will es ihnen abtauſchen, behält es aber umſonſt beym Verſuche. Beyde Märchen erzählen offenbar dieſelbe alte Sage: die Stiefeln ſind gleichbedeutend mit dem Roſſe Siegfrieds, welches die däniſche und deutſche Sage eben ſo wunderſam kennt (die letzte zwar nicht in Beziehung auf Siegfried, ſondern auf Wolfdietrich oder unbeſtimmt), und welches ſeinem Grani in der nordiſchen und Wilkina-Saga verwandt iſt. Der Stock erinnert an die Wünſchelruthe, welche in dem Nibelungen-Liede bey dem Horte liegt, und vertritt zugleich das Schwert. Der Schmied dieſes Schwertes kommt im Siegfrieds-Liede hinten, und überhaupt ſonſt in der deutſchen Sage nur als Zwerg oder Rieſe vor. Immer heißt es hier Balmung, vermuthlich wegen ſeiner, wie aller obgedachten verwandten Schwerter, Abkunft aus dem Berge *), dem Sitze der Schmiede und all ihrer Verwandlungen, Schätze ꝛc. Im Nibelungen-Liede iſt es das Schwert des alten Nibelung, und als furchtbar bekannt im Lande: wie in der nordiſchen Sage Fafnir ſchon das Schwert Hrotti hat, es ſcheint vom Vater, den er damit ermordet. Das Schwert Gram, welches Reigin ſchmiedet (wie Mimer in der Wilkina-Saga), iſt eigentlich ſchon Siegfrieds Erbe, und ſtammt von Odin. Wie im Nibelungen- und Siegfrieds-Liede Alberich oder Eugel eigentlich der Schmied oder Bringer dieſes und anderer Heldenſchwerter, iſt ſchon bey der Wilkina-Saga ausgeführt: im Siegfrieds-Liede kommt dazu noch die Verwandlung, daß der Rieſe Kuprian auf dem Drachenſteine Siegfrieden den Balmungen zeigt, durch welche der Drache allein beſiegt werden kann. Vielleicht iſt Kuprian auch nur eine Veränderung von Alberich, Alpris, Elbrian, Malpriant: ſicher iſt er mit dem Schmied gleichbedeutend, und obwohl auch nicht mehr Bruder des Drachen, doch ſein Wächter, und trüglich gibt er Siegfrieden das Drachenſchwert zum eigenen Verderben, wie Schmied Reigin-Mimer. Der Drache iſt im Grunde auch wieder Fafnir-Reigin, der Lindwurm: er hat den Hort bey ſich, obwohl dieſer den Zwergenbrüdern zugeeignet iſt, und er nicht zu Siegfrieds Drachenbeute gehört; die Zwergenbrüder aber, im Drachenſteine vom Rieſen beherrſcht, ſind wieder der Drache und Rieſe ſelber, nur vollſtändiger, mit drittem Bruder und Vater, welche noch bey Mimer und Reigin fehlen. In ſolcher Trennung verlieren ſich zuletzt die Zwerge, und man erfährt nicht, was aus ihnen, den zwey Brüdern wenigſtens, wird: ihr Schickſal im Nibelungen- und Dietliebs-Liede aber, dem des Fafnir-Reigin und Reigin-Mimer entſprechend, daß Siegfried ſie erſchlägt, hat eben der Rieſe und Drache. In dem Nibelungen- und Dietliebs-Liede ſind zwar auch die Zwerge und Rieſen, bloß als Hüter des Hortes, von

*) In der Schweiz heißt Balm noch ein Felſenhang und Höhle. Iſländ. Bal, Hügel, Scheiterhaufen. Wohl vom alten germaniſchen und allgemeinen bal, gewaltig, groß (im Guten und Böſen, daher auch in Götter- und Dämonen-Namen, Bal, Baldur ꝛc.), noch in bald, isl. und niederd. ball, ſchnell, kühn.

Digitized by Google

den beyden Erben deſſelben getrennt; aber dieſe letzten ſind ja im Siegfrieds-Liede wieder die beyden Zwerge ſelber. Ihr dritter Bruder Eugel, welchen Siegfried ihn zum Drachen zu weiſen zwingt, und der Siegfrieden im Kampfe mit dem Rieſen durch Ueberwerfen der Nebelkappe rettet, iſt der Zwerg Alberich im Nibelungen-Liede, welchem Siegfried die Tarnkappe abgewinnt, und dadurch erſt Herr des Hortes wird. Dieſe Tarnkappe, d. i. unſichtbar machende Mantel *), heißt auch Tarn-Haut, weil ſie urſprünglich das Fell des in eine Otter ſich verwandelnden Otur, Fafnirs und Reigins Bruder, iſt, welche die Götter, die ihn unerkannt ſo getödtet haben, zur Mordbuße mit Gold verhüllen müſſen: und das iſt urſprünglich der Hort (das goldene Vließ). In dieſer nordiſchen Sage iſt dann zwar, anſtatt dieſer Haut, der ſchon gedachte Aegis-Helm bey dem Horte (wie der Wünſchhut bey dem Säckel), wenn er aber verwandt iſt mit der Aegide, ſo war dieſe auch ein Fell; und als Helm des Aïdes (den auch der Held Perſeus trug) weiſet auf ihn der Name Hel-Kappe, d. i. der nordiſchen Hel, Höllen-Göttin. Die Kappe gibt in den Nibelungen noch zwölf Mannes Stärke: das ſind die vier und zwanzig Mannes Stärke, die in dem Siegfrieds-Liede dieſer ſchon zuvor hat: daher ſie hier als Nebelkappe bloß unſichtbar macht, wie auch im Wolfdietrich und Laurin (ähnlich dem Homeriſchen Nebel), dagegen der Stein im Ringe Elberichs unſichtbar machte und zwölf Mannes Stärke gab, und (laut der Vorrede des Heldenbuchs) auch Nebelkappe hieß: aber dieſer Name deutet wohl noch auf die Nibelungen, wie in unſern Liedern die Erben des Hortes heißen, und auf ihren nordiſchen Stammvater Nefel, und weiter auf die mythiſche und Natur-Bedeutung (Nifl-heim, Unterwelt).

Wie hier überall die Zwerge mit Rieſen wechſeln oder neben einander ſtehen, bösartige Brüder und Genoſſen, aber als ſolche zugleich feindlich gegen einander ſind, ſo zeigt ſich auch überall ihre Verwandlung in eben ſo liſtige und böſe Würme: denn die Zwerge ſind, nach der Edda, aus den Würmern im Fleiſche des von den Göttern getödteten böſen Welt-Rieſen Ymer (verwandt mit Mimer) entſtanden: wie Wieland, eines Rieſen Sohn, bey Zwergen in der Lehre, ſelber gebrechlich und hinkend (Vulcan auch als Zwerg und Schlange gebildet) iſt, und ſein Sohn Wittig die feuerſpeyende Schlange auf dem Helm Limme (der Glimmende, Leuchtende) fuhrt (der ſchlangenfüßige Erechtheus). Die Zwerge ſind künſtliche Schmiede in den Bergen, und ſo als Feuer- und Erz-Beherrſcher, zugleich furchtbare Rieſengewalten, ja Weltbauer. Als Würme hüten ſie die Schätze der Erde, die aus demſelben Rieſenleichnam gebildet ward, und die geſchmiedeten Kleinode, wie noch in der Volksſage: in nordiſchen Sagen (z. B. von Ragnar Lodbrok) wachſen die Würme auf Gold liegend; ähnlich der Schlange in Göthe's goldenem Märchen. So wird Fafnir auf dem Golde, das vom Zwerge Andvari ſtammt, zum Wurm (wie jener nordiſche Seeräuber Vali): in der Wilkina-Saga iſt er wegen ſeiner Bosheit verwandelt; im Siegfrieds-Liede wegen Buhlſchaft von einem Weibe verflucht.

Dieſe letzte Wendung weiſet darauf, daß dieſe Zwerge und Rieſen, beſonders als Würme, in ſo vielen Sagen zugleich, neben dem Horte,

*) Vom alten tarnen, verhüllen; und Kappe heißt in manchen Gegenden, z. B. Deſſau, noch ein langer weiter Rock: ſpaniſch capa.

Digitized by Google

die Entführer und Behüter des Weibes, in oder auf ihrem Berge, ſind. Wie alle die berühmteſten Helden unſerer Sage auf ſolche Weiſe von Zwergen und Elfen erzeugt, und dadurch dämoniſch ausgerüſtet werden, iſt oben ſchon dargelegt. So entführt auch Zwerg Laurin Dietliebs Schweſter Simild in ſeinen reichen Berg; der auf Gold gewachſene Lindwurm umkreiſet eiferſüchtig die Burg der ſchönen Thora; und der verzauberte Drache entführt Chriemhilden auf ſeinen Drachenſtein, worin der Hort liegt. Dieſer Drache, der an einem Oſtertage wieder zum Menſchen wird, und Chriemhilden zur Hölle führen will, iſt der chriſtlich veränderte Odin, welcher Brunhilden, weil ſie gegen ihn geſtritten hat, auf der hohen Burg bezaubert hält: denn die ſie umkreiſende Flamme bedeutet die feuerſpeyende Schlange, und iſt das Element all dieſer Gewalten.

Chriemhild iſt hier, im hinteren Theile des Siegfrieds-Liedes, offenbar für Brunhild geſetzt: das kurze, zuſammenziehende Gedicht ſuchte dadurch eine Einheit, weil Chriemhild doch Siegfrieds Gemalin, und in allem Folgenden die Hauptheldin wurde. Von ihrer Entführung und Befreyung weiß aber außerdem die deutſche Sage ſo wenig als die nordiſche, und Siegfried verdient ſich, in den Nibelungen, auch im Roſengarten, Chriemhilden ſonſt ritterlich; wie auch das erſte Stück des Siegfrieds-Liedes andeutet. Dagegen ſetzen die Nibelungen Siegfrieds frühere Bekanntſchaft mit Brunhilden beſtimmt voraus: und ihre Beſiegung, für Gunthern, wodurch er Chriemhilden erwirbt, iſt wohl eine theilweiſe Wiederholung der erſten Zuſammenkunft und Befreyung, wie in der nordiſchen, und noch in der Wilkina-Saga. In der letzten iſt zwar die Flammenmauer nur noch eine hohe, feſte Burg, wie in den Nibelungen (beym zweyten Beſuche) eine vielthürmige prächtige Feſte: ihre Nähe bey dem Lager des Wurmes und dem Schmied deutet aber noch auf jene Zauberflamme; und das ungeſtüme Eindringen Siegfrieds durch die Thorwächter, worauf Brunhild ihm das Roß gibt, iſt noch ſein nordiſches Durchſprengen der Flamme, auf demſelben Roſſe. Die übrige Verwandtſchaft der nordiſchen und deutſchen Sage in Betreff Brunhilds, iſt ſchon bey der Wilkina-Saga erörtert.

In dem däniſchen Liede befreyet Siegfried Brunhilden durch ſein Roß von einem Glas-Berge, worauf ſie der Vater gegen alle Freyer bewahrt hielt: wie in unſerm Volksmärchen der junge Rieſe den gläſernen Berg hinaufreitet und die verwünſchte Jungfrau erwirbt, und Wolfdietrich, durch Zauberinnen von Glasbergen umgeben, mit ſeinem Roſſe ſie überſteigt: das iſt die Glaſenburg, welche man, in dem ditmarſiſchen Räthſelliede, hinaufreiten ſoll. In jenem anderen Märchen, wo der Held die Wünſchelſtefeln anſtatt des Roſſes gewinnt, befreyt er dadurch ſeine Gemalin, die er aus einer Schlange entzaubert hat, und wird wieder König vom goldenen Berge. Dieß ſind die goldenen Berge ſo vieler uralten Mythen und Sagen, woraus Götter und Helden, aber auch Mäuſe *) geboren werden, oder darin hauſen.

Auf oder in dieſem Berge iſt dann auch, in denſelben oder verwandten Sagen, der Garten des Paradieſes und das goldene Weltalter, der Baum mit der Schlange und dem Weibe, durch welche

*) Daher die fränkiſche Sage vom König Guntram, welchem träumte, wie eine Maus aus ſeinem Munde auf einem Schwerte über einen Strom in einen Berg lief, worin er einen groſſen Schatz fand.

Digitized by Google

beydes verloren geht; wie in der Edda durch die Rieſenweiber. Die Schlange iſt daher ein Lind-Wurm: und wenn dieß auch eine unrichtige Deutung iſt, anſtatt Ling-wurm (was ſich auch findet), d. i. Schling-Wurm, Schlange (nordiſch ling-orm), ſo iſt ſie doch ſagenmäßig: der Wurm im Otnit, iſt bey einer ſchlafzaubernden Linde; Siegfried wird vom Lindwurmsblute nur dort nicht hörnen, wo ein Lindenblatt beklebt. Brunhild oder Chriemhild ſtehen zwar getrennt von dieſem Lindwurm; aber den entführenden Drachen haben wir ſchon für eben denſelben erkannt; und die Flammenburg und der Drachenſtein iſt zwar nicht dieſer Garten, doch finden wir nachmals beyde Frauen verderblich und zauberiſch, im Roſengarten mit dem Wunderbaume, Chriemhilden dann im Apfelgarten, und beyde wieder im Zauber-Berge des Goldes. Auch in einem unſerer Märchen [1]) ſtehen drey Königstöchter, der Apfelbaum und Drache in ſolcher Verbindung: wie in der Edda die drey Nornen, der Weltbaum, und die Schlange darunter ꝛc.

Der Lindwurm verführt oder entführt das Weib in dem Garten: wie Wieland [2]) Bödvilden, Zwerg Laurin Similden unter der Linde durch die Nebelkappe; wie der Elfe Adrian (Elberich) Chriemhildens Mutter Ute (im Norden Chriemhild genannt), die er im Garten trunken findet; und wie der Drache Chriemhilden ſelber aus Worms, wo ihr Roſengarten ſteht. In jenem Märchen verſinken die drey Königstöchter, nach dem Genuſſe des Apfels, zu drey Drachen. Und ſo iſt dann das Weib bey dieſen böſen Dämonen in ihrer unterirdiſchen und feurigen Wohnung, in der Höhle des Drachenſteines, in der Flammenburg (von welcher ſich noch eine Erinnerung im Wigoleis erhalten hat), bey den traurigen und graunvollen Herrlichkeiten, Zaubereyen und Schätzen der Tiefe, der Nacht und des Todes (dem Scheinbilde des Paradieſes), oder im Zauberſchlafe (wie Proſerpina in der Unterwelt, die Atlantiden in Heſperien, dem Abendlande). Von hier wird aber die Jungfrau durch den Helden befreyet, und der Wurm getödtet: als der nordiſche Siegfried über die Flammenmauer ſprengt erliſcht ſie, und Brunhild wird entzaubert; in der Wilkina-Saga, wo Siegfried nur die Burgwächter tödtet, iſt die Flamme und der Zauberſchlaf ſchon vergeſſen; im Siegfrieds-Liede aber tödtet er den Drachen, und gewinnt die Jungfrau. Eben ſo gewinnt Wolfdietrich durch Erlegung des Lindwurms Otnits Witwe, und Dietrich, der ſo manche Würme erlegt, vermählt ſich (in der Wilkina-Saga) mit Otelinde von Drachenfels, wie Wittig, der die Schlange auf dem Helme führt, mit Bolfriana von Drachenfels.

Siegfried beſteht alſo, am deutlichſten im Siegfrieds-Liede, einen zweyfachen Drachenkampf, und daneben noch den Löwenkampf, welche er zum Spott an die Bäume, und nach dem Roſengarten-Liede mit den Schwänzen über die Mauer hängt. Dieß ſcheint eine Vermiſchung ſeiner Löwenjagd in den Nibelungen, mit der darauf folgenden Bärenjagd, den er zum Spiel an den Sattel hängt. Otniten und Wolfdietrichen hilft im Drachenkampfe der Löwe, der aber fällt, und den Dietrich noch im Schilde führt. Auch jener ältere, vom Greif entführte Hagene tödtet erſt einen Löwen, zur Speiſe, dann das Un-

1) In der Grimmiſchen Märchen-Sammlung, Nr. 91.
2) Bödvild, die er bewältigte (wie Vulcan die Minerva mit dem Oelbaum), ſpielte zuvor im Garten, und zerbrach dabey ihren köſtlichen Ring, den er herſtellen ſollte.

geheuer, und befreyet ſo die drey Königstöchter, darunter ſeine Geliebte Hilde. Siegfrieds Löwenjagd geſchieht aber in der Sommer=Sonnenwende: und ſo beſtätigt *) ſich nun Siegfrieds auffallende Aehnlichkeit mit Herkules als Sonnengott, deſſen Gang aus dem Löwen durch die Hydra zur Jungfrau die Himmelsbilder von ſeinem Kampfe mit dem nemäiſchen Löwen und darauf mit der lernäiſchen Hydra ſind, bey welcher ihm die jungfräuliche Minerva hilft; weiterhin befreyt er noch die Heſione von dem Seeungeheuer (wie Perſeus und St. Georg), und die letzte ſeiner zwölf Arbeiten (Siegfrieds zwölf Mannes Stärke und Beſiegung der zwölf Mimers=Geſellen, Nibelungen=Rieſen und Helden) iſt die Befreyung der Atlantiden und Gewinnung der heſperiſchen Aepfel von dem hütenden Meer=Drachen; nochmals wiederholt, in ſeiner Bezwingung des Cerberus und Befreyung des Theſeus, welcher die Proſerpina mit dem Pluto's=Apfel entführen wollte. So fällt Anfang und Ende im Kreiſe zuſammen; und ſo ſchließt ihn auch Herkules Tod, durch das blutige Gewand des Centauren Neſſus, und auf dem Scheiterhaufen (wie der nordiſche Siegfried und Baldur), und zugleich ſeine Erneuung (gleich dem Phönix) und Vermählung mit Hebe, d. i. Verjüngung. Auf ähnliche Weiſe fällt Siegfrieds Ritterſchlag und Tod in dieſelbe Sonnenwende: die einzige vom verhornenden Drachenblute verwundbare Stelle bezeichnet ſein Gewand; zum Tode (ähnlich dem blutigen Kleide des Neſſus, und der Medea); er fällt am Brunnen und unter der Linde des Lindwurms, und eigentlich tödtet ihn deſſen Schlangenpfeil ſelber, wie in jener Sage, den Ritter Hans von Frankenſtein wirklich an der allein unbewehrten Stelle und den ganz gepanzerten Otnit ein Stoß. Das ſchöne Weib, der Preis des erſten Kampfes, iſt auch faſt überall die Urſach des Todes: wie Deianira, Medea und Kreuſa, ſo Otnits Gemalin, deren Vater, dem er ſie entführt, ihm den Drachen ſendet, ſo Siegfrieds Brunhild und Chriemhild.

Der Gedanke, daß durch Chriemhild ſo viel Helden umgekommen, iſt auch im Siegfrieds=Liede ausgedruckt (10), und durchgehend in den Nibelungen, zwar mehr in Beziehung auf ihre Rache, welche auch das Lied beſtimmt verkündet (162), nicht ſo ihre Schuld an Siegfrieds Tode.

Dieſe tragen hier (173) bloß ihre Brüder, als eiferſüchtig, daß Siegfried bey ihnen und ihrem Vater ſo gewaltig herrſcht, und ſo ſtrenges Recht handhabt. Daſſelbe rühmen von Siegfrieden auch die Nibelungen, zwar in ſeinem eigenen Lande (2870, vgl. 179). Und wenn das Siegfrieds=Lied hinzufügt, er gab ſo gut Geleite, daß man ſicher Gold durch das Land tragen konnte, ſo ſcheint Siegfried, der in der Wilkina=Saga bey dem Horte auch Sigisfrodi genannt wird, noch verwandt mit dem mythiſchen König Frodi, Fridleifs Sohn: unter welchem im Norden völliger Friede und ein goldenes Zeitalter war, ſo daß ein köſtlicher Goldring lange unberührt am Wege lag, und dem zwey Mägde Fenja und Menja raſtlos Gold und Frieden, endlich aber auch Krieg malten, worauf König Myſing ihn erſchlug. Dieſer Frodi's Friede war zur Zeit des Jngvi=Frei, Odins (Niords) Sohns, in deſſen Grabhügel zu Sigtun (Upſal) ein Schatz aufgehäuft wurde, und der in der Götterdämmerung fällt, weil er bey der Werbung um die ſchöne

*) Vergl. meine Schrift über die Bedeutung der Nibelungen, S. 71.

Gerdur ſein nöthiges Schwert weggegeben hat. Näher deutet freylich auf Frodi unſer König Fruote von Dännemark, in Gudrun, dem Roſengarten und mehreren Anſpielungen. —

Der ſternkundige Zwerg Eugel weiſſagt Siegfrieden in dem Liede den frühen Tod und die Rache, wie in der nordiſchen Sage Fafnir und Brunhild ſelber. Ein nordiſcher Zug iſt auch noch, daß Siegfried den Hort auf dem Roſſe mit hinwegführt; ganz eigen aber, daß er, wegen jener Weiſſagung, ſelber den Hort in den Rhein verſenkt, welches in den Nibelungen und in der nordiſchen Sage nach ſeinem Tode Chriemhildens Bruder thun. Immer iſt es die Ruckkehr des Goldes in ſeinen Urſprung, da es, nach der nordiſchen Sage, zuerſt von dem Zwerg Andvari aus dem Waſſer gebracht wurde, wie, nach verwandten Mythen, die goldene Zeit des erſten Weltalters aus der Flut aufſteigt und darin zurückſinkt.

Ein anderer nordiſcher Zug iſt in dem Siegfrieds=Liede, daß Hagene Gunthers Bruder iſt; und daß Giſelher fehlt, wie in den Roſengarten=Liedern, und auch im Dietlieb. Aber in dem letzten iſt Giſelher nur nicht bey den Kämpfen, weil er noch zu jung iſt, daher in den Nibelungen immer noch das Kind genannt. Laut der Niflunga=Saga war er nur funf Jahr alt, als Siegfried ermordet wurde. Aus demſelben Grunde fehlt dort uberall auch wohl Dankwart, der Giſelhers Mann in den Nibelungen, wo er einmal ſagt, daß er bey Siegfrieds Tode ein Kind geweſen. Das Nibelungen=Lied hat beyde ſonſt etwas älter genommen, und ſtimmt wohl zu der früheren Geſchichte im Dietlieb. Ferner iſt im Siegfrieds=Liede Gibich der drey Könige Vater, wie im Norden und in allen ubrigen deutſchen Liedern, außer den Nibelungen und der Klage. Auch dieß erklärt ſich im Dietlieb, wo die drey Konige, wie in den letzten beyden Gedichten, Söhne Dankrats ſind, Gibich aber mit ihm das Land beſaß. In der Wilkina=Saga heißt der Vater einmal Irung, und Hagene iſt ihr Stiefbruder von einem Elfen. Dann heißt aber ihr aller Vater auch Aldrian, wie im Nibelungen= und Roſengarten=Liede Hagenen Vater, und ihre gemeinſame Mutter Ute hält den Elfen für Aldrianen: aber ſogleich wird hinzugefugt, daß Hagene darnach Aldrians Sohn heiße; und dicht auf dieſe Erzählung folgt jene andere vom Stamme der Nibelungen, wonach ſie Irungs Sohne ſind, mit einem vierten Bruder, Guttorm, welcher hier zwar weiter nicht vorkommt, aber in der nordiſchen Sage der dritte Bruder zu Gunther und Hagenen, auch von einem anderen Vater, und Siegfrieds Mörder iſt. Aldrian iſt alſo wohl eigentlich Hagenens Vater, welcher in Eckeharts Walther, Agacien genannt wird; und der in unſern Liedern zwiſchen Dankrat und Gibich ſchwankende Vater der Konige hat vielleicht eine Vermittelung in Dankwart, welcher auch Aldrians Sohn iſt. Dieſer Name Aldrian kehrt dann noch in Hagenens Sohn, wie in Chriemhildens Sohn, wieder; und Hagene iſt in den Nibelungen noch ihr und ihrer Bruder nächſter und mächtigſter Verwandter, daher auch Etzels Geißel fur ſie. Wie aber der obige Irung auch noch wieder Iſung heißt, und Gibichs Stelle vertritt, wird ſich im Roſengarten zeigen.

In den meiſten deutſchen Sagen und Liedern heißen dieſe Könige Burgunden oder Franken, Rhein=Franken, oder nur die vom Rheine; die nordiſche Sage ſetzt ſie auch an den Rhein in Frankenland, gibt ihnen aber immer den urſprünglichen Stammnamen Niflun=

Digitized by Google

gen, von jenem, mit den Göttern verwandten Ahnherrn Nefel, ſo wie von ihrem Vater Giuki (Gibich) auch Giukungen. Nur einmal ſahen wir dunkel die Nibelungen in Eckeharts Walther, wie nur einmal die Burgunden in den Edda-Liedern: bloß in unſern Nibelungen und Klage, wie in der Niflunga-Saga, kommt dieſer Stamm-Name, mit dem Horte, nach Siegfrieds Tode wieder an ſie zurück, nachdem er auf die erſten Beſitzer des Hortes, König Nibelung und ſeine Söhne (auch in dem Siegfrieds-Liede und Dietlieb), übertragen worden, weil der Hort durch ſie, die letzten Beſitzer, und ſie durch ihn, am berühmteſten und ſie überall vornämlich mit dem Horte zuſammen genannt worden. Es benennt ſich alſo auch das große, mit ihnen anfangende und endende Lied ſelber mit Recht von den Nibelungen. Ein Name, der ſich nicht bloß ſo mythiſch, ſondern auch geſchichtlich, im Karolinger-Stamm, in der Hohenſtaufen Zeit und ſpäter, mannigfaltig am Rhein, und noch in Frankreich und in der Mark, lebend erhalten hat [1]).

Das Lied von Siegfried erzählt am Schluſſe nur kurz ſeine Ermordung nach einem Wettlaufe, an einem Brunnen, im Odenwalde (wie auch die Ueberarbeitung und die Wiener Handſchrift der Nibelungen leſen), und räth über den Verlauf der acht Jahre bis dahin (in den Nibelungen neun, nach der Ueberarbeitung eilf), Siegfrieds Hochzeit zu leſen. Dieſe iſt ohne Zweifel der Roſengarten zu Worms, in welchen zu Siegfrieds Hochzeit mit Chriemhilden die zwölf Hunniſchen und Berner Helden zu Wettkämpfen geladen werden.

Wir haben zwey Lieder hievon: das gedruckte ſcheint älter und iſt einfacher, ſtellt bloß die zwölf Berner Helden gegen die zwölf Wormſer; und entſpricht ſo den Kämpfen Dietrichs und ſeiner Helden gegen Siegfried und die eilf Söhne König Iſungs (daher der obige Irung), in der Wilkina-Saga, und in einem däniſchen Liede (wo der König Nilaus, d. i. Nibelung, heißt), in welchen zwar ſelbſt Gunther und Hagene auf Dietrichs Seite ſtehen, aber auch beſiegt werden. Dieſes Roſengarten-Lied iſt, in roher Darſtellung und Weiſe, ſehr dem vom Hörnen Siegfried ähnlich, mit dem es auch ein Reimpaar von Siegfrieds Löwen-Jagd (33) gemein hat, und alſo wohl zunächſt darin gemeint.

Das bisher ungedruckte [2]) Roſengarten-Lied läßt eigentlich Etzeln nach Worms laden, und dieſer zieht mit ſeinen und Dietrichs Helden hin, obwohl er müßig dabey iſt, und am Ende nur mit Dietrichen Gibichs und Siegfrieds Huldigung empfängt, wie in dem andern Liede Dietrich allein Gibichs. Es umfaßt ſchon mehr den ganzen Sagenkreis und bringt die Amelungen mit den Hunnen in dieſelbe Verbindung, wie in jenen gothiſchen Gedichten und auch in den Nibelungen. Wittigs frühere Geſchichte und folgende Treuloſigkeit und Alpharts Tod werden angedeutet; deßgleichen, Eckeharts Sorge um die Harlungen. Die Fahrt über den Rhein, wobey

---

1) Vgl. meine Einleit. zu den Edda-Liedern, S. LXXXV.

2) Es erſcheint ſo eben in meiner Ausgabe des Heldenbuchs in der Urſprache, zugleich mit Gudrun, Dietlieb und (Kaspars von der Roen) Wolfdietrich. Jener erſte Roſengarten ſteht entſtellt im alten Heldenbuche; aus Handſchriften hergeſtellt, nebſt dem Hörnen Siegfried, in meiner Erneuung des Heldenbuchs, Bd. I. 1811. Die Literatur dieſer und aller übrigen hier genannten Heldengedichte findet man in dem Grundriß zur Geſch. der altdeut. Poeſie, 1812.

Mönch Ilſan den ungefügen Fergen Ruprecht mit dem Schwerte Sitte lehrt, iſt ein Gegenſtuck zu der Nibelungen Fahrt uber die Donau, wo Hagene den Fergen Elſe's erſchlägt, und iſt erweislich erſt aus dem größeren in das kleinere Gedicht ubergetragen: ihr entſpricht in der Wiltina-Saga und den däniſchen Liedern der Kampf Wittigs mit Etzeir oder Langbein, dem Rieſen und Gränzhuter Konig Iſungs im Walde. Vornämlich iſt es wieder auf Rüdigers Verherrlichung abgeſehen: er iſt der freundliche Bote, und dann der tapfere Gegner Gernot's in Chriemhildens Roſengarten: ganz wie, noch ausgefuhrter, in dem Strauße für Dietlieb, und ernſter, in den Nibelungen. Auf der Heimfahrt lagert ſich das ſiegreiche Heer vor Bechelaren, wird von ihm und Gotelinden herrlich bewirthet, und ſcheidet ſich dort. Dietrich war noch nicht von Bern vertrieben. Dietlieb tritt in beyden Gedichten auf; und merkwürdig iſt, bey den wenigen Oertlichkeiten des erſten Gedichtes, daß gerade von ihm umſtändlich erzählt wird, wie Singſtab ihn zu Steyer und Bechelaren ſucht und zu Wien vor dem Münſter (1147 eingeweihet) findet, nachdem er ein Meerwunder in Siebenbürgen beſtanden hat: Biterolf und Rüdiger warnen vor der treuloſen Einladung in den Garten der Falandin (Teufelin), und ziehen nicht mit. In dem größeren Liede iſt der Roſengarten wunderbarer beſchrieben, und Chriemhild erſcheint darin mehr wie eine Zauberin, ähnlich der nordiſchen Brunhild auf ihrer umflammten Zauberburg; und Brunhild heißt auch eine ihrer Jungfrauen, welche für dreiſte Worte von ihr auf den Mund geſchlagen wird: eine Andeutung des Zankes in den Nibelungen.

Beyde Lieder, auf deren Inhalt ſchon Ottokars öſterreichiſche Reimchronik (um 1290), wohl aus ihnen ſelber, anſpielt, kannten alſo gewiß ein Nibelungen-Gedicht, ja der Verfaſſer des großeren benutzte dieſes, und auch andere, darin; obwohl die gemeinſame mythiſche Grundlage, die Zwölfkämpfe (auch in Eckeharts Walther, für Hildegund, und im Dietlieb, wiederholt), im Roſengarten eigentlich älter erſcheint. Die Nibelungen-Kämpfe wurden auch früh damit verwechſelt, und in dem oberdeutſchen Hildebrands-Liede reitet dieſer nach zwey und dreyßig Jahren aus dem Roſengarten heim, wie in der Niflunga-Saga und Klage aus der Nibelungen Noth. Dieſe heißt darin ſelber oft Chriemhildens Hochzeit, d. i hohes Feſt, und ſo in den meiſten Anſpielungen darauf, welche mitunter wohl ſchon Chriemhildens Vermählungsfeyer mit Siegfried (im tiefen Sinne und mythiſch wahr) verſtanden, alſo den Roſengarten. Ganz beſtimmt weiſet aber noch das Siegfrieds-Lied, außer dem Auszuge von ſeinem Tode, auf den Inhalt der Nibelungen, indem es verkündigt, daß um den Nibelungen-Hort ſich der große Mord bey den Hunnen erhoben habe, von welchem man noch ſagen höre, daß allein Dietrich und Hildebrand davon gekommen (14, 162); Siegfried verſenkt den Hort in den Rhein, nachdem Nibelungs Sohn, Zwerg Eugel (Alberich), ihm den frühen Tod und den Untergang aller Recken aus den Sternen geweiſſagt hat.

Dieß nähert ſich wieder der nordiſchen Sage, wo der Hort Urheber alles Unheils iſt. Auch in der Niflunga-Saga (wie in der Edda) iſt Etzels Gier nach dem Horte die Urſache zur Einladung ſeiner Schwäger: Chriemhild, und nachmals Hagenens Sohn, reizt ihn darauf, und er muß endlich dabey im Berge eingeſperrt verhungern; wie in den däniſchen Liedern und in der hveniſchen Chronik Chriemhild ſelber. Daß

Digitized by Google

dieſes nicht etwa bloß Nachwirkung der nordiſchen Sage, ſondern auch deutſche Sage war, beweiſt, außer dem Siegfrieds-Liede, noch ein Spruchgedicht des funfzehnten Jahrhunderts, wornach Etzel durch Eigennutz ſtarb. In der Klage ſchon ſahen wir dieſen alten Grundzug wieder ganz ausgeſprochen, obwohl nicht mehr in Beziehung auf Etzeln und ſein Ende, welches auch kaum noch eine Andeutung iſt, daß man nicht wiſſe, was aus ihm geworden und ob er etwa in Löcher der Steinwände verſchlüpft ſey; vielmehr büßt Etzel ſeinen Ruckfall ins Heidenthum, und dieſes erſcheint hier als der betrügliche Hort der Welt. Im Nibelungen-Liede iſt auch der Hort nur untergeordnet: Hagene trachtet zwar darnach, ſchon vor Siegfrieds Tode, raubt ihn Chriemhilden, und muß ihn in den Rhein verſenken, weil Gernot Unheil davon beſorgt: doch iſt dieſer Gedanke ſehr verdunkelt; und das der Klage zum Grunde liegende Gedicht hob ihn vermuthlich deutlicher vor. In den Nibelungen bewegt dagegen Chriemhildens Rache alles; wie eigentlich auch in der Niflunga-Saga, und im Siegfrieds-Liede, wo jener Untergang aller Helden noch deutlicher durch Chriemhilden und ihre Rache, als durch den Hort, ſogar bis zu ihrem eigenen Tode, verkündet wird (16, 162—63). So iſt auch in den Nibelungen nur noch eine Spur der alten vereinten Wirkung beyder, wenn Hagene, als Chriemhild ſich durch den Hort zu Siegfrieds Rache Freunde wirbt, ihr denſelben mit dem Spruche nimmt: es ſoll ein frommer Mann nimmer einem Weibe den Hort überlaſſen (4533).

Eine wiederum anders merkwürdig abweichende Darſtellung der Nibelungen-Noth haben wir noch im Auszuge bey dem Heldenbuche. Siegfried iſt von Dietrich im Roſengarten erſchlagen, und Chriemhild vermählt ſich mit Etzel, um ſich zu rächen: ſie ladet ihre Brüder zu einem großen Hofe nach Ofen oder Etzelenburg, und fordert Hagenen von Troja auf, den Streit anzuheben, auf daß Dietrich und alle Wölfingen erſchlagen werden. Hagene verſagt es, da ſchickt Chriemhild ihren zehnjährigen Sohn hin, ihm einen Backenſchlag zu geben; Hagene verträgt es einmal, aber beym zweyten ſchlägt er ihm das Haupt ab: worauf ein allgemeiner Aufſtand im Saale und draußen wird, und alle an einander gerathen und ſich gegenſeitig erſchlagen, bis auf Hildebrand, welcher mit zwey Kopfwunden Dietrichen die Mähre bringt. Dietrich eilt hin, fängt Chriemhildens beyde Brüder, bindet ihnen alle Viere, und geht weg. Chriemhild findet die Gebundenen und haut ihnen mit einem daneben liegenden Schwerte die Köpfe ab; ſie kommt mit dem bloßen Schwerte vor Dietrich; bekennt ihre That und wird von ihm mitten durchgehauen. Dietrich reitet hinweg mit Hildebrand, deſſen Wunden nie mehr heilten. Nachmals ward noch ein Streit beendet vor Bern, wo auch Hildebrand und Gunther, Chriemhildens Brüder, und alle Helden erſchlagen wurden, bis auf Dietrich, zu welchem nun ein Zwerglein kam, ihm ſagte, daß ſein Reich nicht mehr von dieſer Welt wäre, und ihn hinweg führte, daß niemand weiß, wohin. —

Hier iſt offenbar Dietrich mit Hagenen verwechſelt, um den Roſengarten, gleichſam als erſten Theil, in Verbindung mit den letzten Nibelungen-Kämpfen zu bringen; und das größere Roſengarten-Lied, welches hier auch im Auszuge weiter vorn ſteht, gab näheren Anlaß dazu. So iſt noch wohl Manches willkürlich, und aus dunkler Erinnerung oder Mißverſtand geändert. Die beyden Brüder ſind vermuthlich Gunther und Hagene; obwohl vorher, in dem Auszuge des Ro-

ſengartens, auch Giſelher genannt und von ihm geſagt iſt, daß er früh erſchlagen worden, alſo auch hier. Eben ſo iſt die Angabe, daß Rüdiger von Bechelaren Gunthers Tochtermann geweſen, noch eine Erinnerung, daß Giſelher auf der Fahrt zu den Hunnen Rüdigers Tochtermann wurde. Das letzte Geſpräch zwiſchen Dietrich und Chriemhilden erinnert an den Zuſatz der Nibelungen (in Hundeshagens Handſchrift), wo Hildebrand, nach einem Geſpräche mit ihr, ihr ein Nadelbein hinwirft, und als ſie ſich darnach bücket, ſie niederhauet. Dietrich hauet ſie mitten durch, wie er in ſeinem erſten Abenteuer (in der Wilkina=Saga) den Rieſen Grim und ſein Weib Hilde thut, und damit ihre Zauber endet. Der Zug aber, daß Chriemhild ihren Sohn Preis gibt, um den Racheſtreit anzuheben, ſcheint noch in unſern Nibelungen durch, wenn es heißt, daß ſie aus derſelben Urſach ihren Sohn zum Tiſche bringen ließ (7717). Da ſie zuvor ſchon Blödeln aufgeſtiftet hat, ſo muß man verſtehen, es geſchah, wenn auch jenes etwa fehlſchlüge: doch bleibt die Stelle hart, und iſt daher in zwey Handſchriften geändert. Sie iſt um ſo gewiſſer ein Ueberbleibſel jener eigenen Darſtellung, als die Geſchichte von dem Backenſchlag auch in der Niflunga=Saga ſteht, wo der Kampf gegen die Knechte zwar auch ſchon angeſtiftet iſt, der Schlag aber, und nicht Dankwarts Botſchaft, den Kampf beym Mahle anhebt: immer nähert er ſich der nordiſchen Darſtellung, wo Chriemhild ſogar ihre Söhne ſchlachtet, zwar zum Atreus=Mahle für Etzeln, um ihre Brüder zu rächen.

Die Erzählung hiervon in der Wilkina=Saga ſtimmt auch ſonſt mehr mit jenem Auszuge im Heldenbuch, als mit dem Nibelungen=Liede. Siegfried reitet von Brunhilden, nachdem er ſich mit ihr verlobt hat, zu König Iſung von Engelland oder Bertangaland, und deſſen eilf Söhnen; gegen welche Dietrich die zwölf beſten Helden zu einem großen Gaſtmahle verſammelt, darunter auch die Nibelungen, Gunther und Hagene, und mit ihnen dahin zieht. Siegfried wird hier neben den andern Helden beſchrieben, rieſengroß, braunlockig, ſo ſcharfaugig, daß niemand ſeinen Blick aushielt, beredt, freundlich, freygebig, und führte den Drachen im Wappen. Im Kampfe gegen Dietrich wird er beym dritten Gange beſiegt, und reitet mit ihm und den Nibelungen nach Worms, beſchwört mit ihnen Bruderſchaft, vermählt ſich mit Chriemhild, und räth Gunthern zu Brunhilden, reitet mit ihm, Hagenen und Dietrichen hin, und überredet ſie: Gunther hängt drey Nächte am Nagel, Siegfried wechſelt die Kleider mit ihm und nimmt ſelber Brunhilden ihr Magdthum und den Ring. Er herrſcht mit ſeinen Schwägern gemeinſam zu Worms. Zank der Weiber, weil Chriemhild nicht vor Brunhilden aufſtehen will. Nichts von dem Verrath der verwundbaren Stelle. Das Frühmahl vor der Jagd läßt Hagene ſcharf ſalzen und wenig Wein bringen. Kein Wettlauf. Die Leiche wird zu Chriemhilden ins Bett geworfen. — Für Etzeln wirbt ſein Neffe Oſid und empfängt Siegfrieds Helm. Hagene räth zu. Etzel kommt prächtig zur Hochzeit nach Worms. Dietrich empfängt dabey das Roß Grani und Rüdiger das Schwert Gram. Nach ſieben Jahren reizt Chriemhild Etzeln auf den Hort. Seine zwey Spielleute laden mit Briefen. Traum der Mutter Ute: ſie will Giſelhern zurückhalten, welcher erſt zwölf Jahr alt iſt. Hagene widerräth, und die Brüder ſchelten ihn, daß er, wie ſeine Mutter ihrem Vater, immer Böſes rathe. Er bittet nun Volkern, ſeinen Verwandten, mitzufahren. Die Wappen der Helden: Gun=

Digitized by Google

ther und Hagene führen Adler, jener gekrönt, Gernot und Giſelher Habichte. Mit ihnen ziehen Tauſend. Wo der Rhein mit der Donau zuſammenfließt, in einem Waſſer Mori, das in den Rhein geht, frägt Hagene die Meerweiber, Mutter und Tochter, wo ſie über und zurückkommen könnten. Antwort, ſie würden wohl hinüber, aber nicht zurückkommen. Er erſchlägt ſie; zwingt Elſe's Fergen zur Fahrt, und erſchlägt ihn mitten auf dem Strome; das Schiff geht vom heftigen Rudern aus einander, wird hergeſtellt, und Hagene zerſchlägt es nicht, fährt auch nicht alle über. Nichts von Elſe und Gelfrat. Eckeward ſchläft auf ſeinem Schwerte, nachdem er drey Tage und drey Nächte gewacht hat, und warnt. Rüdiger zu Bechelaren bewirthet ſie, gibt Giſelhern zu der Tochter das Schwert Gram, Gunthern einen Helm, Gernoten einen Schild, und Gotelind Hagenen Rudungs Schild. Kein Entgegenreiten Dietrichs. Sie kommen in Etzels Hauptſtadt Saſak. Volker, der bisher gar nicht vorgetreten, bindet bey Chriemhildens Gruß, auch den Helm feſt, und iſt Hagenens Geſelle. Hagene iſt bleich und einäugig. Etzel erkennt ihn, und erinnert ſich, wie er und Helke ihn zum Ritter geſchlagen. Keine Nachtwache noch Buhurd. Das Gaſtmahl iſt im Apfelgarten. Chriemhild fordert Rache an allen Brüdern: Dietrich, auch Blödel und Etzel weigern ſich. Hagene verſagt die Waffen, weil ſein Vater ihm gelehrt, ſie keinem Weibe zu vertrauen. Iring ſchlägt die Knechte. Der Backenſchlag von Chriemhilden und Etzels Sohn Aldrian: Hagene wirft ihr das Haupt an die Bruſt, enthauptet auch ſeinen Zuchtmeiſter, und vergilt den Wein. Friſchblutige Ochſenhäute werden an die Gartenthür gelegt, und viele Nibelungen fallen. Sie brechen durch die Mauer heraus: Kampf mit Blödeln. Hagene lehnt ſich an eine Saalthüre. Dietrich ſchaut zu: Gernot fordert ihn zu Hülfe. Aſid kämpft, und Gunther wird gefangen und in den Schlangenthurm geworfen, wo er ſtirbt. Hagene zündet ein Haus an: Kampf bey dem Lichte, eh die Hunnen ſich verſtärken. Noch ſiebenhundert Nibelungen leben. Neuer Kampf am Tage: Gernot enthauptet Blödeln. Rüdiger tritt nun von ſelber in den Streit. Chriemhild zündet das Haus über Hagenen an: der durchſticht darin Iringen bis in die Wand. Rüdiger durch Giſelhers Gram erſchlagen. Volker läßt ſein Schwert durch die Helme klingen (ſyngia): Dietrich erſchlägt ihn mit ſeinem Schwert Eckenſax, und Hildebrand mit Lagulf, Gernoten und Giſelheren, welcher die Brüder nicht überleben will. Dietrich ſchilt Hagenen von Troja Elfenſohn, dieſer ihn Teufelsſohn: da geht das Feuer aus Dietrichs Munde, davon Hagene im Harniſch erglüht und bezwungen wird. Chriemhild ſtößt ihren Brüdern Feuerbrände in den Mund, und tödtet Giſelheren vollends; Gernot war ſchon todt: Dietrich haut ſie, als den leibhaften Teufel, mit Etzels Willen, mitten durch. Alle Nibelungen ſind todt und viertauſend Hunnen und Amelungen. Hagene, tödtlich verwundet, zeugt mit einer Magd Dietrichs noch einen Sohn Aldrian, gibt ihr die Schlüſſel zu Siegfrieds Schatzkeller, und ſtirbt. Dietrich, der zwey und dreyßig Jahr von Bern geweſen, zieht mit Hildebrand und Herrat heim. Hildebrands Kampf mit ſeinem Sohn Alebrand. Sieg über Ermenrich und Sibich: Dietrich Kaiſer zu Rom. — Als Aldrian zwölf Jahr alt iſt, reizt er Etzeln auf den Nibelungen-Hort, führt ihn in den Berg durch drey Thüren, verſchließt ihn darin und läßt ihn dabey verhungern; kommt dann zu Brunhilden, die ihm für die Rache dankt

Digitized by Google

und ſein Erbe gibt. Keiner weiß, wo der Schatz liegt. — Dietrich und Hildebrand werden Chriſten; in ihrer letzten Zeit wird des Arius Ketzerey verdammt, und alle ſeine Anhänger bekehren ſich Hildebrand ſtirbt, gegen zweyhundert Jahr alt. Dietrich rächt noch König Hernits Tod an dem Drachen, und vermählt ſich mit deſſen Witwe Iſolde. Zuletzt rächt er den Tod ſeines Helden Heime, der Mönch geworden, an einem Rieſen. Er jagt nun häufig: und als er einſt badet, läuft ein wunderſchönes ſchwarzes Roß vorüber; ſein Pferd iſt nicht bey der Hand, da ſieht er ein anderes, rabenſchwarzes Roß geſattelt, ſchwingt ſich hinauf, und jagt nach: der Knecht folgt ihm auf ſeinem Roß Blanke mit allen Hunden, verliert ihn aber aus dem Geſichte. Dietrich empfiehlt ſich Gott und der heiligen Jungfrau: und ein Traum offenbart, daß ihm ſolches noch geholfen habe.

Die Wilkina=Saga wurde vermuthlich in Norwegen im dreyzehnten Jahrhundert verfaßt: die Blomſturvalla=Saga, ebendaſelbſt um 1258 geſchrieben, knüpft ſich ſchon an ſie. Sie ſelber bezieht ſich in der Vorrede, über das Ganze und häufig im Einzelnen, auf deutſche Lieder und Sagen, mündliche und auch wohl ſchriftliche, wie etwa die umfaſſende Grundlage, ähnlich unſerer alten Einleitung des Heldenbuchs, war. Sie hat daher manche widerſprechende Sagen, und auffallend, von der Nibelungen Abkunft, zwey dicht neben einander, welche wir ſchon verglichen haben. Beſonders bey Siegfrieds Tod und der Nibelungen=Schlacht, beruft ſie ſich auf deutſche Lieder, worin beydes vor allem berühmt ſey, und auf übereinſtimmende Sagen deutſcher Männer von Bremen, Münſter und Soeſt, ſo wie auf Baudenkmale und deren Namen am letzten Orte, welcher hier der Kampfplatz der Nibelungen iſt. Vermuthlich beziehen ſich auch zunächſt hierauf die übereinſtimmenden Sagen in ganz Sachſen, welche die Vorrede des Ganzen (nach den von P. F. Müller erſt mitgetheilten Lesarten) anführt. — Einzelne nordiſche Züge ſind eingedrungen, und der Abweichungen vom Nibelungen=Liede ſind viele: doch ſtimmt die Erzählung mit dieſem, vornämlich in jenen beyden Stücken, oft wörtlich (Kap. 296, 324, 336, 339, 341, 343, 345—46, 348—50, 353, 361). Manche Stellen in den Kämpfen kehren epiſch wieder, und zwar in Allitteration (Kap. 337, 343, 345, 352), wie ähnlich allitterirende in den Nibelungen: norddeutſche Lieder dieſer Art, wie das noch ältere Hildebrands=Lied, waren ja die nächſte Quelle, verſchieden von jenem Nibelungen=Gedicht, welches der Klage vorausging. Pilgerin und deſſen ganze Umgebung fehlt, und ſelbſt Rüdiger iſt an den Rhein verrückt, wie Etzel nach Weſtphalen.

Dennoch iſt, nach der alten gothiſchen Grundlage dieſes umfaſſenden Heldenbuchs, wie in unſerm großen Lieder= und Sagen=Kreiſe deſſelben, Dietrich der Mittelpunkt des Ganzen; und ſo iſt auch alles zu der Nibelungen=Sage Gehörige zwiſchen ſeine Thaten vertheilt, und er ſelber mehr darin eingeführt. Weit aus einander ſtehen daher: Siegfrieds Geburt und Jugend (Kap. 131—49), die Abkunft der Nibelungen (150—51), ihre Beſchreibung (164—66. 171), die Zwölfkämpfe (172—203), Siegfrieds Hochzeit mit Chriemhilden und Günthers mit Brunhilden (204—7), Siegfrieds Tod (319—24), und der Nibelungen Noth (331—59); dazwiſchen (325—31) Dietliebs Ende. Die letzte, hier Niflunga=Saga überſchrieben, iſt zwar auch in der Wilkina=Saga das große Schlußſtück: dieſe geht aber, mit Dietrich und ſeinen Helden, noch weit über die Nibelungen Noth und Klage und unſer geſammtes Heldenbuch hinaus, ſo wie vorn, und im Ganzen, viele

Digitized by Google

ſonſt verlorene, und zugleich faſt alle noch übrige Sagen und Lieder deſſelben, im großen Zuſammenhange verarbeitet ſtehen.

Dietrich iſt alſo auch hier der vornehmſte, durchgehende Held: er verſammelt die beſten Helden um ſich, zu dem Wettkampfe gegen Siegfried und Iſungs Söhne (in unſerm Roſengarten); nach dem Siege über Siegfried, nimmt er ihn in ſeinen Heldenkreis und Brüderſchaft auf; welche letzte auch die Nibelungen, in der nordiſchen Sage, mit Siegfried beſchwören. Dietrich hilft dann zu Siegfrieds Vermählung mit Chriemhilden, und Gunthers mit Brunhilden, anſtatt Dankwarts, und kommt mit Etzeln zu deſſen und Chriemhildens Hochzeit nach Worms. Dieß letzte (im Nibelungen-Liede bloß ein Empfang) veranlaßte vielleicht mit jene Sage, daß er Siegfrieden im Roſengarten erſchlagen habe. Siegfrieds Wappen iſt hier bedeutſamer, als die Krone in den Nibelungen und im Dietlieb. Die wunderbar leuchtenden Augen Siegfrieds, die Wittig mit ihm gemein hat, ſind auch nordiſch, und hat ſeine Tochter Swanhild geerbt. Seine übrige Beſchreibung (welche wörtlich in die Volſunga-Saga aufgenommen iſt) geht ins Ungeheure, da er ſo breitſchultrig als drey Männer, und ſeine Schwertſpitze nur die Aehren berührt, wenn er durch ein ausgewachſenes Kornfeld geht, und (in der Nornageſts-Sage) ein Haar aus dem Schwanze ſeines Pferdes ſieben Ellen mißt: wie Dietrichs Stammvater Samſon eine Spanne breit zwiſchen den Augen, und Dietrich ſelber zwey Ellen breit zwiſchen den Schultern iſt. Die Rieſen zu dieſen Helden wachſen alſo noch ungeheurer, und die Parodie (in einem däniſchen Liede) lag ſehr nahe. Brunhild, die weiſe, mit Siegfried verlobte, erſcheint mehr als die nordiſche, obwohl nicht ſtreitbar, wie dort und auch in den Nibelungen. Die Verkleidung, und daß Siegfried Brunhilden wirklich zur Frau macht, iſt auch mehr nordiſch, wo der häufige Geſtaltentauſch (verwandt mit der nordiſchen Seelenwanderung) und Aslaug beyder Tochter iſt. Vergröberung iſt auch das Salzen der Speiſe, und roh das Hinwerfen des Leichnams zu Chriemhilden ins Bette, in welchem aber die nordiſche Sage ihn neben ihr ermorden läßt, wie ſie ſelber ſchon, als einen Unterſchied von der deutſchen Sage, bemerkte. Oſid, der anſtatt Rüdigers wirbt, iſt auch mit dieſem bey Etzels erſter Werbung um Helken. Die ſieben Jahre bis zur Rache ſtimmen mit den Nibelungen, wo Chriemhild bis dahin einen Sohn gebiert, aber im dreyzehnten Jahre erſt ſich rächt (5562, 5576). Mehr Verbindung gibt, daß Ute, welche, als böſe Rathgeberin geſcholten, zwar mehr die nordiſche Grimhild andeutet, den jungen Giſelher heimbehalten will, und daß Hagene Volkern zur Mitfahrt auffordert. Dieſe beyden Unzertrennlichen ſind hier auch Verwandte; der Auszug des Roſengartens im Heldenbuch nennt Volkern Chriemhildens Schweſterſohn, und in den däniſchen Liedern und der hveniſchen Chronik iſt Volker gar Hagenens Bruder und vertritt Gunthern. Die Wappenbeſchreibung iſt zum Theil Wiederholung aus dem Prachtſtücke der großen Saga, bey dem Gaſtmahle Dietrichs, wo alle ſeine Helden und ihre Gegner nach Geſtalt, Gemüth und Wappen beſchrieben werden. Die beyden Adler deuten in den Nibelungen Chriemhildens Traum (51). Von Etzels Gier auf den Hort iſt ſchon geredet, doch wirkt ſie eben nicht durch, und Chriemhildens Rache bewegt auch ſchon alles.

Etzel iſt eigentlich König von Frisland und hat Hunnenland erſt erobert; und da Siegfried hier beym Schmied aufwächſt, kommt

Digitized by Google

er ſo ſchon in Etzels Nähe. Und nach der nordiſchen Sage ſah er Brunhilden bey Etzeln und erhielt ſie von ihm für Gunthern. Wie Siegfrieds in den Nibelungen vorausgeſetzte Bekanntſchaft mit Etzeln im Dietlieb erklärt wird, iſt ſchon bemerkt. Auch heißt in der nordiſchen Sage Siegfrieds Erbe ſelber Hunnenland, und dieſes iſt, ſüdlich von Friesland gedacht, in der Nähe von Sachſen, wo Nefils Bruder Budli König iſt. Von dieſem ſtammen die Budlungen und Etzels Vater Budli, welcher noch in den Nibelungen, Klage und Dietlieb, Botelung heißt (wie oben Amelung und Nibelung für Amal und Nefel); und Etzels Schweſter iſt Brunhild: wovon in deutſchen Sagen keine Spur außer dem Brunhilden-Bette und ihrer Burg Segard in jener Gegend, dagegen das Nibelungen-Lied ſie über See nach Island auf den Iſenſtein verſetzt, wie Etzelnburg tief in Ungern ſteht. Dagegen iſt mit Suſat ohne Zweifel Soeſt gemeint: und ſo das Ganze auch hier ein innerer Krieg, wie noch mehr in der nordiſchen Sage, wo die Kämpfenden auch noch verwandte Stämme ſind. Der Zuſammenfluß des Rheins und der Donau, die Karl der Große zwar ſchon verband, iſt Unkunde oder Mißverſtand, wie die Alten beyde aus dem Bodenſee entſpringen ließen, und mit der Donau iſt etwa der Main gemeint. Dieſe Erwähnung der Donau weiſet aber auf die ältere deutſche Sage, und das Waſſer Mori iſt ſicher die Ueberfahrt bey Möringen in den Nibelungen. Deutlicher iſt Hagenens Frage an die Meerweiber, die Antwort aber nicht ſo orakelmäßig zweydeutig, und die ganze Ueberfahrt weit nicht ſo bedeutſam. Das Auseinandergehen des Schiffes iſt wieder nordiſch. Eckewarts Schlaf iſt näher erklärt. Mit Etzels Burg iſt auch Bechelaren (Bakalar) verrückt, und unweit der Ueberfahrt am Rheine: Bacharach, in deſſen Nähe der Marner ſchon den Nibelungen-Hort im Rheine wußte, unterſtützte die Verwechslung. Rüdigers Gaben ſind auf Giſelher gehäuft. Volker ſteht zu tief im Hintergrunde, und ohne Fiedelbogen, da er doch ſchon im Roſengarten und in den däniſchen Liedern und Sagen der herrliche Spielmann iſt, und in den Skalden, welche mit den Königen in die Schlacht zogen und fochten, wie in den Helden, die zugleich Skalden waren, ein uraltes Vorbild hat: der nordiſche Ueberſetzer hat das Singen ſeines Schwertes ohne Wortſpiel verſtanden, wie er denſelben Ausdruck auch ſonſt oft gebraucht. Hagene iſt bleich, durch ſeine Abſtammung von den Elfen; und ein Auge hat er im Kampfe mit Walther verloren, wie auch Eckehart erzählt. Die Niflunga-Saga läßt ihn aber Walthern, in Etzels Dienſt, bekämpfen, und obwohl ſie nichts von ſeiner Geißelſchaft bey Etzeln ſagt, ſo zeigt dieſe ſich doch hier: auch kennt Etzel ihn, und erinnert ſich von ihm, was in den Nibelungen (7041) von ſeinem Vater. In den Nibelungen hat Hagene ein furchtbares Antlitz, und blickt über Achſel, und ſein Haar iſt greis gemiſcht (6954, 7055, 7322). Laut der nordiſchen Sage hatten alle vom Nibelungen-Stamme ſchwarzes Haar: in der Niflunga-Saga iſt Hagene ſchwarz, Gunther aber licht, und Siegfried braun: ein Gegenſatz, der ſich auch in der rabenſchwarzen und ſchneeweißen Rüſtung dieſer Helden bey ihrer Fahrt zu Brunhilden, im Nibelungen-Liede, ausdrückt. Das Mahl und der Kampf im Apfel-Garten, anſtatt im Saale, iſt noch eine Erinnerung von Chriemhildens Roſengarten, worin auch ein wunderbarer Baum ſteht; und beydes deutet noch auf den älteren Mythus. Hagene entſchuldigt ſich, als Chriemhild die Waffen fordert, bedeutſamer, aber nicht ſo ritterlich, als in den Nibelungen

Digitized by Google

(7005). Daß Dankwart, ſo wie ſein Geſell (7251) und Gegner Wolfhart (der ſchon in der Ravenna=Schlacht gefallen war), ganz fehlt, iſt zwar ein großer epiſcher Mangel, beſtätigt aber etwa die mythiſche Uebereinſtimmung der Nibelungen Noth mit der Götterdämmerung, wo auch nur fünf der zwölf Götter kämpfen *). Die tauſend Nibelungen ſind, wie in unſerm Liede, nur ohne die ſechzig Hagenen=Recken und ohne die neuntauſend Knechte; ſo wie anſtatt der vierzigtauſend Hunnen in der Klage hier auch nur viertauſend fallen. Iring tritt bedeutender vor, noch als der alte mythiſche Held. Die Ochſenhäute werden in der hveniſchen Chronik näher erklärt. Der wechſelnde Kampfplatz verwirrt, und die Kämpfe, in anderer Folge, entwickeln ſich nicht ſo ſtätig. Gunthers Tod im Schlangenthurm iſt nordiſch, und wiederholt ſich an Ragnar Lodbrok: dort iſt noch ſein Harfenſpiel Volkers Fiedeln. Der Hausbrand iſt verdoppelt. Die ſiebenhundert nach dem Brande übrigen ſind in den Nibelungen (8599) nur ſechshundert. Rüdigers freywilliger Kampf und Tod durch Giſelher iſt härter, und Siegfrieds Schwert hier nicht ſo bedeutſam angewendet als in den Nibelungen. Den Eckenſax gewann Dietrich dem rieſenhaften Ecke ab, und gebrauchte ihn ſeitdem ſtets: ſein erſtes Schwert Nagelring gab er Heime'n. Lagulf (Wolfsſtecher) des Wölfingen Hildebrand kommt ſonſt nicht vor. Giſelhers Rede gibt die Klage Hagenen, und deſſen Abſtammung von Troja ſahen wir ſchon in Eckeharts Walther. Seine Erzeugung von einem Elfen hat nur die Niflunga=Saga. Dietrichs Schelten gegen Hagenen iſt gerade das Widerſpiel von den Nibelungen, wo er Hildebranden alter Weiber Gezänk verweiſet. Die Einwirkung des Teufels auf Dietrichs Geburt, in einem Traume ſeiner Mutter, kennen nur noch die Auszüge beym Heldenbuche, wonach er den feurigen Zornodem daher hat, womit er auch im Roſengarten und Dietlieb=Siegfrieds Hornhaut erweicht, und in der Ravenna=Schlacht Wittigen ins Meer jagt zu ſeiner Muhme Waghild: auffallend ähnlich dem Kampfe Achills und Vulkans, der ihm die Waffen geſchmiedet hat, gegen die Flußgötter.

Es iſt alſo immer in dieſen größten Kämpfen die letzte Zuſammenſtellung der dämoniſchen Helden, die Rückkehr in ihren Urſprung, und auch Wiedergeburt derſelben. Wie Otnit, Wolfdietrich, Siegfried, Dietrich, Hagene, Wittich denſelben dämoniſchen Urſprung haben, iſt ſchon oben genugſam gezeigt, und inſonderheit, wie Elberich, Alberich, Malpriant mit Dietrichs Erzeugung und mit Hagenens Vater Aldrian verwandt iſt. Dieſer Name kehrt hier auch in Chriemhilden und in Hagenens Sohn Aldrian wieder, welcher letzte in der Niflunga=Saga die Schlüſſel des Hortes erbt, und Etzeln in den Berg deſſelben führt; wie in den Auszügen des Heldenbuchs ein Zwerg am Ende Dietrichen aus der Welt (in den Venusberg) führt. In der däniſchen Sage führt Hagenens Sohn eben ſo Chriemhilden, welche ohne Etzeln erſcheint und allein alles anſtiftet, in den Berg des Hortes und verſperrt ſie. So weiß die nordiſche Sage, daß Etzel Grimhilden (unſerer Chriemhild Mutter und dort ihre grimmige Stellvertreterin) verſchmachten ließ, deren ſo wie ihrer Brüder Tod Chriemhild (Gudrun) mit Hagenens Sohn durch Etzels Ermordung rächte. Dieſer Sohn heißt hier Nibelung (in der däniſchen

*) Vgl. meine Schrift über die Bedeutung der Nibelungen, S. 132, 136

Sage Ranke, nach dem Urgroßvater), und erneuet auch im Namen den alten, mit Göttern und Elfen verwandten Stamm, wie in der Klage Gunthers Sohn Siegfried. Dagegen iſt der dort bis ins folgende Glied fortwirkende Fluch des Hortes über Gunthers und Siegfrieds Stamm, an Swanhild und ihren Stiefbrüdern, in der deutſchen Sage anders gewendet: wie wir geſehen haben. — Chriemhild erſcheint hier in der Grauſamkeit gegen Gernot und den ſchuldloſen Giſelher noch mehr als die nordiſche Grimhild (ihre Mutter), welche oben auch in Uten vorblickte. —

Das Folgende geht nun weit über der Nibelungen Noth und auch die Klage hinaus, als nöthiger Schluß in dem größeren Zuſammenhange von Dietrichs Geſchichte, ſeiner Heimkehr und Beſiegung Ermenrichs, und Ende, womit das Ganze auf eigenthümliche ſchöne Weiſe ausklingt. Obwohl jenes andere tragiſche Ende Ermenrichs im Norden damals zugleich deutſche Sage war, wie oben gezeigt iſt, ſo ſind doch auch in dieſem Schluſſe der gothiſchen Dietrichs-Saga, wie überall, deutſche Lieder und Sagen verarbeitet, und zum Theil noch übrig: wie eben von Hildebrands Kampf mit dem Sohne, unſer älteſtes Bruchſtück und das ſpätere Lied, auf deſſen Inhalt ſchon Eſchenbach (in Wilhelm von Oranſe) anſpielt. Dietrichs Drachenkampf iſt unſer vielgeſtaltiges Gedicht von Otnit und Wolfdietrich, davon es auch ein däniſches Lied gibt. Ueber Heime's Ende bezieht ſich der Verfaſſer ausdrücklich auf ein deutſches Lied, deſſen Inhalt theilweiſe nur noch in der Legende von Walther, Wilhelm von Oranſe, Ogier, Wolfdietrich, Roſengarten und einem däniſchen Liede übrig iſt. Heime's Lufttod, da er vor der Eiſenſtange eines Rieſen ſo weit weg fliegt, daß er ſtirbt, ehe er niederfällt, ſcheint ein Gegenbild zu ſeines ſtäten Gefährten Wittigs obigem Waſſertod. Auf ähnliche Weiſe verfährt in unſerm Märchen der junge Rieſe mit dem Schmied und dem Amtmann, dem er zu ſtark dient, und der ſo weit fliegt, daß er ganz entſchwindet. — Dietrichs Ende dagegen ſtimmt zu den frühen wälſchen Sagen und Denkmalen in Verona von dem Arianer Theodorich *). Zu ihnen kommt hier noch das Dietrichs-Bad, wie, nach dem Verfaſſer, jene Stelle noch heißt. Die Sage, daß Dietrich von einem Roſſe in die Hölle getragen worden, kannte und deutete ſo ſchon Otto von Freiſingen. Die deutſche Sage, worauf der nordiſche Schreiber ſich zuletzt bey dem Traume beruft, hat hier aber ſchön gemildert, und in einer Handſchrift ſteht die angedeutete Bekehrung Dietrichs vom Arianismus ausdrücklich. Auch ruft Dietrich in unſern Liedern häufig die heilige Jungfrau bey ſeinen Kämpfen an, und ſein erſter Kampf iſt gegen den wilden Wunderer, d. i. den Teufel ſelber, für Frau Selde (Heil), deren Segen jene Einwirkung des böſen Geiſtes wieder vergütet. Milder iſt auch ſchon die Wendung in dem Liede von dieſem Kampfe, daß Dietrich ſich zuletzt durch Rede gegen Gott vergangen habe, und von einem teufliſchen Roſſe in die Wüſte geführt worden, wo er bis zum jüngſten Tage täglich mit drey Würmen kämpfen müſſe; was auch noch Hermann von Sach-

*) Vgl. meine Briefe aus Italien, Bd. 2. S. 59, und die ſämmtlichen alten Zeugniſſe hierüber in der Sammlung für altdeut. Lit. S. 151. — Die letzten Stücke der Wilkina-Saga, welche in der einzigen Ausgabe, und meiner Verdeutſchung, fehlten, gab unlängſt zuerſt P. E. Müller im zweyten Bande ſeiner Sagen-Bibliothek, welche ein wahrer Sagen-Hort, für Deutſchland von der gröſten Wichtigkeit, und vom Verfaſſer reich ausgeſtattet iſt.

Digitized by Google

ſenheim (1450) wußte. Dagegen in den obigen Auszügen des Heldenbuchs iſt noch eine eigene Wendung: die letzte Schlacht bey Bern iſt wohl Verwechslung mit Dietrichs letzten Kämpfen gegen Ermenrich; der ihn hinwegführende Zwerg ſcheint aber der Dämon, welcher bey Dietrichs Geburt einwirkte und ihm den feurigen Zornodem gab, und nach den Schlußworten, dicht darauf, daß der treue Eckart bis zum jüngſten Tage warnend vor dem Venusberge ſitze, ſcheint Dietrich dorthin geführt zu ſeyn. Solches iſt um ſo annehmlicher, als, laut der Mörin Sachſenheims, Chriemhild wirklich in demſelben wohnt; und ihren Roſengarten ſahen wir, bey ihrer Hochzeit, als einen ähnlichen verführeriſchen Feen- und Zauberort der Helden geſchildert. Die Vorſtellung von einem ſolchen Berge aber, worin alle die großen Könige der Sage, allein oder mit ihren Helden und Schätzen, bis zur einſtweiligen Wiederkehr ſitzen (Artus bey der Fee Morgane, Karl der Große, Friedrich Rothbart, Karl V., und die drey Schweizerhelden), wie die wirklichen Könige im Norden, nach dem Vorbilde des Gottes Frei, ja noch Karl der Große, auf ähnliche Weiſe in Grabhügel geſetzt wurden, zeigte ſich auch, zwar eigenthümlich, oben bey Etzeln: und in den däniſchen Liedern und der hveniſchen Chronik, wo Chriemhild ohne Etzeln auftritt, wird auch ſie ſelber zuletzt in den Berg bey dem Horte verſchloſſen. Dieſen Nibelungen-Hort, welcher urſprünglich aus dem Waſſer, dann aus einem Berge kam und darin bewahrt wurde (366, 1985, 4497), wie im Liede von Siegfried in dem Drachenſteine, deſſen Schlüſſel Worms im Wappen führt, wußte der Marner noch in dem Lurlen-Berge am Rheine, wo noch der Goldſand ausgeſpült und in wolligen Vließen ausgewaſchen wird, und noch das Echo der Zauberin Lorelei lebt: die ſtäte mythiſche und wirkliche Verbindung von Berg, Strom, Gold und Weib.

v. d. Hagen.

Digitized by Google

Regiſter
des
neunten bis zwölften Bandes.

A.

Abdurriſak Manſur, der perſiſche Fürſt, IX. 75, 76.
Abensberge, die, IX. 213.
Abernethy, John, an Enquiry into the Probability and Rationality of W. Hunter's Theorie of Life, XI. A. B. 26, 27. Physiological Lectures XI. A. B 27.
Abo, ſeine Schulkommiſſion, IX. A. B. 20. — Literatur-Zeitung, IX. A. B. 20. — Die Mitglieder ſeines Consistorii Academici, IX. A. B. 21. — Die daſelbſt 1818 gedruckten akademiſchen Abhandlungen, IX. A. B. 22.
Abu Manſur Al Moameri, ſeine Geſchichte des perſiſchen Reiches, IX. 75, 76.
Abudad, der Beyname des Kejomorots des Sendaveſta, X. 245.
Acerbi, Biblioteca italiana, XII. 39.
Ackermann, deſſen lithographiſche Preſſe, IX. A. B. 5.
Adams, XII. A. B. 1, 8, 9, 14.
Aegishelm, der, des Helden Siegfried, XII. A. B. 54, 61.
Aegon, ein Fürſt der Illyrier, XII. A. B. 3.
Aegypten, Schriften über dieſes Land, IX. A. B. 1.
Aequum, das alte, deſſen Lage, XII. A. B. 15.
Aeſchylus, der Dramatiker, X. 133, 139, 141, 142, 145, 152. — Seine Eumeniden, X. 174, 175, 191.
Aetna, der, X. 97.
d'Agincourt, IX. 242, 266. — Deſſen Recueil de fragmens de sculpture antique, XI. 70, 74. — XII, 52.
Ajin, das Satzungsfeuer, X. 223.
Alabama, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 7.
Albano, der Maler, deſſen Bild: die entführte Europa, X. 81, 103.
Alboin, der Longobarden König, X. 124.
Albrecht von Mecklenburg wird von Günther von Schwarzburg gefangen, XII. 94.
Alcock's, des Biſchofs, Denkmal in Ely-Münſter, IX. 249.
L'Alphabet Européen appliqué aux Langues Asiatiques, IX. A. B. 19.
Alfrik, Alberich, der Zwerg, iſt Dietrichs Vater, XII. A. B. 52. — Das von ihm geſchmiedete Schwert, XII. A. B. 55, 60. — Ihm gewinnt Siegfried die Tarnkappe ab, XII. A. B. 61, 74.
Alhambra, das Schloß in Granada, IX. 267. — X. 270.
Allen, in Trieſt, deſſen Dampfſchiffahrts-Unternehmung, IX. 130.
Almanac Royal d'Hayti, XI. A. B. 20.
Aloldus von Bechelaren, Kapellan des Markgrafen Albrechts von Oeſterreich, XII. A. B. 37.
v. Als, das öſterreichiſche Rittergeſchlecht, XII. 188.
Alsatia illustr., XII. 21.
Altai, das Gebirg, XI. 210, 212.
Alterthümer, die zu Birglſtein, nächſt Salzburg aufgefunden wurden, XI. 62, 67.
Alterthümerſammlung der Breslauer Hochſchule, XII. 19, 20.
Altmütter, G., deſſen Verſuche und Bemerkungen über den moiré métallique, IX. 119. — Deſſen Abhandlung über ein von Crivelli erfundenes Sicherheitsſchloß, IX. 127. — Deſſen Beſchreibung eines wenig bekannten Uhrmacher-Zuſammenſetzers, IX. 128.
Aman, Hofarchitekt, XI. A. B. 45. — Deſſen Mittheilungen über die St. Stephanskirche, XI. A. B 46.
Ambraſer Kabinett, das, IX. 221.
Ambroſianum, das, beſitzt die Bruchſtücke des Ulphilas in fünf handſchriftlichen Kodexen, X. A. B. 2.
Amhurſt Selden, der Dichter, IX. A. B. 11.
Ammianus Marcellinus, X. 215, 231, 238.
Amyris elemifera, L., IX. 233.
Amyris Kafal Forsk, IX. 233.
Anahid, die, oder Anaitis der Griechen, X. 222, 224, 225, 243.
Analisi delle nevi e piogge colorite, cadute negli ultimi scorsi anni in diverse parti d'Italia, XI. 104.
Anastasius or the Memoirs of a Greck, XII. 124. — Sein Verfaſſer, XII. 124, 126. — Die Geſchichte des Anaſtaſius, XII. 139.
Anchusa tinctoria, L., IX. 230.
Ancillon, F., ſein Werk: Ueber die Staatswiſſenſchaft, IX. 274.
Anderium, das heutige Kliſſa, XII. A. B. 6. — Deſſen antiquariſche Merkwürdigkeiten, XII. A. B. 12.

Digitized by Google

St. Andrä, an der Traſen, das Stift, IX. 204.
Angelico, Fra, der Maler, X. 105.
Angelo, Jakob, ſeine Bereitung eines der Baumwolle ähnlichen Stoffes, IX. 228.
Angelo, Michael, der italieniſche Künſtler, IX. 237 (2). — X. 77, 79, 81, 83, 85, 102, 104, 105. — Deſſen Charakter, X. 106. — Seine Grabſtätte, X. 107, 112. — XI. A. B. 17. — Malt den Plafond der ſixtiniſchen Kapelle, XI A. B. 19.
Annales de Chimie et de Physique, XI. 86, 100.
Anno, der heilige, das Gedicht, XII. A. B. 42.
Anquetil, IX. 13, 20, 36, 43.
Anſari, der perſiſche Hofdichter, IX. 77.
Anthropologie, pſychiſche, von J. F. Fries, XII. 108. — Die von Kant, XII. 108. — Und von Schulze XII. 111.
Antikenkabinett, das k. k., ſein goldenes Gefäß mit perſiſchen Skulpturen, X. 246.
Antiquarian Itinerary, IX. 235.
Antiq. of England and Wales, IX. 261.
Antolini's Ruinen von Veleia, XII. 38.
Apis, ſein Grabmal, IX. A. B. 4.
Apodiktiſche Elementarlehre, die, welche Fragen ſie zu beantworten hat? XII. 84.
Apollo, ſeine Statue zu Hamiklea, X. A. B. 11.
d'Aquila, Serafino, deſſen Lieder, XII. 40.
Aran, d. i. Feuerland der Weſtlichen, IX. 7, 25, 26.
Arbaces, des, Nachfolger, IX. 15
Archiv von Freyherrn v. Hormayr, IX. 211 (3) 213, 214, 218. — XII. 192.
Ardſchasb, der Herrſcher von Turan, X. 212.
v. Aretins Beyträge, XII. 41.
Arezzo, ſeine berühmten Männer, X. 90.
Argyrium, Diodors Vaterſtadt, X. 96.
Arici, Cesare, Gerusalemme distrutta, poema epico, X. A. B. 7.
Arieme, das Urreich, IX. 33, 34.
Ariſtoteles, IX. 185. — X. 27, 54. — XII. 113.
Armeſto, erzeugte aus den Beeren des Erdbeerbaumes Zucker, IX. 127.
v. Arnims und Brentanos Wunderhorn, XII. 40.
Arnsdorf, die hier gefundenen Münzen, IX. 152.
Arnulf, der Bayernherzog, XII. A. B. 37.
Arpino, der Maler, X. 128.
Arrian, IX. 44. — Arriani Anabasis, IX. 61, 63. — X. 233.
Arsicua, das alte, IX. 161.
Artynes, der große Reichsheld, iſt Roſtem, IX. 16.
Arupium, eine Feſtung der Japoden, XII. A. B. 2, 6.
Arx, Ildefons, der Geſchichtſchreiber, X. 116.
Arzberger, Joh., deſſen Darſtellung des Geſetzes der Elaſticität der Waſſerdämpfe, IX. 121.
Asciburgius mons, IX. 136, 154.
Asiatic researches, IX. 31.
Aſiens Erdbeſchreibung, XI. 200. — Reſultate über Aſiens Bildung, XI. 202.
Aſſur, Aſſor, Aſr, d. i. der Fürſt des Glanzlichtes, IX. 7.
Astragalus gummifer, IX. 233.
Aſtuto's Münz- und Antiken-Sammlung, X. 96.
Athenaeus, IX. 18, 43, 62, 63. X. 249.
Athorno, die Prieſter, IX. 11, 12.
Atkinson, Janus, Soohrab, a Poem, IX. 1. — X. 209.
Atropana (Aſerbeidſchan), IX. 7.
Attar, genannt Mohammed, über ſein Leben, IX. A. B. 15.
Attila, XII. A. B. 34, 35. — Deſſen Panzer verfertigte der Schmid Wieland, XII. A. B. 35, 36. — Zerſtört Lorch, XII. A. B. 36.
Atur, Aſſyrien, IX. 7.
Augsburg, die Stadt, ihre Merkwürdigkeiten, X. 115.
Auguſti's, J. C. W., Denkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Archäologie, XII. 57.
Aura, das periodiſche Werk, IX. A. B. 22.
Avogrado, Osservazioni sulla legge di dilatazione dell' acqua pel calore. XI. 97.
Azo von Gobatzburg erhielt von Leopold dem Schönen die Burg Chrumpenawe (Krumau) zum Geſchenk, IX. 210.

B.

Baal, der Gott der Phönicier, X. 237.
Babek, der Stifter der Saſſaniden-Dynaſtie, X. 217.
Backhuyſen, der Maler, X. 81.
Bacoui dans les notices et extraits des Mscts. du Roi, IX. 30. — IX. A. B. 2.
Badia gab unter den Namen Ali Bey ſeine Reiſe durch Aegypten heraus, IX. A. B. 2.
Baffin's Entdeckungen, und Baffins-bay, IX. A. B. 6, 7, 8.
Bagno, das, in Konſtantinopel, Schilderung dieſes Strafhauſes, XII. 144.
Bahrt, der Philoſoph, X. 50.
Bajä, bey Neapel, X. 87.
Bakhdi, d. i. Balch, IX. 26.
Balchbamian, die älteſte Stadt der Welt, IX. 31, 32.
Baldur, der nordiſche Gott, XII. A. B. 31.

Digitized by Google

Balmung, das Schwert, XII. A. B. 60.
Baltimore, die Stadt, in Nordamerika, XI. 11.
Bamian, die älteſte Hauptſtadt von Chunnerets, IX. 31, 32.
Banuibanujan, ein Ehrentitel der Frauen am perſiſchen Hofe, IX. 72.
Baour-Lormian, la Jérusalem délivrée, XI. A. B. 12.
Bär, der Maler, X. 74.
Bardylis, der illyriſche König, wird von Philipp II. von Macedonien beſiegt, XII. A. B. 2.
Barembre, die Ruinen, das Parembole der Alten, IX. A. B. 1.
Barlaam und Joſaphat, herausgegeben von Köpke, XI. 110.
Barth-Barthenheim, Graf J. L. E., deſſen Ergänzungsband zu den politiſchen Verhältniſſen der verſchiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernſtande in Oeſterreich unter der Enns, IX. 224.
Bartolomeo, Fra, der Maler, X. 104, 105, 112. — XI. A. B. 17.
Baſtannameh, das, IX. 77.
Batalha, ſein altdeutſcher Thurm, IX. 255, 256, 258.
Bau- und Steinmetzmeiſter-Tafeln von Wien, XI. A. B. 47.
Baukunſt, altdeutſche, IX. 235. — Stand und Kenntniß der altdeutſchen Baukunſt, IX. 236. — Ihre Spitzbogen. IX. 240. — Fenſter, IX. 243. — Stab- und Hohlwerk, IX. 246 — Ihre Thüren und Thürme, IX. 247. — Spitzen der Thürme, IX. 248. — Zuſammengeſetztere Beyſpiele der altdeutſchen Bauart, IX. 249. — Das Dach der altdeutſchen Baukunſt, IX. 250. — Die Decke, IX. 251. — Ihre zuſammengeſetzten Thürme, IX. 254. — Meinungen verſchiedener Schriftſteller über den Urſprung der altdeutſchen Baukunſt, IX. 259. — Ihre Geſchichte in den verſchiedenen Zeiträumen, IX. 263. — Vergleichung zwiſchen der griechiſchen und altdeutſchen Bauart, IX. 271. — Bemerkungen über altdeutſche Baukunſt, X. 279.
Baumgärtner, der Botaniker, X. 74.
Baumwollen-Verarbeitung und Surrogate in Oeſterreich, IX. 229.
Bayerleitner, deſſen erfundenes ſackförmiges Gewebe ohne Nath, IX. 131.
Bayou de Libertas, der Verwalter der Plantage des Grafen Noe in Domingo, XI. A. B. 20.
Bechelaren, ſeine Alterthümer und Lage, XII. A. B. 38.
v. Becker, in Abo, ſeine Zeitſchrift, IX. A. B. 21.
Behram, d. i. Metallfeuer, X. 220.
Belinos, der nordiſche Gott, iſt der ſyriſche Baal, X. 239.
Bell, Joh., der engliſche Arzt, ſeine Reiſe von Kiachta nach Peking, XI. 206.
Belzoni, der Reiſegefährte Salt's durch Aegypten, IX. A. B. 3, 4.
Benecke, ſeine Ausgabe des Boner, XI. 125.
Bennet, Henry Grey, of the Colonies in New-South-Wales, IX. A. B. 12.
Bentham's Geſchichte des Ely-Münſters, IX. 260.
Bentink, William, X. 101.
Berenice, das alte, IX. A. B. 5.
v. Bergenſtam, ſiehe Darnaut.
Berlin, die ſechzehn Anſichten von dieſer Stadt in Aqua-tinta, XII. 37.
Bernhard, deſſen Dampfſchiffahrts-Unternehmung auf der Donau, IX. 130.
Bernlef, ein berühmter blinder Sänger, XII. A. B. 32.
v. Bernwerths Webemaſchine, IX. 131.
Berſin, was dieſer Name bedeute? IX. 19, 20. — X. 211, 243.
Berthold III. Herzog von Andechs und Meran, XII. A. B. 45.
Bertoldo, der wälſche Eulenſpiegel, X. 124.
Beſſel, Gottfried, Abt zu Göttweih, ſein chronicon gottwicense, IX. 207.
Beverly Münſter, ſeine zierliche Thürſeite, IX. 248.
Bidpai's Fabeln, IX. 76.
Bignami, deſſen Verſuche aus den Früchten des Erdbeerbaumes in Dalmatien Zucker zu gewinnen, IX. 127.
Biran Weiſſe, der Veſir und Feldherr Efraſiabs, IX. 46.
Birglſtein, nächſt Salzburg, die daſelbſt aufgefundenen Alterthümer, XI. 62.
Biterolf, das Gedicht, XII. A. B. 47, 49, 67.
Bizio, B., Spiegazione di un fenomeno, che offrono in vari casi le giocciole cadenti sulla superficie di un liquido omologo, XI. 95.
S. Blaſiſche Germania sacra, X. 116.
Blau, das, iſt die eigentliche perſiſche Königsfarbe, IX. 62.
Blomſturvalla-Saga, die, XII. A. B. 71.
Blücher von Wahlſtadt, Fürſt, X. 107.
Blumberger, Fr., der Geſchichtsforſcher, IX. 214. XII. 105.
Boccaccio's Decameron, XII. A. B. 52.
Böck, Wilh., deſſen Feinſtahlwaarenfabrik, IX 130.
Bodmer's Ausgabe von Chriemhildens Rache, XI. 115.
Böhme, Jakob, XI. 247.
Boicarum rerum Autographa, XII. 100.

Digitized by Google

Bologna, ſeine Kunſtdenkmäler, X. 103.
Bonaparte, IX. A. B. 18.
Bonn, über die daſigen Nachgrabungen, XI. A. B. 37.
Bordini, sul principio della minore quantità d' azione, XI. 92.
Bordoni, A., Sulla composizione delle forze, XI. 90.
Borgheſe, die Villa, X. 80.
Boſſi, der Maler, beſorgte die Farbengebung bey Raffaelis großem Abendmal nach da Vinci, XI. A. B. 19.
Boſton, die Stadt, in Nordamerika, XI. 11.
Botany-Bay, ſein Klima und die Fortſchritte der Kolonie in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, IX. A. B. 12.
Boudard's franzöſiſche Ikonologie, XII. 66.
Bouet, des Biſchofs, Denkmal in York Münſter, IX. 250.
Bouilly, J. N., les jeunes Femmes, X. 286.
v. Bouquoi, Graf, deſſen zu Rothenhaus neuerbaute Glasfabrik, IX. 130.
Bragi, der Skalde, XII. A. B. 31.
Bramah, Joſeph, über das von ihm erfundene Sicherheitsſchloß, IX. 127.
Bramante, der Baumeiſter, X. 83.
v. Brandis, Adam Benno Graf, IX. 222.
Braſſicanis, J. Ambros, Grabmal, XII. 188.
Brauchitſchdorf, in Liegnitziſchen, ſeine Alterthümer, IX. 149.
Brenditzer Porzellanerde, die, nächſt Znaym, IX. 127.
Brequet's Metallthermometer, IX. 124.
Breslau, ſeine Barbarakirche, X. 278.
Breslauer Alterthümer-Sammlung, IX. 154, 155, 156, 157.
Briger, Candidus, der gelehrte Lilienfelder Geiſtliche, IX. 206.
Brixia, G. Cajo, der Maler, X. A. B. 2.
Brognoli, Paul, ſeine Gemäldeſammlung, X. A. B. 2.
Bruckmann in Heilbronn, deſſen Medaillen auf das Jubelfeſt der ſchweizeriſchen Reformation, XII. 38.
Brugnatelli, Osservazioni sopra varj cangiamenti che avvengono nell' ossiurico etc., XI. 82. — Sopra le leghe metalliche, che si possono avere col galvanismo per via umida, XI. 88.
Brunhildens Abkunft und Wohnſitz, XII. A. B. 56, 62, 67, 69, 70, 72, 73.
Brunnacci, sopra gli Equilibri, XI. 87. — Sulla comunicazione dei fluidi, XI. 94.
Bruſch, Kaſpar, der Geſchichtſchreiber von Lorch, XII. A. A. 36.
Buchheim, das Siegel dieſes Hauſes, IX. 218.
Budorgis, von F. Kruſe, IX. 134.
Bundeheſch, IX. 17, 18, 24, 25, 26, 27, 28, 30. — X. 219, 220, 221, 222, 225, 231, 235.
Bürgers Lenore, XII. 40.
Burglechner, Matthias, der Gelehrte, IX. 222. — XII. 189.
Burhani Katii, das Buch, IX. 19. — X. 221, 222, 223, 224.
Burkersdorf, der nied. öſterr. Ort, XII. 190.
Burkhard, deſſen Handſchriften über Aegypten, IX. A. B. 3, 4, 5.
Burkhart, Abt zu St. Gallen, die Ereigniſſe ſeiner Aeltern, X. 120.
Burns, der Dichter, IX. A. B. 11.
Büſchings Magazin der Geſchichte und Geographie, IX. 69.
Büſching, Dr. J. G., ſeine Bearbeitung von Hans Sachs ernſtlichen Trauerſpielen ꝛc., IX. 102. — Deſſen Abhandlung über das Bild des Gottes Tyr, IX. 139, 198. — XI. 72. — Deſſen Bruchſtücke einer Geſchäftsreiſe durch Schleſien, IX. 147. — Wöchentliche Nachrichten, XI. 113. — IX. 257. — Deſſen Reiſe durch einige Kirchen und Münſter Schleſiens, IX. 256. — X. 273, 279.
Butler, der Dichter, IX. A. B. 11.
Buttman, IX. 21, 22.
Byron, Lord, der Dichter, X. 89, 90. — IX. A. B. 5. — XI. 216. — Deſſen Manfred, XII. 42, 124, 127.

C.

Cailliaud, die von ihm entdeckte Stadt, IX. A. B. 5.
Calcker's, Urgeſetzlehre und Syſteme der Philoſophie, XII. 98.
Calcutta, die daſige aſiatiſche Geſellſchaft, IX. A. B. 19.
Calderon, der Dramatiker, X. 133, 144, 147, 148, 151, 156, 157, 158, 159, 165. Seine Andacht zum Kreuze, X. 178, 180, 181, 190, 191, 192.
Calles, Sigm., deſſen öſterreichiſche Annalen, IX. 207.
v. Cambridge, Sr. k. Hoheit der Herzog, IX. 292.
Cameſe in Schleſien, der daſelbſt gefundene Altar, XII. 19.
Camoens, die Kupfer zur Prachtausgabe ſeiner Werke von Dom Souza, XII. 37.
Campbell, Thomas, Specimens of the british poets, IX. A. B. 11.
Campo Vaccino, X. 77.
Camuccini, der römiſche Künſtler, X. 89, 93, 94.
Canis, Lectt. antiqu. XII. 51.
Canobbio, Analisi comparativa dello Smilace Salsapariglia naturale e del lavorato, XI. 102.
Canova, der Künſtler, X. 93.
Capiſtran, Johann, der Bußprediger, XII. 186.
Capri, die Inſel, X. 129.

Digitized by Google

Capuas Merkwürdigkeiten, X. 127.
Caracci, Hannibal, X. 81, 94, 103. 104, 128.
Carinthia, die Zeitſchrift, X. 232.
Carmin, in Schleſien, ſeine Alterthümer, IX. 148.
Carove's, Meinung über altdeutſche Kunſt, XII. 59.
Caſſas, XII. A. B. 1, 8, 9, 14.
Caſſiodor, XII. A. B. 33.
Cassola, F., sopra gli ossidi di stagno, etc. XI. 99.
Caſtelvetrano, das, X. 95.
Casti, gli animali parlanti, XI. A. B. 25.
Cataneo, G., ſeine Abhandlung über die Statue Equeias, X. A. B. 5.
Catullo, T. A., Relazione sopra gli avanzi marini, che si trovano dentro i monti della Provincia Veronese, XI. 103.
Caviglia, der Schiffskapitän, IX. A. B. 3, 4.
Cedrenus, IX. 20.
Cellini, Benvenuto, X. 79.
Celmantia (angeblich Comorn), IX. 159.
Cerroni's, Sammlungen für Mähren, IX. 222.
Champion's, Poems of Ferdosi, IX. 2, 54, 75, 78.
Chardin, IX. 68.
Charleston, die Stadt in Südkarolina, XI. 11.
Chaworeſm, oder das Land von Chawilah, wurde einſt Dſchermania genannt, IX. 34.
Chemical Essays. IX. 123.
Chénier's Werke, IX. A. B. 16.
Chenoch, der Sohn Jareds, IX. 31, 34.
Cherub, der perſiſche, X. 246, 247.
v. Chezy's, Helmina, Aufſatz über die Gemäldeſammlung der Herren Boiſſeree, XII. 64.
Chidoekel, der Fluß, von Eden, IX. 21.
Chneante, eines der 16 Luſtgefilde des Ormuſd, IX. 26.
de Choiſeul Gouffier, der franzöſiſche Botſchafter in Konſtantinopel, XII. 146.
Chordad, das Pflanzenfeuer, X. 220, 223, 226.
Chosrews Parwiſ, die Sage von ihm, IX. 56. — X. 76, 82, 218.
Chriemhildens mütterlicher Oheim, der Biſchof Pilgerin von Paſſau, ließ ihre merkwürdige Geſchichte in den Nibelungen lateiniſch verfaſſen, XII. A B. 35, 38, 39, 40, 57, 62, 64, 67, 68, 69, 70, 72, 75, 76.
Chriſtoph, Herzog zu Würtemberg, eine Biographie von J. C. Pfiſter, XII. 72, 75. — Ein Auszug aus dieſer Biographie, XII. 77.
Chriſtophe, das Haupt von St. Domingo, XI. A. B. 23.
Chriſtus, ſein Leben iſt eine Offenbarung Gottes, X. 1. — Die Identität der Natur in Chriſtus in Bezug auf ihre Wirkung, X. 12, 43.
Chunerets, ſonſt auch Arieme oder Irman genannt, die Landſchaft, IX. 31, 33.
Cicero's Grabmal, X. 86.
Cicognara, Präſident der Akademie in Venedig, X. 125. — XII. 62
Cimabue, der florentiniſche Künſtler, X. 104, 107. XI. A. B. 17.
Cimburg von Maſovien ruht im Stifte Lilienfeld, IX. 205.
Cintra, der königl. Pallaſt bei Liſſabon, IX. 257.
Le Clerc's Benehmen auf St. Domingo, XI. A. B. 22.
Clerfayts Grab, XII. 188.
Cliſſa, in Dalmatien, XII. A. B. 6, 7, 12.
Cochelet, deſſen Scheermaſchine IX. 131.
Colebroke's, essays in dem asiatic researches, IX. 9.
v. Collin, Matthäus, ſein Friedrich der Streitbare, IX. 213. — Deſſen Abhandlung über die nationale Weſenheit der Kunſt, XII. 42. — Ueber den Charakter der deutſchen Kunſt und ihr Verhältniß zum Staat, XII. 42.
Colonna, der Pallaſt und ſeine Gallerie, X. 81.
Coloſſeum, das, X. 77.
Configliacchi, P., del Proteo anguino di Laurenti, X. A. B. 11.
Conradin, ein Trauerſpiel von F. v. Heyden, X. 289.
Conradin von Schwaben, X. 86, 127, 294, 295.
Conſtanzer Dom, der, X. 116.
Converſationslexikon, XII. 193.
Cook, Kapitän, IX. A B. 6.
Cornelius, der in Rom lebende Künſtler, X. 89, 94. — XII. 43.
Correggio, der Maler, X. 81. 94. 102, 105.
Coſtenoble, ſein Werk über altdeutſche Baukunſt, X. 281. — IX. 246. 252, 261, 262.
Crabbe, Tales of the Hall, IX. A. B. 14.
Creuzers Symbolik, IX. 19. — X. 210, 224 234, 238. IX. 199. — XII 67.
Crivelli, Ant., über das von ihm erfundene Sicherheitsſchloß, IX. 127.
Croce, G. C. aus Bologna, der Bänkelſänger, X. 124.
Cruci's Kupferſtich von Raphael's Fornarina, XII. 37
Crumerum, das alte, ſeine Lage, IX. 160.
Cumä, bei Neapel, X. 87.
Curtius, X. 234, 239. IX. 62.
Cyrene, ſeine Merkwürdigkeiten, X. A. B. 12.

D.

Dakiki, der perſiſche Dichter, IX. 75, 76, 77.
Dalmatina. Eine Reiſeſkizze von

Steinbüchel, XII. A. B. 1. — Dalmatiens älteſte Einwohner, XII. A. B. 2. — Es wird von den Römern beherrſcht, XII. A. B. 3. — Landreiſen nach Dalmatien, XII. A. B. 4, 6. — Die Beſchaffenheit des Landes, XII. A. B. 6.
Dampfmaſchinen, die Watt'ſchen und Wolf'ſchen, praktiſche Bemerkungen über ihre Dimenſionen und Wirkungen, IX. 120. — Prechtels Abhandlung: Zur Geſchichte der Dampfboote, IX. 124.
Dante, der Dichter, X. 126.
Daorſi, die, ihr Wohnſitz, XII. A. B. 2.
Darabdſcherd, die Stadt, in Perſien, IX. 71.
Darnauts, Bergenſtamms u. Schützenbergers kirchliche Topographie der Wiener Erz-Diözeſe, XII. 186.
Daviſon, ehemaliger brittiſcher Konſul in Algier, IX. A. B. 3.
Davisſtraße, die, IX. A. B. 7.
Davy, J., Notizie scientifiche raccolte in un viaggio all' isola die Ceylan, e principalmente sull' uso del termometro nella navigazione, XI. 89.
Delminium, ein Ort im heutigen türkiſchen Gebiete, XII. A. B. 2.
Deluc, der Naturforſcher, XI. A. B. 32.
Denis, des Dichters, Grabmal in Hüttelsdorf, XII. 189.
Deri, die perſiſche Sprache, IX. 38.
Descartes, der Philoſoph, XII. 110.
Desquiron de Saint-Agnan, Solyme conquise, XI. 106.
Deſſalines, ſein Charakter und Tod, XI. A. B. 23.
Deutſchland, über die Gefahren welche es bedrohen ꝛc., ein Werk von Sartorius, XII. 156. — Ueber Deutſchlands Handel- und Steuerweſen, XII. 159. — Die Lehrfreyheit in Deutſchland, XII. 163.
Diavolo di Mergellina, X. 87.
Dibdin, Thomas Frognal, deſſen bibliographiſche, antiquariſche und maleriſche Reiſe, XI. A. B. 46.
Dietlieb, das altdeutſche Gedicht, XII. A. B. 35, 37, 47, 49, 56, 59, 60, 65, 67, 73, 74.
Dietrich von Bern, X. 124. — XII. A. B. 46, 47. 48, 49, 50, 52, 68, 69, 70, 71. 72, 74, 75, 76.
Dietrichs Ahnen, das Gedicht, XII. A. B. 49.
Dikhan, ein Volksname der Perſer, IX. 81. 82.
Dilaram, die Geliebte Dſchemſchids, IX. 71.
Dio Cassius, XII. A. B. 10.
Diocletians Pallaſt bey Spalato, XII. A. B. 8.
Diodor von Sicilien, IX. 14, 30, 43, 44. 65. X. 240, 244.
Dion Chryſoſtomos, X. 246.
Dionyſos, der, der Griechen iſt der ägyptiſche Oſiris, X. 237.
Dipauli, Hofrath, deſſen Sammlungen für Tyrol, IX. 222.
Dobrowsky, der Gelehrte, X. 108.
Docen, Cuſtos in der Hofbibliothek zu München, X. 112. — Deſſen Miscellaneen, XI, 115. — XII. 67.
Dogiel, der Piariſt, XII. 104.
Dollingers Kampf und Sieg über den Rieſen Krako, X. 110.
St. Domingo, die Hauptperſonen in der neueren Geſchichte dieſes Landes, XI. A B. 20.
Dominichino, der Maler, X. 79, 103, 128.
Doria, Andreas, bewirthet Karl V. auf ſeiner Galeere, X. 100.
Doria, der Pallaſt, ſeine berühmte Gallerie, X. 81, 93.
Dornbach, der Ort, unweit Wien, XII 189.
Dorow's Werk; die Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, XII. 8. 39.
Dracaena draco Willd. IX. 233.
Drama, das, ſeine drey zufälligen Eigenthümlichkeiten, X. 132.
Dſchafar, XII. 155.
Dſchawidani Chired, IX. 9.
Dſchemſchid, der vierte Piſchdadier, IX. 8, 10, 12, 14, 15, 28, 32, 41, 61, 53, 71. — X. 211, 215, 219, 221.
Dſchermania, ſo wurde einſt das Land von Chawiloch oder Chawareſm genannt, IX. 34. — X. 234.
Dſchihon, der Fluß Edens, IX. 21.
Duellius, der Geſchichtsforſcher, IX. 207. — XII. 106.
Dürer, Albrecht, der Maler, X. 105, 109, (2), 110, 112. — XII. 56. Deſſen Randzeichnungen zu dem Münchner Andachtsbuche, XII. 68.
Dugdale's, Monasticon Anglicanum IX. 268.

E.

Eberhard, der Bildhauer in Rom, X. 89.
Eberharde, die vier, von Würtemberg, XII. 76.
Ebros, Geſchlechtstafeln. IX. 215.
Ebſambal, des, Tempel in Nubien, IX. A. B. 4.
Eburum, das alte, iſt das heutige Ratibor, IX. 137, 157.
Eckehart, der St. Galler Geiſtliche, ſein lateiniſches Gedicht von Walthers Flucht mit Hildegrund, XII. A. B. 34. — Er nennt die Franken Nibelungen, (Nebulones), XII. A. B. 35.
Eckerſax, das Schwert, XII. A. B. 70.
Edda-Lieder, die, XII. A. B. 31, 50, 56, 63, 66, 67.
Edelynck, der Kupferſtecher, XI. A. B. 19.

Digitized by Google

Eden, ſein Strom, der ſich in vier Hauptwäſſer theilte, IX. 21.
Edinburgh Review, IX. A. B. 6.
Edriene Vedſcho, d. i. Aran, IX. 26.
Ehrſtröm's, G. E., ruſſiſches Wörterbuch, IX. A. B. 21.
Eichhorn, Ambros, XII. 105. — Deſſen diplomatiſche Annalen Kärntens, XII. 192.
Eilgut, in Schleſien zählt man 49 Oerter dieſes Namens, IX. 147.
Elteſter, Hofrath, deſſen Alterthümerſammlung, XII. 14.
Encyclopaedia Britannica, IX. A. B. 1.
Enenkel, der jüngere, deſſen ungedruckter genealogiſcher Nachlaß, XII. 107.
Enenkels, Janſen, Fürſtenbuch, IX, 221. — X. 110.
Ennseck, das fürſtlich Auersbergiſche Schloß; hier finden ſich alte Ziegelſteine mit bisher unenträthſelten Schriftzügen vor. XII. A. B. 16.
Equejade, monumento antico di bronzo del museo nazionale ungherese, considerato ne' suoi rapporti coll' antichità figurata da G. Cataneo, X, A. B. 5
Erdbeerbaum (arbut. unedo L.), über deſſen Vorkommen und Verwendung, IX. 127.
Erdberg, auf der Wiener Vorſtadt Landſtraße, ſoll die Hofgärten und Meierthümer der Babenberger in ſich geſchloſſen haben, IX. 212.
Erfindungspatente, IX. 131, 133.
Erfindungs-Privilegien, die Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über ſie, IX. 118.
Erieme, d. i. Aria oder Nederland, IX. 7, 8.
Erkenntnißvermögen, die höhern, ihre Verhältniſſe zum organiſchen Leben, IX. 96.
Ernſt von Baiern, ein altdeutſches Gedicht, XII. A. B. 45.
Erſch, Profeſſor, X. 109.
Eſel, die, von Ottenſtein, IX. 219.
Eſpenui, die ſchöne turaniſche Sclavin, IX. 73.
Eßlinger-Kirche, die, IX. 255.
Eſtler, Anton, deſſen Strohpapierfabrikation, IX. 228.
Etzel, König, XII. A. B. 40, 44, 46, 47, 48, 50, 56, 67, 68, 70, 72. — Etzels Vater, XII. A. B 73, 76.
v. Eulenbach, Hans, der Künſtler, X. 109.
Euphrates, der Fluß, IX 21.
Euripide's, der Dramatiker, X. 141, 142, 177.
Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt, von Dr. L. F. von Schmidt-Phiſeldek, XII. 1.
Eving's, mediciniſche Unterſuchungen, XI. 165.
Ezechiel, X. 246.

F.

Fabriks- und Gewerbsweſen in Oeſterreich, IX. 226.
Fafnir, XII. 59, (2), 60, 61.
Fairfax, der Dichter, IX. A. B. 11.
Falkner, Oktavian, Baumeiſter bei St. Stephan, XI. A B. 47.
Färbematerialien, IX. 229.
Farlati, Illyricum sacrum, XII. A. B. 1, 11.
Faröer, Lieder, die, XII. A. B. 50.
Fauſt, X. 27.
Fendi, ſeine Abbildung des Baumeiſters Pilgram, XI. A. B. 46.
Ferhengi Schuuri, das Buch, IX. 19, 38.
Ferid-eddin, IX. A. B. 15.
Feridun, der Wiederherſteller des Nederreiches, IX. 13, 14, 15, 16, 58. — X. 225, 230, 231, 249.
Fernow's Leben Carſtens, XII. 54.
Feth Ali Chan's Schehinſchahnameh, Auszüge und Ueberſetzungen daraus von Hofrath von Hammer, XI. A. B. 1.
Feth Ali Schah, IX. 67.
Feuerdienſt, der, X. 217. Die Feuer der Parſenreligion, X. 218, 220, 221. Die ſieben Feuer des Sendaveſta, X. 222. Feuerfeſte der Perſer, X. 215, 248.
Feuſun-Nedſchat, ein tatariſches Werk, XI. 139, 148.
Fichte, der Philoſoph, X. 50, 51, 54. — XI. 244, 261.
Finelli, der römiſche Bildhauer, X. 89.
Fingerhut, Heinrich, der Baumeiſter der Dreyfaltigkeits-Kirche zu Gelnhauſen, X. 261.
Finnland, Ueberſicht ſeiner neueſten Literatur, IX. A. B. 19.
Fiorillo, Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland, X. A. B. 43. — XII. 51.
Firduſſi, deſſen Schahnameh, IX. 1, 12, 48, 50. Die Eintheilung ſeines Werkes, IX. 51, 73. — Ueber deſſen Leben und Werke, IX. 74 — X. 209.
Fiſchart, XII. A. B. 51.
Fischer, brev. notic. urb. Vindob. XI. A. B. 43, 44.
Fiſcher, zu St. Aegidy, deſſen Feinſtahl-Waarenfabrik, IX. 130.
Fiſchers Geſchichte von Kloſterneuburg, X. 236. — XII. 105.
Flavius, Joſephus, X. 246, 251.
Fletcher, Phineas, der engliſche Dichter, IX. A. B. 11.
Flins, der, die Bedeutung dieſes Namens, IX. 150.
Florenz, ſeine Kunſtdenkmäler, X. 90, 100, 104, 105. — Seine Grabmäler, X. 106, 107, 126.

Digitized by Google

St. Florian, das öſterreichiſche Stift, IX. 203.
Florio, Conte Daniele, Tito, ossia Gerusalemme distrutto, poema epico, X. A. B. 7.
Fondi's Merkwürdigkeiten, X. 127.
Fontana di Trevi, X. 81.
Forbin, Voyage dans le Levant, XII. 37.
Forſter's, G., Aufſatz: die Kunſt und das Zeitalter, XII. 59. — Deſſen kleine Schriften, XII. 48, 49.
Förſter's Sängerfahrt, XII. 54.
Fortinguerra, ſein Ricciardetto, XI. A. B. 26.
Forum, das, X. 77.
Fourier, Dimande sulla teorica fisica del calore raggiante, XI. 84.
Francia, Franceſko, der Maler, X. 104, 112.
Frangipani, die, X. 126.
Frankfurt, in dieſer Stadt ſtarb der Gegenkaiſer Günther von Schwarzburg, XII. 75.
Frankfurt am Main, die Anſichten von dieſer Stadt und ihrer Umgegend, XII. 37.
Frankfurter Geſellſchaft zur Herausgabe deutſcher Geſchichtsquellen des Mittelalters, XII. 100.
Franz I. von Frankreich, X. 123.
Franzensmuſeum, das, in Brünn, IX. 222.
Franzöſiſche Kammer, die, ihr Syſtem von 1789 u. 1890, IX. 282.
Fraſt, Johann, der Geſchichtsforſcher, IX. 207, 213, 215. XII. 105.
Frat, der Fluß, von Eden, IX. 21.
Frauendienſt, der, das Gedicht von Ulrich von Lichtenſtein, IX. 215.
Frenkel, Mag., akademiſcher Buchdrucker, IX. A. B. 20.
Freudals Turnierbuch, IX. 221.
Freyburger Dom, der, X. 112. — IX. 254.
Freyſings, Merkwürdigkeiten, X. 112.
Fried, der Mechaniker, IX. 131.
Friedländer's, H., Anſichten von Italien, X. 73, 76.
Friedrich's I., Kaiſer, deſſen Pallaſt zu Gelnhauſen beſchrieben von Hundeshagen, X. 256, 293.
Friedrich II. Kaiſer, deſſen Bildſäule zu Capua, X. 127.
Friedrich der Schöne ſtiftet Mauerbach, XII. 189.
Friedrich der Streitbare, Herzog, demüthiget die Kuenringer, IX. 213.
Fries, J. F., deſſen Schrift: Sehnſucht und eine Reiſe an's Ende der Welt, XI. 155. — Deſſen pſychiſche Anthropologie, XII. 108.
Fritſch, Paſtor, gab die Nachricht über Flinsberg im geographiſchen Magazin, IX. 150.
Fritſchi-Zunft, die, in der Schweiz, X. 121.
Fröhlich, Erasmus, der Geſchichtsforſcher, IX. 207.
Fuchs, Joſ., deſſen alte Geſchichte von Mainz, IX. 201.
Fugger, die, ihre Büſten in Augsburg, X. 115.
Fuhrmann, der Geſchichtſchreiber des alten Wien und des alten Oeſterreich, XII. 188.
Fulco, Erzbiſchof von Rheims, XII. A. B. 33.
Fundamentalphiloſophie von Krug, XII. 81.
Fundgruben, die, des Orients, IX. 3, 41, 56, 61, 67. — IX. A. B. 16. — X. 224, 225, 229, 238. — XI. A. B. 1.

G.

Gaddi, Taddeo, der Künſtler, X. 106, 107.
S. Gall, ſein Grabmal und Bild in der Kirche zu St. Gallen, X. 118.
St. Gallen, ſeine Merkwürdigkeiten, X. 116.
v. Gallenſtein, deſſen Aufſatz: das Ebenbild des Lavantthales, XII. 191.
Gally Knight, Eastern Sketches in Verse, XI. A. B. 36.
Gardun's Ruinen, in Dalmatien, XII. A. B. 16.
Garofalos, Benvenuto, Hochzeit zu Kana, X. 82.
Garſten, das Stift, IX. 204.
Gattermayer, Aegidius, beſaß Schönbrunn, XII. 190.
Gasbeleuchtung, in der öſterreichiſchen Monarchie, IX. 131.
Gebhardis, Genealogie der erblichen Reichsſtände, IX. 216.
Gelnhauſen, der daſige Pallaſt Kaiſers Friedrich I., beſchrieben von Hundeshagen, X. 256. — Seine Lage, Urſprung und Schickſale, X. 258. — Perſpektiviſche Anſicht des Pallaſtgebäudes nach dem Hofraum zu X. 260. — Der Grundriß des Pallaſtgebäudes, X. 262. — Aufriß der Ringmauer, des Thurmes, der Halle und Kapelle, X. 263. — Durchſchnitt der Halle und Kapelle, X. 265. — Grund- und Aufriß der Hauptſeite vom Reichsſaalgebäude, X. 266. — Aufriß und Durchſchnitt einer der Logenſtellungen am Reichsſaalgebäude, X. 268. — Durchſchnitt und Grundriß von der Hauptthür am Reichsſaal, X. 270. — Verzierungen der Säulenknäufe am Reichsſaal, X. 271, 272. — Wandgeſimſe von dem Reichsſaalgebäude und Säulenknäufe aus der Halle, X. 273. — Die Verzierungen der Wandpfeiler und Mittelſäulen aus der Halle und Kapelle, X. 275. — Die Thronverzierung im Reichsſaale, X. 276.
Gemeiner K. Th. der Gelehrte, X. 110.

Digitized by Google

Gemmelloro, Don Mario, Arzt und Intendant von Nicoloſi, X. 97.
Gemüthsaffecte und Leidenſchaften in ihrem Zuſammenhange mit der phyſiſchen Lebensthätigkeit des Menſchen, IX. 99.
Genesis, IX. 9, 21, 32, 40, 62.
Genoveva, die heilige, das Volksbuch, XII. A. B. 52.
Gentius, der letzte ſelbſtſtändige illyriſche König, XII. A. B. 3.
Genua, die Stadt, X. 90, 100.
Geographie, altperſiſche, IX. 21.
Gerbi, Ranieri, Elementi di Fisica, X. A. B. 4.
Gerken, der Schriftſteller, IX. 218.
Gerlach, Schloſſermeiſter des k. k. Münzamtes in Wien, erzeugt Gußſtahl, IX. 123.
Germanen, die, ihr Urſitz war das Land Chawaresm, IX. 36, 39.
Germania sacra, XII. 106.
v. Gerſtner, F. Ritter, deſſen wiſſenſchaftliche und technologiſche Notizen aus engliſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften, IX. 133.
Geſchichte der Religion Jeſu vom Grafen zu Stolberg, IX. 190.
v. Geslarn, Albero, Richter von Wilhelmsburg, IX. 213.
Geſſi, der Maler, X. 128.
Geuſau, deſſen Geſchichte Wiens, XI. A. B. 42, 43.
Ghirlandajo, der Künſtler, X. 106.
Gioja, M., sulle manifatture nazionali e tariffe daziarie, X. A. B. 3.
Giorgione, der Künſtler, X. 90.
Giornale di Fisica, Chimica, Storia naturale medicina ed arti, XI. 82.
Giotto, der Maler, XI. A. B. 17.
Giovanni da Fieſole, der Maler, X. 84, 105.
Girard, deſſen erfundene Flachsſpinnmaſchine, IX. 131.
Girolamo dai Libri, der Maler, X. 101.
Gironi, Robustiano, Il costume dei Greci, X. A. B. 9.
Girzik's waſſerdichte Hüte, IX. 131.
Giulio Romanos heimliche Villa Madama, X. 82, 84. — Seine Freskogemälde zu Mantua, X. 90, 102, 105.
Giunta Piſano, der Maler, XI. A. B. 17.
Glaſtonburys Gründung, IX. 268. 269.
Gleink, das Stift, IX. 204.
Glutz-Blotzheim, der Geſchichtsforſcher, X. 120.
Gmelins, F. G., Reiſe durch Sibirien, XI. 200.
Gobi, die hohe Ebne in Aſien, XI. 205.
Golownin, Captain, Narrative of my captivity in Japan, XI. A. B. 34.
Gonzaga, Julia, Gemahlin Veſpaſianos Colonna, ihre Geſchichte, X. 127.
Görres, J., ſein Werk: das Heldenbuch von Iran aus dem Schahnameh des Firduſſi IX. 1. — X. 210.
Götfrid, Meiſter, der Straßburger, XII. 41.
v. Göthes Fauſt, IX. 102. — Iphigenia, IX. 215. — Römiſcher Carneval, X. 91. — Deſſen Werk: Aus meinem Leben, X. 103, 134. — Sein Werther, X. 146, 161. — Clavigo, X. 165, 167. — Deſſen Geſchwiſter, X. 171. 200, 176, 177. — Sein Taſſo, X. 195. Ueber Kunſt und Alterthum, XII. 36. — Deſſen Werke I. Bd. XII. 57. — Deſſen Götz von Berlichingen, XII. 61.
Gothic Architecture, IX. 235.
Gott, wodurch der Menſch zum Glauben an deſſen Daſeyn gelangt? IX. 172. — Der Glaube an Gott iſt Tradition, IX. 174. — Nach chriſtlicher Anſicht iſt die innere Bedingung Gott ſelbſt, IX. 197. — Das Daſeyn Gottes iſt die erſte Bedingung einer moraliſchen Weltordnung, XII. 96.
Göttweih, das Stift, in Oeſterreich, IX. 204.
Gräber, alte, in Schleſien, IX. 137.
Gram, das Schwert, XII. A. B. 53, 54, 60.
Grandi's, F., Kupferſtich einer Charitas angeblich von Correggio, XII. 37.
Gray, der Dichter, IX. 260.
Greenough, G. B., A critical Examination of the first Principles of Geology, XI. A. B. 31.
Gregor von Tours, XII. A. B. 33, 34.
Grimms Mährchenſammlung, XII. A. B. 56, 58, 59, 63.
Grimm's, W., altdäniſche Lieder, XII. A. B. 31.
Grivaud de la Vincelle, XI. 74, 77.
Grotefend, IX. 70
Gudenus, der Gelehrte, IX. 218.
Gudrun, das altdeutſche Gedicht, XII. A. B. 46.
Guercino's, Deckengemälde, X. 82.
Guido's, des Malers, berühmte Aurora, X. 81. — Guido da Bologna, der Maler, X. 103. — Guido Reni, X. 103, 105, 112, 128. — Guido da Siena, der Maler, XI. A. B. 17.
Gulnar, d. i. Roſenfeuer, die Geliebte Ardeſchirs, IX. 73.
Günther von Schwarzburg, Gra, deſſen Siegel, Grabdenkmal und die über ihn vorhandenen Biographien, XII. 73. — Sein Leben, XII. 74. — Wird vergiftet, XII 75.
Guſchasb, das Feuer, der Perſer, X. 219, 220, 221, 222, 224, 225, 226.

Digitized by Google

Guſchtaſb (Darius Hydaſpes), IX. 14, 20, 51, 54, 55. — X. 214, 215, 219, 220, 248, 249.
Gutenbrunn, ſeine Torfgründe, IX. 227.
Guttenberg, X. 27.

H.

Hachette Girard e Faraday, sull' efflusso de fluidi, XI. 86.
Hadſchi Chalfa, IX. 77.
Hafis, der Dichter, IX. 71.
Hafruſchmodad, ein Himmelsvogel der Sendbücher, IX. 64.
Hageman, ſein Werk: Illustratio monumenti persepolitani, IX. 3.
v. d. Hagen, D. F. H., deſſen Briefe in die Heimat aus Deutſchland, der Schweiz und Italien, X. 74, 107. — XII. A. B. 34, 75. — Deſſen Schrift gegen Schubart, XII. 183. — Deſſen Abhandlung: zur Geſchichte der Nibelungen, XII. A. B. 30. — Deſſen Abhandlung: Ueber die Bedeutung der Nibelungen, XII. A. B. 64, 74. — Deſſen und Büſchings Grundriß zur Geſchichte der altdeutſchen Poeſie, XII. A. B. 66.
Hagene, iſt in dem Siegfrieds-Liede Gunthers Bruder, XII. A. B. 65, 68, 69, 70. — Deſſen Geſtalt, XII. A. B. 73, 74.
Haking, der n. öſterr. Ort, XII. 189.
Halberſtädter Dom, der, X. 270.
Halitzky, X. A. B. 5.
Hall, James, Essay on the origin, history, and principles of Gothic Architecture, IX. 235. — X. 278, 281.
Hall, A. L. Z. 1811, IX. 75.
Hamilton, Remarks on several parts of Turkey, IX A. B. 1.
v. Hammer, Joſeph, k. k. Hofrath, deſſen Ueberſetzung der Sage von Schirin und der ſieben Abenteuer Isfendiars, IX. 3. — Deſſen Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, IX. 54, 64, 78. — Deſſen Auszüge aus des Feth Ali Chans Schehinſchahnameh, XI. A. B. 1.
Hannover's gegenwärtige öffentliche Lage, XII. 156.
Hanſiz, der Geſchichtsforſcher, XII. A. B. 40.
Hanthaler's Continuatio recensus archivi Campililiensis, IX. 203. — Deſſen Leben und Schriften, IX. 206. — Die Schickſale ſeiner Jahrbücher von Lilienfeld und ihr Inhalt, IX. 208.
Hapte Heando, d. i. die ſieben Indien, IX. 27.
O'Hara's History of New-South-Wales, IX. A. B. 12.
v. Hardeck, der Grafen, dreyfacher Stamm, IX. 216.
Harire, die Mutter des Helden Ferud, IX. 73.
Harlungeburg, die, das jetzige Dorf Harlanden, XII. A. B. 38.
Haroiu, d. i. Herat, IX. 26.
Hartenſchneider, Ulrich, der Geſchichtsforſcher, XII. 105.
Hartmanns Bemerkungen über Edriſi, IX. A. B. 2.
Hartmann, Ph. Karl, ſein Werk: der Geiſt des Menſchen in ſeinen Verhältniſſen zum phyſiſchen Leben, IX. 83. — XII. 112.
Hartung von Rauheneck, IX. 217.
Harvey's Entdeckung des Blutumlaufes, XI. 171.
Haſelbach, der Geſchichtſchreiber, XI. A. B. 44.
Hauſer, Georg, von Kloſterneuburg, der erſte Baumeiſter des St. Stephansthurmes, XI. A. B. 43, 44, 47. — Deſſen Grundriß des Thurmes befindet ſich im Magiſtratsarchive, XI. A. B. 48.
Hauſer, Georg, von Freyburg, ſtellte den eingeſtürzten St. Stephansthurm wieder her, XI. A. B. 47.
Heerens, A. H. L., etwas über die Folgen der Reformation für die Philoſophie, XI. 255.
Heeteomante, eines der ſechzehn Luſtgefilde nach dem Vendidad, IX. 26.
Hegetmatia, das, des Ptolemäus, IX. 145.
Hegi, Franz, der Künſtler, X. 120.
Heideloff, der Künſtler, XII. 43.
Heiligenkreuz, das öſterreichiſche Stift, IX. 204.
Heinrich Jaſomirgott, IX. 211. — Er erbaute die erſte Herzogenburg in Wien, XII. A. B. 45.
Heinrich des VII. von England Grabmal IX. 249. — Deſſen Kapelle in der Weſtmünſter-Abtey, IX. 253, 254, 266.
Heinrich der Erſte, König auf St. Domingo, ſein Charakter, XI. A. B. 24.
Heinrichs von München Reimchronik, XII. A. B. 48.
Heinrich von Ofterdingen, der Dichter, XII. A B. 49.
Heinrich von Weitra, der Kuenringer, IX. 211.
Hekatompylos, das, der Griechen, iſt der Damaghan, der Neuperſer, IX. 30, 32.
Heldengeliebte und Heldenmütter, perſiſche, IX. 72.
Helſingforts Buchdruckerey, IX. A. B. 20.
Helvetius, der Philoſoph, X. 49.
Henſchel, die Brüder, ihre in Steindruck herausgegebenen acht Scenen aus Göthes Jugendjahren, XII. 37.
Henſel, Prediger zu Polſen, ein glücklicher Urnengräber, XII. 15.
v. Herbert, Freyherr, k. k. Internuntius, XII. 146.

Digitized by Google

Herder, deſſen Briefe über Perſepolis, IX. 3, 21. — X. 50 (2), 245. — XII. 54.
Herecheeti, eines der ſechzehn Luſtgefilde nach dem Vendidad, IX. 26.
Hergott, Pinacotheca, XI. A. B. 44.
Hergott monum. dom. austriae, IX. 211. — XII. 106.
Herkulanum, das, X. 98, 127.
Hermanns Maslographie, IX. 145.
Hermsdorf, in Schleſien, ſeine Urnen, IX. 147.
Hernals, das Dorf nächſt Wien, ſeine vormaligen Beſitzer und hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, XII. 188.
Herodot, IX. 8 (3), 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 33, 39, 43, 63 (4). — X. 227, 237, 241, 242, 243, 244.
Heſiod, X. 246.
Heſſe, Dr., deſſen Taſchenbuch der Geſchichte und Topographie Thüringens, XII. 72.
v. Heyden, F., deſſen Trauerſpiel Conradin, X. 289.
Hietzings, Maria, des n. öſterr. Ortes, hiſtoriſche Merkwürdigkeiten, XII. 190.
Hildebrands-Lied, das, XII. A. B. 33, 46, 67, 71.
Hill, Henry David, Essays on the Institutions Government and Manners of the States of Ancient Greece, XI. A. B. 37.
Himalaja, das Gebirge, XI. 210, 212.
Hippings, A. T., Beskrifning öfver Perno Socken i Finland, IX. A. B. 22.
Hippona, die Gottheit, X. A. B. 5.
Hirzel, H., deſſen Werk: Eugeniens Briefe, X. 286.
History of the island of St. Domingo, XI. A B. 20.
Hobhouse, Historical illustrations of the fourth canto af Childe Harold, X. 90.
Höck, Direktor der k. k. orientaliſchen Akademie, beſitzt einen Kodex des perſiſchen Heldenbuches, IX. 1, 11.
Hoe, Dr. Mathias, Superintendent in Plauen, predigte in Hernals, XII. 188.
v. Hoheneck, Freyherr, der Geſchichtsforſcher, IX. 222.
Hohenſtaufen, die, X 290, 291.
Holbeins Todtentanz, XII. 68.
Holzbenutzung in Oeſterreich, IX. 226.
Holzkohlen, die Erzeugung derſelben in Oeſterreich ꝛc. IX. 227.
Holzmann, ſein Metallthermometer, IX. 124.
Homers Odyſſee, X. 99, 246.
Hope, Lord, iſt der Verfaſſer des Romans Anastasius, XII. 124.
Horatius, X 237.
v. Hormayr, Freyherr, k. k Hofrath, ſein Archiv IX. 211 (3), 213, 214, 218. — XII. 42, 192. — Deſſen hiſtoriſches Taſchenbuch, IX. 218, 221. — XII. 189.
Horn, Chriſtoph, der Künſtler, XI. A. B. 47.
Horneks, Ottokar, Reimchronik, X. 110.
Hörnen-Siegfried, das Volksbuch, XII. A. B. 52, 57, 66.
Hornpoſtel, Ch. G., deſſen Webmaſchine. IX. 131.
Huber, Philibert, der Genealoge, IX. 207, 221. — XII. 106.
Hugdietrich, die Lieder von, XII. A. B. 46, 50.
Humai Tſchehrſad, die Mutter Darabs, IX. 69, 70, 71.
Humboldt, sul latte dei vegetabili, XI. 89.
Hume, der Philoſoph, X. 49.
Hume, Dr., deſſen Nachrichten über die Sitten des heutigen Aegypten, IX. A. B. 3.
Hunde, die, von Kuenring und von Pottendorf, IX. 219.
Hundeshagen, B., deſſen Werk: Kaiſer Friedrichs I. Barbaroſſa Pallaſt in der Burg zu Gelnhauſen, X. 256. — XII. 39.
Hunds bayeriſches Stammbuch, IX. 221.
Hunds metropolis, XII. 106.
Hunniady Corvin, Johann, XII. 186.
Hunters, W., Theorie of Life, XI. A. B. 27.
Huſcheng, der zweyte Herrſcher der Piſchdadier, IX. 9, 31, 51. — Das von ihm eingeſetzte Feſt Sade, X. 211, 214, 215, 219, 248, 249.
Huß, Artillerie-Oberlieutenant, die von ihm erfundene Methode, den Salpeter auf ſeinen Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen, IX. 132.
Huß, Karl, der Scharfrichter, X. 109.
Hutchinſon, der engliſche General, IX. A. B. 1.
v. Hutten, Ulrich, ſein Sterbeort, X. 120.
Hyde Hist. relig. vet. Pers., IX. 18. — X 214, 221, 222, 228, 251.
Hymenaea courbaril, L., IX. 233.
Hypericum perforatum, L., IX. 230.

J.

Jablonoi-Chrebet, das Gebirge in Nordoſten, XI. 210.
Jäckel, deſſen neuerfundne Methode Glas zu erzeugen, IX. 130.
v. Jacquin, Freyherr, IX. 229.
Jahrbücher der Medicin, von Markus und Schelling, IX. 90.
Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes in Wien, IX. 115.
Jakobi, X. 22, 50.
Japoden, die, ihr Wohnſitz, XII. A. B. 2.

Digitized by Google

Jarnik, Urban, deſſen Schrift: Samo, König der Karantaner Slaven, XII. 192.
Jasnüger, der Chemiker, IX. 227.
Jaubert, Gottlieb, Profeſſor der türkiſchen Sprache, XI. A. B. 15.
Jauer in Proſen, hier wurden Urnen entdeckt, IX. 150.
Jauſchwitz in Schleſien, ſein Venusberg, IX. 149.
Javas Geſchichte von Stamford Raffles, IX. A. B. 8. — Javas Literatur und Bewirthſchaftung des Bodens, IX. A. B. 9. — Seine politiſche Geſchichte, IX. A. B. 10.
Ich, das, deſſen urſprüngliche Form der Thätigkeit, XII. 93.
Idealprincipien, die, der philoſophiſchen Erkenntniß, XII. 87.
Jean Paul, X. 109.
Jenaer Lit. Zeit., X. 229.
Jeſdedſcherd, die Sage von ihm, IX. 56
Jescht Mithra, IX. 17, 25, 63. — X. 232, 233, 236, 238.
Jeschtsade, IX. 19, 33. — X. 219, 220, 222, 225, 230, 234, 236.
Illinois, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 8.
Illyrier, die, ihre Kleidung und ihr Charakter, XII. A. B. 5. — Beſchaffenheit ihres Landes, XII. A. B. 5.
Inden's finniſche Grammatik, IX. A. B. 21.
Indiana, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 8.
Johann, Erzherzog, k. k. Hoheit, X. 122. — XI. 106.
Johanneum, das, in Grätz, IX. 222.
Jones, S. W., ſein Werk über die aſiatiſche Dichtkunſt, IX. 2, 37, 199.
Jordansmühl, die daſelbſt gefundene Urne, IX. 154.
v. St. Jörg, die Ritter, oder Jörger von Tollet, IX. 214.
v. Jörger, die Freyherrn, XII. 188.
Jornandes, der gelehrte Gothe, ſeine Erzählung von dem Gothenkönig Hermenrich, XII. A. B. 33.
Iran, das Reich, ſeine Völker, Landſchaften, Gebirge und Städte, IX. 44, 46.
Iranſchehr, der neuperſiſche Name für die Burg von Ver, IX. 29, 30, 32, 46.
Iranwedſch, d. i. Aran, IX. 26, 27.
Irman, das Land, IX. 33.
Irrfried, Landgraf von Thüringen, XII. A. B. 44.
Iſed Suruſch, der, der Sendbücher, IX. 9.
Isfendiar, die Sage von ihm, IX. 55, 56, 64.
Iſidor, der ſpaniſche Biſchof, X. 118.
Iſis, die Zeitſchrift, IX. 190.
Iſſa (Liſſa), die Inſel, beſaßen Syrakuſaner, XII. A. B. 3.
Iſtachr, die Landſchaft, IX. 28, 32. — Die Stadt, IX. 70, 71.
Juniperus Lycia L. IX. 233.
Juslenii, Dictionarium Fennicum, IX. A. B. 21.
Juvenal, X. A. B. 6.
Ivanhoe, a romance by the author of Waverley, XII. 124. — Der Verfaſſer davon iſt Walter Scott, XII. 124. — Der Hauptheld dieſes Romanes iſt Richard Löwenherz, XII. 125.

K.

Kähler, L. A., ſein Werk: Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge, IX. 163. — X. 1.
Kaidafa, die Amozonenköniginn, IX. 73.
Kainach'ſchen Manuſcripte, die, IX. 222.
Kant, deſſen Kritik der reinen Vernunft, IX. 85, 91. — X. 50, 54. — Kants Antropologie, XII. 108, 110, 111, 114.
Kapitol, das, X. 76.
Karl der Große gab das Idolum Regnopolis nach Pavia, X. 123, 124. — Unter ihm war die engſte Vereinigung von Papſt- und Kaiſerthum, XI. 231. — Deſſen Liederſammlung, XII. A. B. 33. — Deſſen Eroberung von Comageni, XII. A. B. 35. — Schenkt zwei Kirchen in Wien dem Biſchof von Paſſau, XII. A. B. 36, 76.
Karl von Anjou wird mit Sicilien belehnt, X. 293, 294.
Karl IV., Kaiſer, verpfändete Gelnhauſen, X. 259.
Karl V., Kaiſer, XII. 78. Deſſen mildes Betragen gegen Chriſtoph von Würtemberg bei ſeiner Zuſammenkunft mit Franz I., XII. 79.
Karl XII., König von Schweden, IX. A. B. 18.
Kärntneriſche Zeitſchrift, die, von J. G. Kumpf, XII. 191.
Kaſwini's, Adſchaib, IX. 29, 30, 43, 60, 61.
Kaufmann, Angelika, die Malerinn, X. 126.
v. Keeß, deſſen Darſtellung des Fabriks- und Gewerbsweſens in Oeſterreich, IX. 226.
Keiatun, die Gemahlinn Guſchtaſbs, IX. 73.
Keichosrew (Cyrus), IX. 14, 19, 20, 51, 52, 53, 58, 59. — X. 215. 221.
Keikawus, im Schahnameh, IX. 13. 41.
Keiomers, d. i. Kuhman, nach der Mythe der erſte Menſch, IX. 6, 51. — X. 245. 246.
Keiomorots, d. i. Stiermenſch, ſein Beiname iſt Abudad, X. 245.
Kemalpaſchazade's, perſiſche Synonymik, IX. 56.

Kemnitz, das Dorf, in der Niederlauſitz, ſein Teufelsſtein, IX. 142.
Kentucky, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 8.
Kephalides, A. W., Reiſe durch Italien, X. 73, 90.
Kerdaſeride, die Tochter Keſtehems, IX. 73.
Kerka, die in Dalmatien, ihr Waſſerfall, XII. A. B. 7.
Keſti, der heilige Gürtel der Perſer. X. 216.
Keyſer, F., deſſen Reformations-Almanach, XI. 219.
Kindermann, der Geſchichtsforſcher, IX. 216.
King's College zu Cambridge, IX. 249.
Kirche, die allein ſeligmachende, X. 36, 41. — Anſichten über chriſtliche Kirche, X. 45.
Klage, die, das alte Gedicht, XII. A. B. 45. 75.
Kleinmayers Juvavia, XII. 106.
Klemens IV. Papſt, X. 293.
Kleuker, IX. 18, 20, 36, 43, 53, 64, X. 235, 238, 246, 247.
Klingenberg, die Burg, an der Moldau, X. 118.
Klinger, der Dichter, X. 290.
Klingſor, der Dichter, XII. A. B. 49.
Kloſterneuburg, die Stadt, IX. 213.
Kloſterneuburg, das Stift, IX. 204. — Die maleriſchen Anſichten dieſes Stiftes von den Brüdern Reinhold, X. 283.
Kloſterneuburger Dekanat, das, ſeine Bevölkerung, XII. 186.
Knaresborough in Yorkſhire, das daſelbſt befindliche gothiſche Fenſter, IX. 243.
Knin, in Dalmatien, deſſen Lage, XII. A. B. 7.
Koch, der Landſchaftsmaler in Rom, X. 89. XII. 43.
Kohlweiß, Matthäus, Abt zu Lilienfeld, IX. 205.
Köllner Dom, der, IX. 254. 255.
Köllner Domthurm, der, ſein Riß, IX. 247.
Königshain, in der Lauſitz, die da gefundenen Götzenbilder, IX. 155.
Königshofen's Chronik, XI. 72.
Konrad von Hohenſtaufen, X. 293.
Konrads Gedicht von Karl dem Großen, XII. A. B. 42.
Köpke, F. K., ſeine Ausgabe von Rudolphs von Montfort Barlaam und Joſaphat, XI. 110. — Deſſen hiezu gehöriges Wörterbuch, XI. 124.
Köppen, F., ſeine Philoſophie der Religion, IX. 163, 190.
Koran, der, gedruckt im kaiſ. Gymnaſium zu Kaſan, XI. 138.
Korneuburg, die Stadt, IX. 213.
Koſegarten, XII. 54.
v. Kotzebue, Auguſt, die Darſtellung ſeiner dramatiſchen Kunſt, X. 134, 136, 164.
v. Kotzebue's Reiſe, IX. 42.
Koullyât, d. i. Geſammtheit der Werke Attars, IX. A. B. 15.
v. Krafft, Ignaz Freyherr, IX. 205.
Kraft, Adam, der Künſtler, X. 109,
Krems, die Stadt, in Oeſterreich, IX. 213.
Kremsmünſter, das öſterreichiſche Stift, IX. 203.
Kroatien, Schilderung dieſes Landes und ſeiner Einwohner, XII. A. B. 4.
Kropf, Martin, der Gelehrte, IX. 207.
Krug's, W. T. Fundamentalphiloſophie, XII. 81.
Krumau (Chrumpenawe), die berühmte Burg am Kampfluß, ihre Geſchichte, IX. 210.
Kruſe, Fr., deſſen Budorgis, IX. 134.
Krutzmann, der Gott der Tapferkeit, IX. 202.
Kteſias, IX. 14, 16, 43, 53, 63. — X. 249.
Küchenberg, der, in Schleſien, das da gefundene Alterthum, IX. 154.
Kuenringer, die, IX. 213.
Kumpf, M. D. Joh. Gottf., deſſen Kärntneriſche Zeitſchrift, XII, 191.
Kumpf auch Kußkümpf, der Baukünſtler, XI. 47.
Kunſt, neu deutſche, religios-patriotiſche, gegen die Weimarer Kunſtfreunde, XII. 43.
Kunſtanzeiger, der, des polytechniſchen Vereines in Bayern, XII. 52.
Kurta Keß, das ungriſche Dorf, IX. 160.
Kurz, Franz, deſſen Beyträge zur Geſchichte des Landes ob der Enns, XII. A. B. 16. — XII. 105.
Kutiaro und Kanz, ihre Zunderſchwammfabrik, IX. 131.

L.

Lachman, D., XI. 116. 132.
Lacroix, Mémoires pour servir à l'histoire de la Révolution de S. Domingue, XI. A. B. 20.
Lacy, des Marſchalls Grafen Moritz, Grabmal zu Neuwaldeck, XII. 189.
Lahſerwitz, das Dorf in Schleſien, ſeine Alterthümer, IX. 147.
de Lamartine, Alphonse, Méditations poétiques, XI. 215.
Lambach, das öſterreichiſche Stift, IX. 204.
Lambacher, der Geſchichtsforſcher, XII. 106.
Lametrie, der Philoſoph, X. 49.
Landenberger, die, IX. 217.

Digitized by Google

Landriani, Descrizione di un nuovo termometro estremamente sensibile, XI, 96. — Descrizione di due Termometri che in assenza dell' osservatore uno indica il massimo e l' altro il minimo di calore, XI. 101.
Landshut, ſeine alten Denkmäler, X. 111.
Lanfranco, der Maler, X. 103. 128.
Langs Adelsbuch und deſſen literariſche Fehden mit Pallhauſen und Günther, IX. 220. — X. 113. — Deſſen Fortſetzung von Loris chronologiſchen Auszug baieriſcher Geſchichten, XII. 100.
Lange, Lorenz, das Tagebuch von ſeiner Reiſe von Kiachta nach Peking XI. 204.
v. Langheim, Chriſtian und Johann, Lehrer der Wiener hohen Schule, IX. 205.
Larchers Chronologie, X. A. B. 10.
Larrey, D. J. Mémoires de Chirurgie Militaire et Campagnes, IX. A. B. 17.
Laskowitz, ob an deſſen Stelle das alte Budorgis ſtand? IX. 155.
Laudons Grabmal zu Hadersdorf, XII. 190.
Laveaux, der Gouverneur von St. Domingo, XI. A. B. 21.
Lawrence, William, an Introduction to comparative Anatomy and Physiology, XI. A. B. 26. — Lectures on Physiology, Zoology and the Natural History of Man, XI. A. B. 27.
Laws of the united States of America, XI. 1.
Laxington, die Stadt, in Kentucky, XI. 11.
Laxman's Expedition nach Japan, XI. A. B. 34.
Lazius, der Geſchichtſchreiber, IX. 213. — XII. A. B. 37. Deſſen Bericht über Rüdiger von Bechelaren, XII. A. B. 37.
Leake, deſſen Karte von Aegypten, IX. A. B. 3.
Legh, ſeine ägyptiſchen Alterthümer, IX. A. B. 2.
Leiſewitz, ſein Julius von Tarent, X. 196.
Leitenberger, deſſen Kattunfabrik, IX. 131.
Leitgeb, der Pfarrer Nikolaus, Urheber der Zechen = Satz und Grundbücher, XII. 189.
Lena, zu Udine, deſſen Lederfabrikation, IX. 131.
St. Leon, deſſen Dampfſchiffahrtsunternehmung auf der Donau, IX. 130.
Leopold der Heilige, Markgraf in Oeſterreich, deſſen Stiftungen, XII. 186.
Leopold der Glorreiche gründete die Ciſterzienſer = Abtey Lilienfeld, IX. 204.
Leopoldſtädter Bühne, die, in Wien, XII. 174.
Leptis, das alte, X. A. B. 12.
Leſſing, X. 50. 51.
Levagna, sopra una pioggia di terra, XI. 87.
Liburner, das uralte Handelsvolk, ihr Wohnſitz, XII. A. B. 2.
Lichnowskys, Fürſt, Denkmale der Baukunſt und Bildnerey des Mittelalters, XI. A. B. 42.
Lichtenſtein, die Verſchiedenheit der edlen Häuſer dieſes Namens, IX 214.
Liegnitz, ſeine Alterthümer, IX. 149.
Light, k. engliſcher Artillerie = Kapitän, IX. A. B. 2.
Lilienfeld, die Ciſterzienſer = Abtey wird von Leopold dem Glorreichen gegründet, IX. 204. — Die ausgezeichneten Aebte dieſes Stiftes, IX. 205. — Lilienfelds Jahrbücher von Hanthaler, IX. 203, 207. — Die daſigen Grabdenkmäler, IX. 222.
Link, annal. Zwettl, IX. 211.
Link, Bernard, der Geſchichtsforſcher, IX. 207.
Linternum, das, X. 87.
Locke, der Philoſoph, X. 49.
Logen, die, des Vatikans, X. 84.
Loh = und Gärbe = Materialien, IX. 229.
Lohengrin, das altdeutſche Gedicht, XII. A. B. 36.
Lohraſb (Kambyſes) IX. 14.
Lorchs letzter Biſchof war Pilgerin, XII. A. B. 36, 38, 40.
Loris, chronologiſcher Auszug baieriſcher Geſchichten, X. 113. — XII. 100.
Lorrain, Claude, der Maler, X. 81, 82, 105.
Löſchners Siegelſammlung, IX. 218.
Louiſiana, die Landſchaft, in Nordamerika, XI. 9.
Löwenbahre, die, der Perſer, IX. 65.
Löwenberg, in Schleſien, iſt das alte Luphurdum, IX. 150.
Lucini, der Maler, XI. A. B. 18.
Lüdeger, der erſte Biſchof zu Münſter ſollte den blinden Sänger Bernlef heilen, XII. A. B. 32.
v. Ludolf, Graf, der verdienſtvolle Kenner der orientaliſchen Literatur, IX. 3.
Ludwig, Kronprinz von Baiern, X. 93, 101.
Ludwig von Brandenburg ſucht Günthern von Schwarzburg auf den Kaiſerthron zu ſetzen, XII. 74.
Ludwig der Fromme ſchenkt Bechelaren dem Biſthum Regensburg, XII. A. B. 38.
Ludwig, König, deſſen Schenkung von 863 nach Niederaltaich, XII. 104.
Lumsden, der Herausgeber des Urtextes des perſiſchen Heldenbuches, IX. 1, 75.
Luphurdum, das alte, iſt das heutige Löwenberg in Schleſien, IX. 150.

Digitized by Google

Lurlen-Berg, der, am Rhein, XII. A. B. 76.
Luther, Martin, X. 37, 47. — Sein religiöſes Syſtem, X. 48. — Luther, XI. 230, 231. — Luthers Auftreten, vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter von Chr. Niemayer, XI. 232. — Luthers Schilderung der ſittlichen Verderbniß der Deutſchen zu ſeiner Zeit, aus deſſen Schriften zuſammengeſtellt von Bretſchneider, XI. 237.
v. Lützow, G., k. k. Internuntius, XII. 144.

M.

Madura, die Inſel, IX. A. B. 9.
Magdalenakirche, die, zu Breslau, ihre Prachtthüre, IX. 275.
Magdeburger-Dom, der, X. 269.
Mahmud, Sultan, IX. 53, 78, 79.
Mai, Ang., deſſen Ulphilas, X. A. B. 1. — X. 123.
Mailänder Schaumünzen auf Monti, Canova, Apiani, Boſſi und Longhi, XII. 38.
v. Maillard, k. k. Feldmarſchall-Lieutenant, deſſen Verſuche bey Bauführungen im Banate erproben, daß die Flötztrapparten ſich zu waſſerbeſtändigem Cemente gebrauchen laſſen, IX. 129.
Maine, die Landſchaft, in Nordamerika, XI. 9.
Mainzer-Dom, der, X. 273.
Maitland, der engliſche General, XI. A. B. 21.
Malachias, der Prophet, IX. 197.
Malcolm, General, IX. 12.
Malcolm's History of Persia, IX. 70.
Maneck, die Burg, X. 120.
Maneſſe, Rüdiger, X. 120.
Manfred, der Hohenſtaufe, X. 293.
Manii, die, ihr Wohnſitz, XII. A. B. 2.
Manitzeffs ruſſiſches Leſebuch, IX. A. B. 21.
Manna canellata und calabrina, IX. 232.
Mannert, IX. 42.
Mantegna, der Maler, X. 101, 102, 105.
Mantua, die Stadt, ihre Kunſtdenkmäler, X. 102.
Manzo, ſeine Biographie Taſſo's, X. A. B. 3.
Manzoni's heilige Hymnen, XII. 40.
Marabelli, F., Considerazioni sopra la preparazione degli estratti che ottengonsi col metodo di Störcke sopra l'estratto spiritoso di Vaniglia, XI. 93.
Margarethe, die verſtoßene Gemahlin Ottokars Przemisl, ihre Titel, IX. 210.
Margaretha Maultaſche, der, Heirat mit Ludwig von Brandenburg, XII. 74.
Mariabrunn, der Gnadenort unweit Wien, XII. 187.
Maria-Stiegen-Kirche, die, in Wien, IX. 255.
Marikowa, das alte, IX. 161.
Mariotto Albertinelli, der Künſtler, X. 106.
Markus, der Evangeliſt, X. 16.
Marlowe, der Dichter, IX. A. B. 11.
Marmontel, Contes moraux, XI. 121.
Maſaccio, der Maler, XI. A. B. 17.
Maſch und Woyer, ihr Werk: die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, IX. 199, 201.
Maſon, der Dichter, IX. A. B. 11.
Maſſel, im Fürſtenthume Oels, ſeine Alterthümer, IX. 145. — Sein römiſches Grab, IX. 135
Maſſinger, der Dichter, IX. A. B. 11.
Mauerbach, die Karthauſe, ſtiftete Friedrich der Schöne, XII. 189.
Mauſoleum, das, des Auguſtus, X. 78.
Maximilians I. Triumphzug von Dürer, X. 109.
Max II., Kaiſer, deſſen Freundſchaftsbund mit Herzog Chriſtoph von Würtemberg, XII. 79, 81.
v. Mayerhofen, Stephan, deſſen Sammlung für Tyrol, IX. 222.
Mayland, die Stadt, ihr Dom, X. 100.
Meder, die, werden auch Arier genannt, IX. 8. — Die Stämme der Meder, IX. 11, 33.
Mednitz, in Schleſien, hier werden alte Urnen gefunden, IX. 143.
v. Mednyansky's und von Hormayr's Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, IX. 221.
Megiſer, der Geſchichtsforſcher, IX. 216.
Mehabad, d. i. die großen Gottesanbeter, IX. 9. — X. 210.
v. Meidinger, ſeine Bereitung eines der Baumwolle ähnlichen Stoffes, IX. 228.
Meißner Dom, der, IX. 254.
Mellendorf in Schleſien, ſeine Alterthümer, IX. 154.
Memmi, Simone, der Künſtler, X. 106.
Mengs, der Maler, X. 88. — XII. 48.
Meriem, die Gemahlin des Chorew Parwiſ, IX. 73.
Merkenſtein, die Burg, nächſt Baden in Oeſterreich, IX. 217.
Meſchhedi Maderi Suleiman, das Grabmal, IX. 70, 71.
Mesdſchidi Salomon, die perſiſchen Ruinen, IX. 71.
Meſton, der Dichter, IX. A. B. 11.
Metullum, die Feſtung der Japoden, XII. A. B. 2, 5.
Metellus von Tegernſee, der Poet, gedenkt der deutſchen Lieder-

Digitized by Google

von Markgraf Rüdiger zu Bechelaren, XII. A. B. 38.
Meuſel's Statiſtik, X. 109. — XI. 4.
Meyer, der Buchhändler in Abo, IX. A. B. 20.
Mezzofantis Sprachgelehrſamkeit, X. 125.
Miane Pars, das Land, IX. 27.
Michigan, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 9.
Mihr, das heilige Feuer der Perſer, X. 219, 221, 222, 226.
Mihrgan, das Feſt, X. 211.
Millauer, Xaver, der Geſchichtforſcher, XII. 105.
Mimer, der Waffenſchmied, XII. A. B. 53, 54, 55. 56, 60, 61.
Monradgea d'Oſſon, XII. 147.
Mirchond, der perſiſche Geſchichtſchreiber, IX. 28, 34.
Mirſa Abul Haſſan Chan, der perſiſche Botſchafter, IX. 72. — XI. A. B. 1.
Miſſiſſippi, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 9.
Miſſouri, eine Landſchaft in Nordamerika, XI. 10.
Mithras, deſſen Hieroglyphe, IX. 67. — X. 211, 222, 226, 227. — Der Mithrasdienſt, X. 229. — Mithrasmonumente in Salzburg und Tyrol, X. 232, 233, 236, 237, 238, 240, 243.
Mitra, die Bedeutung dieſes Wortes, IX. 58, 60, 62.
v. Mitrowsky, Graf, Gouverneur von Mähren, IX. 138.
Mnemoſyne, die Zeitſchrift, IX. A. B. 20.
Modena, ſeine Kunſtdenkmäler, X. 102.
Modruſch, eine Bergfeſte in Illyrien, XII. A. B. 5.
Mohr, Graf Max., der Gelehrte, IX. 222.
Moiré métallique, Verſuche und Bemerkungen über ihn von G. Altmütter, IX. 119.
Moles Hadriani, X. 78.
Mölk, das öſterreichiſche Stift, IX. 203.
Moller, ſeine Denkmäler altdeutſcher Baukunſt, IX. 245. — X. 267, 270, 273. — XII. A. B. 40. — Deſſen Originalzeichnung des Doms zu Köln, XII. 39.
Möller, J. F., Kurze Geſchichte der Bildung der reformirten Kirche und ihres Lehrbegriffes, XI. 249.
Monarchie, die erbliche, IX. 294.
Monſee, das öſterreichiſche Stift, IX. 203.
Montesquieu, IX. 274.
Monumenta boica, X. 114. — XII. 104.
Moore, d. i. Merw in Choraſſan, IX. 26.
More, Heinrich, der Dichter, IX. A. B. 11.
Morgan, Sketches on the Philosophy of Life, XI. A. B. 27.
Morgane, die Fee, XII. A. B. 76.
Morghen, ſein Kupferſtich von dem Abendmale des Leonardo da Vinci, XI. A. B. 18.
Morier, IX. 69, 70.
Moriers second journey, X. 249.
Moriz, ſein Werk: Anthuſa, oder die heiligen Gebräuche Roms, XII. 57.
Morolf, das Gedicht, XII. A. B. 34.
Möſer, Juſtus, XI. 262. — XII. 58.
Moſes, IX. 183. — Wie derſelbe zu ſeiner religiöſen Einſicht kam? IX. 190, 191.
Moſes von Chorene, IX. 22, 23, 27, 31, 32, 53.
Mouradja d'Ohsson, tableau historique de l'Orient, IX. 75, 78.
Muchar, Albert, der Geſchichtsforſcher, XII. 105.
v. Müller, Johannes, der Geſchichtsforſcher, IX. 78. — X. 121.
Müller, Georg, Bruder des Geſchichtſchreibers, X. 116.
Müller, J. F., deſſen Gedicht: Heldenſpiegel Deutſchlands, XI. 237.
Müller, P. F., däniſche Saga-Bibliothek, XII. A. B. 31, 75.
Müller, der Maler und Dichter, X. 89.
Müllinen, Graf Friedrich, Alt-Landammann der Eidgenoſſenſchaft, X. 121.
Müllner, Adolph, ſeine Trauerſpiele: der neun und zwanzigſte Februar, die Schuld und König Yngurd, X. 130.
Münchens Merkwürdigkeiten der Kunſt und Literatur, X. 112.
Münchner Aurora, XII. 49.
Münzen, alte, die in der Gegend um Wiesbaden gefunden wurden, XII. 34.
Muratori, der Geſchichtſchreiber, XII. 104.
Murau, in Steyermark, das daſige fürſtlich Schwarzenbergiſche Eiſenhüttenwerk erzeugt Gußſtahl, IX. 123.
Murphy's Werk über Spanien und Portugall, IX. 255, 257. — Deſſen Meinung über den Urſprung der altdeutſchen Baukunſt, IX. 261.
Musée Napoléon, X. 84.
Muſeo Chiaramonti, das, X. 85.
Muſeo Pio-Clementio, das, X. 85.
Muſeum, das, für altdeutſche Literatur, IX. 242.
Myſterium, über deſſen Weſen und Begriff, XI. 229.

N.

Näcke, der Künſtler, XII. 43.
Nagel, Ant., ſein Werk: Origines et notitias boicae domus, IX. 213.
da Narni, Erasmo, ſeine Statue, X. 125.

Digitized by Google

Narrenfeſt, das, der Perſer, X. 250.

Naſr, Abu, der Gründer der Samanidenherrſchaft, IX. 76, 77.

Naumburg am Bober, hier werden Alterthümer aufgefunden, IX. 143.

Neander, Profeſſor, deſſen Leben Julians, XI. 261.

Neapel, die Stadt, ihre hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten und Denkmäler der Kunſt, X. 86. — Ihre Umgebungen, X. 87, 98. — Die daſigen Gräber der Anjous, die Januars-Kapelle und ihr älteſtes Denkmal deutſcher Sprache, X. 128.

Necheln, das Dorf im Glogauiſchen, ſeine gemauerten Columbarien, IX. 143.

Neriofeng, das Feuer, das im Herzen der Könige brennt, X. 220, 221.

Neros heiße Bäder, X. 100.

Neugart, Trudpert, der Geſchichtsforſcher, XII. 105.

Neugriechen, die, ihr Charakter, XII. 142.

Neumann, J. Ph., deſſen Abhandlung: Ueber Wärmemeſſer, IX. 123.

Neuorleans, die Stadt in Nordamerika, XI. 11.

Neuſtadt, Wieneriſch, die Stadt, IX. 212.

Neuwaldeck, der Ort unweit Wien, ſein Park, XII. 189.

Neuyork, die Stadt, in Nordamerika, XI. 12.

Newcaſtle, ſein Kirchenthurm, IX. 255.

Newruſ, das Feſt, der Perſer, X. 211, 248, 250, 251.

Nibelung, der alte, deſſen Tod, XII. A. B. 57, 59. — Seine Söhne werden von Siegfried beſiegt, XII. A. B. 69. — Deſſen Schwert, XII. A. B. 60, 66. — Der Nibelungen Hort, XII. A. B. 67, 74, 76.

Nibelungenlied, das, X. 107. — Die S. Gallener Handſchrift, X. 116. — XII. 61. — Zur Geſchichte der Nibelungen. Eine Abhandlung von F. v. d. Hagen, XII. A. B. 30. — Ueber die urſprüngliche Geſtalt der Nibelungen, XII. A. B. 32. — Eckehart nennt die Franken Nibelungen (Nebulones), XII. A. B. 35. — Der Nibelungen großer Zuſammenhang mit dem deutſchen Sagenkreiſe, XII. A. B. 45. — Die abweichende Darſtellung der Nibelungen Noth im Auszuge beym Heldenbuche, XII. A. B. 68. — Das Nibelungen Versmaß, XII. 177. — Der große Gehalt der letzten Bearbeitung des Nibelungen-Liedes, XII. 183.

Nicholl, A., Esperimenti ed osservazioni sui bagni tiepidi, caldi e cocenti, XI. 96.

Nicotiana paniculata, L., IX. 231.

Nidung, König, Siegfrieds Großvater, XII. A. B. 53.

Niemeyer's, Chr., Aufſatz: Luthers Auftreten, vorbereitet durch das vergangene und einwirkend auf das gegenwärtige Zeitalter, XI. 232.

Niflunga-Saga, die, XII. A. B. 31, 35, 65, 67.

Niſa, in Choraſſan, IX. 26.

Nithart, der wieneriſche Minneſänger, X. 110

Nordamerika's Freyſtaaten, XI. 1. — Größe und Gränzeintheilung, 4. — Bewohner, 5. — Naturprodukte, Beſchaffenheit des Landes, Städte ꝛc. 7. — Flüſſe, Berge, Klima, Witterung, 13. — Landbau, Fiſcherey, Fabriken, 14. — Handel, 16. — Zahl der Schiffe und Tonnen, 16. — Aus- und Einfuhr, 17. — Handelsgeſetzgebung, 24. — Handel mit den Indianern, 26. — Banken, 27. — Bankerottgeſetze, 29. — Zinsfuß und Münzweſen, 30. — Poſtweſen, 31. — Religion, Schulen, Wiſſenſchaften, 32. — Verfaſſung der Geſammtrepublik und der einzelnen Staaten, 36. — Rechtspflege, 43. — Zölle, 46. — Fabrikenſteuer, 48. — Steuer von Branntwein, 49. — Abgaben für Licenzen, 51. — Patent-, Wagen-, Verſteigerungs-, Möbel- und Uhren-Steuer, 52. — Grundſteuer, 53. — Staatseinnahmen und Ausgaben, 55. — Staatsſchulden, 57. — Seemacht, 61.

Nordweſtlandſchaft, die, in Nordamerika, XI. 10.

Nornageſts-Saga, die, XII. A. B. 31.

Notker, der Arzt, X. 119.

Notker Balbulus, XII. 51, 52.

Notkers Labeo Werke, X. 116.

Novalis, X. 61.

Nubien's Geſchichte, IX. A. B. 2. — Deſſelben zwey Sprachen, IX. A. B. 4.

Nürnberg, ſeine Alterthümer und Künſtler, X. 109.

Nuſch, das animaliſche Feuer der Perſer, X. 222, 223.

Nuſchdaru, ein koſtbares Heilmittel des Schahnemeh, IX. 65.

Nymphaea alba, ihre Wurzel iſt ein neues Färbe-Materiale, IX. 130.

O.

Oberlins Gloſſar, XI. 125, 131, 133, 134.

Octavian, Kaiſer, das Volksbuch, XII. A. B. 52.

v. Odelga, Karl, Herausgeber von Wißgrills Schauplatz des öſterreichiſchen Adels, IX. 221.

Oehlenſchlägers Schrift über die goldene Bulle, XII. 73.

Oelerzeugung im öſterreichiſchen Staate, IX. 231.

Oelrich, Marchia Brandenburgica gentilis, XII. 14.

Oels, das Fürſtenthum, daſelbſt wer-

Digitized by Google

den ſehr viele Alterthümer gefunden, IX. 145.
Oetter, der Gelehrte, IX. 218.
Offenbarung, X. 55, 59, 64, 65.
Ogeſſers Beſchreibung der St. Stephanskirche, XI. A. B. 42.
d'Oggione, Marco, der Maler, XI. A. B. 18.
Ohio, ein nordamerikaniſcher Staat, XI. 10.
Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, unterſucht und dargeſtellt durch Dorow, XII. 8.
Organe, die der pſychiſchen Thätigkeit dienſtbar ſind, IX. 99.
Orinoko, der, in Südamerika, XI. 203.
Ormuſd, X. 241, 244, 246, 247.
Orph. Hymn. in Apollinem, X. 237.
Orrean, eines der ſechzehn Luſtgefilde des Ormuſd, IX. 26.
Ortydia, das, X. 96.
Orvaſeſcht, das Feuer in Gewächſen, X. 220.
Oſiris, der Gott der Aegypter, X. 237.
Oſſian, der Barde, XII. 62
Oeſterreichiſche Volkslieder, herausgegeben von F. Ziska und J. M. Schottky, XII. 171. — Das Eigenthümliche derſelben, 171, 172. — Darſtellung der Mundart dieſer Lieder, 175. — Ihre Singweiſen, 176. — Ueber das Erfinden derſelben, 178. — Die Kinder- und Weihnachtslieder dieſer Sammlung, 179. — Das Weſen der übrigen Lieder, 181. — Sie haben durchaus keine hiſtoriſche Grundlage, 183. — Die Urſache hievon, 184.
Oeſterreichs kirchliche Topographie, von Darnaut, Bergenſtamm und Schützenberger, XII. 106.
Otfried, X. 112. XII. A. B. 33.
Otnit, das Lied von, XII. A. B. 34, 52, 54, 63, 74.
Otochacz in Illyrien, XII. A. B. 5.
Ottakring, das öſterreichiſche Dorf, XII. 188.
Otto von Freiſingen, XII. A. B. 48, 75.
Ottokars öſterreichiſche Reimchronik, XII. A. B. 67.
Ottokar Przemisl, IX. 209. — Sein Reiterſiegel, IX. 210.
Otway, der Dichter, IX. A. B. 11.
Overbeck, der in Rom lebende Künſtler, X. 89, 94. — XII. 43.

P.

Padua's alte Wandgemälde, X. 125.
Paestum, die daſigen Ruinen, IX. A. B. 6.
Pallas, der Herausgeber von Lorenz Langes Tagebuch ſeiner Reiſe von Kiachta nach Peking, XI. 205.
Palmaroli, der Maler, X. 79.
Pantheon, das, X. 79, 33.
Panther, den ſteyriſchen, welche Herzoge ihn auf Pferdedecken führten, IX. 212.
Papierfabrikation in Oeſterreich, IX. 228.
Parcifal, das altdeutſche Gedicht von Wolfram von Eſchenbach, XII. 58. — XII. A. B. 47.
Parienna, das alte, IX. 161. 162.
Parkes Chemical Essays, IX. 123.
Parſi, das, eine altperſiſche Sprache, IX. 37, 38.
Paſargada, IX. 45.
Pasquino, die Bildſäule, X. 82.
Päſtum, das, X. 98.
Paulus, der heilige, X. 1, 5, 32, 33, 34, 35, 59.
Pauſanias, X. A B. 11.
Pauzdorf, im Liegnitziſchen, ſeine alten Urnen, IX. 149.
Pavia, ſeine Merkwürdigkeiten, X. 123.
Pehlewi, das, eine altperſiſche Sprache, IX. 37. 38.
Peintre Graveur, XII. 68.
Pelletier e Caventou, Note sopra un nuovo alcali, XI. 100.
Penzing, der Wallfahrtsort, nächſt Wien, XII. 187.
v. Pereira-Arnſtein, Freyherr Heinrich, beſitzt die Burg Krumau, IX. 211.
Perger, Aloys, ſein Vorſchlag über die Orientirung des Meßtiſches und die Beſtimmung des jedesmaligen Standpunktes mittelſt bereits beſtimmter Fixpunkte, IX. 122.
Perſepolis, IX. 28, 29, 32, 58, 68, 69, 71. — X. 214, 245, 246.
Perſien, ſeine alte Geographie, IX. 21. — Seine drey Sprachen, IX. 36. — Altperſiſche Geſchichte, IX. 47. — Seine Reichsfarbe, IX. 62, 67. — Perſiſche Ehrentitel für die Frauen, IX. 72. — Perſiſche Heldenmütter und Heldengeliebte, IX. 72. — Die Altperſiſche Religion, X. 210. — Die Feuerfeſte der Perſen, X. 215. 248.
Perzetta rubra, IX. 231.
v. Peſchier's Papierfabrik, IX. 131.
Petersdom, der, in Regensburg, X. 110.
Petion, der Mulattengeneral, XI. A. B. 21.
Petrarca, der Dichter, XI. A. B. 13.
Petri, M. G. E., Verſuch einer Skizze über die Folgen der Reformation, XI. 234.
Peutingerſche Tafel, die, IX. 159.
Petz, Hieronymus und Bernard, die Geſchichtsforſcher, IX. 207.
Pez, Scrip. Rer. Austr. XI. A. B. 44.
Pfaffenkron, Meiſter Johannes, IX. 205.
v. Pfannenberg, die Grafen, IX. 216.

Digitized by Google

Pfauſer, der berühmte Hofprediger des K. Max II., XII. 80.

Pfeiffer, Pius, der Geſchichtsforſcher, XII. 105.

Pfingſtmonat, der, ein Luſtſpiel in Straßburger Mundart, XII. 40.

Pfiſter, J. C., deſſen Werk: Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, XII. 72.

Pfyffers, plaſtiſche Darſtellung der innern Schweiz, X. 122.

Pharos (Leſina), die Inſel, beſetzen Parier, XII. A. B. 3.

Philadelphia, die Stadt, XI. 12.

Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Heſſen, nimmt ſich um Chriſtophen von Würtemberg an, XII. 78.

Philipp von Schwaben, der Kaiſer, X. 293.

Philoſophiſche Elementarlehre, die, zerfällt in zwey Theile, einen problematiſchen und einen apodiktiſchen, XII. 83. — Die Philoſophie iſt tranſcendentaler Synthetiſmus, XII. 89. — Der Gränzpunkt des Philoſophirens, XII. 90. — Die theoretiſche Philoſophie kann als ſolche nicht auf die Erkenntniß des Verſtandes und ihre Geſetzmäßigkeit beſchränkt werden, XII. 92. — Erklärung der Philoſophie, XII 98.

Phraortes, der Sohn des Dejokes iſt der Feridun des Schahnameh, und der Truteno der Sendbücher, IX. 13, 15, 16.

Phyſiologie, die, des Denkens; ein Werk von Ph K. Hartmann, IX. 83. — Was ihre Beſtimmung ſey? und welche Aufgaben ſie zu löſen hat? IX. 91.

Pichler, Karoline, geb. v. Greiner, ihr Werk: die Hohenberge, IX. 214. — X. 89.

Pichler, der Steinſchneider, X. 126.

Pietät, von dem Princip derſelben gingen urſprünglich alle Religionen des Alterthums aus, XI. 225.

Pilgerin, der paſſauiſche Biſchof, ließ, durch ſeinen Schreiber Conrad, Chriemhildens und ihrer Brüder Geſchichte lateiniſch verfaſſen, XII. A. B. 35. — Deſſen Macht und Bedeutenheit, XII. A. B. 36. 39. 41.

Pilgram, Anton, der Mathematiker, XII. 189.

Pilgram oder Pilgraben der Baumeiſter und Vollender des St. Stephansthurmes. Eine Abhandlung von Aloys Primiſſer, XI. A. B. 40. — Sein Bruſtbild iſt in der obigen Kirche, XI, A. B. 41.

Pilichdorfer, der Stamm der, IX. 216.

Pinnes, ein Fürſt der Illyrier, XII. A. B 3.

Piſchon, eines der vier Hauptwäſſer des Stromes von Eden, IX. 21, 22, 23, 24.

Pitkin, A Statistical view of the commerce of the united States of America, XI. 1.

Plato, der Philoſoph, IX. 185. — X. 27, 51, 54.

Plato, X. 235, 236, 239, 240.

Pleuratus, ein Fürſt der Illyrier, XII. A. B. 3

Plinius, IX. A. B. 2. 5. — XII. A. B. 2.

Plutarchi de fraterno amore, IX. 61. — Plut. Demetrius, IX. 63. — Deſſen goldener Hahn, IX. 64 — X. 235, 238, 239 — Plut. de Iside et Oriside, X. 240, 242. Plut. Reipublicae gerendae praecepta, X. 241, 243, 244.

Polgſen, ein für die Alterthümer Schleſiens wichtiger Ort, IX. 144.

Pölitz, H. L. deſſen Aufſatz: Die Aehnlichkeit des Kampfes um bürgerliche und politiſche Freyheit in unſerm Zeitalter mit dem Kampfe um religiöſe und kirchliche Freyheit im Zeitalter der Reformation, XI. 255.

Polyaenus, IX. 63.

Polytechniſches Inſtitut, das, in Wien, ſeine Jahrbücher von Prechtl herausgegeben, IX. 115. — Die Geſchichte dieſes Inſtitutes, IX. 116.

Pompeji, das, X. 98. 127.

Pope, der Dichter, ſein Raub der Haarlocke, IX. A. B. 11.

Porzellan und Porzellanerden, eine Abhandlung über ſie von M. Dr. Scholz, IX. 125.

Poſilip, die Grotte des, in Neapel, X. 87.

Pownal's Meinung über den Urſprung der altdeutſchen Baukunſt, IX. 260, 267.

Prag, ſeine Alterthümer, X. 108.

Prager Muſeum, das, IX. 222.

Prechtl, J. J., der Herausgeber der Jahrbücher des k. k. polytechniſchen Inſtitutes in Wien, IX. 115. — Deſſen verſchiedne Beyträge zu dieſer Zeitſchrift, IX. 120, 121, 122, 124, 127

Preußler, die Gebrüder Heinrich und Bernard, IX. 219.

Price's, Nachricht von dem Münſter zu Salisbury, IX. 265.

Priebus, in Sagan'ſchen, ſeine Alterthümer, IX. 143

Primiſſer, Aloys, deſſen Abhandlung über den Baumeiſter Anton Pilgram, Vollender des St. Stephansthurmes, XI. A. B 40. — IX. 221.

Prior, der Dichter, IX. A. B. 11.

Priſtley, der Philoſoph, IX. 85.

Propyläen, XII. 53 57.

Pſychiſches Princip, in den Functionen der Sinnlichkeit, IX. 87. — Pſychiſches Princip der Einbildungskraft, der höhern Denkvermögen und des

Willens, IX. 88. — Das Verhältniß des pſychiſchen Princips zu den Functionen des Denkens in ihrer Geſammtheit, IX. 89. — In was das pſychiſche Leben beſtehe? IX. 166.
Ptolemäiſche Karte, die, IX. 135.
Puchspaum, Hans, Baumeiſter bey der St. Stephanskirche, XI. A. B. 45.
Pulci, Morgante Maggiore, XI. A. B. 25.
Purpur, die Bedeutung dieſer Farbe im Orient, X. 216.
Puteoli, bey Neapel, X. 87.
Putſch, Wilhelm, der Gelehrte, IX. 222. XII. 189.
Pütten, an der Leita, XII. A. B. 44. 45.
Puzzuoli das, X. 99.
Pyrker, Ladislaus, vormals Abt zu Lilienfeld, nun Biſchof in der Zips, Herausgeber des Werkes: Continuatio recensus archivi Campililiensis, IX. 205. — Deſſen Tuniſias, IX. 206, 223.
Pythagoras, der Philoſoph, IX. 185.

Q.

Quaglios Sammlung der alten vaterländiſchen Bau- und Bildwerke in Steindruck, X. 112.
Quarterly Riview, IX. A. B. 3.
Quatremere beſchäftiget ſich mit tatariſcher und mongoliſcher Literatur, XI. 155.
Quedlinburger Chronik, XII. A. B. 48.
Quintin, Joh., Leopolds I. vertrauter Miniſter, IX. 214.

R.

Rabanus Maurus, X. 118.
Rachſch, das Wunderpferd Ruſtem's, X. 244, 245.
Raffaellis groſses Abendmal des Leonardo da Vinci, XI. A. B. 19.
Raffles, Thom. Stamford, the History of Java, IX. A. B. 8.
Raghan, eines der ſechzehn Luſtgefilde nach dem Vendidad, IX. 27.
Ragnar Lodbroks-Saga, die, XII. A. B. 31, 50, 56, 61, 74.
Raphael, der Maler, IX. 237. — X. 81, 84 (2), 85, 90, 93, 94. — Seine Cäcilia, X. 103. — Deſſen Madonna della ſedia, X. 104, 105, 110, 112. — Seine Wandgemälde in Siena, X. 126. — Der Kupferſtich des Cruci von Raphael's Fornarina, XII. 37. — Deſſen heilige Margaretha, XII. 67.
Ratger, der Steinmetz beym Baue der Kirche zu S. Gallen, X. 118.
Ratibor, in Schleſien, die da gefundenen Alterthümer, IX. 157.
Rauch, Adrian, der Geſchichtsforſcher, IX. 207. — XII. 106.
Rauheneck, das öſterreichiſche Bergſchloß, IX. 217.
Raubenſtein, das Bergſchloß bey Baden, IX. 217.
v. Raumer, Fr., der Geſchichtsforſcher, X. 295.
Real Encyclopädie, allgemeine deutſche, XII. 193.
Reformations-Almanach, von F. Keyſer, XI. 219.
Regensburgs Merkwürdigkeiten, X. 110.
Reichenberger, Leopold, der Geſchichtsforſcher, XII. 105.
Roiffenstuel, Vienna gloriosa, XI. A. B 43, 45.
Reigin, der Waffenſchmied, XII. A. B. 52, 53, 55, 59, 60.
Reimarus, der Philoſoph, X. 50.
Reinhard, der Landſchaftsmaler, X. 89.
Reinhold, Philipp und Heinrich, ihre maleriſchen Anſichten des Stiftes Kloſterneuburg, X. 283.
Rembrand, der Maler, X. 105.
Remuſat beſchäftiget ſich mit tatariſcher und mongoliſcher Literatur, XI. 155.
Rengheiao, das iſt Irak, IX. 27.
Rennel, Thomas, Remarks on Scepticism, XI. A. B. 27.
Rennwart Cyſat, X. 120.
Renvalls, G. Abhandlungen über die finniſche Sprache IX. A. B. 21 (2).
Repräſentation, über, IX. 288.
Republikaniſche Verfaſſung, IX. 287.
Reſanoffs Geſandtſchaft nach Japan, XI. A. B. 35.
Rheinländer, die preußiſchen, XII. 158.
Rhode, über Alter und Werth einiger morgenländiſcher Urkunden, IX. 25, 27, 30, 32, 52, 53. — X. 224, 238, 244, 245, 248.
Rhus coriaria, L., IX. 229.
Richard I., König von England, genannt Löwenherz, X. 126. — Gegen das Ende ſeiner Regierung ſpielt die Geſchichte von Ivanhoe, XII. 129.
Ridolfi, Angelo, Prospetto generale della letteratura tedesca, X. A. B. 4.
Ridolfi, Lettera sull' ossieritrico, sul color cangiante metallico, e sulla costruzione di una lampada senza fiamma, XI. 91.
Ried, Thomas, ſein Regensburger Urkundenbuch, X. 110.
Riepenhauſen, die Künſtler, X. 89, 94.
Riepl, Franz, deſſen Abhandlung: Ueber die Verwendung der Trapparten und vorzüglich des Baſaltes zu waſſerbeſtändigen Cementen, IX 129.
Rigaud, der Mulattengeneral, IX. A. B. 21.
Riſſalei Bergewi, Riſſalei Mohammed Effendi, zwey tatariſche Werke, XI. 138, 141.

Digitized by Google

Ritters allgemeine Erdkunde, IX. 22, 23, 24. — X. 233. — XI. 175.
Riusli, Sir Robert, der engliſche Botſchafter in Konſtantinopel, XII. 146.
Robertè, der Dichter, IX. A. B. 11.
von der Roen, Kaſper, deſſen Bearbeitung des Wolfdietrich, XII. A. B. 52.
v. Rogendorf Wilhelm, der Vertheidiger Wiens, beſitzt Hernals, XII. 188.
Rogers, Human Life, a Poem, IX. A. B. 5.
Rohden, der Landſchaftsmaler, X. 89.
Rolands Rieſenlanze in Pavia, X. 123.
Roms Denkmäler der Kunſt, X. 76. — Die Kunſt in Rom, 88, 91. — Roms Palläſte und Gallerie, 92. — Die neueſte bildende Kunſt in Rom, 93. — Das daſige geſellige Leben, 94, 126.
Romula, das heutige Karlſtadt, XII. A. B. 2, 6.
Roſa, Salvator, X. 81, 105.
Roſe, das berühmte Schwert Otnits, XII. A. B. 54.
Rose, William Stewart, the court of Beasts, XI. A. B 25.
Roſenegger, Joſ., die auf ſeinem Landſitz Birglſtein aufgefundenen Alterthümer, XI. 62.
Roſengarten-Lieder, die beyden, XII. A. B. 35, 47, 57, 58, 62, 63, 65, 66, 67, 68, 72, 73, 74.
Roſenthal, beym Zobtenberg, ſeine Alterthümer, IX. 154.
v. Röſler, deſſen Feinſtahlwaarenfabrik zu Nixdorf in Böhmen, IX. 131.
Roſpigliofi, der Pallaſt, ſeine Deckengemälde, X. 81.
Ross, J., a voyage of discovery etc., IX. A. B 6.
Roſſini's funfzig Anſichten der neuen Ausgrabungen in Rom, XII. 38.
v. Rößler's praktiſche Darſtellung der in Oeſterreich unter der Enns für das Unterthansfach beſtehenden Geſetze, IX. 225.
Roſſoni, der engliſche Konſul in Bengaſi, deſſen merkwürdiger Smaragd, X. A. B. 12.
Roſtem, der Held des Schahnameh, IX. 16, 19, 48, 52, 54, 55, 68.
Rother, König, das altdeutſche Gedicht, XII. A. B. 42.
Roume, der franzöſiſche Kommiſſär, ſein verrätheriſcher Anſchlag gegen General Maitland, XI. A. B. 21.
Rouſſeau, der Philoſoph, X. 49.
Rubens, P. P., der Maler, X. 105, 112.
Ruckſtuhl, Karl, über die Nachgrabungen bey Bonn, XI. A. B. 37.
Rudabe, die Gemahlin Ruſtems, IX. 71.
Rüdiger von Bechelaren, der öſterreichiſche Markgraf, X. 111. — XII. A. B. 36. — Zeugniſſe über Rüdiger, XII. A. B. 37. — Der Umfang ſeiner Mark, XII. A. B 38, 39, 45, 46, 47, 49, 67, 69, 70, 71, 73, 74.
Rudolph IV., von Oeſterreich, die formulare Geſtalt ſeiner Diplome, IX. 212.
Ruhl, Ludw, aus Kaſſel, der Künſtler, XII. 62, 68.
Runge, der Künſtler, XII. 43.
Rudolph von Hohenems, Dienſtmann zu Montfort, ſein Barlaam und Joſaphat, XI. 111. — Die funfzehn Handſchriften dieſes Werkes, XI. 113.
Ruprecht, Georg und Fritz, die Baumeiſter, X. 109.
v. Ruprechtswyle, der Marſchall und Minneſänger, X. 120.
Rymer, der Geſchichtsforſcher, XII. 104.
Rysk Tolk far Svenska und Ryska Spraklära, IX. A. B. 21.
v. Rzewusky, Graf, beſitzet einen Kodex des perſiſchen Heldenbuches, IX. 1, 11.

S.

Sabaria, das heutige Stein am Anger, ſeine Denkmäler, XII. A. B. 4
Sachs, Hans, deſſen ernſtliche Trauerſpiele ꝛc. bearbeitet von D. J. G. Büſching, IX. 102.
Sachſen, das Königreich, deſſen gegenwärtige öffentliche Lage, XII. 156.
Sackrau, das da aufgefundene Götzenbild, IX. 155.
de Sacy, le Baron Sylvestre, Pend-Na-Méh ou le livre des conseils de Férid-eddin Attar, IX. A. B. 15. — X. 245.
Sade, das Feuer der Perſer, X. 219, 223, 224.
Sagen, die, in Firduſſis Heldenbuch, IX. 51, 55
Saken, ſo hießen die Scythen, IX. 43.
Salat, deſſen Werk: Grundzüge der allgemeinen Philoſophie, XII. 98.
Salt, deſſen Reiſe nach Aegypten, IX. A. B. 3, 4.
Salomons Sprichwörter, X. 247.
Salomon und Morolf, die Lieder von. XII. A. B. 42.
Salona in Dalmatien, ſeine Lage, XII. A. B. 9. — Geſchichte, 10. — Die Ueberreſte der alten Stadt Salona, 10. — Die daſelbſt geſchehenen Aufgrabungen und Entdeckungen, 12. — Der Urſprung des Fluſſes Salona, 14.

Salzburg, die daſelbſt gefundenen Alterthümer, XI. 64. — XII. 38.
Sannazar, der Dichter, X. 86. — XI. A. B. 14.
Saokaveſta, das Land der Saken, Sacasene, IX. 27.
del Sarto, Andrea, der Maler, X. 104, 105, 112. — XI. A. B. 17.
Sartorius, ſein Werk: Ueber die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen, und über die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen, XII. 156.
Saurimont, der Papierfabrikant in Wien, IX. 228.
v. Schachmanns Beſchreibung des Königshainer Gebirges, IX. 156.
Schadow, der Bildhauer in Rom, X. 89.
Schaffhauſens Merkwürdigkeiten, X. 115.
Schahnameh, IX. 1, 11, 12, 13, 14, 16, 52, 54, 59, 62, 63, 64, 71, 75, 76, 78, 81. — X. 210, 229, 230, 244.
Schaller, der Bildhauer in Rom, X. 89.
Scharfeneck, das Bergſchloß bey Baden, IX. 217.
Schaum's Braunfeldſche Alterthümer, XII. 19, 23, 39.
v. Schaumberg, die Grafen, IX. 218.
Scheerer, der Vorſteher der Münchner Hofbibliothek, X. 112, 113.
Schehinſchahnameh, das, Feth Ali Chans, Auszüge und Ueberſetzungen daraus von Joſeph v. Hammer, XI. A. B. 1.
Schelling, deſſen Ideen zur Philoſophie der Natur, IX. 85. — X. 50, 51, 54. — Vorleſungen über die Kunſtwiſſenſchaft, IX. 242. — XI. 246.
Schickſal, das, in neuen dramatiſchen Werken, X. 176.
v. Schiller, IX. 54. — Sein Don Karlos, X. 151, 167, 168, 176, 184, 191. — Seine Maria Stuart, 193. — Seine Räuber, 194. — Seine Braut von Meſſina, 195. — Sein Demetrius, 205. — Deſſen Thalia, XII. 59.
Schiller, Leo, der Geſchichtſchreiber, XII. 189.
Schirin, die perſiſche Schönheit, IX. 73. — Die Geſchichte Schirins von Firduſſi, IX. 78, 81.
Schlaupe, in Schleſien, ſein merkwürdiger alter Grabhügel, IX. 142, 148. — Die daſelbſt entdeckten Urnen, XII. 9, 10, 11, 12, 18, 24, 25, 29.
v. Schlegel, A. W., Vorleſungen über dramatiſche Kunſt, X. 130, 141. — XI. 224. — XII. 39.
v. Schlegel, Friedrich, IX. 25. — Sein Alarcos, X. 151. — Deſſen Vorleſungen über alte und neue Literatur, X. 158. — Deſſen poetiſches Taſchenbuch, X. 281, 282. — Deſſen Europa, XII. 42, 53, 67, 69.
Schleiermacher, Dr. F., ſeine Abhandlung: Ueber den eigentlichen Werth und das bindende Anſehen ſymboliſcher Bücher, XI. 261.
Schleſien vor Einführung der chriſtlichen Religion, IX 134. — Deſſen alte Gräber, IX. 137, 142. — Die Fundorte ſeiner Alterthümer IX. 143. — Seine alten Münzen, IX. 147. — Das da gefundene Bild des Gottes Tyr, IX. 139, 198. — Deſſen heidniſche Alterthümer, XI. 69, 77.
Schlichtegrolls Turnierbuch Wilhelms IV. Herzogs in Bayern, IX. 220.
v. Schlippenbach, Freyherr, deſſen Werk: Die Ikonologie des jetzigen Zeitalters, oder Darſtellungen einiger allegoriſcher Perſonen nach heutiger Sitte, XII. 66.
Schmidt, Prälat, ſein ſchwäbiſches Wörterbuch, X. 115.
Schmidt-Phiſeldek, Dr. C. F., deſſen Werk: Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt, XII. 1.
Schmuckleiſten, die, in altdeutſchen Bauwerken, IX. 249.
Schnorr, ſeine Abbildung des Baumeiſters Pilgram, XI. A. B. 46.
Scholz, Benjamin, M. Dr, ſeine Abhandlung über Porzellan und Porzellanerden, IX. 125. — Deſſen Schrift: Ueber eine neue von Huß erfundene Methode, den Salpeter auf ſeinen Gehalt an fremdartigen Salzen zu prüfen, IX. 132.
Schön, Martin, der Maler, X. 112. — XII. 56, 68.
Schönbartbuch, das Nürnberger, X. 110.
Schönbrunn, das kaiſerliche Schloß, ſein Alter, XII. 187. — Deſſen Geſchichte, XII. 190.
v. Schönfeld, benützte zuerſt in Oeſterreich das Stroh zur Papierfabrikation, IX 228. — Deſſen Adelsarchiv für Böhmen, IX. 222.
Schönhofer, Sebald, der Bildhauer, X. 109.
Schönvisner, Antiquitatum et historiae Sabariensis, XII. A. B. 4.
Schöpflin Alsatia illustrata, XI. 72.
Schottenklöſter, die, ihre Wichtigkeit im Mittelalter als Unterrichtsanſtalten, X. 111.
Schottenſtift, das, in Wien, IX. 204.
Schottky, deſſen mit Ziska herausgegebene öſterreichiſche Volkslieder, X 74 — XII. 171.
Schradins Gedicht vom Schwabenkriege, X. 121.

Schramb, Anſelm, der Gelehrte, IX. 207.
Schrot, der Fluß, im Saganiſchen, hier wird Bernſtein gefunden, IX. 135.
Schrotter, der Geſchichtsforſcher, XII. 106.
Schuderoff, J., über Proteſtantismus und Kirchen-Reformation, XI. 237.
Schuhmacher, A., Bilder aus den Alpen der Steyermark, X. 73.
Schulze's pſychiſche Anthropologie, XII. 111. Deſſen philoſophiſche Encyklopädie, XII. 111, 121.
Schuſter, G. F., deſſen ſelbſtwirkender Strumpfwirkerſtuhl, IX. 131.
v. Schütz, Wilhelm, ſein Lacrymas, X. 147. Seine Proſerpina, X., 150. — Sein Graf von Schwarzenberg, X. 153. — Seine Niobe und die Gleichen, X. 175.
Schützenberger, ſiehe Darnaut.
Schwartner, der Gelehrte, IX. 218.
Schwarzenberg, Adolph, der Eroberer von Raab, XII, 190.
Schweidnitz in Schleſien, hier wurden kleine bronzene Götterbilder gefunden, IX. 135, 151.
Scott, W., der Dichter, IX. A. B. 5. — XII. 124.
Scott, William, border Antiquities, IX. 235.
Sculpture antique en terre-cuite, IX. 146.
Sebatul-Radſchiſin, ein tatariſches Werk, XI. 139, 144.
Seiful-Mülk's, das Mährchen, in tatariſchen Reimen, XI, 139, 149.
Selden, Syntagma, IX. 16.
Selman, der perſiſche Dichter, IX. 71.
Sementini, Analisi di una terra rossa caduta colla pioggla, XI. 87.
Sendaveſta, IX. 9, 11, 19, 20, 25, 28, 32, 33, 64. — X. 217, 222, 233, 236, 240, 245, 247.
Sendſprache, die, IX. 37, 38, 39.
Senekas Thyeſt, X. 177.
Serazzi, ſeine Biographie Taſſos, X. A. B. 3.
Serduſcht (Soroaſter), IX. 14, 33, 51. — X. 212, 214, 216, 217, 219, 220, 221, 222, 225, 226 248.
v. Sermage, Graf J. P. K., deſſen ſceniſche Bearbeitung: Margaretha Maultaſche von Oſterwitz, XII. 191.
Setuia, das alte, IX. 162.
Severin, der Apoſtel, XII. 186.
Seybert, Adam, Statistical Annals of the united States of America, XI. 1.
Shakeſpear, der Dramatiker, IX. 273. — X. 133. 144. — Der doppelte Charakter ſeiner Dramen, X. 145. — Sein Trauerſpiel Romeo und Julie, X. 146, 147, 148, 156, 157, 158, 159. — Sein Hamlet, X. 165, 167, 169, 176. — Sein Titus Andronicus, X. 177, 178, 190, 191, 203. — Sein Makbeth, X. 204.
Shirley, der Dichter, IX. A. B. 11.
Sibthorp, ſeine Flora graeca, X. A. B. 9.
Siegfrieds Königsburg Santen, XII. A. B. 35.
Siegfried, der Held, ſeine Abſtammung, und Verwandtſchaft mit Dietrich, XII. A. B. 50. 52. — Deſſen Mutter, 53. — Erhielt durch Mimern die Rüſtung des Konigs Hertnit von Holmgard, 54, 55. — Dringt in Brunhildens Burg ein, 56. — Die früheren Abenteuer dieſes Helden nach dem Liede vom Hörnen Siegfried, 57. — Deſſen Abenteuer in der Schmiede, 58. — Deſſen Wurmkampf, 59, 61. — Siegfrieds Aehnlichkeit mit Herkules als Sonnengott, 64, 67, 68. — Siegfrieds Geſtalt, 69, 71. 72. 74.
Siegfrieds-Lied, das, XII. A. B. 61, 63, 64, 66, 67, 68, 76.
Siena's Wandgemälde, X. 126.
Sigismund, Kaiſer, X. 259, 262, 265.
Sign, in Dalmatien, deſſen Lage, XII. A. B. 15.
Sigurd Hring, der Dänenkönig, XII. A. B. 51.
Sihon, der Fluß, ſein Urſprung und Lauf, IX. 23. — Er iſt der Piſchon der Schrift, 24.
Siiaweſch, deſſen Liebesgeſchichte mit Sewdabe, IX 52, 54, 79.
Simurgh, die perſiſche weibliche Sphinx, IX. 64.
v. Singenberg, Truchſes zu St. Gallen, X. 117.
Siſcia, das heutige Siſſeg in Dalmatien, XII. A. B. 6.
Siſilie oder Siſſebe, der Name hat noch den Anklang auf die vielen ähnlichen Namen dieſes Stammes in der eigentlich nordiſchen Sage, XII. A. B. 53.
Sismondi, XII. 39.
Sixtiniſche Kapelle, die, X. 84.
Smitmers Siegelſammlung, IX. 218.
Soghdo, d. i. Soghd, eines der 16 Luſtgefilde, IX. 26.
Sohrab, die Sage von ihm, IX. 52, 55.
Sokrates, der Philoſoph, IX. 185. — XI. 173.
Solger, X. 130, 141, 142, 146, 157, 168, 173, 205. — XI. 224.
Sonntag's ſittliche Anſichten der Welt und des Lebens für das weibliche Geſchlecht, X. 286.
Soohrab, a Poem, IX. 1, 55. — X. 209.

Sophokles, der Dramatiker, X. 133, 139, 141, 143. — Sein Oedipus, 173, 176, 177, 183, 191, 197.
Soroaſter, IX. 14, 19, 33. — X. 211.
Spalato, die Landzunge von, XII. A. B. 7. — Der daſige Pallaſt Diocletians, 8. — Spalatos übrige Denkmaler der Vorzeit, 9.
Speeneſcht, d. i. das Feuer zu den Bedürfniſſen des Menſchen, X. 220.
Spelman's Concilia, IX. 269.
Spety, B., die Kunſt in Italien, X. 74, 101.
Sphinx, die, X. 246.
Spieß, der Gelehrte, IX. 218.
Spiridion Maurocordato, XII. 151, 153.
Sprengels Geſchichte der Arzneykunde, XI. 171.
Ssakalib, der Volksſtamm, IX. 43, 44.
Staatswiſſenſchaft, das Werk Ancillon's über ſie, IX. 274. — Das Verhältniß des Staates zur Kirche, 280.
Stabelwitz, in Schleſien, hier wurde ein Begräbnißplatz entdeckt, IX. 148.
v. Stadel's, Freyherr, Ehrenſpiegel, IX. 222.
Ständeverſammlung, über ihre Abtheilung in zwey Kammern, IX. 291.
Ständiſche Verfaſſung, IX. 275, 286.
Stanowitz in Schleſien, ſeine Alterthümer, IX. 154.
Stanowoi, das Gebirge in Nordoſten, XI. 210.
Starkhand, Markgraf Poppo, IX. 216.
Statius, IX. 20.
Steinbüchels Reiſeſkizze von Dalmatien, XII. A. B. 1.
Steinkohlen von Oslowan, Fünfkirchen und Leoben ſind ſehr tauglich zur Gaserzeugung, IX. 227.
Steinſchriften, alte, zu Caſtelvecchio, Cliſſa, XII. A. B. 17. — Zu Liſſa, Moſſor Mranitze, Raguſa vecchia, 18. — Zu Salona, 19, 20, 21. — Zu Scardona, Sebenico, Sign, Spalato, 22. — Zu Stobretz, Caſtel Suſſurac, 24. — Zu Zara, Aquileja, 26. — Zu Pola, 29. — Zu Enns und Lambach, 30.
Stendahl, Histoire de la Peinture en Italie, XI. A. B. 16.
Stephanskirche, die, in Wien, ihr Thurm, X. 111, 115. — Die Baumeiſter deſſelben, XI. A. B. 40, 43, 44, 47. — Der Grundriß des Thurmes befindet ſich im Wiener Magiſtrats-Archive, 48. — Franz Ziska, gibt eine Geſchichte und Beſchreibung dieſer Kirche heraus, 46.
Stewart, Dugald, Elements of the philosophy of the human mind, XII. 116.
Steyrers, Albertiniſche Commentarien, XII. 106.
Stobretz, das alte Epetium, deſſen Lage und Merkwürdigkeiten, XII. A. B. 15.
Stolberg, Graf zu, ſeine Geſchichte der Religion Jeſu, IX. 190.
Stoß, Veit, der Künſtler, X. 109.
Strabo, IX. 18, 43. — X. 242, 244, 249. — XII. A. B. 2.
Straßburger Münſter, der, IX. 254, 268.
Strauch, Cornelius, der Abt zu Lilienfeld, IX. 205.
Streicher, der Inſtrumentenmacher, in Wien, IX. 227.
Strein von Schwarzenau, Richard, der Geſchichtſchreiber, IX. 217. — XII. 107.
Strevinta, der alte Ort, fällt auf die Gegend von Schatzlar, IX. 136.
Striker, deſſen Gedichte, XI. 115. — XII. A. B. 49.
Strohpapiersfabrikation in Oeſterreich, IX. 228.
Strutt, Joſ., XII. 62.
Studer's Sammlung der Kuhreihen, X. 122.
Stumpf, Archivar, ſeine Geſchichte Bayerns, X. 113, 114. — XII. 100.
Suchenwirt, Peter, der Dichter, X. 120.
Sudabe, die Tochter des Königs von Hamaveran, IX. 72.
Sudburn's, Grab zu Canterbury, IX. 249.
Sudeti montes, IX. 136.
Le Sueur's Bild: der heilige Laurentius, XII. 53.
Suez, ſeine Meerenge, XI. 212.
Supernaturalismus und Rationalismus, in ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge ꝛc. ein Werk von L. A. Kähler, IX. 163.
Suter, Joh., beſang die Sempacherſchlacht, X. 120.
Swift, IX. A. B. 11.
Syrakus, ſeine Ueberreſte, X. 96.
Sydney, die Hauptſtadt der Kolonie in Botany Bay, IX. A. B. 13.
Syrock, die Waiſen, IX. 219.
Sztrecsno, das ungariſche Bergſchloß, IX. 161.
v. Szvoboda, königl. ungariſcher Landes-Oberbaudirektor, IX. 129.

T.

Tacitus, IX. 136, 262, 263.
Tagliacozzo, die verhängnißvolle

Schlacht bey dieſem Orte zwiſchen Conradin von Schwaben und Karl von Anjou, X. 295.
Taſchenbuch für Freunde altdeutſcher Zeit und Kunſt, XII 59.
Taſchter, der Wächter des Himmels, IX. 17.
Taſſo's, Torquato, Leben von G. Zuccala, X. A. B. 3. — X. 129. — Deſſen befreytes Jeruſalem, XI. A. B. 12. — XII. 40.
Katariſche Literatur, XI. 138. — Die Namen der Beförderer derſelben, 139.
Tattermannsfeſt, das, X. 250.
Tauriſker, die, X. 243, 244.
Tavanti, Giuseppe, Trattato teorico — pratico completo sull' olivo, X. A. B. 6.
Tedanius, der, der Alten, iſt das Flüßchen Zermagna, XII. A. B. 2.
Temiſche, die Stadt, ihre Lage, IX. 40.
Tenneſſee, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 10.
Ternau, der Gelehrte, XI. A. B. 14.
Terracina's Merkwürdigkeiten, X. 127.
Tessier, Mémoire sur l'importation en France des chèvres à duvet de Cachemire, XI. A. B. 14.
Teuta, eine Fürſtin der Jllyrier, XII. A. B. 3.
Thales, IX. 185.
Thalia, die, von Schiller, XII. 59.
Thebaniſchen Katakomben, die, IX. A. B. 4.
Thermolampe, die, des Chemikers Jasnüger Verdienſte um ihre Vervollkommung, IX. 227.
Thienon's italieniſche Anſichten, XII. 37.
Thomſon, der Dichter, IX. A. B. 11.
v. Thorntons Webmaſchine, IX. 131.
Thorwaldſen, der Künſtler, X. 89, 94.
Thüringerſches Taſchenbuch von Dr. Heſſe, XII. 72. — Die Veranlaſſung zu den beyden Thüringer Fehden von 1342 und 1345, XII. 74.
Thurſo von Rauheneck, IX. 217.
Tiara, die Haube, Mütze, IX. 58, 61, 62.
Tiecks, Genoveva, IX. 102. — X. 150.
Tiecks, Fr., Gallerie der Helden Attila's, Arturs und Karls, XII. A. B. 48.
Tiffernus, Mich., aus Krain, ein Lehrer des Herzoges Chriſtoph von Würtemberg, XII. 77. — Wird geadelt, 79.
Tigris, der, iſt der Fluß Didſchlet der Geneſis, IX. 21.
Tilmez, deſſen Buch über die Stephansthürme, XI. A. B. 43.
Tizian, der Maler, X. 105.
Todtenfeſt, das, der Perſer, X. 250.
Topographie, kirchliche, der Wiener Erz-Diözeſe, von Darnaut, v. Bergenſtamm und Schützenberger, XII. 186.
Tormaſoff, der General, IX. A. B. 18.
Touſſaint L'Ouverture, Bericht von ſeinem Leben, XI A. B. 20.
Trapparten, die, über ihre Verwendung zu waſſerbeſtändigen Cementen, IX. 129.
Traſtevere, die echten Abkömmlinge der alten „Romani rerum domini", X. 80.
Traungauiſchen Ottokare, die, von ihnen ſind keinesweges die Hohenberge, Loſenſteiner, Starhemberger und die von Berneck herzuleiten, IX. 214.
Trentſchin, ſoll der Volksſage nach ſeinen Namen einem Centurio Terentius verdanken, IX. 163.
Triſtan, der alte Roman, XII. 62.
Trojanſky, deſſen katariſche Sprachlehre, XI. 138.
Trutenfuß, der, weiſet auf einen druidiſchen Urſprung zurück, IX. 142.
Tſcharner, Bibliothekar, X. 122.
Tſchechre, eine Stadt in Choraſſan, IX. 27.
Tſchudi, der Geſchichtſchreiber, X. 116.
Turandot, das Märchen, IX. 54, 71.
Turaniſche Völker und Landſchaften, IX. 43, 44.
Tuln, die Stadt, in Oeſterreich, IX. 212.
Turnierbuch, das, Wilhelms IV. von Bayern IX. 220.
Tutilo, der Gelehrte und Künſtler, X. 119.
Tyr, Büſchings Abhandlung über ſein Bildniß, IX. 139, 198.
Tzſchirner, Dr., ſeine Memorabilien, IX. 164.

U.

Ucello, Paolo, der Maler, XI. A. B. 17.
Uffenheimer, Jonathan, IX. 228.
Uffenheimer, J. G., deſſen Papierfabrik, IX 131.
Uhlands Dichtung: Ludwig der Bayer, XII. 190.
Ulmer-Münſter, der, IX. 254.
Ulphilas, des, Guma für Mann, was es zu ſeyn ſcheinet? IX. 6. — X. 245. — Der ambroſianiſche Koder des Ulphilas, X. A. B. 1. — Deſſen Leben, X. A. B. 1. — Das Ambroſianum beſitzt fünf handſchriftliche

Kodexe von Ulphilas Bruchſtücken, X. A. B. 2. — XII. A. B. 33.
Ulrich von Würtemberg, deſſen Vermählung mit der bayeriſchen Sabina, Tochter Albrechts des Weiſen, XII. 76. — Seine Feinde. Er irrte funfzehn Jahre im Elend umher, XII. 77.
Ungnad von Weiſſenwolf läßt durch Vergerius die Bibel ins Slaviſche überſetzen, XII. 80.
Ungriſche National-Muſeum, das, IX. 222.
Urachs ſlöweniſche Druckerey, XII. 80.
Ural, der große, XI. 211.
Urban VIII., Papſt, X. 79.
Uſtuwani Mohammed Effendis Buch über die Vorſchriften der geſetzmäßigen Reinigung, XI. 138, 143.
Uteldorf, der älteſte Name des Ortes Hütteldorf, XII. 190.

V.

Vadſcheſte, d. i. das Blitzfeuer, X. 220.
Vandedem tot Gelder, XII. 147.
Vandyk, der Maler, X. 112.
Vansleb's Reiſe durch Nubien, IX. A. B. 2.
Vardſchemgerd, d. i. die Stadt Dſchems, IX. 27, 29, 30.
Vasari, Vite de' Pittori, IX. 237.
Vastey, Réflexions sur les noirs et les blancs, la civilisation de l'Afrique, le Royaume d'Hayti, XI. A. B. 20.
Vatikan, der, X. 84.
v. Vauceles, Herr, durch ihn wurde dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris ein Bock aus dem Garten der oſtindiſchen Kompagnie in Kalkutta eingeſchickt, XI. A. B. 16.
Veeſenmayr's antiquariſche Sammlungen, X. 115.
St. Veit, das n. öſterr. Dorf, XII. 190.
Veith, Johann und Philipp, die in Rom lebenden Künſtler, X. 89.
Vendidad, das, IX. 26, 28, 30, 33, 63. — X. 219, 220.
Venedigs Merkwürdigkeiten, X. 125.
Ver, die Landſchaft, IX. 28, 29.
Verena, d. i. Taberiſtan, IX. 27.
Verene, d. i. die Stadt Dſchems, IX. 27.
Vergerius überſetzt die Bibel ins Slawiſche, XII. 80.
Verlicca in Dalmatien, die dortige merkwürdige Höhle, XII. A. B. 7.
Vermont, die Landſchaft in Nordamerika, XI. 11.
Vernunft, die, als Vermögen gedacht, was ſie ſey? XII 95.
Verona, die Stadt, ihre alten Denkmäler, X. 101. — Sie iſt das alte Bern, X. 124.
Veroneſe, Paul, der Maler, ſein heil. Georg, X. 101, 105.
Veſuv, der, X. 98, 127.
Vida, der Dichter, XI. A. B. 13.
da Vinci, Leonardo, der Maler, X. 81. — Deſſen Abendmal zu Mailand, X. 100, 105, 112. — XI. A. B. 17, 18.
Viol, Joh., ſeine Lieder, X. 121.
Virgil, X. 90, 99. — Deſſen Marmorbüſte in Mantua, X. 102.
Viſcher, Peter, der deutſche Bildner und Erzkünſtler, X. 109.
Viſpieerene, die Künſtler, IX. 11.
Vitruvo, de ornamentis columnarum, IX. 238.
Vitruv, X. 268, 272.
Viviani, Dott., Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto, X. A. B. 1.
Vogel, aus Dresden, der Künſtler, X. 89.
Vohfreian, das Feuer in Menſchen und Thieren, X. 220.
Voigt, der Künſtler, XII. 43.
Voigts, Dr. Johannes, Univerſalhiſtoriſche Ideen über die Nothwendigkeit der Reformation, XI. 220.
Volney, l'Alfabet Européen appliqué aux Langues Asiatiques, IX. A. B. 19.
Voltaire, X. 49.
Vorzeit, die, ein Journal, IX. 202. XI. 79.
Vragnitza, die dalmatiniſche Halbinſel, die Denkmäler daſelbſt, XII. A. B. 14.
Vrekereante, die Hauptſtadt von Kabuliſtan, IX. 26.

W.

Wachsſorten des öſterr. Staates, IX. 232.
Wackenroder's Kloſterbruder, XII. 56.
Wagner, Joſeph, in Preßburg, deſſen Verbeſſerung der gewöhnlichen Tuchſcheren, IX. 131.
Wahl, ſein altes und neues Vorder- und Mittelaſien, IX 21, 22, 23, 24. — Deſſen allgemeine Geſchichte der morgenländiſchen Sprachen, IX. 36, 75, 78.
Waiſen, die, IX. 219.
Walkers Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich, IX. 268.
v. Wallenburg, der Orientaliſt, IX. 3, 75, 76.
Wallenſteins Todtenſtätte, X. 108.
Wallmoden'ſche Kunſtſammlung bey Hannover, XII. 52.
v. Wallſee, die Familie, IX. 217.
Walpoles Sammlung enthält auch alte Schriften des Hrn. Daviſon, IX. A. B. 3.
Walther von der Vogelweide, der Minneſänger, X. 117.

Digitized by Google

Warburton's Meinung über den Urſprung der altdeutſchen Baukunſt, IX. 259.
Warner, der Dichter, IX. A. B. 11.
Washington, die Stadt, in Nordamerika, XI. 12.
Weiler, K., ſeine Geſchichte des religioſen Glaubens, IX. 163, 190.
Weiſſe Farbe, die, was ſie bey den Perſern bedeute? IX. 17.
Weiſſes anthropol. Verſuche, XII. 109.
Wenk, der Gelehrte, IX. 218.
Wentworth, a Statistical, Historical and Political Description of New-South-Wales, IX. A. B. 12.
Wenzel, Kaiſer, ſeine Gefangennehmung auf der Veſte Wildberg, IX. 218.
Werner's waſſerdichte Hüte, IX. 131.
Wernhers von Tegernſee, das altdeutſche Gedicht, XII. 53.
Weſtenrieders Gloſſar, XI. 130, 134
Weſtmünſter-Hall, das daſige groſſe Fenſter, IX 245, 246.
de Wette, Dr. W. M. L., über den Verfall der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen, XI. 243. — Deſſen Aufſatz: Ueber den ſittlichen Geiſt der Reformation in Beziehung auf unſere Zeit, XI. 256.
Whitehead, der Dichter, IX. A. B. 11.
Wiborg, ſeine neue Druckerey, IX. A B. 20.
Wicar, der Künſtler, X. 89.
Wichelshof, das Gut, bey Bonn, die daſelbſt ausgegrabenen Alterthümer, XI. A. B. 37.
Widman, Beatus, der Publiziſte, XII. 189.
Wieland, der Waffenſchmied, XII. A. B. 53, 61, 63.
Wien, ſein Wappen, IX. 212. — Wiens Brennholzbedarf, IX. 226.
Wiener Literaturzeitung, X. 233.
Wiesbaden, das Amt, die daſelbſt geſchehenen Aufgrabungen, XII. 12. — Entdeckte Gräber und Opferſtätten, XII. 13. — Muthmaßliche Grabſtätten der Römer in der Stadt Wiesbaden, XII. 31.
Wildenſteiniana, die, IX. 222.
Wilhelm von Reicherbach, der Erzieher des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg, XII. 77.
Wilken, ſein Werk: Chrestomathia persica, IX. 3.
Wilkina-Sage, die, XII. A. B. 31, 46, 47. — Ihre Erzählung von Sigmund, König von Karlungenland, 51. — Von Dietrich von Bern, 52, 62, 64, 67, 69. — Wenn ſie verfaßt wurde, 71.
Wille, der, in ſeinen Beziehungen zum organiſchen Leben, IX. 98.
Willemin's Monumens français inédits, XII. 62.
Winidhar, Baumeiſter der St. Gallner-Kirche, X. 118.
Winkelhofer, Pfarrer, ſeine Beſchreibung eines alten Denkmales in der Carinthia, X. 232.
Winkelmann, X. 88. — XII. 48, 49.
Winkelried, Arnold, X. 121.
v. Winterſtetten, Ulrich und Konrad, die Minneſänger, X. 117.
Wißgrills Schauplatz des öſterreichiſchen Adels, IX. 221.
Wodan, der Gott, IX. 201.
Wohlau, in Schleſien, die hier gefundenen alten Denkmäler, IX. 142, 143.
Wolfdietrich, das Gedicht, XII. A. B. 50, 52, 54, 62, 63, 74, 75.
v. Wolkenſtein, Marx Sittich Freyherr, der gelehrte Tyroler, IX. 222.
Wöllners Nachrichten über den vormaligen Bau auf Gold und Silber in Ober-Kärnten, XII. 192.
Wolfunga-Saga, die, XII. A. B. 31, 60, 56.
Wootz, eine aus Oſtindien nach England gebrachte Stahlſorte, IX. 123.
Worcester, J. E., A Gazette of the united States, XI. 1, 3.
Worthley Montague, ſeine Reiſe durch Aegypten, IX. A. B. 3.
Woyer, ſiehe Maſch.
Wren, Chriſtophen, ſchreibt die altdeutſche Bauart den Freymaurern zu, IX. 263, 266, 267.
Wunderthiere, die, des alten Mythos im Schahnameh, X. 244.
Wurmbrand, Graf, deſſen Kollektaneen aus dem Archive der unterennſiſchen Stände, IX. 221.

X.

Xenophon, IX. 18, 81, 63, 64. — X. 213, 242. — XI. 173.
Xerxes, IX. 63.

Y.

Yerken, der Fluß, ergießt ſich in den Lobſee, XI. 204.
York, Kapitän, IX. A. B. 8.

Z.

Zaccharia, deſſen Sammlung dalmatiniſcher Inſcriptionen, XII. A. B. 13.
Ζαρινα, die Fürſtin der Saken, iſt die älteſte berühmte Zarin ſlaviſcher Geſchichte, IX. 44.
Zeizenmure, ein alter Ort in Oeſterreich, XII. A. B. 45.
v. Zerboni di Spoſetti, königl. preußiſcher Oberpräſident, IX. 138.

Digitized by Google

Zibock, Andreas, der Gelehrte, IX. 222.
Zimmermanns Nachricht vom Handel in Schleſien, IX. 134.
Ziska, Franz, deſſen mit J. M. Schottky herausgegebene öſterreichiſche Volkslieder, X. 74. — XII 171. — Gibt eine Beſchreibung und Geſchichte der Stephanskirche heraus, XI. A. B. 46. — Deſſen Text zu den maleriſchen Anſichten des Stiftes Kloſterneuburg der Gebrüder Reinhold, X. 283. — Arbeitet an einem öſterreichiſchen Idiotikon und einer mundartlichen Grammatik, XII. 175, 182.
Zobtenberg, der, in Schleſien, ſeine Steinbilder und antiquariſchen Merkwürdigkeiten, IX. 153.
Zoega, X. 233.
v. Zois, Freyherr, deſſen Sammlungen für Krain, IX 222.
Zſchokke's bayeriſche Hiſtorie, XII. 100.
Zuccala, Giov., della vita di Torquato Tasso, X. A. B. 3.
Zuckermaterialien, IX. 232.
Zumſteeg's Kompoſition zu Bürgers Lenore, XII. 40.
Zwingli, Ulrich, der erſte Reformator der Schweiz, XI. 249.

Intelligenz-Nachrichten
der Verlagshandlung.

Bücheranzeigen.

Neuer Verlag von Mohr und Winter in Heidelberg, zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1820.

Abegg, D. J. F., de Joanne Baptista. Oratio. 4. 4 ggr.

Archiv für die civiliſtiſche Praxis. Herausgegeben von Gensler, Mittermaier und Schweizer. Dritter Band, erſtes bis drittes Heft. 2 Rthlr. (des vierten Bandes erſtes Heft iſt unter der Preſſe).

Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum libri decem. Graeca ad cod. veterumque editionum fidem recognovit, interpretationem Lambinianam a Berghio refictam denuo castigavit, commentar. adjecit Carolus *Zell*. 2 Vol. 8. maj. charta script. — — charta impr. (wird Ende September fertig.)

Baehr, J. C. F., de Apolline Patricio et Minerva primigenia Atheniensium. 4. 8 ggr.

Brochant de Villiers, H. J. M., die Kryſtalliſation in geometriſcher und phyſikaliſcher Hinſicht. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von G. H. Kerſten, mit einer Vorrede vom geheimen Rath von Leonhardt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.

Conradi, F. W. H., Einrichtung der mediziniſchen Klinik im akademiſchen Hoſpital zu Heidelberg. Nebſt einigen Bemerkungen über die darin behandelten Krankheiten. Mit der Abbildung und dem Grundriß des Hoſpitals. gr. 8. broſchirt 16 ggr.

Fries, Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie. Erſtes Heft, Ideen zur Geſchichte der Ethik überhaupt, und beſonders eine Vergleichung der Ariſtotel. Ethik mit der neuen deutſchen enthaltend. gr. 8. 20 ggr.

Jahrbücher, Heidelberger, der Literatur. Dreyzehnter Jahrgang 1820. gr. 8. 6 Rthlr. 16 ggr.

Kalidas, Sakontala, oder der entſcheidende Ring. Ein indiſch. Schauſpiel aus den Urſprachen Sanskrit und Prakrit ins Engliſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzt mit Erläuterungen von Georg Forſter. Der zweyten rechtmäßigen von J. G. von Herder beſorgten Ausgabe zweyter Abdruck. 8. Druckpapier 1 Rthlr. 16 ggr. Velinpap. 2 Rthlr. 8 ggr.

Digitized by Google

Kaſtner, K. W. G., Grundriß der Experimentalphyſik. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage in zwey Bänden. Erſter Band mit Kupfertafeln. gr. 8. Die zwey Bände 4 Rthlr. 16 ggr. (Der zweyte Band erſcheint zu Michaeli.)

Martin, D. Chriſtoph, Lehrbuch des deutſchen gemeinen Kriminalrechts, mit beſonderer Rückſicht auf das neue Strafgeſetzbuch für das Königreich Bayern ꝛc. Erſte Abtheilung gr. 8. Beyde Abtheilungen. 2 Rthlr. 8 ggr. (Die zweyte Abtheilung erſcheint zu Michaeli.)

Pagenstecher, Dissert. de Metastasi. 8. maj. 8 ggr.

Roßhirt, K. S., Beyträge zum römiſch-deutſchen Kriminalrechte. Erſtes Heft mit drey Kupfertafeln. 8. geheft. 18 ggr.

Auch unter dem Titel:

— — Beytrag zur Bearbeitung der Quellen des Rechts ꝛc.

Scholz, Dr. J. M. A., Curae criticae in histor. Textus Evangeliorum etc. c. tab. aen. 4. maj., ch. script. 1 Rthlr. 4 ggr., ch. impr. 20 ggr.

Schweins, Ferd., Analyſis. gr. 4. broſchirt 8 Rthlr.

Tiedemann, Friedrich, Abhandlung über das vermeintliche bärenartige Faulthier; an das franzöſiſche Inſtitut eingeſendet. Mit einer Abbildung. gr. 4. 12 ggr.

Verhandlungen der würtembergiſchen Landſtände im Jahre 1819 über die Verf. Urk. Zwey und vierzigſtes bis fünf und vierzigſtes und letztes Heft, ſiehe beyl. H. 2. gr. 8. 2 Rthlr. 6 ggr.

Verſuche über die Wege, auf welchen Subſtanzen aus dem Magen- und Darmkanal ins Blut gelangen, über die Verrichtung der Milz und die geheimen Harnwege; von Fr. Tiedemann und Leopold Gmelin, Profeſſoren in Heidelberg. gr. 8. 16 ggr.

Von folgenden Kommiſſions Artikeln ſind nun wieder Exemplare zu haben:

Tiedemann, Dr. Friedrich, Anatomie der Röhren-Holothurie, des pomeranzenfarbigen Seeſterns und Steinſeeigels. Eine vom franzöſiſchen Inſtitut gekrönte Preisſchrift. Mit zehn Kupfertafeln. Imp. Folio.

— — M. Oppel und J. Liboſchitz, Naturgeſchichte der Amphibien. Erſtes Heft. Gattung Krokodil. Mit funfzehn illuminirten und ſchwarzen Abbildungen. Imp. Fol.

Deutſche Denkmäler, herausgegeben und erklärt von Batt, von Babo, Eitenbenz, Mone, Weber.

Der Plan dieſes Werks geht dahin, die merkwürdigen Zeichnungen und Gemälde der deutſchen Handſchriften, die von Rom nach Heidelberg zurückgekommen, in getreuen Abbildungen bekannt zu machen und

zu erklären. Da nicht nur die Anzahl dieſer Bilderhandſchriften ziemlich beträchtlich, ſondern auch Art und Gegenſtände der Darſtellungen außerordentlich vielſeitig ſind, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie zur deutſchen Kunſtgeſchichte und überhaupt zur ganzen deutſchen Alterthums-Wiſſenſchaft viele und bedeutende Aufſchlüſſe enthalten werden. Die Bilderſammlung gewährt daher eine große und vollſtändige Einſicht in das Leben der deutſchen Völker im Mittelalter, denn die Darſtellungen enthalten nicht nur das Familienleben bis in die unbedeutenden Kleinigkeiten der Haushaltung, ſondern auch das öffentliche Leben unſerer Vorfahren, ihre Geſchichte, ihr Recht, ihr Kriegsweſen u. ſ. w. Außerdem iſt darin ihre ganze geiſtige Bildung in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Religion (Mythologie, Legende, heilige Geſchichte), Philoſophie, Erd- und Himmelskunde ꝛc. vor Augen geſtellt. Dieſe Allſeitigkeit fordert einen allgemeinen Titel und macht es unmöglich, die einzelnen Lieferungen in einem ſtrengen Zuſammenhang erſcheinen zu laſſen, jedoch werden in jede nur gleichartige Gegenſtände aufgenommen. Die erſte Lieferung iſt ein vollſtändiger Bilder-Abdruck der älteſten Handſchrift des Sächſiſchen Land- und Lehnrechts Nr. 164 auf ſechs und dreyßig Tafeln in Folio (über vierhundert einzelne Bilder enthaltend), wozu ein erklärender Text von vier und zwanzig bis ſechs und zwanzig Bogen in gleichem Format kommt. Das Ganze wird bis zu Michaelis erſcheinen; der Abdruck der Platten iſt nächſter Tage vollendet.

Obgleich eine dieſer Abtheilung beygefügte Farbentafel, ſo wie der erläuternde Text hinlänglich ſind, die im Original durchaus gemalten Bilder in ihrer Bedeutung deutlich darzuſtellen, ſo werden wir doch dafür ſorgen, daß auch ganz dem Originale gleich gemalte Exemplare zu haben ſind, welche jedoch nur auf beſtimmte Beſtellung verfertigt werden.

Der Preis für die gewöhnliche Ausgabe wird, da wir theils durch die Liberalität der Herren Herausgeber dazu in Stand geſetzt ſind, und wir wohl auch einen dem hohen Intereſſe des Gegenſtandes angemeſſenen Abſatz uns verſprechen dürfen, auf das Billigſte geſtellt werden. Die Ausgabe mit ausgemalten Bildern wird einen der Arbeit angemeſſenen Preis erhalten.

Heidelberg im July 1820.

Mohr und Winter.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der Staatskräfte, von den ſämmtlichen, zum deutſchen Staatenbunde gehörigen Ländern, mit einer großen Verhältnißkarte von Deutſchland; von Dr. August Friedrich Wilhelm Crome. Erſter Theil, welcher — außer der Vorrede und Einleitung, zur allgemeinen Ueberſicht von ganz Deutſchland — das Königreich Bayern, Hannover, Würtemberg, Sachſen, und das Großherzogthum Baaden enthält. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1820, in gr. 8. Preis 4 Thlr. 12 gr.

Das Intereſſe, welches die im vorigen Jahre in unſerem Verlage erſchienene, Verhältniß-Karte von Europa, mit dem dazu gehörigen Buche: Allgemeine Ueberſicht der Staatskräfte,

von den ſämmtlichen europäiſchen Ländern ꝛc. im Publikum erweckte, und der Beyfall, mit welchem dies Werk aufgenommen wurde, munterten den Verfaſſer, ſowohl, als den Verleger kräftig auf, die vorliegende, früher ſchon angekündigte Verhältnißkarte von den ſämmtlichen, zum deutſchen Staaten-Bunde gehörigen Ländern, ſo bald es nur thunlich war, nachfolgen zu laſſen. — Sie glaubten, um ſo mehr einer ähnlichen, allgemeinen Theilnahme ſich dabey ſchmeicheln zu dürfen; da es für jeden gebildeten deutſchen Mann doch intereſſant ſeyn muß, hier auf einem Blatte, und mit einen Blick zu überſehen, wie die verſchiedenen, zum Theil heterogenen deutſchen Bundesſtaaten in der Größe und Bevölkerung von einander abweichen? und in welchem Verhältniſſe ſie in dieſer Hinſicht gegen einander ſtehen? Auch wird es gewiß einiges Intereſſe gewähren, die Idee des Verfaſſers realiſirt zu ſehen, vermöge welcher dieſe neun und dreyßig Staaten, nach ihrer verhältnißmäßigen Größe, auf dieſer Karte durch Zeichnung dargeſtellt werden; wobey das kleine Fürſtenthum Liechtenſtein z. B. nach eben demſelben Maßſtabe dargeſtellt iſt, wie die übrigen Länder; wenn es ſich gleich in Betreff des Flächenvereins gegen das Königreich Bayern zum Beyſpiel verhält, wie 1 zu 490, und zu den königl. preußiſchen deutſchen Ländern wie 1 zu 1105 2/3, ſo wie zu den k. k. öſterreichiſchen deutſchen Ländern wie 1 zu 1238 1/3. Zugleich drücken die, auf beyden Seiten des Randes dieſer Karte angebrachten Tabellen, die vorzüglichſten Staatskräfte ſowohl, als die übrigen weſentlichen Beziehungen dieſer Bundesſtaaten, in Schrift und in Zahlen deutlich aus.

Das zu dieſer Verhältnißkarte von Deutſchland gehörige Buch, wovon hier der erſte Theil erſcheint, iſt in eben dem Geiſt geſchrieben, welcher in dem vorgenannten Werke über Europa waltet; und man wird dabey nicht verkennen, daß der würdige Verfaſſer mit unermüdeter Thätigkeit und mit möglichſter Anſtrengung, — bey noch ungeſchwächten Geiſteskräften, — (welches im 67ſten Lebensjahre auch nicht immer bey allen Gelehrten der Fall zu ſeyn pflegt) unſere deutſchen Staaten, in ſtatiſtiſch-geographiſcher und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, eben ſo vollſtändig und richtig geſchildert, als anſchauend und lebendig dargeſtellt habe; ſo viel nämlich ſeine individuelle Lage es nur immer erlaubte.

Auch hat dieſer Veteran in unſerer Literatur, deſſen Wünſche ſich ganz auf das Wohl unſeres deutſchen Vaterlandes beſchränken (wie die Vorrede und Einleitung zu dieſem Werke darthun), eben ſo freymüthig als umſichtig, über die Bedürfniſſe und Wünſche unſerer Staaten, namentlich in landſtändiſcher Hinſicht ſich geäußert: jedoch mit der lobenswerthen Beſcheidenheit, welche den wahren Gelehrten ziert, und die eben ſo weit entfernt iſt, von Schmeicheley, als von Pedanterey und von den unſchicklichen derben Kraftausdrücken, wodurch unſere angehenden Schriftſteller nicht ſelten ihre Deutſchheit beurkunden zu müſſen wähnen. Sein Zweck war nur der: Wahrheit nach ſeiner beſten Ueberzeugung zu verbreiten, und dem Guten Eingang zu verſchaffen ohne alle Privat-Rückſichten.

Uebrigens konnte das ganze Werk nicht auf einmal erſcheinen, wenn nicht die, ſo oft von uns verlangte Verhältnißkarte von Deutſchland noch länger zurückgehalten werden ſollte. Wir übergeben dieſelbe alſo dem Publikum hier, mit dem erſten Theil des dazu gehörigen Werks, und fügen die feſte Zuſicherung hinzu: daß der zweyte und letzte Theil deſſelben, welcher die noch übrigen deutſchen Bundesſtaaten ſämmtlich enthalten wird, unfehlbar und ſpäteſtens zur Oſtermeſſe 1821 von uns wird ausgegeben werden.

Digitized by Google

Wir ſchmeicheln uns endlich, durch Stich und Illumination der Karte, ſo wie durch Druck und Papier, dieß gemeinnützige Werk ſo ausgeſtattet zu haben, daß der Beyfall des Publikums dadurch noch erhöhet werden dürfte.

Von

Q. Horatii Flacci Opera ad Mss. Codices Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos, aliosque plurimis in locis emendavit, notisque illustravit praesertim in iis, quae Romanas Antiquitates spectant, *Carolus Fea*. Denuo recensuit, adhibitisque novissimis subsidiis curavit Fridericus Henricus *Bothe*. Editio post principem et Romanam tertia.

iſt der erſte Theil nun vollſtändig erſchienen und verſandt; der zweyte unter der Preſſe, um im Laufe des Sommers vollendet zu werden. Eine ausführliche Anzeige darüber, und über die Bedingungen, unter welchen das Werk noch für einige Zeit im Pränumerationspreis von 3 Thlr. 18 ggr. zu erhalten iſt, findet ſich in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger

August Oswald, in Heidelberg
oder Speyer.

In der Jägerſchen Buchhandlung in Frankfurt am Main iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Abhandlung über den Mark= und Blutſchwamm, oder Fungus medullaris und haematodes. Eine gekrönte Preisſchrift von J. P. Maunoir, Profeſſor zu Genf ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. Preis 12 gr.

Dieſe wichtige Abhandlung über eine Krankheit, welche neuerdings die Aufmerkſamkeit der Aerzte und Wundärzte im höchſten Grade auf ſich zog, hat die Erwartung der mediziniſchen Geſellſchaft zu Bordeaux gänzlich befriedigt, und dem verdienſtvollen Verfaſſer den ausgeſetzten Preis erworben. Sie enthält eine ſehr lichtvolle Unterſcheidung des Mark= und Blutſchwamms. Die Urſachen, welche dieſe fürchterlichen Krankheiten hervorbringen, und die ihnen folgenden Zufälle ſind darin mit vieler Klarheit, Methode und Beſtimmtheit dargeſtellt. Die freymüthig und einfach erzählten Beobachtungen zeigen einen Praktiker, der vieles geſehen und mit großem Erfolge Nutzen daraus gezogen hat.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Wurzer, Dr. F., Handbuch der populären Chemie, zum Gebrauche bey Vorleſungen und zum Selbſtunterrichte beſtimmt. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch die zweyte Auflage dieſes allgemein geſchätzten Kompendiums einer in dieſen Tagen mit vollem Rechte ſo ſehr beliebten Wiſſenſchaft ver-

Digitized by Google

griff ſich in wenigen Jahren. Der gelehrte Verfaſſer verſäumte nichts, dieſe dritte völlig neue Umarbeitung mit allen den bis in die letzten Tage gemachten neuen Entdeckungen zu bereichern, und ſo zur größtmöglichſten Vollſtändigkeit zu erheben. Sein Verdienſt iſt dadurch am beſten gewürdigt worden, daß ein berühmter Chemiker beyde früheren Ausgaben ins Franzöſiſche überſetzte, und ein Nachdruck der zweyten Auflage in Wien erſchien, der hoffentlich durch gegenwärtige neue Bearbeitung ganz verdrängt werden wird, da ihm alle in der Chemie ſeit 1814 gemachten Fortſchritte gänzlich ermangeln. Die lichtvolle, in möglichſter Gedrängtheit gegebene Darſtellung wird niemand, auch beym Selbſtunterrichte nicht, vermiſſen. Der Verleger hat durch den verminderten Preis (die zweyte Auflage koſtete 2 Rthlr.) nach Kräften gemeinnützig zu werden ſich beſtrebt.

Leipzig im Auguſt 1820.

Joh. Ambr. Barth.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Lehrbuch der Gynäkologie, oder ſyſtematiſche Darſtellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher, geſunder und krankhafter Zuſtände, ſowohl der nicht ſchwangern, ſchwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zur Grundlage akademiſcher Vorleſungen, und zum Gebrauche für praktiſche Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, ausgearbeitet von Dr. Karl Guſtav Carus. Zwey Theile mit drey Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1820. Preis 5 Thlr. 16 gr.

Es iſt in derſelben, und zwar in dieſer Form zum erſten Male eine im Innern zuſammenhängende Darſtellung ſämmtlicher für die Heilkunde wichtiger normaler und abnormer Erſcheinungen des weiblichen Lebens gegeben worden; man findet diätetiſche und therapeutiſche Regeln durchgängig von möglichſt begründeten und phyſiologiſchen und pathologiſchen Reflexionen bedingt, außerdem die geſunden und kranken Zuſtände des neugebornen Kindes zur Genüge berückſichtigt, und das Ganze der Entbindungskunſt, in ſeinem allein naturgemäßen Zuſammenhange mit den übrigen Lehren der Gynäkologie vollſtändig abgehandelt. — Genug, wie wir glauben, um dieſes Werk der Aufmerkſamkeit gelehrter und praktiſcher Aerzte, ſo wie der Wundärzte und Geburtshelfer zu empfehlen.

Es iſt nun im Verlage des Endesunterzeichneten die fünfte vollſtändige Original-Ausgabe von den beliebten

Allemanniſchen Gedichten von J. P. Hebel

erſchienen, welche auf Velinpapier mit vier Kupfern 3 Thlr., auf weißem Papier 2 Thlr., und auf ordinärem Papier 1 Thlr. koſten. Es iſt dieſe Ausgabe um ein Drittheil vermehrt, mit Kupfern geziert, auf weißem Papier gedruckt, und dennoch im Preiſe möglichſt billig angeſetzt worden.

Digitized by Google

Ueber den klaſſiſchen Werth dieſer Gedichte herrſcht längſt nur eine Stimme, und es wäre überflüſſig, auch nur ein Wort zu ihrer weitern Empfehlung beyzufügen.

Noch hat eine

Neue praktiſche franzöſiſche Grammatik von C. Hirzel

bey mir eben die Preſſe verlaſſen, über deren vorzügliche Brauchbarkeit bereits Sachkundige entſchieden haben, und die ſich zugleich durch den äußerſt wohlfeilen Preis von 14 Gr. noch beſonders empfiehlt. Ich biete mit Vergnügen denjenigen Herren Lehrern, welche für deren Einführung geneigt ſind; ein Exemplar zum eigenen Gebrauch unentgeldlich an.

Aarau, den 15. July 1820.

H. R. Sauerländer.

In Kommiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke in Halle iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Beyträge zur hebräiſchen Grammatik, von Dr. Th. Fr. Stange. gr. 8. 16 ggr.

An die Leſer des deutſchen Gewerbsfreundes.

Der Wohnorts-Wechſel des ſonſt in Halle, jetzt in Bonn Phyſik und Chemie lehrenden Hrn. Profeſſors Kaſtner hat gegen den uns ſehr zahlreich geäußerten Wunſch des gewerbtreibenden und des naturwiſſenſchaftlichen Publikums, die Fortſetzung des mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen »deutſchen Gewerbsfreundes« ein Jahr hindurch unterbrochen; endlich ſind nun die Hinderniſſe beſeitigt, welche dieſe Unterbrechung herbeyführten, und die unterzeichnete Verlagshandlung ſieht ſich in den Stand geſetzt, jetzt das Erſcheinen der erſten, an neuen Entdeckungen und Erfindungen, Rathſchlägen, Belehrungen und vermiſchten Nachrichten reichhaltigen Hefte des vierten Bandes dieſer gemeinnützigen Zeitſchrift mit der Bemerkung ankündigen zu können, daß die übrigen Hefte deſſelben Bandes ununterbrochen folgen werden, und daß überhaupt Einrichtungen getroffen ſind, welche den ungeſtörten Fortgang des nur auf den Vortheil des gewerbtreibenden Publikums berechneten Unternehmens um ſo mehr ſichern werden, da ſich der Herr Herausgeber zur fernern Bearbeitung mit mehreren ausgezeichneten, erfahrnen, praktiſchen Chemikern, Oekonomen, Mechanikern und gründlichen Naturforſchern des In- und Auslandes verbunden hat, wie die Leſer ſchon aus den nächſten Heften erſehen werden.

Wie bisher beſteht der Band aus zwölf Heften, jedes von vier Nummern, begleitet mit den nöthigen Kupfertafeln und Tabellen, denen ſich am Schluß eines jeden Bandes ein ſorgfältig ausgearbeitetes Regiſter anſchließt, und ſo die Brauchbarkeit des Ganzen erhöht.

Exemplare der drey erſten Bände ſind übrigens in jeder Buchhandlung zu dem Preiſe von 8 Thlr. 4 Gr. ſtets zu haben; ſo wie die Subſcription auf den vorliegenden vierten Band zu jeder Zeit noch mit 3 Thlr. offen ſteht.

Halle im July 1820.

Hemmerde und Schwetſchke.

Digitized by Google

Im Verlage der königl. preuß. Kalender-Deputation ſind für das Jahr 1821 zwey Taſchenbücher erſchienen, nämlich:

1) Der hiſtoriſch-genealogiſche, 2) der Berliner Taſchenkalender. Außer dem eigentlichen Kalender und den aſtronomiſchen Nachrichten, die ſich in beyden finden, enthält Nr. 1. die Geſchichte Berlins und ſeiner Bewohner unter den Regierungen der Churfürſten Johann Sigismund, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm, vom Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Wilken, Fortſetzung eines im vorigen Jahrgange angefangenen Aufſatzes. Es gehören dazu die Portraite des großen Churfürſten und ſeiner beyden Gemahlinnen Louiſe und Dorothea, des churbrandenburgiſchen geheimen Raths Piſtoris, des Berliniſchen Rathsherrn Schönbrunn, und der beyden churbrandenburgiſchen Feldmarſchälle Freyherrn von Sparr und Freyherrn von Derfflinger. Außerdem zieren dieſen Kalender wie voriges Jahr ſechs Proſpekte Berlins aus dem Jahre 1690. Dann folgt die Genealogie der regierenden hohen Häuſer und anderer fürſtlichen Perſonen in Europa; und ein Verzeichniß der Poſtcourſe. Nr. 2. liefert als Titelblatt den Umriß eines aus der Meiſterhand des jüngern Schadow entſproſſenen Gemäldes, womit die Decke des Proſceniums am neuen Berliner Schauſpielhauſe prangen wird. Es ſtellt die Vereinigung des Bacchus mit der Ariadne nebſt den Umgebungen des Weingottes in originellen Gruppirungen vor, und gibt den Stoff zu einem dazu abgedruckten genialiſchen Gedichte des Herrn G. R. Koreff, womit der Text des Kalenders beginnt. Mehrere Umriſſe von Gemälden unſrer vortrefflichen Künſtler Wach und Henſel, theils für die Decke des Amphitheaters, theils für die Beluſtigungsſäle im neuen Schauſpielhauſe beſtimmt, und ihrem Zwecke analog. — Einen Aufſatz von der bewährten Feder unſers Fr. Buchholz über Taſſo, mit einem von einem authentiſchen Gemälde entnommenen Bildniß des gefeyerten Dichters. Der Einfluß der Zeitumſtände, unter welchen er lebte, und ſeiner individuellen Schickſale auf die Entwickelung ſeiner Talente wird hier anſchaulich durchgeführt. — Einen hiſtoriſchen Aufſatz von Frauenshand, über den ſchottiſchen Helden und Stammvater des jetzigen engliſchen Regentenhauſes Robert Bruce, deſſen wenig bekannte Schickſale der Geſchichtsfreund hier auf eine intereſſante Art dargeſtellt findet, mit zwey gut gelungenen Kupfern von Maier, nach den Zeichnungen von Wolf. — Aucaſſin und Nicolette, der Beſchluß einer im vorjährigen Kalender angefangenen Operette vom Herrn G. R. Koreff. — Die Irrungen, eine Erzählung von F. T. A. Hoffmann. — Das beſchützte Bild, eine fantaſtiſch-launige Erzählung von Langbein mit Dichtung untermiſcht, und mit vier Kupfern von Maier ausgeſtattet. — Die Genealogie des königlichen Hauſes und der übrigen europäiſchen Regenten. — Die Poſtcourſe im preußiſchen Staate nach den neueſten authentiſchen Nachrichten zuſammengeſtellt.

Dieſe Kalender ſind auf ſchönem Schreibpapier und ſauber eingebunden zu 1 Rthlr. 12 gr. das Stück von der Mitte Oktobers an, zu haben: auf dem Kalender-Komtoir (Jägerſtraße Nr. 49), in allen Poſtämtern der preußiſchen Monarchie und bey dem Buchhändler Dümler zu Berlin (unter den Linden Nr. 19), welchem insbeſondere der Abſatz ins Ausland übertragen iſt.

Auch erſcheinen wiederum die gewöhnlichen großen und kleinen Etuis-Kalender pro 1821 zu den bekannten Preiſen von 8 gr. und 3 gr.

Digitized by Google

In Oeſterreich erſchienene Bücher.

Annalen der Menſchheit. Ein Handbuch zur Geiſtesnahrung für alle Stände. Erſter, zweyter, dritter Theil. Prag 1820. 8. Bey Hartmann.

Eine Sammlung intereſſanter Aufſätze aus der Länder- und Völkerkunde, biographiſcher Skizzen, hiſtoriſcher Fragmente, Antiken aus Griechenland und Rom, Miszellen, Anekdoten und Charakterzüge, welche die Kenntniſſe des Leſepublikums erweitern, und zur Veredlung der Sitten und des Charakters gewiß beytragen werden.

Sammlung praktiſcher Erfahrungen aus der Forſtwiſſenſchaft. Von Johann König, Verfaſſer der Forſtpflege aus praktiſchen Bemerkungen. Prag 1820. 8. Hartmann.

Dieß kleine forſtwiſſenſchaftliche Werkchen handelt von einer, jedem mindern Forſtbeamten wichtigen Sache in einer klaren Sprache.

Erläuterte Grundſätze der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft, als Beytrag zur Erweiterung der Forſtwiſſenſchaft. Zum nützlichen Gebrauche für Forſtmänner, und jene, die ſich dem forſtwiſſenſchaftlichem Fache zu widmen Willens ſind. Von F. Schmuttermayer, Oberförſter auf der gräflich Caprianiſchen Herrſchaft Oberczerekwe, und der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues u. ſ. w. korreſpondirendem Mitgliede. Nebſt drey illuminirten Tabellen. Prag 1820. Hartmann. gr. 8.

Vorliegendes Werk kann man als Belehrungsbuch, und als Erläuterung der Grundſätze der Forſtwirthſchaft betrachten. Der Verfaſſer hat dabey die vorzüglichſten Quellen benützt, und durch Erfahrung erprobte Wahrheiten niedergeſchrieben. Vorzüglich wird der angehende Forſtmann hier das Weſentlichſte konzentrirt, und gehörig abgehandelt antreffen, und ſomit manche andere koſtſpielige Werke über das Forſtweſen entbehren können.

Kratos. Zeitſchrift für Gymnaſien. Zweyter Jahrgang. Erſtes Heft. 1820. Gedruckt bey Gottlieb Haaſe, in Kommiſſion bey Joſeph Krauß. 4.

Wir geben hier nur die Inhaltsanzeige dieſes Heftes, da wir uns über den Zweck und die Tendenz dieſer Zeitſchrift ſchon früher in den literariſchen Anzeigen dieſer Jahrbücher erklärten. 1) Tentamen florae Bohemiae (Fortſetzung). 2) Ueber den Vorzug des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterrichte (Fortſetzung). 3) Ueber die Einrichtung und Ausarbeitung der Penſa bey Elementar-Schülern. 4) Ueber die Beſtimmung des Akademikers (Fortſetzung). 5) Nachrichten über die gefürſtete Grafſchaft Görz und deren Gränzländer. 6) Ode zur funfzigjährigen Prieſterfeyer. 7) Ueber das didaktiſche Verfahren bey dem erſten mathe-

Digitized by Google

matiſchen Unterrichte auf Gymnaſien. 8) Ein Gedicht in böhmiſcher Sprache. 9) Literatur. Intelligenzblatt.

Betrachtungen über einige Wahrheiten des Chriſtenthums, vorgelegt in Predigten. Auch zur häuslichen Erbauung für katholiſche Leſer. Von Joſeph Pletz, k. k. Hofkaplan und erſten Studien-Direktor im weltprieſterlichen höhern Bildungs-Inſtitute zum heil. Auguſtin in Wien. Zum Beſten der Privat-Taubſtummen-Lehranſtalt zu Linz. 1820. 8. Linz, in der Taubſtummen-Lehranſtalt, und Wien bey Anton Doll in der Biſchofsgaſſe.

Der katholiſche Seelſorger findet in dieſen dogmatiſchen Predigten viele lehrreiche Winke, was er als Verkündiger des Wortes Gottes zu leiſten habe, und wie ſelbſt die unfruchtbar ſcheinenden Lehrſätze der katholiſchen Kirche dem Verſtande und Herzen der Zuhörer und Leſer nahe gelegt werden können.

Delectus Florae et Faunae brasiliensis jussu et auspiciis Francisci I. Austriae Imperat. investigatae. Auctore J. C. *Mikan*, Med. Dr. Botanices in Univers. Pragensi Professore. Fol. 1820. *Vindobonae.* Sumtibus Auctoris, typis Antonii *Strauss.* Fasc. I. Sechs Tafeln und ſechs halbe Bogen Text.

Dieſes dem durchlauchtigſten Herrn Klemens Lothar Fürſten von Metternich geweihte Werk zählt an Schönheit und Sorgfalt der Steindrücke, an Eleganz des Textes, und an beſonnenem Geſchmacke in der Ausführung wenige ſeines Gleichen in Oeſterreich. Es enthält drey botaniſche Gegenſtände. 1) Stifftia chrysantha. 2) Conchocarpus machrophylus. 3) Dichorisandra thyrsiflora, und drey zoologiſche. 1) Lanius undulatus. 2) Emys radiolata. 3) Coluber Nattereri et leucocephalus.

Enchiridion Anorganognosiae Auctore Joan. *Reisinger*, M. et Ch. Doctore, in R. Univ. hung. Mineralog. et Zoolog. Prof. p. o. Mus. rer. natural. ejusdem univ. Praefecto. Vol. I. 8. Budae, 1820. typ. Reg. Univ. hung.

Ein in lateiniſcher Sprache geſchriebenes und brauchbares Handbuch der Oryktologie. Es zerfällt in zwey Abtheilungen, die erſte vom Verfaſſer pars praeparativa Oryktognosiae genannt, enthält nebſt der Einleitung die Vorbereitung zu dieſer Wiſſenſchaft; die zweyte, pars adplicativa, enthält Werners Systema mineralogicum posthumum, und die Klaſſe der Erden oder Steine.

Neueſtes Poſt-Reiſebuch durch Europa, beſonders durch die öſterreichiſchen Staaten. Mit vorzüglichſter Rückſicht auf die Handelsplätze und Badeörter. Für Reiſende, von jedem größeren Orte aus brauchbar. Nach dem neueſten Diſtanz-Ausmaße der Poſten bearbeitet, und mit einer Anzeige von

Digitized by Google

Poſtvorſchriften, Meilen- und Münzverhältniſſen verſchiedener Länder und einer Ausgabstabelle. Wien 1821. Mayer. 12.

Der Titel zeigt den Inhalt des mit Sorgfalt ausgearbeiteten Buches, welches der Reiſende gewiß nicht ohne Nutzen gebrauchen wird.

Ein Büchlein von der Liebe. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, nebſt dem Schwanengeſange des Verſtorbenen und zwey Zugaben. Zweyte Auflage. Wien 1820. Bey Karl Gerold.

Dieſer Aufſatz kann nach Form und Inhalt für eine ſchätzbare Beylage zur Religionsgeſchichte des verewigten Verfaſſers dienen. Er beurkundet die von inniger Religioſität durchdrungene Denkart deſſelben, und kann als getreuer Abdruck ſeines frommen Gemüthes gelten. Großes Lob verdient die ungemeine Treue und die kindliche Liebe, mit welcher eine Tochter des Verewigten die letzten Tage ihres Vaters beſchrieben hat; das Liebenswürdige in dem Charakter des Grafen erſcheint darin in ſeinem vollen Glanze. Am Schluſſe wird noch eine Elegie des zur Augsburgiſchen Konfeſſion ſich bekennenden Grafen Chriſtian zu Stolberg mitgetheilt, die er nach dem Tode ſeines geliebten Bruders dichtete; ſie iſt voll Innigkeit und Zartheit.

Caji Plinii Caecilii secundi Epistolarum libri. Ad fidem maxime Codicis praestantissimi Pragensis, collatis caeteris libris scriptis editisve, recensuit, praefatione, vita auctoris, notis criticis et tabula similium lithographica instruxit Franciscus Nicolaus *Titze*. *Pragae* in libraria Josephi *Kraus*. 1820. 8 maj.

Dieſe in mehr als einer Hinſicht Epoche machende Ausgabe der ſchätzbaren Briefſammlung des jüngeren Plinius iſt eine für den Kenner und Freund der römiſchen Literatur gewiß ſehr erfreuliche Erſcheinung. Sie gründet ſich vorzüglich auf den Gebrauch einer bisher noch unbenützten, an der Prager k. k. Univerſitäts-Bibliothek befindlichem Handſchrift des Plinius aus dem vierzehnten chriſtlichen Jahrhunderte, welche Handſchrift ſelbſt wieder erwieſener Maßen die getreueſte Kopie einer weit älteren aus dem fünften chriſtlichen Jahrhundert iſt, in der die Plinianiſche Briefſammlung, allem Anſehen nach, in ihrer reinſten Geſtalt aufbewahrt wurde.

Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde auf das Jahr 1821, mit Beyträgen von Caſtelli, Grillparzer, Fr. Haug, von Moſel, Graf von Rieſch, Auguſt Weſt und A. Herausgegeben von Lembert. Mit dem Bildniſſe des Hrn. Grafen von Brühl. Wien, bey Tendler und von Mannſtein. 12.

Gegenwärtiges Taſchenbuch kann man als eine intereſſante und gelungene Fortſetzung des Gotha'ſchen und nachmals Iffland'ſchen Theater-Almanachs betrachten, welcher eine fortlaufende Theater-Chronik bildete, und dem künftigen Verfaſſer einer ausführlichen Geſchichte des deutſchen Theaters als gute Quelle dienen wird.

Digitized by Google

Trenta diversi Affari di Banco e di Mercanzie, messi avanti in lettere italiane e tedesche all uso di quelli, che perfezionarsi vogliano nella Corrispondenza delle dette lingue, da Pietro Tiraboschi; oder: Dreyßig verſchiedene Waaren- und Wechſelgeſchäfte, dargeſtellt in italieniſchen und deutſchen Briefen zum Gebrauche derer, welche ſich in der Korreſpondenz der beyden Sprachen vervollkommen wollen; für Deutſche bearbeitet von A. Langerhanß (Verfaſſer eines Handbuchs der engliſchen Korreſpondenz für Kaufleute). 9. Prag. Calve. 1820.

Dieſes Buch enthält eine ſorgfältige Auswahl von den mannigfaltigſten Verhandlungen über Waaren-, Wechſel-, Kommiſſions-, Aſſekuranz- und Seehandlungsgeſchäfte, wovon ein jedes in einer fortlaufenden Korreſpondenz vollſtändig durchgeführt iſt; es wird alſo hier etwas geleiſtet, was man bisher noch nicht hat. Der Styl iſt in beyden rein und fließend, mit gedrängter Kürze hat der Verfaſſer Vollſtändigkeit zu vereinigen gewußt, und es iſt kein bedeutender Gegenſtand, keine wichtige Beziehung der merkantiliſchen Geſchäfte übergangen worden.

Pharmacopoea Austriaca. Editio tertia emendata. *Vindobonae*, apud Carolum *Gerold*. 1820. 8.

Dieſe Auflage hat bedeutende Verbeſſerungen vor ſeinen Vorgängern, indem viele exotiſche Mittel, welche früher ausgelaſſen wurden, jetzt angeführt ſind. Auch wurde, wie es in andern deutſchen Provinzen üblich iſt, die chemiſche Nomenclatur beygefügt. Die Auflage iſt ſehr ſchön.

Der Reiſegefährte durch die öſterreichiſche Schweiz, oder das ob der enſiſche Salzkammergut. In hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſch-kameraliſch und pittoresker Hinſicht. Ein Taſchenbuch zur geſelligen Begleitung in dieſen Gegenden. Von Johann Steiner, k. k. Forſtbeamten zu Mondſee. Linz, bey Joſeph Fink. 1820.

Ein ſehr zweckmäßiges Handbuch für die Reiſenden durch das ſchöne Salzkammergut von einem dortigen Beamten, deſſen Dienſtverhältniſſe eine innigere Bekanntſchaft mit dieſer Gegend möglich machen, als der gewöhnliche Reiſende während eines flüchtigen Aufenthalts natürlich machen kann. — Die perſpektiviſche Anſicht des Salzkammergutes, welche dem Werke beygebunden iſt, iſt vortrefflich.

Theater der Magyaren. Ueberſetzt und herausgegeben von Georg von Gaal. Erſter Theil. Brünn, bey Traßler. 1820. 8.

Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt ein erfreuliches Geſchenk für alle diejenigen Deutſchen, welche ſich mit der dramatiſchen Poeſie der Ungern bekannt zu machen wünſchen. Daß Herr von Gaal hiebey das Mögliche leiſtete, wird jeder anerkennen, der beyder Sprachen mächtig iſt. Die drey in dieſem Bande enthaltenen Stücke ſind von Hrn. Karl von Kisfaludy, einem fruchtbaren dramatiſchen Dichter, verfaßt, deren Stoff aus

Digitized by Google

der ungriſchen Geſchichte geſchöpft, und ganz geeignet iſt, zur dramatiſchen Darſtellung. Die Stücke ſelbſt ſind folgende: Die Tataren in Ungern, ein Trauerſpiel in fünf Akten; — Ilka, oder die Einnahme von Griechiſch-Weiſſenburg, ein Schauſpiel in vier Akten, — und Stibor, auch ein Schauſpiel von vier Akten.

Errichtet Spar-Kaſſen! Worte eines Menſchenfreundes an alle Eltern, Seelſorger, Schullehrer, Fabriks-, Handels- und Dienſtherren. Wien 1820. Strauß.

In dieſer Schrift wird mit Klarheit und Gründlichkeit in Kürze auseinander geſetzt, was eine Sparkaſſe eigentlich iſt, und welche bedeutende Vortheile, beſonders für die untern Volksklaſſen, daraus erwachſen.

Friedrich Weiſſers neueſte poetiſche und proſaiſche Werke. Erſter Theil. Brünn, Traßler 1820.

Der größte Theil des Inhalts ſind Epigramme und Gedichte launiger Gattung von verſchiedenem Werthe. Die Auflage iſt nett.

Dom heiliger Sänger, oder fromme Geſänge der Vorzeit, von J. P. Silbert. Mit Vorrede von Fr. von Schlegel. Wien und Prag bey Karl Haas. 1820. 8.

Ein Werk von freundlicher Gemüthlichkeit, ergreifender Glut und Begeiſterung für Freunde äſthetiſch-religiöſer Lectüre. Die Ueberſetzung iſt meiſterhaft, die Auswahl trefflich, und das Ganze als eine ſchöne Bereicherung der deutſchen heiligen Poeſie anzuſehen. Die Auflage iſt ungemein freundlich.

Die Roſen. Eine Sammlung von Geburts-, Namenstags- und Neujahrswünſchen. Ein Prüfungsgeſchenk für gute Kinder zur Erweckung der Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern, Verwandte, Wohlthäter, Lehrer, Freunde und Freundinnen. Herausgegeben von Emanuel Friedrich Marſch. Wien 1820. 12.

Die Tulpen. Eine Sammlung von Prologen, Epilogen, Dankreden, Geſprächen und dramatiſchen Kleinigkeiten zur Feyer verſchiedener Feſte. Ein Prüfungsgeſchenk u. ſ. w. von Emanuel Friedrich Marſch. Wien 1820. Leopold Grund. 12.

Der Titel beyder hier angezeigten Bücher zeigt hinlänglich den Inhalt und die Art der Benutzung derſelben.

Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leicht faßlichen Darſtellung für die Jugend, und diejenigen Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, welche ſich durch Privatfleiß darin ſelbſt unterrichten wollen. Von Anton Link, ehemaligem Katecheten und

Digitized by Google

Lehrer der Katechetik, gegenwärtigem Konſiſtorial-Rathe und Stadtpfarrer zu Braunau, im Erzherzogthume Oeſterreich ob der Enns. Zweyter Theil, welcher die Geometrie, Stereometrie und ebene Trigonometrie enthält. Linz und Leipzig. 1821. 8. Im Verlage der k. k. privil. akademiſchen Kunſt-, Muſik- und Buchhandlung.

Die wichtigſten und wiſſenswürdigſten Lehren und Sätze dieſer drey Zweige der reinen Mathematik ſind hier mit Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen. Auch hat der Hr. Verfaſſer dieſem Theile ein Verzeichniß der zurückgebliebenen Fehler des erſten Theiles beygefügt.

Ueber Arſenik in oryktognoſtiſcher, chemiſcher, pharmakologiſcher und medizinisch-gerichtlicher Hinſicht. Von J. A. Hink, der Heilkunde Doktor. Wien 1820. gr. 8. Heubner.

Man findet in dieſer Schrift das Wichtigſte, was ſich für und wider den Gebrauch (beſonders den innerlichen) des Arſeniks in verſchiedenen Schriften befindet, geſammelt und zuſammen geſtellt, um auf dieſe Art ein zuverläßigeres Urtheil über dieſen vielbeſprochenen und höchſt wichtigen Gegenſtand möglich zu machen. Das Ganze iſt in vier Abſchnitten abgehandelt; der erſte handelt vom Arſenik als Gegenſtand der Oryktognoſie, der zweyte betrachtet dieſes Gift als Gegenſtand der Chemie, der dritte betrachtet es als Heilmittel, und der vierte betrachtet das Arſenik als Gegenſtand der gerichtlichen Medizin. Beygefügt hat der Herr Verfaſſer die ärztliche Behandlung der durch Arſenik vergifteten Individuen.

Lehrbuch der angewandten Mathematik, enthaltend die Anfangsgründe der Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik. Zunächſt für ſolche Individuen, welche ſich dem Forſtfache widmen, ſo wie auch für jene, die ſich überhaupt Kenntniſſe aus den obigen Zweigen der Mathematik erwerben wollen. Von Georg Winkler, Profeſſor der Mathematik an der k. k. Forſtlehranſtalt zu Mariabrunn bey Wien. Wien 1821. gr. 8. Kaulfuß.

Der Zweck des Hrn. Verfaſſers bey Ausarbeitung dieſes Lehrbuches war, die Lehren und Grundſätze dieſes Theiles der Mathematik angewandt auf die in der Forſt- und Landwirthſchaft vorkommenden Fälle in zuſammenhängender Ordnung auch für diejenigen faßlich vorzutragen, welche ſich nicht dem Studium der höheren Mathematik widmen können.

Privat-Heilanſtalt für Gemüthskranke, eröffnet von Dr. Georgen in Wien. Deutſch und franzöſiſcher Text. gr. 8. Wien bey Franz Wimmer. Preis 1 fl. W. W.

Der Unternehmer dieſer Anſtalt war ſelbſt bey der hieſigen öffentlichen Irrenanſtalt als Primararzt angeſtellt, und verdankt ihr größtentheils den Schatz von Erfahrungen, welche er ſich in dem Gebiete der Gemüths- und Geiſteskrankheiten in einer Reihe von Jahren eigen gemacht hat.

Digitized by Google

Értekezés á Keresztény Reménységről, á Lélek Tsüggedtsége, Bizodalmatlansága és Felesleges Félelme ellen. Frantziából Magyarra forditotta *Pigay* Antal, Nagy Méltós. Gróf *Széchenyi* Ferentz Ő Exc. Titoknokja. *Bétsben*, *Pichler* Antal Betüivel. 1820. (Abhandlung über die chriſtliche Hoffnung, wider die Kleinmüthigkeit, den Mangel des Vertrauens, und übermäßige Furcht der Seele. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Anton von Pigay, Sekretär Sr. Exz. des Grafen Franz Széchényi.)

Eine ſehr gut gelungene Ueberſetzung einer Erbauungsſchrift, die vorzüglich für fromme Chriſten geeignet iſt, wenn ſie in den Tagen der Leiden und mancherley Prüfungen in ihren Hoffnungen und im Vertrauen an Gott wanken ſollten. Wir vernehmen, daß die Herausgabe dieſer Erbauungsſchrift zu einem ſehr edlen Zwecke von Sr. Exz. dem Grafen Franz Széchényi veranſtaltet worden ſey. Der ſchöne reine Druck auf einem ſehr ſauberen Papier empfiehlt dieſe Ueberſetzung gleichfalls.

Notice sur trois Idoles mystiques allégoriques, conservées au Cabinet des antiques du Comte *Nani* **à** *Venise* **par Franç. Marie de** *Nell*; **avec une planche.** *Vienne* **1820.** *Strauss.*

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt die Beleuchtung der wahren Natur und Beſtimmung jener allegoriſchen Steingebilde, welche in den Fundgruben des Orients, ſechster Band, erſtes bis viertes Heft, als Nachlaß der Templer gelten ſollen.

Aräometrie, oder Anleitung zur Beſtimmung des ſpecifiſchen Gewichtes, und zur Verfertigung genauer Aräometer für Chemiſten und Technologen. Von Andreas Baumgartner, Doktor der Philoſophie und k. k. Profeſſor der Phyſik und angewandten Mathematik am Lyceum zu Olmütz. Mit einer Kupfertafel. Wien 1820. gr. 8. Heubner.

Dieſes Werk enthält in Kürze das, was man zur Beſtimmung des ſpezifiſchen Gewichtes mittelſt der hydroſtatiſchen Wage, oder mittelſt Aräometer zu wiſſen braucht, lehrt nebſt dieſen die Aräometer nicht nur richtig beurtheilen, und gebrauchen, ſondern auch verfertigen, enthält zu letzterm Zwecke die nöthigen vom Verfaſſer berechneten Tafeln und Theilungswerkzeuge, und dehnt alles dieſes auch auf einen neuen in vielen Fällen ſehr bequemen Aräometer aus. Es kann daher allen jenen empfohlen werden, welche Aräometer gebrauchen oder verfertigen wollen.

Erato. Taſchenbuch für das Jahr 1821; herausgegeben von Ebersberg. Wien gedruckt bey Akkermann. 1821.

Vorliegendes Taſchenbuch iſt einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. Es iſt eine Fortſetzung des vom verſtorbenen Schauſpieler Ziegelhauſer herausgegebenen Leopoldſtädter-Theater Almanachs, und ſoll nunmehr

Digitized by Google

von Hrn. Ebersberg zum ausſchließenden Vortheile der Familie des Verblichenen alljährlich erſcheinen. Die Beyträge ſind höchſt mannigfaltig, und darunter manche ſehr gut. Die Ausgabe nett.

Concordia. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Friedrich Schlegel. Erſtes, zweytes, drittes Heft. Wien 1820. 8. Wallishauſſer.

Den Zweck dieſer Zeitſchrift bezeichnet der Herr Herausgeber in der Vorrede dazu alſo: »Der geſammte moraliſche Zuſtand unſers Zeitalters, ſo weit durch wiſſenſchaftliche Belehrung im Gebiete der Philoſophie, Geſchichte und Literatur darauf eingewirkt werden kann, iſt der eigentliche Gegenſtand und Zielpunkt dieſer Zeitſchrift, zu deren Fortführung wir die Mitwirkung einer bedeutenden Anzahl von Gelehrten und wiſſenſchaftlich gebildeten Männern in Oeſterreich und in dem übrigen katholiſchen Deutſchlande hoffen und verſprechen dürfen.«

»Der Ernſt des gegenwärtigen Augenblickes in der Welt- und Zeitgeſchichte erfordert auch einen neuen Ernſt der Behandlung, der nicht mehr blos auf eine Mannigfaltigkeit literariſcher Unterhaltung und angenehmer Belehrung gerichtet ſeyn kann. Eine Zeitſchrift, in welcher das ganze intellectuelle Leben der deutſchen Nation, obwohl in leichter und lebendiger Form umfaßt, und in allen auf jenes ernſte und letzte Ziel bezogen, in welcher das geſammte Gebiet der höhern Geiſteskultur aus dem Standpunkt des Chriſtenthums betrachtet und bearbeitet würde, iſt ein weſentliches Bedürfniß der Zeit geworden. Es iſt nichts ſo nothwendig in dieſer vielfach beunruhigten und irre gelockten Zeit, als daß die Gutgeſinnten auf einem ſichern Grund und Boden des ewig Guten zuſammen treten, und mit ausdauernder Liebe zuſammenhalten; und daß unerſchütterlich feſte Anhalts- und Stützpunkte der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufgeſtellt werden in dieſer chaotiſchen Fluth von Meinungen und Anarchie vorüberſchimmernder Ideen; damit alle geiſtigen Kräfte, die auf das Feſte, Gute und Wahre gerichtet ſind, ſich mehr und mehr um ihren gemeinſamen Mittelpunkt verſammeln und daran anſchließen mögen. Die religiöſe Begründung des Lebens und moraliſche Befeſtigung des Zeitalters iſt der Zweck, auf welchen allein dieſes Unternehmen gerichtet iſt.« — Wir liefern hier den Inhalt der drey bereits erſchienenen Hefte: Erſtes Heft. Signatur des Zeitalters vom Herausgeber. — Zweytes Heft. Unſere Zeit, vom Herausgeber. Ueber den Einfluß der Zeichen der Gedanken auf dieſer ihre Erzeugung und Geſtaltung. Von Franz Baader. — Die innere Staatshaushaltung, ſyſtematiſch dargeſtellt auf theologiſcher Grundlage. Erſter Verſuch von Adam Müller. — Korreſpondenz-Nachricht. Aus einem Briefe vom weſtlichen Deutſchlande. — Anzeige von Claudius Werken. Von F. L. Z. Werner. — Drittes Heft. Die innere Staatshaushaltung u. ſ. w. Von Adam Müller (Beſchluß). — Von der Grundlage des Friedens. Von H. — Signatur des Zeitalters vom Herausgeber (Fortſetzung). — Revolutionäre Anwendung der evangeliſchen Lehre. Von B.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google